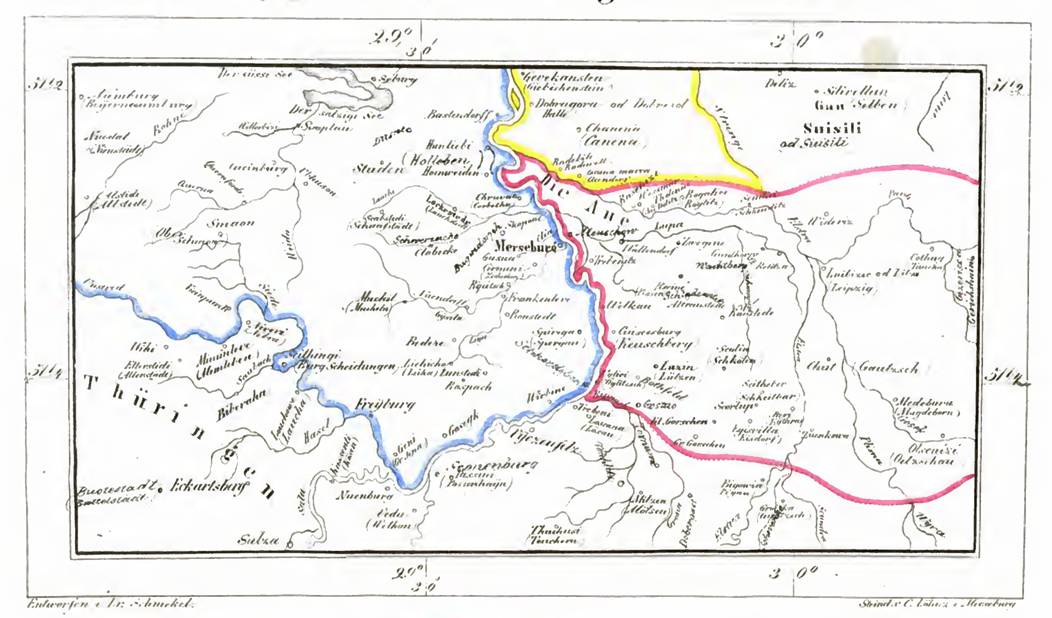


Die Umgegend von Mersburg im eilften Jahrhundert.



Historisch-topographische Beschreibung

des

Hochstiftes

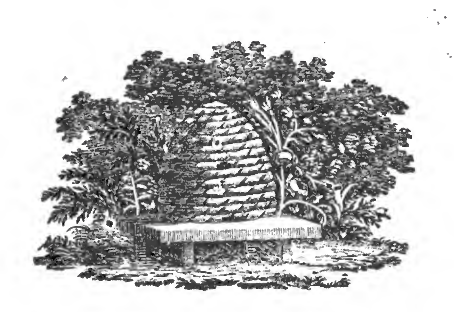
Merseburg.

Ein Beitrag zur Deutschen Vaterlandskunde

von

Dr. Alfred Schmekel,

Gymnasiallehrer in Merseburg.



Halle,

in Commission bei Hermann Berner.

1858.

Druck von H. W. Herling in Merseburg.

Vorwort.

In Folge von mehrfach an mich ergangenen Aufforderungen entschloß ich mich vor mehreren Jahren, diese historisch-topographische Beschreibung des Hochstiftes Merseburg auszuarbeiten und im Drucke erscheinen zu lassen. Um die Anschaffung des Buches möglichst zu erleichtern ließ ich es in Lieferungen herauskommen, von denen die erste im Jahre 1856 an das Licht trat, und die nunmehr vollendete siebente das Werk schließt. Bei meiner Arbeit habe ich nicht allein alle mir bekannt gewordenen Urkunden, Chroniken, Nachrichten und officiellen Angaben benutzt, sondern auch häufig Erkundigungen an Ort und Stelle eingezogen, was mancher Leser leicht von selbst bemerken wird. Obgleich ich aber mir nicht bewußt bin, diese Schrift in Sorglosigkeit und Eile abgefaßt zu haben, so wird doch jeder, welcher je eine ähnliche Arbeit unter den Händen gehabt hat, aus Erfahrung wissen, mit welchen Hindernissen man dabei zu kämpfen hat, und wie schwer es mitunter ist, manche scheinbar geringe Ansprüche zu befriedigen. Indem ich deshalb für dieses Buch um eine nachsichtsvolle Aufnahme bitte, statte ich zugleich allen Denen meinen herzlichen Dank ab, welche mich durch Mittheilung geschriebener oder gedruckter Quellen und Hülfsmittel freundlich unterstützt haben, insbesondere dem Herrn Kanzleirath und Regierungs-Archivar König, dem Herrn Domkämmerer Brenner, dem Herrn Kreissecretär Eckhardt und dem Herrn Servis- und Garnison-Verwaltungs-Rendant Frahnert.

Merseburg, den 11. Mai 1858.

Dr. A. Schmekel.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Von den Verhältnissen des Hochstiftes Merseburg.

§. 1. Lage, Größe, Gränzen und Einwohner . . Seite 1
§. 2. Frühere Eintheilung in vier Aemter . . . " 2
§. 3. Landkarten . . . . " 3
§. 4. Bisthum und Dom-Capitel und deren frühere Verhältnisse zum Deutschen Reiche und zu dem Hause Meißen . . . . " 4
§. 5. Fortsetzung . . . . " 7
§. 6. Wappen und Siegel . . . . " 11
§. 7. Stiftische Behörden . . . . " 11
§. 8. Stiftsstände und Stiftstage . . . . " 13
§. 9. Stiftische Münzen und Maaße . . . . . . " 14
§. 10. Landesherrliche Einkünfte vor 1815 . . . " 18

Zweite Abtheilung.

Geschichte der Stadt und des Hochstiftes Merseburg.

§. 11. Einleitung . . . . Seite 20
§. 12. Alter und Name der Stadt Merseburg . . " 24
§. 13. Merseburg unter Heinrich I. Pfalz und Grafen zu Merseburg . . . . " 28
§. 14. Ungerusschlacht. Tod Heinrich des I. . . . " 36
§. 15. Gründung des Bisthums zu Merseburg durch Otto den Großen und Aufhebung desselben unter Otto II. . . . . " 44
§. 16. Wiederherstellung des Merseburger Bisthums. Wigbert, dritter Bischof . . . . " 52
§. 17. Bischof Dithmar . . . . " 58
§. 18. Fortsetzung . . . . " 68
§. 19. Die sieben Bischöfe zwischen den Jahren 1019 und 1095. Tod des Gegenkaisers Rudolf von Schwaben. Gründung des Petersklosters in der Altenburg . . . . " 77

§. 20. Fortsetzung . . . . Seite 87
§. 21. Die Aebte des Petersklosters und die Säcularisation desselben . . . . : 96
§. 22. Die sechs Bischöfe zwischen 1096 und 1161 : 104
§. 23. Die Bischöfe Johann I. u. Eberhard, Graf v. Seeburg. Die Kirche St. Thomä a. d. Neumarkt : 110
§. 24. Fortsetzung . . . . : 115
§. 25. Die Bischöfe Dietrich von Landsberg, Eckard und Rudolf von Webau. Die Mark Landsberg : 123
§. 26. Der Bischof Heinrich (I.) von Warin. Die Stadtkirche St. Maximi in Merseburg . . : 129
§. 27. Die Bischöfe Albert von Bornis und Friedrich von Torgau . . . . : 138
§. 28. Heinrich (II.) von Ammendorf, sechs und zwanzigster Bischof . . . . : 141
§. 29. Der Bischof Heinrich (III.) genannt Kindt . : 144
§. 30. Bischof Gebhard von Schraplau. Das Unterstift St. Sixti . . . . : 145
§. 31. Der Bischof Heinrich (IV.) von Stolberg . : 153
§. 32. Der Bischof Friedrich von Hoym . . . . : 155
§. 33. Die Bischöfe Burkard von Querfurth und Heinrich (V.) von Stolberg . . . . . : 160
§. 34. Die Bischöfe Heinrich (VI.) Schutzmeister von Orlamünde, Otto von Hohenstein und Walter von Köckeritz . . . . : 162
§. 35. Nicolaus Lubeck, sechs und dreißigster Bischof : 164
§. 36. Bischof Johannes (II.) von Bose . . . . : 169
§. 37. Bischof Johannes (III.) von Werder . . . : 173
§. 38. Bischof Thilo von Trotha . . . . : 174
§. 39. Fortsetzung . . . . : 179
§. 40. Bischof Adolf von Anhalt . . . . : 185
§. 41. Bischof Vincentius von Schleinitz . . . . : 189
§. 42. Sigismund von Lindenau, zwei und vierzigster Bischof. Einführung der Reformation an einigen Orten des Hochstiftes . . . . : 190
§. 43. Herzog August, Administrator des Hochstiftes : 192
§. 44. Michael Sidonius, drei und vierzigster und letzter Bischof zu Merseburg . . . . . . : 195
§. 45. Alexander, Administrator, u. Kurfürst August, abermaliger Administrator des Hochstiftes. Gründung des Domgymnasiums . . . . . : 197
§. 46. Kurfürst Christian I., Administrator d. Hochstiftes : 203
§. 47. Kurfürst Johann Georg I., Administrator : 204
§. 48. Fortsetzung . . . . : 206
§. 49. Herzog Christian der Aeltere, Administrator : 210
§. 50. Fortsetzung . . . . : 215

§. 51. Herzog Christian der Jüngere, Administrator, und Herzog Christian Moritz . . . . . Seite 220
§. 52. Herzog Moritz Wilhelm, Administrator . . : 220
§. 53. Herzog Heinrich, Administrator . . . . . : 224
§. 54. Friedrich August II., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, Administrator . . . : 229
§. 55. Fortsetzung . . . . : 232
§. 56. Kurfürst Friedrich Christian, Administrator . : 242
§. 57. Kurfürst Friedrich August III., seit 1806 König von Sachsen, Administrator . . . : 242
§. 58. Die Stadt Merseburg seit 1815 . . . . : 248

Dritte Abtheilung.

Beschreibung des Merseburger landräthlichen Kreises.

§. 59. Lage, Gränzen, Größe und Bestandtheile . Seite 254
§. 60. Boden, Produkte und Viehstand . . . . : 255
§. 61. Flüsse und Bäche . . . . : 256
§. 62. Einwohner . . . . : 259
§. 63. Geistliche Ephoral-Bezirke im Kreise . . . : 259
§. 64. Zahl der Ortschaften, Domainen, Rittergüter rc. : 261
§. 65. Die Stadt Merseburg . . . . : 261
§. 66. Die Stadt Lauchstedt . . . . : 266
§. 67. Die Stadt Lützen . . . . : 268
§. 68. Die Stadt Schaafstädt . . . . : 271
§. 69. Die Stadt Schkenditz . . . . : 272
Die Ortschaften des platten Landes . . . . . . : 274
Anhang, enthaltend acht stiftische Dörfer, welche im Jahre 1815 an Preußen kamen, aber nicht zum Merseburger landräthlichen Kreise gehören . : 307

Vierte Abtheilung.

Der bei dem Königreiche Sachsen verbliebene Theil des Hochstiftes Merseburg.

§. 70. Vorbemerkungen . . . . Seite 311
§. 71. Die Stadt Zwenkau . . . . : 312
§. 72. Die Stadt Markranstädt . . . . . . : 313
Die Ortschaften des platten Landes . . . . . . : 315

* * *

Berichtigungen und Zusätze . . . . : 322
Register . . . . : 326

Erste Abtheilung.

Von den Verhältnissen des Hochstiftes Merseburg.

§. 1.

Lage, Größe, Gränzen und Einwohner.

Das Hochstift Merseburg, von welchem im Jahre 1815 der größte Theil unter Preußische Hoheit kam, erstreckt sich fast durchgehends in einer Ebene von Nordwest nach Südost, und zählte im Jahre 1813 auf $15^3/_4$ Quadratmeilen 41,972 Einwohner, welche sich fast ohne Ausnahme zur evangelischen Kirche bekannten. Es kamen mithin auf die Quadratmeile etwas über 2660 Einwohner. Die größte Länge des Hochstiftes von Teutschenthal (an der Mansfeldischen Gränze) bis zu der Harth, einem Walde bei Zwenkau, beträgt gegen sechs Meilen, die größte Breite von Kölsa (1 Meile nördlich von Schkeuditz) bis Mödenitz (bei Hohenmölsen) etwa vier Meilen.

Bei der früheren Eintheilung der Kursächsischen Lande in incorporirte und nicht incorporirte gehörte zwar das Hochstift Merseburg ebenso wie das Hochstift Naumburg-Zeitz zu den incorporirten Landen, beide aber waren in keinen der damaligen sieben Kreise des Sächsischen Kurstaates einbezirkt. Durch die Theilung von 1815 sind ungefähr drei Viertel des Hochstiftes Merseburg an Preußen gekommen; der übrige Theil desselben blieb bei Sachsen und wurde mit dem Leipziger Kreise vereinigt, wogegen sechs Dörfer dieses Kreises, welche innerhalb des Hochstiftes liegen, nämlich Altranstädt, Günthersdorf, Groß-Lehna, Michlitz, Oetsch und Treben an Preußen abgetreten wurden. Der zweite Artikel des Wiener Vertrages vom 18. Mai 1815 bestimmte in dieser Hinsicht: „Von Podelwitz, welches zu dem Amte Leipzig gehört und bei Sachsen verbleibt, bis nach Eythra, welches diesem ebenfalls verbleibt, wird die Linie das Stift Merseburg dergestalt durchschneiden, daß Breitenfeld, Hainichen, Groß- und Klein-Dölzig, Markranstädt und Knaut-Naundorf bei Sachsen verbleiben, Modelwitz, Schkeuditz, Klein-Liebenau, Altranstädt, Schkölen und Zitzschen an Preußen fallen.“ Was die Grenzen des Hochstiftes vor

1815 anbetrifft, so grenzte es im Norden an den Preußischen Antheil von der Grafschaft Mansfeld und an den Preußischen Saalkreis, (welche beide nur kurze Zeit, von 1807 bis 1813, zum Königreiche Westphalen gehörten,) wie auch an das Sächsische Amt Delitzsch. Auf den übrigen Seiten war das Hochstift nur von Sächsischem Gebiete umgeben, nämlich nach Osten vom Kreisamte Leipzig, nach Süden von den Aemtern Pegau und Weißenfels, und nach Westen von den Aemtern Weißenfels und Freiburg, wie auch von dem Fürstenthume Querfurth.

§. 2.

Frühere Eintheilung in vier Aemter.

Das Hochstift Merseburg war vor 1815 in vier Aemter getheilt, nämlich Merseburg, Lützen, Schkeuditz und Lauchstedt. Vor 1655 gab es auch noch ein Amt Zwenkau; da aber dieses nur ein einziges Dorf umfaßte, so wurde es in dem genannten Jahre mit dem Amte Lützen vereinigt, jedoch dessen besondere Benennung und die Führung separirter Amtsrechnungen dabei festgestellt.

Das Amt Merseburg, welches auch das Küchenamt genannt wurde, umfaßte außer der Stadt Merseburg mit Venenien, der Fasanerie und dem Werder folgende (54) Dörfer: Atzendorf, Benndorf, Nieder-Beuna, Ober-Beuna, Bischdorf, Blösien, Bündorf, Burgstaden, Nieder-Clobicau, Ober-Clobicau, Collenbey, Corbetha, Creypau, den Sächsischen Antheil an Döllnitz, ferner die Dörfer Dörstewitz, Fährendorf, Ober-Frankleben, Unter-Frankleben, Geusa, Göhlitzsch, Kirchdorf, Knapendorf, Körbisdorf, Kötzschen, Kriegsdorf, Nieder-Kriegstädt, Ober-Kriegstädt, Lennewitz, Leuna, Burg-Liebenau, Löpitz, Lössen, Meuschau, Milzau, Naundorf, Ockendorf, Ostrau, Poppitz, Porbitz, Pretzsch, Reipisch, Rössen, Runstädt, Schkopau, Schladebach, Spergau, Tragarth, Trebnitz, Wallendorf, Wölkau, Nieder-Wünsch, Wünschendorf, Wüsten-Eutzsch und Zscherben. Es kam 1815 gänzlich an Preußen.

Das Amt Lützen umfaßte außer der Stadt Lützen und den bei Sachsen verbliebenen Städten Zwenkau und Markranstädt:

a) Folgende (64) an Preußen gekommene Dörfer: Balditz, Bothfeld, Klein-Corbetha, Delitz a. d. S., Döhlen, Dürrenberg, Eisdorf, Ellerbach, Groß-Goddula, Klein-Goddula, Groß-Göhren, Klein-Göhren, Groß-Görschen, Klein-Görschen, Gostau, Hohenlohe, Kaja, Kauern, Keuschberg, Kitzen, Kölzen, Kötzschau, Klein-Lehna, Löben, Meuchen, Meyhen, Mödenitz, Michlitz, Muschwitz, Nempitz, Oebles, Oeglitzsch, Peißen, Pissen, Pobles, Räpitz, Ragwitz, Rahna, Rampitz, Rodden, Röcken, Scheidens, Schkeitbar, Schkölen, Groß-Schkorlopp, Klein-Schkorlopp, Schlechtewitz, Schweswitz, Segel, Sittel, Söhesten, Sössen, Starsiedel,

Stößwitz, Teuditz, Thalschütz, Thesau, Thronitz, Tollwitz, Tornau, Vesta, Witzschersdorf, Zitzschen und Zölschen.

b) Folgende (16) bei Sachsen verbliebene Dörfer: Bößdorf, Eythra, Frankenheim, Gärnitz, Kulkwitz, Lindenau, Groß-Miltitz, Knaut-Naundorf, Lind-Naundorf, Plagwitz, Prießtäblich, Quesitz, Rehbach, Seebenisch, einen Theil des Dorfes Zeschwitz und Klein-Zschocher.

Das Amt Schkeuditz umfaßte außer der Stadt Schkeuditz:

a) Folgende (28) an Preußen gekommene Dörfer: Altscherbitz, Beuditz, Cursdorf, Dölkau, Ennewitz, Ermlitz, Göhren, einen Theil des Dorfes Haina, ferner die Dörfer Horburg, Kölsa, Kötzschlitz, Klein-Liebenau, Maslau, Groß-Modelwitz, Klein-Modelwitz, Möritzsch, Oberthau, Papitz, Rasnitz, Röglitz, Rübsen, Wegwitz, Wehlitz, Weßmar, Zöschen, Zscherneddel, Zschöchergen und Zweimen.

b) Folgende (19) bei Sachsen verbliebene Dörfer: Barneck, Böhlitz, Breitenfeld, Burghausen, Groß-Dölzig, Klein-Dölzig, Ehrenberg, Gundorf, Hänichen, Leutzsch, Lindenthal, Lützschena, Quasnitz, Rückmarksdorf, Schönau, Stahmeln, Wahren, Groß-Wiederitzsch und Klein-Wiederitzsch.

Das Amt Lauchstedt umfaßte außer den Städten Lauchstedt und Schaafstädt folgende (27) Dörfer: Angersdorf, Benkendorf, Beuchlitz, Cösseln, Cracau, Delitz am Berge, Groß-Gräfendorf, Klein-Gräfendorf, Hohenweiden, Holleben, Klein-Lauchstedt, Möst, Netzschkau, Neukirchen, Passendorf, Raschwitz, Rattmannsdorf, Reinsdorf, Rockendorf, Röpzig, Schadendorf, Schlettau, Schotterei, Strößen, Ober- und Unter-Teutschenthal und Werderthau. Es kam 1815 gänzlich an Preußen.

§. 3.

Landkarten.

Die älteste Landkarte von dem Stifte Merseburg hat der Stiftische Feldmesser Heinrich Julius Faber zu Herzog Christian des Aelteren Zeiten im Jahre 1657 mit der Feder gezeichnet, welche nebst einer andern von Adam Friedrich Zürner im Jahre 1716 gezeichneten Siftischen Karte bei dem Merseburger Kammer-Collegium aufbewahrt wurde. Der eben genannte Zürner nämlich, welcher anfänglich Pastor zu Skassa bei Großenhayn war, später aber Königl. Polnischer und Kurfürstl. Sächsischer Geograph, Land- und Grenz-Commissarius und Mitglied der Königl. Preußischen Societät der Wissenschaften wurde, maaß auf König August II. Befehl die kursächsischen Lande aus und zeichnete Karten davon. Aus diesen seinen Arbeiten entstand der überaus prächtige Atlas Augusteus von achtzig Karten, von welchen

anfänglich aber nur die Superintendenturen und Aemter Großenhayn und Dresden in Kupfer gestochen wurden. Nach und nach aber kamen die übrigen Zürnerschen Karten in die Hände Peter Schenk's zu Amsterdam, welcher daraus einen Sächsischen Atlas sammelte, welcher 1760 vollständig herausgegeben wurde und aus 70 Blättern besteht. Die Karte davon, welche das Hochstift Merseburg darstellt, erschien in mehreren Auflagen, von denen die erste ohne Angabe der Jahreszahl und die letzte im Jahre 1745 herauskam. An dieser Karte hat man manches getadelt, und zwar mit Recht. Erstens fehlen auf ihr die Dörfer Cösseln, Möst und Werderthau, welche zwar abgesondert von dem übrigen Stiftischen Gebiete zwischen Löbejün und Zörbig liegen, aber dessen ungeachtet in das Amt Lauchstedt gehörten. Zweitens befindet sich auf dieser Karte das in das Amt Lützen gehörende Dorf Nempitz außerhalb des Stiftes. Drittens steht Tauern anstatt Kauern und Trebner anstatt Treben. Viertens ist die Illuminirung mitunter ungenau, namentlich bei den in das Amt Merseburg gehörenden Dörfern Wünschendorf, Clobicau und Niederwünsch. Dieselben Fehler und noch einige andere hat auch die bei Christian Schreiber in Leipzig erschienene Stiftische Karte. Von der Schenkschen Karte haben Seutter in Augsburg und Le Rouge in Paris in seinem Atlas portatif de Saxe 1758 Kopien geliefert. Von 1710—1728 wurde wegen eines beabsichtigten, aber nicht zur Anwendung gekommenen neuen Grund-Besteuerungs-Maßstabes das ganze Stift vermessen, wobei jede Flur mit allen darin befindlichen Grundstücken sorgfältig aufgenommen und in einen besonderen Riß gebracht, aus diesen aber sowohl über jedes Amt als über das ganze Stift eine Hauptkarte verfertigt wurde, welche sämmtliche Zeichnungen früher bei dem Stift-Merseburgischen Steuerarchiv, gegenwärtig aber in dem Königl. Kreiskassen-Archiv aufbewahrt werden. Mit Benutzung dieser Karten hat im Jahre 1834 der damalige hiesige Kreissteuereinnehmer Kutter eine Karte vom ganzen Stifte sehr sorgfältig gezeichnet und lithographiren lassen.

§. 4.

Bisthum und Dom-Capitel und deren frühere Verhältnisse zum Deutschen Reiche und zu dem Hause Meißen.

Von dem ehemaligen Bisthum Merseburg kann man zwar ebenso wenig wie von Naumburg die ursprüngliche Stiftungs-Urkunde nachweisen, aber doch weiß man mit Gewißheit, daß dasselbe von Kaiser Otto dem Großen im Jahre 968 zu Ehren Johannes des Täufers und des heiligen Laurentius gestiftet worden

ist *). Der erste Bischof war Boso aus Baiern. Aber kaum gegründet wurde unter Otto II. dieses Bisthum von Papst Benedict VII. wieder aufgehoben, und zwar auf Veranlassung Gisiler's, des zweiten Bischofs, eines schlauen und ränkevollen Mannes, welcher im Jahre 981 Erzbischof von Magdeburg wurde. Dieser trennte die Besitzungen des Merseburger Sprengel; den kleineren Theil theilte er unter die Bisthümer Halberstadt, Zeitz und Meißen, den größeren vereinigte er mit seinem Erzbisthume Magdeburg. Die Stadt Merseburg selbst kam nebst der daselbst neugegründeten Laurentiusabtei unter die Halberstädter Kirche. Otto des II. Sohn und Nachfolger Otto III. glaubte, daß sein Vater durch eine zu große Nachgiebigkeit hierin eine schwere Verantwortung bei Gott sich zugezogen habe, und wollte deshalb alles wieder in den vorigen Stand bringen. Die Sache wurde auf National-Concilien und zu Rom verhandelt, aber Gisiler wußte alles zu vereiteln. Erst nach dem Tode dieses Mannes stellte Kaiser Heinrich II. im Jahre 1004 das Bisthum zu Merseburg wieder her, jedoch ohne ihm seinen frühern Umfang ganz wieder zurückgeben zu können. Der neue Bischof hieß Wigbert.

Otto I. hatte in geistlichen Sachen das Bisthum Merseburg dem Erzbisthum Magdeburg untergeordnet, in weltlichen aber die Schutzgerechtigkeit sich selbst und seinen Nachfolgern vorbehalten. Den Bischöfen aber zur Seite stand ein Domcapitel, das heißt eine Anzahl höherer Geistlichen, welche in klösterlicher Verbindung bei gemeinsamer Wohnung, Kost und geistlicher Uebung lebten und Brüder oder Capitularen, auch Canoniker genannt wurden, weil sie ihr Leben nach gewissen Vorschriften und Regeln, die meistens aus den alten Canons und Kirchenvätern genommen waren, führten. Ihr wesentlicher Unterschied von den Mönchen bestand darin, daß sie Eigenthum haben durften. So lange als die Bischöfe von den Kaisern eingesetzt wurden (und dies geschah in Deutschland bis 1122), so war ihr Ansehen und ihre Macht über die Canoniker ungleich größer als in den folgenden Zeiten, wo in Folge des Wormser Concordates die Bischöfe von den Canonikern gewählt und dann erst von den Kaisern mit den Regalien belehnt wurden. Die Bischöfe, welche von den Kaisern ernannt wurden, waren bei diesen in der Regel in Diensten gewesen, und hatten auch späterhin bei ihnen noch leicht Zutritt, waren auch nicht selten nahe Verwandte derselben. Diese Männer, die oft ganz fremd zu ihrer Kirche kamen, machten daher selten viel Bekanntschaft mit ihren Canonikern; indessen wurde doch in Geschäften von Wichtigkeit allemal die Einstimmung der letzteren verlangt. Im Jahre 1126 wählten die Merseburger Canoniker oder Domherrn zum

*) Ausführlicher wird über diese Gründung in der zweiten Abtheilung gesprochen werden.

erstenmale ihren Bischof selbst, und standen demselben nun näher als früher. Von dieser Zeit an ging auch an vielen Bischofssitzen nach und nach das klösterlich gemeinsame Leben der Canoniker ein. Auch in Merseburg trat dieser Fall ein. Von den Besitzungen des Bisthums, welche sich durch Schenkungen bedeutend vermehrt hatten, erhielten nun die einzelnen Domherrn gewisse, von den bischöflichen ganz abgesonderte Güter angewiesen, und bekamen besondere Wohnungen (Curien), welche zuerst in einer Urkunde vom 12. October 1177 erwähnt werden.

Ungeachtet der Bestimmungen des Wormser Concordates waren hier und da die Bischofwahlen nicht ganz frei von weltlichem Einflusse, und zwar um so weniger, je mehr bei der Abnahme der kaiserlichen Macht im Reiche viele geistliche Stifter auf den Schutz benachbarter Fürsten gewiesen waren, und dadurch nicht selten von ihnen abhängig wurden. Diese Abhängigkeit mußte zunehmen, jemehr an die Stelle der alten, nach den ursprünglichen Deutschen Volksstämmen geordneten Herzogthümer geschlossene, erbliche Territorien traten. Obgleich der Kaiser immer noch als Oberherr des Reiches galt, so erwarben doch einzelne Fürsten nach und nach die Landeshoheit, welche ursprünglich nur dem Kaiser zugestanden hatte, und suchten sie auch auf die kleineren geistlichen und weltlichen Regenten auszudehnen, welche innerhalb ihres Territoriums wohnten. Zwar entstand hier ein Gegenstreben; die minder Mächtigen verbanden sich mit einander und beriefen sich auf Rechte, die nicht selten von Kaisern verbrieft und bestetigt worden waren, aber andererseits lag es auch bei der feindseligen Stimmung vieler weltlichen Großen gegen die hohe Geistlichkeit im Interesse mancher Bischöfe, unter dem Schutze eines Mächtigen, wenn auch mitunter nur in der öffentlichen Meinung, zu stehen, und so erkannte mancher Bischof die Landeshoheit eines Fürsten über sich an, aber in der Regel mit Vorbehalt gewisser Rechte, die ihn von andern Landeseinwohnern merklich unterschieden. Ein solches Verfahren durfte zwar eigentlich nicht ohne Einwilligung der Reichsstände stattfinden, aber es mochte denn doch nicht immer die gehörige Form beobachtet werden, und manches Verhältniß dieser Art bildete sich im Laufe der Zeit gleichsam von selbst. Deshalb fehlte es aber auch bei den Reichsgerichten nicht an Streitigkeiten, bei denen es sich um die Frage handelte, ob dieser oder jener geistliche oder weltliche Herr die Landeshoheit eines andern anerkennen müsse oder nicht. Dergleichen Processe waren aber schwer zu erledigen, weil dabei Verhältnisse zur Sprache kamen, die von sehr verwickelter Art waren.

Was die Bischöfe von Merseburg anbetrifft, so haben diese in älterer Zeit allerdings einige landesherrliche Rechte mit kaiserl. Genehmigung ausgeübt, z. B. das Markt-, Münz- und

Zollrecht *). Auch haben sie bis 1444 mitunter Reichstage besucht, wobei es aber nicht recht klar ist, ob sie dies als Vertreter ihres Bisthumes oder als Rathgeber der Markgrafen von Meißen thaten. Andererseits ist es aber ausgemacht, daß das Haus Meißen, schon lange vorher ehe es zur Sächsischen Kurwürde gelangte, die Schutzhoheit über das Merseburger Bisthum besaß. Nach der gewöhnlichen Meinung war schon Konrad von Wettin († 1157), von dem alle nachfolgenden Markgrafen von Meißen abstammen, Schutzherr der Bisthümer Merseburg, Meißen und Naumburg, und der Merseburger Bischofs-Chronik zufolge war schon im Jahre 1126 Konrads Vorgänger in der Meißner Mark, Heinrich, bei der ersten Bischofswahl, die das Merseburger Capitel vornahm, anwesend. Wegen dieses Verhältnisses besuchten die Merseburger Bischöfe gerichtliche und andere Versammlungen im Meißner Lande. Sowohl die Bischöfe und Domherrn als auch ein Ausschuß der Merseburger Ritterschaft erschienen auf den Meißner Landtagen, von deren Berathungen aber die inneren Angelegenheiten des Bisthumes ausgeschlossen waren. Da aus diesen und andern Gründen die Bischöfe öfter abwesend waren, so kam im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte in Merseburg einigemal der Fall vor, daß ein Bischof einen sogenannten Weihbischof zum Stellvertreter bei seinen bischöflich-priesterlichen Handlungen hatte. Um dieselbe Zeit werden auch die Vicarien als Stellvertreter der Domherrn im geistlichen Amte erwähnt.

Da Leipzig zur geistlichen Diöces des Merseburger Bischofes gehörte, so ernannte Papst Alexander V. denselben zum immerwährenden Kanzler der im Jahre 1409 daselbst gestifteten Universität. Bald nachher bestimmte Papst Johann XXIII. durch eine Bulle vom 7. April 1413, daß jederzeit zwei Merseburger Canonicate mit zwei Professuren der Leipziger Juristenfacultät verbunden sein sollten. Diese Anordnung wurde im Jahre 1420 von Martin V. bestetigt. Ein späterer Papst, Sixtus IV., bestimmte durch eine Bulle vom 9. Juni 1476 in Bezug auf die drei Sächsischen Hochstifter, daß in ihnen nur derjenige ein Canonicat erlangen könne, welcher entweder sowohl von väterlicher als auch mütterlicher Seite von rittermäßigem Adel sei, oder den Grad eines Doctor oder Licentiaten in einer der drei höheren Facultäten erlangt habe.

§. 5.

Fortsetzung.

Bis zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts hatte sich das Verhältniß der Merseburger Bischöfe zu ihren Schutzherrn, das

---

*) „Mercatum, monetam teloneumque" heißt es in dieser Beziehung in der im Archive des Merseburger Domcapitels befindlichen Urkunde vom 4. März 1004, durch welche Kaiser Heinrich II. das Bisthum wieder herstellte.

Anfangs zu manchen Reibungen Veranlassung gegeben hatte, allmählig ziemlich friedlich gestaltet. Als aber Luther als Reformator auftrat und von Seiten Kurfürst Friedrich des Weisen und anderer Mitglieder des regierenden Hauses Beifall und Unterstützung fand, so wollten die Bischöfe von Merseburg, Naumburg und Meißen die Sächsische Landeshoheit nicht mehr anerkennen, sondern erlangten es, daß sie bei der im Jahre 1521 zu Stande gebrachten Reichs-Matrikul als wirkliche Reichsstände mit in Ansatz kamen. Herzog Georg von der Sächsisch-Albertinischen Linie, welche vermöge des Theilungsrecesses von 1485 die Schutzhoheit über die Bisthümer Merseburg und Meißen und im Verein mit der Ernestinischen Linie auch über Naumburg ausübte, protestirte gegen dieses Verfahren, obgleich er ein eifriger Katholik war, konnte aber trotz eines günstigen kaiserlichen Rescriptes es nicht dahin bringen, daß die Namen der drei Bischöfe wieder aus der Reichsmatrikul entfernt wurden, und sie selbst auf den Reichstagen erschienen. Georg's Bruder und Nachfolger, Herzog Heinrich, welcher der evangelischen Religion zugethan war, vermochte zwar den Merseburger Bischof Sigismund von Lindenau im Jahre 1539 dahin, daß er ihm einen Revers *) ausstellte, worin er erklärte, daß die bis dahin erfolgte Erscheinung der Merseburger Bischöfe dem Hause Sachsen zum Nachtheil nicht gemeint sei, auch künftig nicht wieder geschehen solle, aber dessenungeachtet schickte derselbe Bischof im Jahre 1541 einen Gesandten auf den Reichstag nach Regensburg, und brachte es dahin, daß der Kaiser durch ein Decret seine in Anspruch genommenen Rechte bestetigte. Hiergegen ließen sämmtliche Sächsische Fürsten auf demselben Reichstage am 15. Juli 1541 die sogenannte „Samtschrift" (d. i. Gesammtschrift) übergeben, in welcher sie ihre Rechte über die Sächsischen Bischöfe auseinandersetzten. Es kam auch dahin, daß der Name des Merseburger Gesandten aus dem Reichsabschiede wieder wegradiert wurde.

Drittehalb Jahre nachher starb der Bischof Sigismund, und Heinrich's Sohn und Nachfolger, Herzog Moritz, welcher späterhin (1548) die Kurwürde erhielt, brachte es dahin, daß das Merseburger Domcapitel seinen Bruder August zum Administrator postulirte **), aber nach der Schlacht bei Mühlberg kam es durch Vermittelung des Kaisers dahin, daß August die Administration des Stiftes am 2. August 1548 an den damaligen Weihbischof

---

*) In Bezug auf diesen Revers theilt Haltaus in seinem Glossar. germ. med. aevi (Lipsiae 1758) pag. 332 und 333 einen Bericht mit, den er aus den ungedruckten Lebensbeschreibungen der Merseburger Bischöfe von Peter Albinus wörtlich entnommen hat.

**) Da die evangelischen Bischöfe und Administratoren nicht die bei den Katholiken eingeführte bischöfliche Weihe erhalten konnten, so sagte man von ihnen nicht, daß sie erwählt, sondern daß sie postulirt würden.

zu Mainz, Michael Sidonius, jedoch mit Vorbehalt der kursächsischen Landeshoheit, abtrat. Dieser Michael Sidonius war der letzte katholische Bischof von Merseburg. Als er 1561 starb, so verglich sich der frühere Administrator August, welcher seit 1553 als Kurfürst von Sachsen regierte, mit dem Domcapitel dahin, daß dasselbe seinen Prinzen Alexander zum Administrator postulirte, er selbst aber während dessen Minderjährigkeit die Stiftsregierung führte. Damals war noch ein Theil der Domherrn katholisch, welche aber allmählig ausstarben und evangelischen Platz machten. Als der junge Prinz Alexander im Jahre 1565 starb, so übernahm dessen Vater die Administration auf zwanzig Jahre, und am 13. Februar 1583 machte sich das Capitel anheischig, die Administratoren beständig aus dem Kurhause Sachsen zu postuliren. In Folge dieses Vertrages folgte dem Kurfürsten August nach dessen im Jahre 1586 erfolgtem Tode dessen Sohn und Nachfolger Christian I. als Administrator, und als dieser 1591 starb, so wurde dessen zweiter Sohn, der nachmalige Kurfürst Johann Georg I. postulirt, welcher es im Jahre 1622 dahin brachte, daß das Capitel seinen dritten Sohn, den Herzog Christian zu seinem dereinstigen Nachfolger ernannte. Bekanntlich machte Johann Georg I., welcher im Jahre 1656 starb, ein vom Kaiser bestetigtes Testament, durch welches er seine Länder unter seine vier Söhne theilte. Durch dasselbe erhielt der bereits genannte Herzog Christian (mit dem Beinamen der Aeltere) außer Merseburg die Niederlausitz, wie auch die Städte und Aemter Delitzsch, Zörbig, Bitterfeld, Dobrilugk und Finsterwalde. Dieser Herzog erhielt auch von seinem Bruder, dem Kurfürsten Johann Georg II. am 23. September 1659 die Genehmigung, daß er sich vom Kaiser mit dem Stifte und den Regalien, auch der weltlichen Obrigkeit darüber belehnen lassen könnte; jedoch mußte er sich durch die deshalb am 23. September 1659 ausgestellten und vom Capitel am 27. April 1660 genehmigten Reversalien dahin verbindlich machen, daß diese Lehnssuchung dem Kurhause an seinen über das Stift hergebrachten Rechten und Hoheiten unschädlich sein solle, worauf die kaiserliche Belehnung am 31. Mai 1660 wirklich erfolgte. Diese letztere war seit den Zeiten der Reformation bei den aus dem Kurhause Sachsen postulirten Administratoren unterblieben, weil diese evangelisch waren, und mithin die päpstliche Bestätigung nicht erhalten konnten. Dieses Hinderniß war aber durch den westphälischen Frieden (Art. V, §. 6) beseitigt worden.

Dem Herzoge Christian I. folgte im Jahre 1691, sowohl in der Administration des Stiftes als auch in dessen übrigen Landen, sein Sohn Christian der Jüngere. Der Nachfolger des letzteren, welcher im Jahre 1694 starb, war eigentlich sein ältester Sohn Christian Moritz, aber dieser starb wenige Wochen nach

des Vaters Tode, und bahnte dadurch seinem Bruder Moritz Wilhelm den Weg zur Regierung. König Friedrich August I. von Polen übernahm als Kurfürst von Sachsen die Vormundschaft, gerieth aber gegen Ende derselben mit seinem Pflegebefohlnen in Streitigkeiten, welche diesen letzteren veranlaßten, sich heimlich von Dresden zu entfernen, und die Belehnung über Merseburg bei dem Kaiser persönlich zu suchen, die er auch am 26. November 1708 erhielt. Sein Vormund genehmigte selbige aber nicht eher, bis er die bereits von seinem Großvater am 23. September 1659 ausgestellten Reversalien erneuerte.

Etwa zwanzig Jahre nachher traf das Kurhaus Sachsen wegen des vorauszusehenden Aussterbens der Linie Sachsen-Merseburg Maßregeln in Bezug auf die Succession in der Administration des Stiftes und durch eine vom Domcapitel am 31. Juli 1731 vollzogene Eventualpostulation wurde festgestellt, daß nach dem Aussterben der Merseburger Herzöge der jedesmalige Kurfürst von Sachsen zum Administrator postulirt werden solle. Dieser Fall trat im Jahre 1738 ein, indem der Herzog Heinrich (der jüngste Sohn Christian des Aelteren), welcher im Jahre 1731 dem Herzog Moritz Wilhelm in der Regierung gefolgt war, am 28. Juli des genannten Jahres ohne männliche Erben mit Tode abging, worauf denn der damalige König und Kurfürst Friedrich August II. die Stiftsregierung antrat, und durch eine erneuerte perpetuirliche Capitulation auf immer mit der Kurwürde verband.

So oft als ein Administrator starb, so ergriff das Domcapitel die Sedisvacanz, indem es auf dem Schlosse zu Merseburg die Capitelsgemächer feierlich einnahm, die ihm zuständigen Rechte ausübte, und das Nöthige anordnete, bis ein kurfürstlicher Commissarius vom ganzen Stifte die Huldigung feierlich angenommen hatte.

Das Merseburger Capitel hat zwanzig Canonicate, nämlich sechszehn für Canonicos maiores und vier für Canonicos minores, welche Stellen zur Zeit nicht alle besetzt sind. Die sechs ersten Capitularen, nämlich der Dompropst, der Domdechant, der Cantor, der Scholasticus, der Custos und der Präpositus Sancti Sixti*) sind Prälaten. Die acht ersten Domherren haben in der Nähe der Domkirche gewisse Häuser, die sogenannten Curien, zur freien Wohnung, und heißen deshalb Residenten. Auch die beiden Leipziger Professoren, welche Merseburger Canonicate haben, erhalten Curien, wenn bei der Ascension sie die

*) In Merseburg gab es früher außer dem Domstifte noch ein Collegiatstift Sancti Sixti, welches unter Kurfürst August I. Regierung theils einging, theils zum Domstifte gezogen wurde, weshalb der sechste Domherr der Präpositus St. Sixti genannt wird.

Reihe trifft. Zweimal im Jahre, nämlich Montag nach Rogate und am dritten Montage des October wird eine Hauptversammlung des Capitels gehalten, welche General-Capitel genannt wird. Das Chor des Capitels besteht aus sieben Vicarien und sechs Choralisten. Zu dem übrigen Stiftspersonale gehört der Domsyndicus, der Einnehmer (Procurator fabricae), der Domkämmerer und der Dompropsteiverwalter. Vor 1815 wurde das Capitel zu den allgemeinen Landtagen nach Dresden berufen, und beschickte dieselben durch Deputirte. Gegenwärtig wird es in gleicher Weise sowohl in der ersten Kammer zu Berlin als auch auf den Provinziallandtagen zu Merseburg repräsentirt.

§. 6.

Wappen und Siegel.

Das Wappen des Merseburger Hochstiftes ist ein schwarzes Kreuz im goldenen Felde, worüber einige Bischöfe noch einen Helm mit dazu gehöriger Decke und über denselben zwei in die Höhe gerichtete Arme mit gefalteten betenden Händen gesetzt haben. Die späteren Bischöfe haben dem Stiftischen Kreuze ihre Familienwappen beigefügt, wie dies theils aus dem Siegel des Bischofs Johannes von Bose, welches Dreyhaupt in seiner Chronik des Saalkreises (Theil 1, S. 121) hat abbilden lassen, theils aus vorhandenen Monumenten zu ersehen ist. Diese Familienwappen der Bischöfe sind von Bischof Heinrich von Warin an, welcher im Jahre 1243 gewählt wurde, bis auf die späteren Zeiten in der Bischofscapelle der Merseburger Domkirche nebst den Bildnissen und Namen der Bischöfe gemalt, auch in dem vierten Theil der von dem Canzler von Ludwig herausgegebenen „Reliquiae manuscriptorum omnis aevi" abgebildet zu sehen. In dem Siegel des Capitels befindet sich ein sitzender Kaiser mit dem Scepter und Reichsapfel, zu dessen rechter Hand in einem kleinen Schilde der Reichsadler erscheint. In dem Dompropsteisiegel sieht man das Bildniß des heiligen Laurentius mit dem Roste.

Das ehemalige Wappen und Siegel des Kloster St. Petri in der Vorstadt Altenburg bestand in den Brustbildern der beiden Apostel Petrus und Paulus, unter denselben aber in einem kleinen Schilde mit übereinander gelegtem Schlüssel und Schwerte.

§. 7.

Stiftische Behörden.

Vor 1815 standen alle stiftische Finanz-, Justiz-, Polizei- und geistliche Sachen unter der Kammer, der Regierung und dem Konsistorium zu Merseburg, mit Ausnahme der General-

accise, des Postwesens, des Dürrenberger Salzwerkes, der Salzlizentabgabe und der Holzflöße auf der Saale und dem Floßgraben, welche alle unter das Geheime Finanzcollegium zu Dresden unmittelbar gehörten, wie auch der Stuterei, welche unter dem Geh. Finanzcollegium und dem Oberstallmeister zu Dresden stand.

Das stiftische Kammercollegium erstattete seine Berichte an das Geheime Consilium zu Dresden, und bestand aus einem Director, 4 Kammerräthen, 1 Rentmeister, 1 Kammermeister, 1 Rentsekretär und 1 Kammersekretär. Die Stiftsregierung erstattete ihre Berichte an die Kursächsische Landesregierung zu Dresden, und hatte unter sich in Absicht der Appellationsinstanz und aller dahin gehörigen Rechtssachen die vier Merseburger Aemter, wie auch alle in diesen inneliegenden schriftsässigen Stadträthe und Patrimonialgerichte. Es gab im Stifte vier verschiedene Gerichtsbarkeiten, nämlich die Amtsgerichte, die Freiheit- und Obedienzgerichte, die Dompropsteigerichte und die Patrimonialgerichte. Die Stiftsregierung aber bestand aus einem Kanzler, 2 Stiftsräthen, 2 ordentlichen und 3 supernumerären Regierungsräthen, aus einer Lehn- und zwei Gerichtsexpeditionen, und hatte eine Bibliothek, zu deren Unterhaltung jährlich 50 Thaler verwendet wurden. Außerdem waren im Stifte angestellt 1 Kreis- und Marschkommissarius, welcher die Portions- und Rations-Geldeinnahme besorgte, 1 Oberforst- und Wildmeister, 1 Floßoberaufseher, 1 Generalaccise-Commissarius, 1 Steuereinnehmer, 2 Salzdirectoren, 1 Stiftslandphysicus, 1 Badearzt (zu Lauchstedt), 1 Hebammenmeister, 4 Justizamtmänner, 3 Landrichter, 1 Straßenbauinspector, 1 Geleits- und Landaccise-Einnehmer und 1 Weinmeister.

Was das Konsistorium anbetrifft, so wurde dasselbe im Jahre 1545 durch den damaligen Administrator, den Herzog August, errichtet und dem Fürsten Georg von Anhalt, welchen Luther selbst am 2. August 1545 in Merseburg zum Predigtamt weihte, die Präsidentenstelle gegeben. Unter diesem Konsistorium standen nicht allein das Stift Merseburg und Leipzig mit der ganzen Umgegend, sondern auch die Thüringischen Aemter Freiburg, Eckartsberga, Sachsenburg, Sangerhausen, Langensalza und Weißensee. Dieses Konsistorium löste sich aber auf, als in Folge der Schlacht bei Mühlberg August im Jahre 1548 die Administration niederlegte. Dagegen wurde im Jahre 1550 von Kurfürst Moritz ein Konsistorium zu Leipzig angelegt, bei welchem längere Zeit hindurch die meisten stiftischen Geistlichen ihre Ordination erhielten. Als nach dem Tode des katholischen Bischofs Michael Sidonius eine Kirchenvisitation im Stifte im Jahre 1562 gehalten wurde, so wurde verordnet, daß die Pfarrer zur Ordination nach Leipzig oder Wittenberg geschickt werden sollten, und daß der Superintendent die bei Pfarrern bemerkten Mängel dem Konsistorium zu Leip-

zig anzuzeigen hätte. Obgleich aus dieser Anordnung hervorzugehen scheint, daß damals die stiftische Geistlichkeit unter dieses Konsistorium gestellt wurde, so bildete sich doch bald wieder ein eigenes in Merseburg, welches aber in wichtigen Fällen mit dem Leipziger conferirte, und anfänglich weder examinirte noch ordinirte. Erst am 2. Sept. 1592 wurde dem Stiftssuperintendenten M. Caspar Boccius die Ordination der Prediger von der Stiftsregierung aufgetragen, und die Candidaten wurden nunmehr auch in Merseburg examinirt. Dieses Merseburger Konsistorium wurde unter Herzog Christian dem Aelteren neu organisirt und am 7. Juni 1666 feierlichst eingeführt. Es bestand aus einem Präsidenten, 3 Konsistorialräthen, 2 geistlichen Beisitzern, 1 Protonotarius und 1 Actuarius. Bis 1738 hing es von dem Administrator unmittelbar ab, aber nach dem Tode des Herzog Heinrich erstattete es seine Berichte an den Kurfürsten, und erhielt aus dem Geheimen Consilium zu Dresden die Verordnungen in Konsistorialsachen. Sein Sprengel war einzig und allein die Diöces der Superintendentur Merseburg, unter welcher die 79 Prediger des Stiftes standen. Der erste Pastor an der Stadtkirche zu Merseburg und der erste in jeder der drei übrigen Amtsstädte hießen Senioren, und bekamen von dem Stiftssuperintendenten die Verordnungen zugeschickt, die sie nachher der in dem betreffenden Amte befindlichen Geistlichkeit bekannt zu machen hatten.

§. 8.

Stiftsstände und Stiftstage.

Im Stifte Merseburg hatten sowohl die Ritterschaft als auch die Städte die Stiftsstandschaft. Sowie das ganze Stift in vier Aemter getheilt war, so theilte sich auch die Ritterschaft in vier Amtsversammlungen nach den vier Amtsbezirken. Jeder adliche Rittergutsbesitzer hatte das Recht der Stiftsstandschaft, und selbst der Magistrat zu Leipzig beschickte wegen seiner stiftischen Rittergüter die Stiftstage zu Merseburg durch einen Deputirten. Sämmtliche Rittergüter im Stifte waren schriftsässig. Zur Sächsischen Zeit wurden nämlich die Rittergüter in schriftsässige und amtssässige eingetheilt. Schriftsassen hießen diejenigen, welche unmittelbar bei der Regierung zu Lehn gingen, die kurfürstlichen Befehle unmittelbar aus der Landesregierung erhielten, und nur vor derselben oder vor den Ober- und Hof-Gerichten zu Leipzig und Wittenberg zu Recht stehen mußten. Alte Schriftsassen waren alle diejenigen, welche vor dem Jahre 1660 die Schriftsässigkeit hatten und auf den Landtagen Auslösung erhielten; wer sie nach diesem Jahre erlangt hatte, war ein neuer Schriftsasse, und erhielt, wenn er auf den Landtag kam, bloß dann Auslösung, wenn ihm selbige ausdrücklich zugesichert worden war. Die Besitzer solcher Güter aber,

welche den Aemtern untergeordnet waren, und von diesen ihre Befehle erhielten, wie auch vor denselben zu Recht stehen mußten, hießen Amtssassen. Außer der Ritterschaft hatten alle sieben stiftische Städte bei den Stiftstagen in folgender Ordnung Sitz und Stimme: Merseburg, Lützen, Schkeuditz, Lauchstedt, Schaafstädt, Zwenkau und Markranstädt. Das Directorium der Stiftsstände führte der Stiftsdirector, welcher aus der Stiftsritterschaft gewählt wurde, und von dem Landesherrn bestätigt werden mußte.

Spuren von Versammlungen der Stiftsvasallen finden sich schon im eilften Jahrhunderte, aber eigentliche Stiftstage kommen denn doch erst im sechszehnten Jahrhundert vor. So hielt der Bischof Sigismund von Lindenau im Jahre 1541 einen solchen, auf welchem die in Anspruch genommene Reichsunmittelbarkeit zur Sprache kam. 1542 und 1547 wurden Stiftstage wegen Erhebung von Steuern gehalten. Herzog Christian der Aeltere und seine Nachfolger ließen dann und wann Stiftstage halten. Der letzte herzogliche Stiftstag wurde im Jahre 1727 gehalten. Dann wurde längere Zeit hindurch keiner gehalten, bis am 17. April 1764 der Prinz Xaver als Vormund des damals noch unmündigen Kurfürsten wieder einen Stiftstag berief, von welcher Zeit an sie jedesmal nach den allgemeinen Landtagen gehalten wurden. Der Kurfürst ließ alsdann durch die Stiftsregierung einen Stiftstag förmlich ausschreiben, hierauf durch den nach Merseburg gesendeten Commissarius auf dem dortigen Schlosse dem Domcapitel und den Stiftsständen die Propositionen vorlegen, über welche alsdann in besondern Zimmern unterhandelt und communicirt wurde, und am Schlusse ließ er den Abschied nebst den Reversalien ertheilen. Der letzte Stiftstag wurde im Jahre 1811 gehalten.

§. 9.

Stiftische Münzen und Maaße.

Eine Folge der um die Mitte des zehnten Jahrhunderts im Harze entdeckten Bergwerke war, daß man im nördlichen Deutschland anfing häufiger Münzen zu prägen. Wenn gleich Karl der Große das Münzrecht für ein Regal erklärt hatte, so ertheilten doch seine Nachfolger Münz-Privilegien an Herzöge, Bischöfe und Klöster. Daß auch die Bischöfe von Merseburg im Jahre 1004 dieses Recht erhielten, ist bereits oben erwähnt worden. Wie Dithmar zu Anfange des dritten Buches seiner Chronik erzählt, hatte bereits Otto II. im Jahre 973 dem Bischof Gisiler dieses Recht ertheilt. Dessenungeachtet scheinen sie bis um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, zu welcher Zeit die Freiberger Bergwerke in Sachsen entdeckt wurden, wenig oder gar keinen Gebrauch von dieser Befugniß gemacht zu haben, denn die älteste bis jetzt be-

kannte Merseburger Münze ist von Bischof Johann I., welcher von 1151—1171 regierte. Von mehreren seiner Nachfolger sind gleichfalls verschiedene Münzen vorhanden, welche in Berlin, Copenhagen, Dresden, Hannover, Leipzig, Magdeburg und andern Orten aufbewahrt werden und in dem ersten Theile des von Karl Friedrich von Posern-Klett herausgegebenen Werkes über Sachsens Münzen im Mittelalter (S. 252—257) beschrieben und in den dazu gehörigen Tafeln abgebildet sind; die jüngste von ihnen ist entweder von Friedrich von Hoym († 1382) oder von Burkard von Querfurth († 1384). Diese Münzen gehören unter die sogenannten Bracteaten oder Hohlpfennige, das heißt unter diejenigen sehr dünnen Geldstücke von Gold- oder Silberblech, welche nur auf einer Seite geprägt sind. Am meisten scheinen die Bischöfe das Münzrecht geübt zu haben, als seit dem Jahre 1188 die Merseburger Jahrmärkte bedeutend wurden und den jetzigen Leipziger Messen glichen. Damals waren nämlich die Münzstätten zugleich eine Art von Wechselbänken, die an den Orten, wo Märkte gehalten wurden, sehr nothwendig waren, da das gemünzte Geld mitunter noch selten war und jede Stadt das Recht beanspruchte, daß die Zahlungen für Waaren und Lebensmittel nur in ihren eigenen Münzsorten geschehen sollten. Aus jener Zeit ist auch in dem Archive des Merseburger Domcapitels eine Urkunde vom Jahre 1255 vorhanden, vermöge welcher Bischof Heinrich von Warin mit dem Münzpächter Peter von Nuwenburch einen Vertrag schließt. In demselben wird unter andern bestimmt, daß nach dem Fuße der Freiberger Münze geprägt werden solle; die Ausgabe der neuen Denare oder Pfennige sollte am Tage vor Bartholomäus erfolgen, am Tage Mariä Himmelfahrt sollten die Münzstempel vernichtet, die Pfennige selbst am Sonntage nach Laurentius verrufen, ihr Umlauf aber noch bis zum Tage Mariä Geburt gestattet werden, nach dieser Zeit aber sollte sie der Münzmeister verbieten und zerbrechen, jedoch nicht wegnehmen. Damals nämlich waren die Pfennige nur ein Jahr lang im Umlauf, nachher wurden sie von der Münze wieder eingezogen und durch neue ersetzt. Auf solche Weise war durch die jährlich wiederkehrende Erhebung der Prägekosten eine regelmäßige Abgabe, der Schlägeschatz oder Schlagschatz, entstanden. Uebrigens bestand bis zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in Sachsen die alte deutsche Münzrechnung nach Pfunden zu 20 Solidis (Schillingen) oder 240 Pfennigen. Letztere waren in der Regel das einzige geprägte Geld, und wurden allmählich verschlechtert. So wurden z. B. um das Jahr 1300 in Erfurt Pfennige geschlagen, von denen erst über 600 ein Pfund ausmachten. Diese Zerrüttung des Münzwesens hörte aber auf, als König Wenzel II. von Böhmen um dieselbe Zeit eine neue Münzrechnung einführte, welche bald im Meißnischen und in andern Ländern nachgeahmt wurde. Er ließ

nämlich größere Geldstücke schlagen, von denen 60 auf eine Mark gingen, und welche grossi denarii (große oder dicke Pfennige) genannt wurden, woraus man sehr bald das Wort Groschen bildete. Bei größeren Summen wurde die Zahl dieser Groschen nach Schocken angegeben. Die Pfennige, welche ursprünglich 15 bis 20mal mehr werth gewesen waren, als unsere jetzigen Pfennige, wurden nun immer geringer ausgeprägt, und sanken zuletzt zur bloßen Scheidemünze herab. Diese Neuerung hatte auf das ganze Münzwesen einen bedeutenden Einfluß, indem die kleineren Münzberechtigten, welche nicht eigene Bergwerke besaßen, keine Concurrenz mehr halten konnten. Bereits im Jahre 1321 waren in Merseburg schon Freiberger Groschen im Umlauf, und 1329 gestattete das Domcapitel bis auf weiteres, daß wegen Mangel an Merseburger Münze (propter defectum monetae seu denariorum mersburgensium, wie es in der betreffenden Urkunde heißt) die Gehalte, Opfer- und Lehngelder in Prager Groschen bezahlt würden. Noch im vierzehnten Jahrhundert scheint die Thätigkeit der bischöflichen Münzstätte in Merseburg ganz aufgehört zu haben.

Dagegen wurden einige Jahrhunderte später in Merseburg Münzen geschlagen, und zwar verhielt sich die Sache so. Schon gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts, noch mehr aber zu Anfange des siebzehnten fingen die besseren Geldsorten in Deutschland an seltener zu werden. Dies hatte seinen Grund theilweise darin, daß damals viel deutsches Geld in das Ausland ging, ganz besonders aber in dem Unfuge, den die sogenannten Kipper und Wipper trieben. Diese Leute nämlich, welche in der Regel irgendwo die Münzgerechtigkeit pachteten, schmolzen das vollhaltige Geld, das auf der Wage niederkippte, ein, und machten schlechteres daraus, und das geringhaltige, das auf der Wage in die Höhe wippte, brachten sie in Umlauf. Dieses sogenannte Wippergeld war so schecht, daß in Sachsen der Werth eines guten schweren Thalers von 75 bis auf 500 Kreuzer stieg. Es war natürlich, daß auf diese Weise die Preise der Lebensmittel in demselben Verhältnisse steigen mußten; ja viele Leute wollten das neue Geld zuletzt nicht mehr nehmen, und an verschiedenen Orten wollten die Bäcker und Brauer nicht mehr backen und brauen. Es war daher kein Wunder, daß in Magdeburg, Halle, Eisleben, Freiberg, Goslar und andern Orten Ausbrüche der Volkswuth gegen die Kipper erfolgten. Nur durch die strengsten Anordnungen gelang es endlich, das Münzwesen wieder in den richtigen Zustand zu bringen. Was Merseburg anbetrifft, so ist auch hier eine kurze Zeit hindurch Wippergeld geschlagen worden. Möbius sagt darüber im neunten Capitel des dritten Buches seiner (nur handschriftlich vorhandenen) Chronik Folgendes: „Anno 1621 den 23. May hat man zu Merseburg auch angefangen leichte Münze zu schlagen. Anno 1621 d. 23. Juni wurde solche Münze wieder verboten.“

Das Merseburger Hochstift hatte auch ein besonderes Getreide- und Flächenmaaß. Nach den Mandaten von 1715 und 1722 war zwar der Dresdner Scheffel das allgemeine Getreidemaaß in Sachsen bei dem öffentlichen Verkaufe geworden, aber bei Zehnten, Zinsen u. dgl. hatte man an manchen Orten auch den Heimzen. Die Heimzen waren aber an den verschiedenen Orten von verschiedener Größe, und in Merseburg gab es sogar zweierlei Heimzen, nämlich Heimzen Brüdermaaß und Heimzen Merseburger Maaß. Ein Heimzen Brüdermaaß ist so viel als 1 Schfl. $4^{20}/_{33}$ Mtz. Preußisches Maaß. Sechs Heimzen Brüdermaaß sind so viel als fünf Heimzen Merseburger Maaß oder vier Dresdner Scheffel. Vom Jahre 1815 ab wurde in Merseburg der Heimzen Merseburger Maaß anfänglich zu 1 Schfl. $8^4/_5$ Mtz. Preußisches Maaß gerechnet, aber im Jahre 1838 stellte das Königliche Finanzministerium zu Berlin mittelst Rescriptes vom 19. Februar das Verhältniß dieses Heimzen zum Preußischen Scheffel dahin fest, daß der Inhalt des ersten $4742{,}_4$ Preußische Kubikzoll beträgt, mithin 160 Heimzen gleich 247 Scheffeln Preußisches Maaß, oder für den gewöhnlichen Verkehr 11 Heimzen gleich 17 Scheffeln Preußisches Maaß sind, und dabei eine Abweichung vom genauen Verhältnisse von $0{,}_{00170}$ Statt findet.

In Bezug auf Flächenmaaß rechnete man nach Merseburger Ackern zu 180 Quadratruthen und jede Quadratruthe zu $9^1/_9$ Quadratellen. Was die Länge der Merseburger Meßruthe anbetrifft, so wird dieselbe in einem Extract aus des Raths der Stadt Merseburg altem Copial-Erb-Privilegien-Buche Theil II. Fol. 97 u. s. w. mit folgenden Worten angegeben: „In einem alten Protocolle in gelbem Leder vom Jahre 1507 ist zu befinden, daß eine Meßruthe, damit man die Wiesen-, Holz- und Feld-Acker pflegt zu messen, habe zu Merseburg 9 Ellen und 1 Gemünde, und eine Elle ist ein Umgang um ein Haupt. Dieser Ellen Länge hängt am Gewandhause. Das Gemünde ist der $^1/_9$ Theil Einer Elle." Die alte Merseburger Elle war zwar $^9/_{500}$ Theile länger als die Sächsische Elle, aber bei der bereits Seite 4 erwähnten Vermessung des Stiftes setzte man sie dieser letztern gleich. Die Flurbücher von den Jahren 1711—1713 geben den Flächen-Inhalt nach Merseburger Ackern an. Es sind aber acht Merseburger Acker beinahe eben so viel als funfzehn Magdeburger Morgen. Nach einer Berechnung, welche der jetzige Herr Bauinspector Zahn in Breslau im Jahre 1837 als Wegebaumeister in Merseburg machte, ist ein Merseburger Acker nach Magdeburger Maaß 1 Morgen 155 Quadratruthen und 88 Quadratfuß. Im Durchschnitt rechnet man auf einen Merseburger Acker zwei Preußische Scheffel Aussaat über Winters.

§. 10.

Landesherrliche Einkünfte vor 1815.

Die landesherrlichen Einkünfte im Stifte ließen sich überhaupt eintheilen

1) in Kammerrevenuen, welche bei der Kammerkasse berechnet wurden, und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Jahr in das andere gerechnet ungefähr 95000 Reichsthaler betrugen. Hierher gehörten nach einer im Jahre 1790 gemachten Angabe:

a) an sogenannten Renten

17,698	Rthlr.	5	Gr.	3	Pf.	Amtsgelder,
6,707	„	—	„	—	„	Vorwerksnutzungen und Pächte,
5,916	„	18	„	—	„	Mühlen- und Ziegelscheunen-Pacht,
8,457	„	2	„	4	„	Landaccisgelder,
6,953	„	10	„	—	„	Geleitsgelder,
4,033	„	14	„	10	„	Fleischsteuer,
117	„	2	„	3	„	Gartennutzung,
6,339	„	16	„	$2^{3}/_{4}$	„	Hufengelder,
974	„	19	„	6	„	verkauftes Getreide von dem Herrschaftlichen Kornboden
928	„	2	„	5	„	Stempelimpostgeld,
984	„	20	„	—	„	Kellereinutzung,
76	„	17	„	6	„	verkauftes Wildpret,
1,842	„	21	„	—	„	Interessen von Kammerkapitalien,
257	„	12	„	—	„	besondere Anlage von ausländischen Weinen,
55	„	6	„	—	„	Gränzabgaben,
25	„	—	„	—	„	Strafgelder,
240	„	22	„	4	„	Loosungsgebühren,
253	„	16	„	—	„	Concessionsgelder,
76	„	19	„	—	„	von den Kohlenwerken, den Zehnten und 2 Freikuxen von dem Privatkohlenwerke zu Beuchlitz.
Summa 61,939	Rthlr.	8	Gr.	$7^{3}/_{4}$	Pf.	

b) an Kammerhülf- Land- Trank- und Personensteuer 31,974 Rthlr. 17 Gr. $7^{1}/_{4}$ Pf.

Die sämmtlichen Kammerausgaben an Besoldungs- und Unterhaltungskosten der Baue, Straßen, Domänen u. s. w. betrugen zwischen 34 und 35000 Thaler.

2) in Steuereinkünften, an deren Verwaltung die Stiftsstände Theil hatten und zwar

a) zur Unterhaltung der Armee die sogenannte Milizsteuer durch ein jährliches fixes Quantum von 47,406 Thalern und den Betrag von 6 Pf. auf jedes Schock und 6 Quatembern, anstatt des in den Sächsischen Erblanden eingeführten Mahlgroschens etwa 9 bis 10000 Thaler, beides nach Abzug der Erhebungskosten und der nicht einkommenden Gelder; mit denselben aber waren sie im Jahre 1790 folgendermaßen vertheilt und betrugen

	24,712 Rthlr.	4 Gr.	8½ Pf.	an 37 Pfennigsteuern.
	36,606 „	10 „	2½ „	an 37 Quatembersteuern.
Summa	61,318 Rthlr.	14 Gr.	11 Pf.	

b) an Stiftsbedürfnißsteuern, welche bloß zu allgemeinen und Polizei-Bedürfnissen im Stifte wieder verwendet wurden

	2,014 Rthlr.	2 Gr.	11⅞ Pf.	an 3 Pfennigsteuern.
	2,968 „	2 „	1½ „	an 3 Quatembersteuern.
Summa	4,982 Rthlr.	5 Gr.	1⅜ Pf.	

Die Summe sämmtlicher hier angegebenen Einkünfte beträgt 160,214 Rthlr. 22 Gr. 3⅜ Pf.

Zweite Abtheilung.

Geschichte der Stadt und des Hochstiftes Merseburg.

§. 11.

Einleitung.

Merseburg gehört mit seiner Umgegend demjenigen Theile von Deutschland an, welcher seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts den Slawen allmählig abgerungen wurde. Ziehen wir eine Linie von Süden nach Norden ungefähr durch die Mitte von Deutschland, namentlich vom Adriatischen Meere über die Kärnthischen Gebirge, den Böhmerwald, das Fichtelgebirge, dann an der Saale und Elbe fort bis an die Einmündung der Reckenitz und von da bis zur Mündung der Trave unterhalb Lübeck, so finden wir den Theil Deutschlands, welcher östlich von dieser Linie liegt, zur Zeit Karl des Großen fast ganz mit Slawischen Völkerschaften besetzt. Diese Slawen sind von den Deutschen von jeher in der Regel Wenden genannt worden, aber der eigene und älteste Volksname ist Serben, woraus die Griechen, bei denen die Laute der Buchstaben b und m näher verwandt waren als bei uns, Sarmaten und die Deutschen Sorben machten. Der Name „Slawen" ist jüngern Ursprungs und kömmt zuerst bei Jornandes, einem Geschichtschreiber aus der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, vor. Eine nicht unwahrscheinlich klingende Ableitung dieses Namens ist von dem Wendischen sslowo d. i. Wort. Der Deutsche nämlich heißt noch jetzt bei den Slawischen Völkerschaften Njemz d. i. ein Stummer, unstreitig deswegen, weil die Deutschen bei ihrem Zusammentreffen mit den Slawen wegen Unkenntniß der Sprache dieser letzteren auf die von denselben gethanen Fragen nicht antworten konnten; sich selbst aber konnten deshalb die Slawen „die Redenden" nennen. Da jedoch slowan im Gothischen „schweigen" bedeutet, so ist es wohl möglich, daß sich beide Völker gegenseitig als Stumme bezeichneten. Der Ausdruck Wenden, obgleich bei den Slawen selbst nicht üblich, ist doch von Alters her bei den Deutschen, Litthauern, Finnen und Celten die allgemeine Benennung der Slawen gewesen, als deren Besieger schon der Römische Kaiser Volusianus im Jahre 253

den Beinamen Vendicus erhielt. Zwar möchte es nicht leicht gelingen, mit Sicherheit eine Ableitung dieses Volksnamens aufzustellen; da aber die Wenden anfänglich fast überall als Anwohner des Wassers erscheinen, so möchte doch die Combination mit dem Litthauischen „vandu", welches „Wasser" bedeutet und mit dem Lateinischen unda (Welle, fließendes Wasser) verwandt ist, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Was die ältesten Wanderungen der Slawen und die Frage betrifft, ob sie schon im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung im östlichen Deutschland gewohnt, oder ob sie erst später in die leeren Wohnsitze ausgewanderter Deutschen gerückt sind, darüber läßt sich nur wenig mit Sicherheit angeben. Bei Völkern, welche noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur weder durch Grundeigenthum noch durch bestimmte gesellschaftliche Einrichtungen an feste Wohnungen geknüpft waren, und in Krieg und Jagd allein die Befriedigung ihrer körperlichen und geistigen Bedürfnisse suchten, konnten große Wanderungen einzelner Volksstämme nicht nur kein seltenes Ereigniß sein, sondern sie mußten vielmehr durch den natürlichen Gang ihres Lebens öfters herbeigeführt werden. So traten, um nur ein Beispiel anzuführen, die Heruler, ein Deutscher Stamm, schon frühzeitig in fremde Kriegsdienste, und bildeten ein Soldatenvolk, welches überall und nirgends zu Hause war. Wer möchte demnach, bei der großen Mangelhaftigkeit der hierher gehörenden Nachrichten, die gewiß oft wechselnden Grenzscheiden zwischen Deutschen und Slawen und die gegenseitigen Verhältnisse dieser Völker zu einander in den ersten acht christlichen Jahrhunderten mit vollkommener Gewißheit anzugeben im Stande sein! So viel steht fest, daß erst um das Jahr 800, als die ersten hellen Strahlen des Christenthums und der Gesittung auf die Gegenden an der Elbe und Oder fielen, das historische Dunkel, welches bisher auf dem nordöstlichen Deutschland gelegen hatte, allmählig zu schwinden begann.

Karl der Große nämlich, welcher im Jahre 768 zur Regierung kam, seit dem 25. December des Jahres 800 den Kaisertitel führte, und im Jahre 814 bei seinem Tode ein Reich hinterließ, welches von der Eider bis an die Tiber, und von dem Ebro in Spanien bis an die Raab in Ungarn sich erstreckte, führte von 772 bis 803 mit den Sachsen im nordwestlichen Deutschland mehrere Kriege, durch welche es ihm gelang, dieses Volk zur Annahme des Christenthums zu bringen und mit seinen Franken zu Einem Volke zu vereinigen. Bei diesen Kriegen richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf die jenseit der Elbe wohnenden Slawischen Völkerschaften der Obotriten und der Wilzen. Die Wilzen oder Leuticier, welche im Brandenburgischen und in benachbarten Gegenden wohnten, und mit denen sich damals die sogenannten Sorben zwischen Saale, Mulde und Elbe verbanden, leisteten den

Sachsen Beistand, und die Obotriten, welche im Mecklenburgischen wohnten, schlossen sich als Feinde der Sachsen und der Wilzen an die Franken an. Im Jahre 789 ging Karl über die Elbe, eroberte eine an der Peene liegende Stadt, welche Witsan hieß, und nöthigte den Wilzischen Oberfürsten Dragwiti sich ihm zu unterwerfen. Außer den Oberfürsten gab es bei den Slawen im nordöstlichen Deutschland verschiedene erbliche Häuptlinge, welche den einzelnen Districten vorstanden, und von den Deutschen Chronisten zuweilen Könige genannt werden, wobei man jedoch nicht an eine ausgedehnte Macht denken darf, sondern diese Benennung wurde wohl nur darum gebraucht, weil die Deutschen Bezeichnungen Herzog und Graf nicht passend schienen. Wahrscheinlich waren alle diese Häuptlinge abgetheilte nachgeborne Söhne eines ursprünglichen Herrscherhauses, da bei allen Slawischen Fürstenhäusern das sogenannte Paragium herkömmlich war, wobei die abgetheilten Zweige dem Herrscher des Hauptstammes gewissermaßen untergeordnet blieben und mit ihren Ländern auch zu diesem fortwährend gehörten.

Nach der völligen Beendigung der Kriege mit den Sachsen erklärte Karl der Große im Jahre 804 den Obotritischen Fürsten Thrasico für das Oberhaupt aller im Norden und Osten an die Sachsen gränzenden Slawen; dies wollten die Wilzen und Sorben nicht leiden, und verbanden sich deshalb mit Goderich, dem Könige des südlichen Dänemark. Gegen die Sorben schickte der Kaiser seinen Sohn Karl, welcher den Krieg mit glücklichem Erfolge führte, wobei der Anführer der Sorben getödtet und das Land rings umher verwüstet wurde, bis sich die verschiedenen Häuptlinge unterwarfen, Treue versprachen und Geiseln stellten. Die Franken bauten hierauf, um die Sorben besser im Zaume halten zu können, zwei feste Schlösser, eins zu Magdeburg, und das andere bei Halle, wahrscheinlich in Giebichenstein. Dies geschah im Jahre 806. Unstreitig lag damals auf der Stelle, wo jetzt Halle steht, ein Wendischer Wohnort, welcher seine Existenz der dortigen uralten Saline zu verdanken hatte. Städte im Deutschen Sinne, das heißt mit einer besonderen städtischen Gemeindeverfassung, kannten die Wenden in jenen Zeiten nicht; wohl aber hatten sie Orte, wo Handel und Gewerbe in größerem Umfange getrieben wurden. Auch eine Gaueintheilung im Deutschen Sinne mit Gauversammlungen zu dem Behuf der Rechtspflege, der Verwaltung und des Heerbannes fand in Wendischen Ländern nicht Statt. In Deutschland dagegen dauerte die alte Gauverfassung bis in das zwölfte Jahrhundert fort. Ein Gau war ein größerer Bezirk, welcher in mehrere Grafenbezirke oder Grafschaften getheilt war; jeder Grafschaft stand ein vom Kaiser eingesetzter Graf vor. Schon im neunten Jahrhundert wurde hier und da die Grafenwürde in einzelnen Familien erblich. Bis in das zwölfte Jahrhundert aber

wurde jede Grafschaft in der Regel nach dem Namen des jedesmaligen darüber gesetzten Grafen benannt. In Urkunden aus jenen Zeiten wird, um die Lage eines Ortes zu bestimmen, zuerst der Gau genannt, und dann der Name des über die betreffende Grafschaft gesetzten Grafen. So heißt es in einer Urkunde Otto des Großen vom 27. Mai 956, durch welche er dem Moritzkloster in Magdeburg das Dorf Musiischi (Mosigkau bei Dessau) schenkte, von diesem Orte: „in pago Derlingon, et in comitatu Thiatmari comitis“ (d. i. im Gau Derlingon und in der Grafschaft des Grafen Thiatmar). Zuweilen wird auch in solchen Fällen zuerst das Herzogthum, hierauf der Gau, sodann der Name des Grafen und zuletzt der specielle Wohnort genannt. Obgleich die Wenden, wie bereits bemerkt wurde, die Deutsche Gauverfassung nicht hatten, so wurden doch viele von ihnen bewohnte Districte Gaue (pagi) genannt. Der Theil des Hochstifts Merseburg, welcher auf der linken Seite der Saale liegt, gehörte zum Hosgau, welcher bei Dithmar Hassegun*) genannt wird und schon frühzeitig eine überwiegend Deutsche Bevölkerung gehabt zu haben scheint; zu ihm gehörte auch ein großer Theil der Grafschaft Mansfeld. Der übrige und zwar größere Theil des Stiftes gehörte zum Gau Chutizi**), welcher von der Stadt Schkenditz den Namen hatte; in ihm lag auch Luibizic (Leipzig).

Da die Deutschen, welche an die Wenden gränzten, von diesen oft beunruhigt wurden, so sah man sich unter Karl des Großen Nachfolgern genöthigt, diese Gränze durch eine besondere Einrichtung zu schützen. Man errichtete nämlich in den den Wenden zunächst abgenommenen Gränzdistricten sogenannte Marken, das heißt Territorien unter besonderen militärischen Befehlshabern und mit einer Kriegsverfassung, welche ähnlich der Einrichtung der Oestreichischen Militärgränze gegen die Türken geeignet war,

*) In Urkunden kömmt er auch vor unter den Benennungen Hassago, Hassega, Haisigani, Hassigowe, Hasingowe, Hassugi, Hassorum provincia und Hohsingi. Da bei den Franken Völkerversetzungen nicht ungewöhnlich waren, so ist es wohl möglich, daß dieser Gau von eingewanderten Hessen seinen Namen erhalten hatte. Nördlich grenzte er an den Schwabengau, welcher zwischen Saale und Bode lag, und auch das Sächsische Schwaben (Suevia Saxonica) genannt wurde. Gregorius von Tours und Paulus Diakonus erzählen, daß, als zwanzigtausend Sachsen mit Weib und Kind mit den Longobarden unter Alboin nach Italien gezogen wären, die Fränkischen Könige Klotar und Sigibert Schwaben und andere Völker in die dadurch leer gewordenen Gegenden geschickt hätten, und der Geschichtschreiber Wittekind, welcher im zehnten Jahrhunderte lebte, sagt ausdrücklich in seiner Sächsischen Geschichte (B. I. C. 14.), daß diese Schwaben noch zu seiner Zeit an der Bode gewohnt und andere Gesetze als die Sachsen gehabt hätten. Da nun nach Jakob Grimm (Gesch. der Deutschen Sprache II., S. 566) Hessen und Schwaben einander sehr nahe verwandt sind, so können recht wohl zu Alboins Zeiten auch Hessen unter den mit den Schwaben abgeschickten Völkern gewesen sein.

**) Andere Formen des Namens waren Chutici, Chuntici und Zcudici.

die Einfälle der Wenden abzuhalten. Dazu gehörte besonders die Anlegung fester Plätze, Burgwarde genannt, mit einer beständigen Kriegsmannschaft in denselben, deren Unterhalt durch Anbau der umliegenden Gefilde, welchen die überwundenen Wenden verrichten mußten, gewonnen wurde. Der Ausdruck Burgward (burgwardium) bedeutet, wie schon der Name sagt, eine Burg mit einem Wachtthurm oder einer Warte, aber schon frühzeitig wurde diese Benennung zugleich auf die umliegende und zu derselben gehörende Gegend mit übertragen. Wenn demnach z. B. von einem Burgward Zurbizi oder Zörbig die Rede war, so verstand man darunter nicht allein die daselbst befindliche Burg, sondern auch den dazu gehörigen gleichnamigen Ort und das sonstige dazu gehörige Territorium mit Aeckern, Gütern u. s. w. Uebrigens löste sich die Kriegsmannschaft in der Bewachung dieser Burgen ab, und jeder Burg stand ein Burggraf (Castellanus) vor, sämmtlichen Burgwarden einer Mark aber ein Markgraf, ein hoher kaiserlicher Beamter mit militärischer Gewalt.

Von Thüringen aus wurden im Laufe der Zeit mehrere Marken angelegt, welche sämmtlich, da sie ohne Ausnahme nach Osten zu lagen, Ostmarken genannt wurden. Zwei davon bestanden schon im neunten Jahrhunderte, von denen die eine, die Nordthüringische Mark, welche späterhin die Mark Landsberg genannt wurde, einen großen Theil des Merseburger Hochstiftes umfaßte und sich südlich bis Pegau erstreckte. Hier stieß sie an die Südthüringische Mark oder an das später sogenannte Osterland. Diese beiden Marken zusammen aber wurden die Sorbengrenze (Limes Sorabicus) genannt.

§. 12.

Alter und Name der Stadt Merseburg.

Eine neue Periode in der Geschichte der gegen die Wenden errichteten Marken beginnt mit der Wahl des Herzog Heinrich von Sachsen zum Deutschen Kaiser im Jahre 919. Dieser tapfere Fürst fand, daß die bisherigen Maßregeln zur Vertheidigung der Gränze nicht mehr ausreichten. In Folge der vielen Kriege und innern Unruhen, welche unter seinen Vorgängern Statt gehabt hatten, lag so manche Burg in Schutt oder hatte keine Vertheidiger. Heinrich ließ deshalb die zerstörten Burgen wieder aufbauen, andere ließ er erweitern und verbessern, und offene Orte, besonders an der Saale und Elbe, ließ er mit Mauern und Gräben versehen. Unter diese Plätze gehört auch Merseburg.

Wie lange Merseburg damals als Wohnort schon bestanden habe, läßt sich mit Sicherheit nicht angeben. Ueberhaupt reicht die Geschichte eines Ortes nur sehr selten bis zu seinem ersten Anfange hinauf, und es geben Chroniken und Urkunden in der

Regel keine directe Entscheidung darüber, ob in einer sogenannten Urzeit viele Orte oder gar die meisten ihre Entstehung einer absichtlichen oder planmäßigen Anlage verdanken, oder aber einer allmähligen, zufälligen Aggregation einzelner Wohnstätten. So viel steht fest, daß die erste Entstehung der allermeisten Ortschaften, sowohl Städte als Dörfer, nicht im Bereich der historisch bekannten Zeit zu finden ist. Sobald aber nur reichhaltigere locale Geschichtsquellen beginnen, (hauptsächlich durch die Urkunden und Register über Schenkungen an Stifter und Klöster,) finden wir bereits die meisten Ortschaften der späteren und noch der gegenwärtigen Zeit, ja in einzelnen Gegenden noch viele, die seitdem verschwunden sind. Man denke hierbei nur an die Namen der vielen sogenannten wüsten Marken.

Dithmar nennt in seiner Chronik Merseburg ein altes Werk der Römer (antiquum opus Romanorum), und sagt, es sei von Römern aus dem Heere des Julius Cäsar erbaut und nach dem Kriegsgotte Mars benannt worden. Diese Angabe wurde bis in das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert fast allgemein für richtig gehalten, und doch ist sie grundfalsch. Zunächst ist es schon auffallend, daß Dithmar von Cäsar bis auf Heinrich I. einen furchtbaren Sprung von etwa tausend Jahren macht, und dabei selbst gesteht, daß er aus diesem Zeitraume nichts über Merseburg zu melden wisse. Dann aber ist es mehr als hinreichend erwiesen, daß die Römer nie im Innern von Deutschland an der Saale und Elbe festen Fuß gefaßt haben. Die Chronikenschreiber des Mittelalters aber, welche ihre Geschichten gern mit den entferntesten Jahrhunderten begannen, und die richtigen Quellen meistens entweder nicht benutzten, oder nicht zu benutzen verstanden, glaubten allgemein, Cäsar habe ganz Deutschland erobert, und viele Städte darin erbaut, wie z. B. Julin in Pommern. Auch mit dem Polnischen Könige Lech sollte Cäsar mörderische Kriege geführt haben. Zu dergleichen Irrthümern gab auch häufig die abgeschmackte Ableitung irgend eines Namens die Veranlassung. So sollte Dresden von Drusus und Dommitzsch von Domitian erbaut worden sein. Dergleichen Einfälle fanden im Mittelalter Beifall und Bewunderung, pflanzten sich aus einem Buche in das andere fort, durchlebten Jahrhunderte, wurden endlich die allgemeine Sprache der Schriftsteller, bekamen das Recht der Verjährung, und galten zuletzt als unumstößliche Wahrheit. Was die angebliche Erbauung Merseburg's durch die Römer anlangt, so kann die Sage davon auf folgende Weise entstanden sein. Wenn nämlich im achten und neunten Jahrhundert eine Stadt mit starken Mauern und zugleich mit Thürmen versehen wurde, so nannte man es eine Befestigung nach Römischer Art, weil man dies an den damals noch zahlreichen Ueberresten der Römischen Festungswerke am Rheine und an der Donau abgesehen hatte. Da nun Merse-

burg unstreitig vor Heinrich I. bereits einige nach Römischer Weise gemachte Befestigungen aufzuweisen hatte, so konnte leicht die Meinung entstehen, daß diese Bauwerke unmittelbar von den alten Römern selbst herrührten.

Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Werke von den Franken herrührten. Diese Vermuthung gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch ein altes, leider etwas defectes Kalendarium, welches in dem Archive des hiesigen Domcapitels aufbewahrt wird. Herr Dr. Hesse in Rudolstadt sagt in Bezug hierauf*): „Ueber die im Kalendar vorkommenden Namen gleich hier Einiges zu bemerken, so war es üblich in dergleichen Kalendarien die Namen derjenigen Personen einzutragen, deren Memorien, und zwar meistens an ihren Todestagen, in der Kirche, welcher das Kalendar gehörte, begangen wurden. Sie hatten sich größtentheils dieses Vorrecht durch Stiftungen und Geschenke an die Kirche erworben. — Die Geschichte Merseburgs erhält aus unserm Kalendar manche wichtige Aufklärung. Das jetzige Merseburg ist als Deutsche Stadt und Burg ohne Zweifel Fränkischen Ursprungs. — Den Namen dürfte ihm wohl der große Heilige der Franken, Martin, gegeben haben und somit dem Bischof Otto von Freisingen und dem Dichter Günther**) darin beizupflichten sein, daß sie es Lateinisch Martinopolis nennen. Diesem Heiligen mochte die Burgkapelle gewidmet und dann von ihr die Benennung auf die Burg selbst übergegangen sein. Auf diese Weise ist es sehr erklärbar, wie man, in Verbindung mit der Sage von einem Römischen Anbau, aus der Martinsburg nach und nach Martisburg gemacht und darauf jene Fabeln gebaut hat, die in allen unkritischen Merseburger Chroniken anzutreffen sind.“ Der Verfasser stellt dann weiterhin die Meinung auf, daß wohl Karl des Großen Vater Pipin der Erbauer Merseburg's gewesen sein möge, da dieser nicht allein in Thüringen und Sachsen Krieg geführt habe, sondern auch der erste der Könige und Kaiser sei, dessen in unserm Kalendarium und zwar am 24. September gedacht werde. Nimmt man nun den Umstand noch hinzu, daß die Fränkische Macht sich damals bis an die Saale erstreckte, und daß in der Gegend von Merseburg drei Gränzen zusammentrafen, nämlich von Thüringen, Sachsen und Wendenland, so konnte der Gedanke gewiß nicht fern liegen, hier eine Burg anzulegen. In Hinsicht auf den heiligen Martin ist noch zu bemerken, daß auf der Höhe südlich von der Domkirche, wo angeblich die Römische Marsburg gestanden haben soll, und bis in das dreizehnte Jahrhundert

*) Zeitschrift für Archivkunde u. s. w. von Höfer, Erhard und von Medem. Band I, Heft I, S. 107 u. f.

**) Er war ein Zeitgenosse Kaiser Friedrich I. und besang dessen Thaten.

hinein das den Bischöfen von Kaiser Heinrich dem II. geschenkte Schloß sich befand, diejenige Curie, welche den am höchsten gelegenen Theil der Stadt einnimmt, noch jetzt den Namen Curia Martini führt. Auch gab es vormals in der hiesigen Domkirche einen Altar, welcher dem heiligen Martin geweiht war. Die hier ausgesprochene Meinung aber gewinnt sehr an Glaubhaftigkeit durch eine Angabe von Ernst Brotuff. Dieser Geschichtschreiber aus dem sechzehnten Jahrhunderte kann sich freilich von dem Glauben an eine vorhanden gewesene Marsburg nicht losmachen, sagt aber im sechsten Capitel des ersten Buches seiner Merseburger Chronik, die Bischöfe hätten auf die alte Marsburg eine Capelle Sancti Martini gebaut, und der Marsburg den Namen genommen, indem sie selbige aus Abschen gegen den heidnischen Götzen Mars die Mertensburg genannt hätten.

Einige leiten den Namen der Stadt Merseburg von dem Fränkischen Könige Merwig ab, andere dagegen von dem Thüringischen Könige Meerwig, welcher um das Jahr 426 regierte, und noch andere von Marsus, welcher angeblich ein König der alten Deutschen gewesen sein soll, aber diese drei Ableitungen sind sehr willkührlich. Dagegen verdient die des Kanzler von Ludewig eine größere Beachtung. Da nämlich zwischen Merseburg und Leipzig an der Luppe und Elster die sogenannte Aue sich befindet, welche vielfach von Morästen und Wassergräben durchschnitten wird und öfteren Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, so meint der genannte Gelehrte, Merseburg sei so viel als Mörseburg, und bringt diesen Namen in Verbindung mit Moor, Morast u. dgl. Obgleich sich allerdings noch einzelnes angeben ließe zur Unterstützung dieser Meinung, so möchte denn aber doch der Ableitung von Martinsburg der Vorzug zu geben sein. Uebrigens hatte Merseburg unstreitig in alter Zeit einen doppelten Namen, von denen der eine bei den Deutschen und der andere bei den Wenden gewöhnlich war, wie dies jetzt noch der Fall ist bei vielen Ortschaften in Gegenden, wo beide Völker sich gegenseitig berühren. So heißt z. B. Bautzen bei den Wenden Budyschin, Kalau Kalawa, Lauban Lubanj u. s. w. Von Merseburg läßt sich zwar der Wendische Name nicht nachweisen, aber aus einzelnen Notizen bei Wittekind und anderen Schriftstellern scheint hervorzugehen, daß ein solcher allerdings vorhanden war.*)

In Urkunden kömmt der Name der Stadt vor unter den Formen Merseburg, Merseburc, Merseburgh, Merseburch, Merseborc, Merseborg, Mersaburg, Mersaburii, Meresborg, Mersburg, Mersburh und Mersburch. Wegen der Namensähnlichkeit ist Merseburg zuweilen mit der Eresburg verwechselt worden,

*) Siehe die dritte Anmerkung zu §. 13 auf Seite 32.

welche von Karl dem Großen erobert wurde und bei Marsberg in Westphalen lag. Auch der Name dieser letzteren Stadt konnte leicht eine Verwechselung mit Merseburg herbeiführen. Uebrigens führt Marsberg auch den Namen Stadtberg, liegt an der Diemel, und ist von Merseburg in gerader Richtung ungefähr dreißig Meilen entfernt. Nicht bei Merseburg, sondern in der Gegend der Eresburg stand die Irminsul, welche Karl der Große zerstörte, und von welcher Adam von Bremen sagt: „Auch verehrten sie (die Sachsen) einen hölzernen Pfahl von nicht geringer Höhe, der unter freiem Himmel aufgerichtet war, und den sie in ihrer Landessprache Irminsul nannten d. h. Allsäule, welche gleichsam alles trägt.“ Auch war es nicht Merseburg, sondern die Eresburg, wo Thankmar, der Halbbruder Otto des Großen, im Jahre 938 seinen Tod fand.

§. 13.

Merseburg unter Heinrich I. Pfalz und Grafen zu Merseburg.

Merseburg war zu Anfange des zehnten Jahrhunderts unter mehrere Grund- und Schutzherren getheilt. Unter ihnen war Graf Erwin der bedeutendste, welcher den größten Theil der Altenburg*) besaß, deren Name und hohe Lage deutlich zu erkennen geben, daß sie älter als die übrigen Stadttheile sein müsse. Da Erwin keinen Sohn hatte, so beerbten ihn seine beiden Töchter, von denen die eine die vielgepriesene Hatheburch war. Heinrich, der Sohn Otto des Erlauchten, des damaligen Herzogs von Sachsen, bekam Kunde von ihrer Schönheit und ihrem Reichthume, und wollte sie heirathen, obgleich er wußte, daß sie in ihrem Wittwenstande eine Nonne geworden war. Er schickte deshalb Abgesandte an sie, welche für ihn um ihre Hand werben mußten, und sie ließ sich durch vieles Zureden bestimmen, ihr Jawort zu geben, und zu ihrem Bräutigam zu reisen, wo sie mit großen Ehrenbezeugungen empfangen, und von dessen Familie mit gebührender Liebe aufgenommen wurde. Nach der Hochzeit kam Heinrich mit seiner Gemahlin nach Merseburg, lud alle Nachbarn zu sich, und wußte durch sein freundliches Wesen sie alle so an sich zu fesseln, daß sie in ihm zugleich den Freund liebten und den Herrscher ehrten. Damals regierte Konrad I. von

*) Dithmar nennt sie bei Erwähnung des Grafen Erwin antiquam civitatem; darunter haben einige die Weimarische Stadt Allstedt verstehen wollen, aber erstens ist der ganze geschichtliche Zusammenhang bei Dithmar dagegen; zweitens wie will man alsdann das dabei stehende urbe praedicta erklären, da kurz vorher von Merseburg gesprochen wird, Allstedt aber noch gar nicht erwähnt worden ist? drittens heißt Allstedt bei Dithmar Alstidi, und viertens steht am Rande des Dresdner Codex des Dithmar „Aldenburg“.

Franken über Deutschland. Sigismund aber, Bischof von Halberstadt, war geistlicher Hirt über die Thüringischen Ostmarken. Als dieser die zwischen Heinrich und Hatheburch geschlossene Ehe erfuhr, so verlangte er bei Androhung des Bannes die Auflösung derselben, und berief beide zu einer angesetzten Synode. Heinrich eilte deshalb voll Bestürzung zum Kaiser Konrad, erzählte ihm die ganze Sache dem Zusammenhange nach, und bat um Hülfe. Da der Kaiser Heinrich's Freund war, und außerdem noch auf die ihm von dessen noch lebendem Vater Otto geleisteten Dienste Rücksicht nahm, so schickte er sofort einen Abgeordneten an den Bischof, und verlangte, daß er das betreffende Ehepaar mit dem Banne verschonen, und die ganze Sache bis zur persönlichen Erscheinung des Kaisers aufschieben möchte. Es blieb demnach diese Ehe vorläufig, und aus ihr ging ein Sohn hervor, welcher den Namen Tammo oder Thankmar erhielt. Bald darauf fühlte Heinrich zu seiner Gemahlin keine rechte Zuneigung mehr, erklärte, daß er bisher in einer verbotenen Ehe gelebt habe, trennte sich deshalb von Hatheburch, und heirathete Mathilden, eine Tochter des Grafen Theodorich aus des berühmten Herzog Wittekind's Stamm, welche ihm drei Söhne gebar, von denen der nachmalige Kaiser Otto der Große der älteste war. Dieser letztere wurde am 22. November 912 geboren, und acht Tage nachher (am 30. November) starb Otto der Erlauchte, wodurch Heinrich in dem Alter von sechs und dreißig Jahren Herzog von Sachsen wurde. Als solcher wurde er im Jahre 919 zu Fritzlar an der Eder zum Deutschen Kaiser erwählt.

Von diesem Kaiser sagt Dithmar, er habe die damals verschiedenen Herren gehörigen Theile des Merseburger Stadtgebiets vereinigt und weit größere Besitzungen als diese durch Tapferkeit und thätige Umsicht hinzuerworben. Mit Rücksicht auf diese Vereinigung haben wir also Heinrich I. als den eigentlichen Gründer von Merseburg zu betrachten. Mehrere Abschnitte weiter sagt Dithmar von ihm: „Er ließ das alte Römerwerk in Merseburg mit einer steinernen Mauer zieren, und unterhalb desselben diejenige Kirche, welche jetzt die Mutter der übrigen ist, aus Steinen erbauen und am 19. Mai (922) einweihen.“ Was es mit dem angeblichen Römerwerke für eine Bewandniß habe, ist bereits oben (S. 25 u. 26) gesagt worden. Was aber die damaligen Städte in hiesiger Gegend anbetrifft, so darf man sich dieselben keineswegs nach heutiger Art denken. Es fehlte diesen Städten nicht allein die eigentliche städtische Verfassung als Grundlage des Bürgerstandes, welche allmählig erst im eilften und zwölften Jahrhundert sich entwickelte, sondern auch das Aeußere dieser Städte war anders beschaffen. Gewöhnlich bestanden sie aus einem befestigten Hauptplatze und offenen oder leicht verschanzten Vorstädten. Man legte aber auch sehr kleinen Orten, wenn sie nur Mauern hatten, den

Namen einer Stadt bei. Uebrigens war in jener Zeit eine große Geschäftigkeit in Deutschland sich fester anzubauen, und zwar zunächst gegen die Ungerschen Raubzüge. Heinrich wählte deshalb unter den ländlichen Kriegern*) jeden neunten Mann aus, und ließ ihn an einem befestigten Orte wohnen, damit er hier für seine acht Genossen Wohnungen errichtete, und von aller Frucht den dritten Theil empfinge und bewahrte; die übrigen achte aber sollten säen und ernten für den neunten. Zugleich gebot er aber auch, daß die Gerichtstage und alle übrigen Versammlungen und Festgelage in den Städten abgehalten werden sollten. Aus dieser letzteren Anordnung sieht man, wie sehr er bedacht war, die Städte in Aufnahme zu bringen.

Unter diesem Kaiser hatte Merseburg noch nicht die Ausdehnung, welche es jetzt hat, indem damals weder die am rechten Ufer des Geiselbaches liegenden Straßen noch der Neumarkt zur Stadt gehörten. Bereits unter Otto dem Großen aber wurde die Stadt auf der andern Seite der Geisel erweitert, wogegen der Neumarkt erst 1188 Stadtrecht erhielt. Da steinerne Gebäude im zehnten Jahrhunderte im nördlichen Deutschland noch ziemlich selten waren, so ist anzunehmen, daß damals die meisten Häuser in hiesiger Stadt nicht massiv erbaut waren. Unter den Gebäuden aber, welche Heinrich in Merseburg aufführen ließ, befand sich wahrscheinlich auch das dem heiligen Laurentius gewidmete Kloster, welchem Otto der Große am 9. August 951 eine Hufe Landes zu Geusa schenkte. Wodurch aber Heinrich die Stadt Merseburg in ganz besondere Aufnahme brachte, war der Umstand, daß er sie zu einer Pfalzstadt erhob. In jenen Zeiten nämlich gehörten die in einer Gegend zerstreut liegenden kaiserlichen Höfe und Wirthschaften zu einem Haupthofe, welcher mit einem herrschaftlichen Schlosse versehen war, um von Zeit zu Zeit den Kaiser mit seinem Gefolge aufnehmen zu können, und deshalb Palatium (Palast) oder Pfalz genannt wurde. Bei der Sitte, die vorzüglich seit Karl dem Großen in Aufnahme kam, und sich im Ganzen gegen sechs hundert Jahre bis auf Karl den Vierten erhielt, daß die Kaiser in Regierungs-Angelegenheiten fast beständig von einer Hauptlandschaft zur andern zogen, und in einer Pfalz den Aufenthalt nahmen, mußten sich die Wirthschafter auf die Verpflegung vieler Menschen und Pferde einrichten. Deshalb mußten die Amtleute auf den zu einer Pfalz gehörenden Kammergütern ihre Vorräthe zu diesem Behufe aufsparen und zur gehörigen Zeit auf die Pfalz abliefern. Im damaligen Herzogthume Sachsen gab es außer Merseburg noch vier Pfalzstädte, nämlich:

*) Diese milites agrarii, wie sie bei Wittekind heißen, waren nach Pfister (Gesch. der Teutschen Bd. II. S. 22 und 23) keine freien Landeigenthümer, sondern nur Dienstleute.

Grone (bei Göttingen), Werla (im ehemaligen Hochstifte Hildesheim), wofür später Goslar gewählt wurde, Wallhausen an der Helme und Allstedt. Diese Pfalzstädte mit Zubehör wurden auch die Sächsische Pfalzgrafschaft genannt. In jedem Herzogthume aber gab es einen Pfalzgrafen, dessen Amt sich auf alle Gerichts- und Verwaltungsgegenstände erstreckte, und welcher namentlich die gesammte Aufsicht über die Reichskammergüter zu führen hatte. Es war immer einer von den Kreisgrafen, also von den Grundherrn der Landschaft, welcher das wichtige Amt erhielt, woher es auch kam, daß die Pfalzgrafen ihren Amtstitel in der Regel von ihren Stammgütern führten. Auch einige Grafen von Merseburg haben dieses Amt verwaltet. Seit der Mitte des eilften Jahrhunderts aber ging es mit der Sächsischen Pfalzgrafschaft wie mit andern Grafschaften. Sobald nämlich eine Grafschaft drei bis viermal hinter einander von Grafen aus Einer Familie verwaltet worden war, so trat entweder factisch oder gesetzlich eine beschränkte Erblichkeit hinzu, indem man dabei Amtsbezirk, Besoldungsgüter, die persönlich erworbenen Lehne und Eigengüter als zusammengehörig betrachtete. Vom Jahre 1040 bis 1083 besaßen die Grafen von Goseck die Würde eines Pfalzgrafen von Sachsen, worauf dieselbe an die Grafen von Sommersenburg kam, bei welchen sie bis 1180 blieb, worauf die Reste der Sächsischen Pfalzgrafschaft, von welcher schon viel vergabt und verschenkt worden war, mit dem Amte selbst in die Hände der Landgrafen von Thüringen kamen. Nach dem Aussterben dieser letzteren im Jahre 1247 waren die noch übrigen Länder der Sächsischen Pfalzgrafschaft meist in getheiltem Besitz, bis sie im Jahre 1423 wieder vereinigt wurden, und zugleich mit dem Amte eines Pfalzgrafen an die Kurfürsten von Sachsen aus dem Hause Wettin kamen, welche bereits früher schon als Markgrafen von Meißen einen ansehnlichen Theil dieser Länder inne hatten. Zwar trat Kurfürst August durch den Naumburgischen Vertrag vom 24. Februar 1554 von den zur Sächsischen Pfalz gehörenden Landestheilen das Amt Allstedt an die Ernestinische Linie ab, aber dessen ungeachtet sind die Kurfürsten von Sachsen bis zur Auflösung des Deutschen Reiches im Jahre 1806 im alleinigen Besitze der Würde eines Sächsischen Pfalzgrafen geblieben.

Außerdem daß Heinrich Merseburg zu einer Pfalzstadt erhob, machte er für diese Stadt eine besondere Einrichtung, welche durch die damaligen Zeitverhältnisse hervorgerufen wurde. Heinrich nämlich war, wie Wittekind sagt, gegen die Fremden ziemlich streng, gegen seine Landsleute aber in allen Dingen sehr milde; so oft als er deshalb sah, daß Diebe oder Räuber tapfere Leute und tüchtig zum Kriege waren, so verschonte er sie mit der gebührenden Strafe, aber er versetzte sie in eine Vorstadt von Merseburg, gab ihnen Aecker und Waffen und befahl ihnen nur die Landsleute

zu verschonen, gegen die Barbaren aber, so viel sie sich nur getrauten, Räubereien auszuüben, um diese in Furcht zu erhalten. Diese Schaar wird bei Wittekind die Legion der Mesaburier*) genannt. Bald nach Heinrichs Tode erlitt diese Legion eine große Niederlage. Dobromir nämlich, ein den Deutschen befreundeter Böhmischer Fürst, wurde von dem Böhmischen Herzoge Boleslaus angegriffen, und schickte deshalb nach Sachsen, und ließ um Hülfe bitten. Es wurde daher Graf Esico mit der genannten Legion und einem starken Haufen Hassiganer abgeschickt, wozu ihm noch ein Thüringisches Aufgebot gegeben wurde. Gegen diese zwei Abtheilungen theilte Boleslaus sein Heer. Die Thüringer ergriffen die Flucht. Dafür schlug Esico die ihm gegenüberstehenden Feinde, wurde aber in seiner Sorglosigkeit nach dem Siege von dem andern gegen die Thüringer geschickten Heere überfallen und mit dem größten Theile der Seinigen erschlagen. Die Legion der Mesaburier scheint damals ganz aufgerieben worden zu sein, wenigstens verschwindet sie von dieser Zeit an in der Geschichte.

Was die Grafen von Merseburg anbetrifft, so haben wir, wie es scheint, ein eben nicht vollständiges Verzeichniß von ihnen. Obgleich der letzte derselben über Hundert Jahre nach Heinrich I. starb, so wollen wir doch des Zusammenhanges wegen das Wichtigste über diese Grafen gleich hier zusammenstellen. Nach dem bereits oben (S. 28) erwähnten Erwin wird Siegfried als Graf von Merseburg genannt, dessen Mutter eine Schwester von Erwin's Gemahlin war. Vielleicht war der obengenannte Esico, welcher gegen die Böhmen fiel, ein Sohn von diesem Siegfried. Als dieser letztere um das Jahr 937 starb, so gab Kaiser Otto der Große dessen Grafschaft dem berühmten Markgrafen Gero, welcher von einigen für einen Bruder Siegfrieds gehalten wird. Thankmar, der Sohn Heinrich des I. von Hatheburch, der Tochter Erwin's, war zwar von seinem Vater mit Gütern reichlich ausgestattet worden, wollte aber dessenungeachtet seine vermeinten Ansprüche auf die Grafschaft Merseburg nicht aufgeben, und ergriff dehalb die Waffen gegen seinen Bruder, den Kaiser Otto. Er wurde aber bald von den Seinigen verlassen, und flüchtete zu Eresburg in Westphalen in die dortige

*) Vielleicht liegt dieser Form des Namens die Wendische Benennung der Stadt Merseburg zum Grunde. (S. oben S. 27). Während der Deutsche bei „Merseburg" an den heiligen Martin erinnert wurde, so mochte der Wende dabei an das Wendische mjesa, d. i. Grenze denken, mit welcher Vermuthung auch Dithmar zu Anfange seiner Chronik gewissermaßen übereinstimmt. Auch außerdem noch findet sich der Name unserer Stadt ohne den Buchstaben r in der ersten Sylbe. So findet sich auf einer Goldmünze, welche zu Ehren Rudolf's, des Gegenkaisers Heinrich des IV., geschlagen worden und bei Octavius de Strada abgebildet ist, in der Umschrift der einen Seite MESBURGI. Auch auf dem ältesten der bis jetzt bekannten Merseburger Bracteaten, welcher aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts ist, steht MESPBURGA.

Peterskirche, in welcher ihn ein Ritter mit Namen Maincia oder Maginzo von hinten mit einem Speere durch ein an den Altar stoßendes Fenster tödtete. Was dagegen den Markgrafen Gero anlagt, so erhielt dieser vom Kaiser die Aufsicht und den Kriegsbefehl über alle Grenzgrafen in den damaligen sogenannten Ostmarken, zu welchen auch die beiden Lausitzen gerechnet wurden. Er war einer der größten Helden seiner Zeit, und erweiterte Deutschland's Gränzen nach Osten zu. Vielleicht ging er mit dem Plane um, im östlichen Deutschland ein neues Herzogthum zu gründen und in seiner Familie erblich zu machen. Nachdem aber im Jahre 963 sein einziger damals zwei und zwanzigjähriger Sohn, der tapfere Siegfried, in einer Schlacht gegen die Polen gefallen war, so reiste er nach Rom, und legte als ein greiser Krieger, der seine Dienstzeit nunmehr vollendet hatte, vor dem Altar des Apostel Petrus seine siegreichen Waffen nieder, und nachdem er auf seine Bitte von Papst Leo VIII. einen Arm des heiligen Cyriacus erhalten hatte, weihte er sich sammt seiner ganzen Habe Gott. Er kehrte sodann in das Vaterland zurück, und baute im Harzgebirge zu Ehren der Jungfrau Maria und des heiligen Cyriacus ein Kloster, das nach seinem Namen Gerinrod (Gernrode) genannt wurde. In dasselbe setzte er Hathui (Hedwig), die Wittwe seines Sohnes, welche bereits nach dem Tode ihres Mannes eine Nonne geworden war, als Aebtissin ein. Bischof Bernhard von Halberstadt aber führte sie als solche ein. Nachdem Gero dies alles geordnet hatte, so starb er am 20. Mai 965. Noch jetzt sieht man in der Stiftskirche zu Gernrode sein Grab und einen neueren Grabstein.

Nach Gero's Tode soll die Grafschaft Merseburg an Riddag, einen Markgrafen von Meißen gekommen sein, welcher entweder aus dem Hause Wettin stammte oder doch mit demselben verwandt war. Späterhin wird Bio als Graf von Merseburg erwähnt, welcher um das Jahr 990 auf einem Kriegszuge seinen Tod fand. Dithmar, welcher ihn ausdrücklich einen Merseburger Grafen nennt, sagt, seine Grafschaft habe zwischen den Flüssen Wipper, Saale, Salza und Willerbizi gelegen. Was das zuletzt genannte Gewässer anbetrifft, so kömmt es bei Dithmar noch an einer andern Stelle vor, wo er nämlich von der Gründung des Merseburger Bisthums spricht. Aus dem ganzen Zusammhange aber scheint zur Genüge hervorzugehen, daß ein in der Gegend zwischen Eisleben und Querfurth befindliches Gewässer gemeint sein müsse, und man wird, wie ich glaube, wohl nicht irren, wenn man den vermittelst der Weida in den salzigen See sich ergießenden Weitschker Bach darunter versteht. Nach Bio's Tode verschaffte der Magdeburger Erzbischof Gisiler, welcher früher Bischof von Merseburg gewesen war, dessen Grafschaft dem Grafen Dedi. In Bezug auf die Abstammung des letzteren sagt Dith-

mar: „Wenn du, mein Leser, Lust hast, zu erfahren, woher jener Dedi stamme, so wisse, daß er aus dem Stamme (tribu), welcher Buzici genannt wird, war, und daß sein Vater Thiedrich hieß." Was die Benennung Buzici anbetrifft, so ist von den Genealogen vielfach untersucht worden, ob sie Deutsch oder Wendisch sei, ob man dabei an eine Person oder einen Wohnort zu denken habe u. dergl. m., aber man ist bis jetzt damit zu keinem ganz sichern Resultate gelangt. Dagegen ist es vollständig erwiesen, daß der erwähnte Thiedrich (Theodorich) der älteste bekannte Stammvater der jetzigen Könige, Großherzöge und Herzöge von Sachsen aus dem Hause Wettin sei. Außer der Grafschaft Merseburg erwarb Dedi das Burgward Zurbizi (Zörbig), welches seine Vorgänger als ein Lehn besessen hatten, für sich und seinen Bruder Friedrich als ein Eigenthum, und heirathete die Thietburg, eine Tochter Theodorich's, eines Markgrafen von der Nordmark aus dem Hause Haldensleben. Aus dieser Ehe ging Theodorich, Graf der Ostmarken hervor, und ein Enkel von diesem war Konrad der Große, welcher die Markgrafschaft Meißen um das Jahr 1127 erwarb und auf seine Nachkommen vererbte. Was den Grafen Dedi anbetrifft, so war er in früherer Zeit ein Feind Kaiser Otto des III. gewesen. Im Jahre 983 nämlich hatte er ein Böhmisches Heer in die Südthüringische Mark geführt, den Bischof Hugo von Zeitz vertrieben und diese Stadt erobert und geplündert, und war dann bis Calbe an der Saale vorgedrungen, um hier die Nonne Oda, des bereits erwähnten Markgrafen Theodorich von Nordsachsen Tochter, für Herzog Mieczyslaw (spr. Mjätschyslaw) von Polen, dem sie bisher verweigert worden war, gewaltsam zu entführen, was ihm auch gelang. Späterhin aber söhnte er sich mit dem Kaiser wieder aus. Seinen Tod fand er im Jahre 1009 in einer Fehde gegen den Grafen Werinhar von Walbeck, Markgrafen von der Nordmark, einen Vaterbruders Sohn des oft erwähnten Bischof und Geschichtschreiber Dithmar. Obgleich er von seinen Knappen, deren mehr als vierzig waren, verlassen worden war, so leistete er doch den tapfersten Widerstand, bis er von Werinhar getödtet wurde. Die Grafschaft Merseburg hatte er schon lange Zeit vor seinem Tode nicht mehr, sondern dieselbe war an Graf Esico, einen treuen Anhänger Kaiser Heinrich des II. gekommen. Dieser letztere hatte vor seiner Erwählung an Markgraf Eckard von Meißen einen bedeutenden Nebenbuhler, gegen welchen Esico Merseburg, Allstedt und Dornburg auf das mannhafteste vertheidigte.

Als zwei Jahre nachher (im Jahre 1004) Kaiser Heinrich nach einem Feldzuge gegen die Böhmen zu Merseburg sich der ersehnten Ruhe hingab, so erfuhr er, daß Graf Esico nach langer Krankheit zu Lübschütz (nordwestlich von Wurzen) gestorben sei. Die Leiche desselben nahm er, als sie ankam, selbst in Empfang,

und ließ sie neben der Domkirche an der Nordseite ehrenvoll bestatten. Zum Heile seiner Seele schenkte er ein Landgut in Cucinburg und Ubhuson (Kuckenburg und Obhausen bei Querfurth), welches dem Grafen Esico auf Lebenszeit gehört hatte, und nach dessen Tode an den Kaiser zurückgefallen war*), nebst zwei silbernen Leuchtern dem Altare und der Geistlichkeit dieser Kirche. Die Grafschaft Merseburg und das dazu gehörige Lehn gab der Kaiser dem Sächsischen Pfalzgrafen Burchard. Nach den Angaben des Sächsischen Annalisten, welcher um das Jahr 1100 lebte, war dieser Burchard ein Sohn des Grafen Gevehard von Querfurth, mithin ein Neffe des heiligen Bruno, welcher im Jahre 1009 als Heidenbekehrer seinen Tod in Preußen fand. Nach Burchard, welcher im Jahre 1015 einen Feldzug unter Kaiser Heinrich gegen die Polen mitmachte, dabei schwer verwundet wurde und nach einem Schlaganfalle im Jahre 1017 starb, wird nur noch ein gewisser Siegfried als Graf von Merseburg genannt, welcher zugleich Pfalzgraf von Sachsen war. Er starb den 25. April 1038 und wurde in das Kloster Wimmelburg bei Eisleben begraben. Es ist übrigens nicht zu verwundern, daß seitdem keine Grafen von Merseburg mehr genannt werden, da die von den Grafen geübte Gerichtsbarkeit an Orten, wo Bischöfe und Aebte ihren Sitz hatten, allmählig in die Hände der sogenannten Kirchenvögte gekommen war. Das Amt dieser letzteren bestand hauptsächtlich in Verwaltung der Gerechtigkeit, wofür sie den dritten Theil der Strafgelder, einige Güter als Lehne und andere Gefälle hatten. Sie waren, wenigstens anfänglich, den Bischöfen untergeordnet, und es konnte der Bischof sich nach seinem Belieben einen Kirchenvogt wählen. Auch in der Urkunde vom 4. März 1004, durch welche Heinrich II. das Bisthum zu Merseburg wieder herstellte, heißt es, daß kein Graf noch irgend eine richterliche Person ein Recht über bischöfliche Angelegenheiten haben solle, ausgenommen der Vogt, welchen der Bischof selbst sich nach Wunsche wählen werde**). Da Heinrich II. auch seinen zu Merseburg befindlichen Palast mit den dazu gehörigen Gebäuden den Bischöfen schenkte, so hörte diese Stadt auch auf eine Pfalzstadt zu sein, und an ihrer Stelle ist von da an von einer Pfalz Lauchstedt die Rede.

*) „praedium, quod praefatus Esico dum vixit tenuit in Cucinburg et in Ubhuson et nunc nostrae regali potestati pertinet, situm scilicet in comitatu Burchardi comitis, in loco, qui nominatur Hassaga" heißt es in der betreffenden Schenkungs-Urkunde vom 23. Nov. 1004, welche im Archive des hiesigen Domcapitels aufbewahrt wird. Noch im sechszehnten Jahrhundert bezog der Dompropst zu Merseburg gewisse Einkünfte aus Obhausen, welches gegenwärtig aus drei Gemeinden besteht, nämlich: Obhausen St. Petri, Obhausen St. Johannis und Obhausen St. Nicolai.

**) „nisi advocatus, quem ipse episcopus sibi pro voto elegerit."

§. 14.

Ungernschlacht. Tod Heinrich des I.

Um das Jahr 889, als Kaiser Arnulf über Deutschland regierte, und als Otto der Erlauchte, Vater Kaiser Heinrich des I., Herzog von Sachsen war, überschritten die Magyaren (spr. Madjaren), ein mit den Finnen im nördlichen Europa verwandtes Volk Asiatischen Ursprunges, die Karpathen, und betraten das Ungerische Land. Sie fanden dasselbe unter mehrere kleine Herrscher getheilt, um so leichter eroberten sie es, indem sie nur Einem Führer, dem Arpad, gehorchten, doch vergingen hierüber zehn Jahre. Das weidereiche Land, von vielen Strömen durchzogen, die von Fischen wimmelten, gefiel ihnen, und sie ließen sich deshalb darin nieder. Die vorgefundenen Slawen wurden in das Gebirge zurückgeworfen, und sie selbst lagerten in der Ebene. Ihr ältester Volksname soll Hungarn oder Ungern gewesen, und erst später sollen sie nach einem einzelnen Stamme Magyaren genannt worden sein. Sie wurden auch Hunnen genannt, weil man sie der Aehnlichkeit wegen für Abkömmlinge derselben hielt; zuweilen nannte man sie auch Avaren, weil sie die von diesen früher besessenen Länder eingenommen hatten.

Nachdem der Ruf des neuen kriegerischen Volkes zu Kaiser Arnulf gelangt war, so rief er sie auf gegen das Slawische Großmährische Reich im südlichen Deutschland, welches seiner Macht gefährlich zu werden drohte, und gab ihnen Führer durch die Gebirge, ohne gehörig zu bedenken, daß er einen noch gefährlicheren Feind zum Nachbar bekommen würde. Die Magyaren, der kriegerischen Aussicht froh, schlugen die Slawen, gingen über die Donau, und dehnten die Gränzen ihres Landes bis an die March und in Oestreich bis nahe an die Enns aus. Mölk an der Donau, welches zehn Meilen westlich von Wien liegt, war ein Ungerischer Ort. Ein halbes Jahrhundert hindurch war der Ungerische Name ein Schrecken für das westliche Europa. Sie verheerten abwechselnd Deutschland, Italien und Frankreich; wie von den Flügeln des Sturmes getragen, so unerwartet erschienen sie in den entferntesten Gegenden. Sie waren fast immer zu Pferde und führten ohne beständige Wohnung ein herumirrendes Leben. Pfeile schossen sie aus hörnernen Bogen mit solcher Geschicklichkeit ab, daß man ihnen nicht leicht ausweichen konnte. In der Nähe zu fechten oder Städte zu belagern war ihnen unbekannt. Bald griffen sie an, bald flohen sie und kehrten wieder um, wenn es der Feind am wenigsten vermuthete, welche Art zu fechten desto gefährlicher war, je ungewöhnlicher sie bei andern Völkern war. So groß war die Furcht vor ihren Waffen, daß das Ungeheuerste in Bezug auf sie am leichtesten geglaubt wurde. So hieß es, daß sie die Herzen ihrer Feinde äßen und dadurch

im Kampfe unwiderstehlich würden. Die Litanei erhielt den neuen Ausruf: „Vor der Magyaren Wuth beschütze uns, Herr!“ Ueberirdische Gesichte verkündeten, wie man glaubte, gottgeweihten Jungfrauen ihr verderbendes Nahen, und wer ihrem Schwerte entging, schrieb die Rettung einem Wunder zu.

Jene Zeit war für Deutschland eine der schlimmsten, die es je erlebt hat. Im Jahre 907 wurden die Baiern von den Ungern völlig geschlagen; ihr Anführer Luitpald blieb selbst nebst einer Menge von Grafen und Edlen auf dem Platze, und ganz Baiern wurde verwüstet. Im darauf folgenden Jahre ging der Zug nach Thüringen und Sachsen. Hier ging es ebenso wie in Baiern; der Thüringische Herzog Burchard wurde mit einer großen Menge seiner Leute getödtet. Im Jahre 909 traf die Reihe Schwaben und im Jahre 910 Franken. Die Franken zogen ihnen bis an die Baierische Gränze entgegen, wurden aber geschlagen, und verloren ihren Anführer, den Grafen Gebhard. Zwar erlitten die Ungern im Jahre 912 eine starke Niederlage durch die vereinigten Baiern und Schwaben, aber dafür kamen sie im Jahre 915 durch Thüringen bis nach Fulda, und im Jahre 917 bis nach Basel, von wo sie in den Elsaß und in Lothringen einfielen. Den Deutschen fehlte es zwar keineswegs an Tapferkeit, aber die Ungerische Art Krieg zu führen war ihnen so ungewohnt, und so weit von der ihrigen entfernt, daß sie sich anfänglich nicht darein finden konnten. Endlich im Jahre 924, als die Ungern wieder einen Raubzug bis tief nach Sachsen hinein machten, gelang es Kaiser Heinrich dem I., bei einem Ausfalle aus der Pfalzstadt Werle einen ihrer vornehmsten Fürsten gefangen zu nehmen; wahrscheinlich war es Zoltán selbst, welcher seit dem Jahre 907 nach dem Tode seines Vaters Arpad ihr oberster Anführer war, denn für dessen Loslassung und das Versprechen eines ihnen zu zahlenden Tributs schlossen die Ungern einen Waffenstillstand auf 9 Jahre, und versprachen so lange nicht in Deutschland einzufallen. Sie mochten vielleicht denken, nachher das Versäumte doppelt nachzuholen, aber Heinrich benutzte die 9 Jahre so gut, daß, als sie nach deren Verlauf wieder kamen, sie eine Gegenwehr fanden, welche sie nicht erwartet hatten. Außerdem daß dieser Kaiser, wie schon oben gesagt worden ist, Deutschland durch Anlage fester Plätze, Aushebung des neunten Mannes unter den ländlichen Kriegern u. dergl. in einen bessern Vertheidigungszustand setzte, war er auch darauf bedacht, Ruhe und Ordnung im Innern des Reiches herzustellen und sein Heer durch regelmäßige kriegerische Uebungen für offene Feldschlachten geschickter zu machen. So veranstaltete er Kampfspiele, bei welchen er, wie Wittekind sagt, alle mit solcher Ueberlegenheit besiegte, daß er den Uebrigen Schrecken einjagte. Aus diesem Grunde hat man ihn auch für den Urheber der Turniere gehalten, wogegen

Andere mit mehr Grund behaupten, daß diese erst in den Zeiten der Kreuzzüge entstanden sind. Da die Ungern fast nur zu Pferde fochten, so sorgte Heinrich bei Zeiten für eine tüchtige Reiterei. Er überzeugte seine Unterbefehlshaber, daß es in Schlachten mehr auf geschickte Wendungen als auf große unbehülfliche Haufen ankomme. Er gab auch seinen Leuten Gelegenheit, das, was sie bereits gelernt hatten, vor Ablauf des Waffenstillstandes gegen die Slawen und Normannen durch die That selbst zu zeigen. Zugleich aber brach er auf diese Weise auch die Macht verschiedener Slawischer Völkerschaften, so daß diese die Lust verloren, fernerhin mit den Ungern gemeinschaftliche Sache gegen die Deutschen zu machen.

Als nun der Waffenstillstand zu Ende ging, so beschloß Heinrich im Vertrauen auf seine getroffenen Einrichtungen und sein neu geübtes Heer den Kampf gegen seine alten Erbfeinde zu unternehmen. Deshalb rief er alles Volk zusammen und sprach zu ihm folgendermaßen: „Von welchen Gefahren euer Vaterland, welches früher in allen seinen Theilen in Verwirrung war, jetzt befreit ist, das wißt ihr selbst nur zu gut, die ihr durch innere Fehden und auswärtige Kämpfe so oft bedrängt darnieder lagt. Doch nun seht ihr es durch die Huld des Höchsten, durch Anstrengung von unserer, durch Tapferkeit von eurer Seite beruhigt und geeinigt, die Barbaren aber besiegt und unterthänig. Eins bleibt uns noch zu thun übrig; nothwendig ist es jetzt, daß wir gegen unsere gemeinsamen Feinde, die Ungern, wie Ein Mann uns erheben. Bis hierher habe ich euch, eure Söhne und Töchter beraubt, um ihre Schatzkammer zu füllen; nunmehr werde ich gezwungen, die Kirchen und Kirchendiener zu plündern, da uns weiter kein Geld, sondern nur das nackte Leben noch übrig bleibt. Geht daher mit euch zu Rathe, und erwägt, was wir in dieser Angelegenheit thun müssen. Soll ich den Schatz, welcher dem himmlischen Dienste geweiht ist, wegnehmen und als Lösegeld für uns den Feinden Gottes geben? Oder soll ich nicht lieber der Verehrung Gottes des irdischen Reichthums Ehre zuwenden, damit wir uns vielmehr von dem erlösen lassen, welcher wahrhaft sowohl unser Schöpfer als Erlöser ist?" Darauf erhob das Volk seine Stimme zum Himmel und rief, daß sie sehnlichst darnach verlangten, von Gott dem lebendigen und wahren erlöst zu werden, denn er sei treu und gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken, und sie gelobten dem Kaiser ihre Hülfe gegen das wilde Volk, und besiegelten mit zum Himmel erhobenen Händen ihren Vertrag. Da also der Kaiser einen solchen Vertrag mit seinem Volke geschlossen hatte, entließ er die Menge.

Hierauf kamen die Gesandten der Ungern zum Kaiser, um die üblichen Geschenke zu holen, allein sie wurden von ihm mit

Hohn abgewiesen und kehrten mit leeren Händen in ihr Land zurück. Während des ganzen Mittelalters aber war es in Deutschland Sitte, daß man seine tiefste Verachtung gegen Jemanden durch einen Hund ausdrückte, und es können in dieser Beziehung eine Menge Beispiele aufgeführt werden. Es ist daher nicht zu verwundern, daß, wie eine alte Mindener Chronik berichtet, Heinrich den Ungerischen Gesandten statt des Tributes einen an Ohren und Schwanz verstümmelten räudigen Hund überreichen ließ. Als dies die Ungern hörten, so beschlossen sie auf das Schleunigste in Sachsen einzudringen. Ihren Weg nahmen sie durch das Land der Daleminzier, einer Slawischen Völkerschaft im Meißnischen, und verlangten von diesen ihren alten Freunden Hülfe. Diese aber, welche wußten, daß die Sachsen bereit wären mit ihnen zu kämpfen, warfen ihnen gleichfalls als Geschenk einen räudigen Hund vor. Da die Ungern keine Zeit hatten, diese Beleidigung zu rächen, so überhäuften sie ihre alten Bundesgenossen mit Schimpfreden, und drangen in Thüringen ein, wo sie sengend und brennend das Land durchzogen. Hier theilten sie ihre Schaaren; ein Theil zog nach Westen, und suchte von Westen und Süden her nach Sachsen vorzudringen. Die Sachsen aber schaarten sich mit den Thüringern zusammen, und besiegten diesen Heerestheil bei J e c h a b u r g nicht weit von Sondershausen; wer von den Ungern aus der Schlacht das Leben rettete, kam auf der Flucht entweder durch Hunger und Kälte oder durch das Schwert um.

Das andere Heer der Ungern, welches in den östlichen Gegenden geblieben war, hörte, daß eine uneheliche Schwester des Kaisers, welche den Thüringer Wido geheirathet hatte, eine benachbarte Burg bewohne und viel Gold und Silber besitze. Wittekind nennt den Namen des Ortes nicht, aber Lindprand, Bischof von Cremona, sagt in seinem Buche der Vergeltung ausdrücklich, die Ungern hätten sich bei M e r s e b u r g, einer Festung an der Gränze der Sachsen, Thüringer und Slawen, gelagert. Die Ungern begannen die Burg zu stürmen und hätten sie beinahe erobert. Als sie aber in der darauf folgenden Nacht von der Niederlage ihrer Gefährten hörten, und daß der Kaiser mit einem mächtigen Heere in der Nähe sei, so verließen sie von Furcht ergriffen ihr Lager, und riefen nach ihrer Weise durch Feuer und ungeheuern Rauch die zerstreuten Schwärme ihrer Landsleute zusammen. Der Kaiser hatte nämlich sein Lager bei einem Orte Namens R i a d e aufgeschlagen. Der gewöhnlichen Annahme zufolge hat dieser Ort etwa eine Meile oberhalb Merseburg an dem rechten Ufer der Saale gelegen, und zwar da, wo jetzt das Dorf K e u s c h b e r g sich befindet. Diese Behauptung wird außer andern Gründen auch durch den Namen Keuschberg gerechtfertigt, welcher so viel ist als K a i s e r s b e r g. Zwar soll

nach einer ziemlich verbreiteten Meinung dies Dorf seinen jetzigen Namen davon erhalten haben, weil Kaiser Heinrich vor der Schlacht alle unkeuschen Frauenzimmer aus seinem Lager habe entfernen lassen, wobei noch hinzu gesetzt wird, daß diese Personen auf das andere Ufer der Saale und zwar $1\frac{1}{2}$ Stunden aufwärts gebracht worden wären, und da scortum im Lateinischen eine liederliche Weibsperson bedeute, so habe das jetzt noch dort liegende Dorf Schkortleben seinen Namen erhalten. Dieser Ableitung aber sieht man bald die Erdichtung an. Viel einfacher ist es Keuschberg durch Kaisersberg zu erklären, weil der Kaiser dort sein Lager hatte. Einige ähnliche Fälle werden zeigen, wie eine solche Namensveränderung vor sich gehen konnte. So giebt es in der Nähe von Donauwörth in Baiern ein Dorf mit Namen Kaisersheim; nebenbei wird es aber auch Kaisheim und Keysheim genannt. Ferner gab es in der Nähe von Ingolstadt in Oberbaiern eine Altrömische Colonie, welche Cäsarea d. i. Kaiserstadt hieß; nach Griechischer Weise wurde der Name „Käsarea" gesprochen, und daraus hat sich für den jetzt dort liegenden Ort der Name Kösching gebildet. Warum konnte nun nicht aus Kaisersberg zuerst Kaisberg und dann Keuschberg werden? Wie leicht werden nicht allein die Doppellaute ai und eu zuweilen mit einander verwechselt, sondern auch die Zischlaute s und sch! So z. B. führt ein bei Keuschberg fließendes Gewässer, welches in der Nähe von Lützen aus dem Floßgraben abfließt, den Namen Perse, wird aber häufig die Persche genannt. Am meisten aber sprechen für Keuschberg, als den Ort, in dessen Nähe die Schlacht vorfiel, die weitläufigen dreifachen Schanzen um dieses Dorf herum, welche der gewöhnlichen Angabe zufolge auf Heinrich's Anordnungen angelegt wurden und bis zum Jahre 1846 vollständig erhalten wären, seitdem aber in Folge der Gemeindeseparation allmählig abgetragen werden.

Die Ungern ihrerseits sollen nach der gewöhnlichen Meinung bei dem Dorfe Schkölen, eine halbe Meile östlich von der Stadt Lützen, sich verschanzt haben, und zwar bei einem Walde, welcher die Schkölzig genannt wurde. Zwischen diesem Walde, welcher in der Zeit von 1826 bis 1832 niedergeschlagen worden ist, und dem Dorfe Schkölen befand sich noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts eine runde, hohe Schanze, welche in ihrer Mitte eine geräumige, kesselartige Vertiefung hatte und den Namen Hunnenschanze führte, weil ihre Anlage den Ungern zugeschrieben wurde. Sie war so hoch, daß, wenn man von Lützen her auf sie zu ging, man nichts von dem hinter ihr liegenden Dorfe Schkölen wahrnehmen konnte; jetzt aber wird sie nach stattgefundener Gemeindeseparation allmählig abgetragen. Zieht man nun auf einer Specialkarte eine gerade Linie von Schkölen nach Keuschberg, so geht diese ziemlich nahe bei Lützen in der Gegend des Gustav-

Adolf-Denkmals vorbei, und es war demnach das Schlachtfeld vom 6. November 1632 dasselbe, auf welchem Kaiser Heinrich die Ungern besiegte.

Der Tag der Schlacht mit den Ungern war der 14. März 933*). Nach spätern, unstreitig übertriebenen Nachrichten soll das Heer der Ungern 300,000 Mann stark gewesen sein, wogegen das kaiserliche Heer zu 69,000 Mann angegeben wird. Der Schlachtruf der Christen war „Kyrie eleison“, der der Ungern „Hui, Hui“. Heinrich ermahnte mit feurigen Worten die Seinigen ihre Hoffnung auf Gottes Gnade zu setzen und nicht zu zweifeln, daß ihnen die göttliche Hülfe gleichwie in andern Treffen beistehen werde; die Ungern seien die gemeinsamen Feinde ihrer Aller, sie sollten allein auf die Vertheidigung ihres Vaterlandes und der Ihrigen bedacht sein, bald würden sie sehen, daß die Feinde den Rücken kehren würden, wenn sie mannhaft kämpfend Stand hielten. Durch diese Worte angefeuert, und da sie ihren Feldherrn bald unter den Vordersten, bald in der Mitte, bald bei den Letzten weilen sahen, und vor ihm die Hauptfahne mit dem Namen und dem Bildnisse des Erzengel Michael, erhielten die Krieger Zuversicht und großen Muth. Der Kaiser aber, der schon an den Bewegungen der Feinde erkannte, daß sie nicht Stand halten wollten, schickte einen Theil der Thüringischen Landwehr mit wenigen geharnischten Rittern voraus, damit die Feinde diese Leichtbewaffneten verfolgen möchten und so bis an sein Hauptheer herangelockt würden. Dies geschah, aber die Ungern ergriffen bei dem Anblicke der wohlgerüsteten Reihen der Deutschen bald die Flucht und ihr ganzes Heer wurde von den nacheilenden Deutschen theils getödtet theils versprengt. Das Ungerische Lager wurde mit allen geraubten Schätzen erbeutet und die gefangenen Deutschen wurden befreit.

Als Heinrich siegreich aus dieser Schlacht zurückgekehrt war, so stattete er dem Höchsten seinen Dank ab, und gab den Tribut, den er dem Feinde zuvor gegeben hatte, dem göttlichen Dienste zu eigen, und bestimmte ihn zu Schenkungen an die Armen. Das Heer aber begrüßte ihn als Vater des Vaterlandes, als großmächtigen Herrscher und siegreichen Feldherrn, und der Ruf seiner Macht und Tapferkeit verbreitete sich weithin in alle Lande. Die Schlacht aber ließ der Kaiser in der obern Halle seiner Pfalz zu Merseburg durch ein Gemälde darstellen, in dem man, wie Liudprand erzählt, nicht sowohl ein Abbild, als vielmehr die Begebenheit selbst in Wirklichkeit zu sehen glaubte.

Ernst Brotuff hat in dem ersten Buche seiner Merseburger Chronik ein neun Folioseiten langes Verzeichniß sämmtlicher Ober-

*) Sigibert von Gembloux († 1112) und Albert von Stade († 1256) geben irrthümlich 934 als das Jahr der Schlacht an.

und Unter-Anführer, welche an der Schlacht gegen die Ungern Theil genommen haben, uns mitgetheilt, aber ganz abgesehen davon, daß viel ältere Geschichtschreiber gar nichts davon erwähnen, so ist dieses Verzeichniß schon deshalb äußerst verdächtig, weil Namen von nicht Deutschem Ursprunge, wie Johann, Philipp, Paulus, Antonius, Andreas, Georg u. s. w. darin vorkommen, welche im zehnten Jahrhundert bei den Deutschen ungewöhnlich waren, da diese damals noch fest an ihren ächt-vaterländischen Namen hingen.

Nach der Schlacht soll Kaiser Heinrich die frühere Keuschberger Kirche, welche auf dem dortigen Gottesacker stand und im Jahre 1824 niedergerissen wurde, haben erbauen lassen. Diese Kirche galt für die älteste im ganzen Merseburger Hochstifte, und wurde im Jahre 1488 erweitert, welche Jahreszahl an einem Pfeiler gegen Mittag über dem Sonnenzeiger stand. Zu den zwei großen Spitzen, welche der Kirchthurm ursprünglich hatte, kam in dem genannten Jahre noch eine dritte. In Bezug auf die Ursache zur Erbauung der zwei ersten Spitzen schrieb Johann Sorger, welcher von 1588 bis 1636 Pastor in Keuschberg war, in das dasige Kirchenbuch: „Anno 1590 soll zu Dresden an Herzog Christians Tafel historice erwähnet worden sein, daß zu Keuschberg unter dem Kirchthurme im Fundament zween Herzoge von Sachsen begraben wären, welche in der Schlacht allda umkommen; daher soll der Thurm auch mit 2 hohen Spitzen erbauet sein. Dieses referiret ein alter Trabant von Dresden, der deswegen beim Pfarrer allhier eingesprochen." Einer andern Ueberlieferung zufolge sollen Graf Esico von Ballenstädt und Askanien und viele andere hohe kaiserliche Officiere, welche in der Schlacht gefallen waren, in jene Kirche begraben worden sein.

Noch jetzt erinnert außer den Ueberresten der bereits erwähnten Schanzen so manches in und um Keuschberg an die Ungernschlacht. So zeigt man in diesem Dorfe einen alten großen Stein, auf dem man früher die Spuren einer Menschenhand, eines Pferdehufes und einer Hundetrappe deutlich wahrnehmen konnte. Seit mehreren Jahren haben aber diese Spuren durch das zuweilen durch den Wind hinübergetriebene Soolwasser eines benachbarten Gradirhauses sehr gelitten, und es wird dem Vernehmen nach dieser Stein deshalb nächstens einen andern Platz erhalten. An diesem Steine soll Heinrich vor der Schlacht sein Gebet knieend verrichtet und den Herrn der Heerschaaren um Sieg angerufen haben. Außerdem wird auch erzählt, dieser Stein sei damals weich gewesen, der Kaiser habe seine Hand darauf abgedrückt und dabei gesagt: „So wahr als meine Hand sich auf diesem Steine abdrückt, so gewiß werden wir den Sieg davon tragen." Ferner erinnern an jene Schlacht der sogenannte Leichenhügel und der Leichengarten. Beide gehören zu Klein-Goddula, welches in der Nähe von Keuschberg liegt. Den ersteren hat man, wenn man

von Klein-Goddula nach Lützen geht, zur rechten Hand, etwa fünf Minuten seitwärts; er ist gegenwärtig der Aufenthaltsort vieler wilder Kaninchen. Wenn man noch etwas weiter nach Lützen zu geht, so kömmt man sehr nahe bei einer sumpfigen Wiese vorbei, welche zum Theil mit Bäumen und Strauchwerk besetzt ist und den Namen „Leichengarten" führt. Auch kann als eine Erinnerung an jenen Sieg ein altes Herkommen bezeichnet werden, nach welchem alljährlich am Keuschberger Kirchweihfeste, welches Montag nach Ursula (d. i. nach dem 21. Oktober) fällt, in der dortigen Kirche eine Beschreibung der Ungernschlacht vorgelesen wird.

In Folge dieses Sieges blieb das nördliche Deutschland vor den Angriffen der Ungern von dieser Zeit an fast ganz verschont. Es war eine große Befreiungsschlacht, durch welche Heinrich einen unvergeßlichen Ruhm erwarb. Drei Jahre später vollendete er seine glorreiche irdische Laufbahn. Er starb am 2. Juli 936 und wurde in der Peterskirche zu Quedlinburg vor dem Altare begraben. Dithmar, welcher eine kurze Lebensbeschreibung dieses Kaisers in dem ersten Buche seiner Chronik giebt, sagt am Schlusse desselben über ihn: „Es sind, geliebter Leser, noch viel mehr Thaten unsers Königs und Kaisers, welche wohl werth wären, daß sie in immerwährendem Gedächtnisse behalten würden, aber weil ich dieselben, wie sie waren, nicht völlig darzustellen vermag, so gebe ich diese Sache auf, und zwar mit schwerem Herzen, weil er, wie ich bereits gesagt habe, als ein König unseres Stammes in all seiner Trefflichkeit seine Würde und seine Herrschergewalt mit vollem Rechte behauptet hat. Ich habe seinen großen Thaten nur ein kleines Büchlein gewidmet, aber ich hoffe, daß seine Werke im Buche des Lebens verzeichnet stehen, denn er war ein treuer Diener des Vorläufers Jesu Christi, der wie Christus, unser Herr und Gott, selber bezeugt hat, „„unter Allen, die von Weibern geboren,"" der Größte war. Er hat zuerst in unserer Stadt den Grund gelegt zu dem nachfolgenden Dienste des Herrn, und Alles was jemals auf diesem Grunde Neues aufgeführt wird, muß ihm zum Ruhme angerechnet werden, und das mit Recht; denn ein feiner Anfang und ein gutes Ende passen, wo es herbeizuführen ist, am besten zusammen, und wenn dies auch nicht in allen Dingen zu erlangen ist, so wollen wir doch Gott danken für das, was er bereits gethan hat, und mögen alle Gläubigen, mögest vor Allen Du, vielberühmte Stadt Merseburg, die Du zur Zeit Deines geliebten Herrn wie eine Cypresse unter Deinen Schwesterstädten erhöht worden bist, mit Deinen geistlichen Söhnen und Töchtern den Allgütigen inbrünstiglich anflehen, daß er seine Herrlichkeit zum Ziele der Vollendung hinaus führe. Auf, lasse nicht ab dem Herrn zu danken, und bete voll Eifers in der Furcht Gottes beständig auf das Innigste, daß durch Seine Fügung an Dir alles Gute verwirklicht werde;

denn nur böse Menschen pflegen des Guten, das ihnen zu Theil geworden, nicht zu gedenken, und was der Allmächtige zum Heile geschaffen hat, zum Unheil zu wenden. Wenn ich zu dieser meiner Arbeit noch je etwas hinzusetzen kann, so werde ich damit durchaus nicht zögern. Sonst aber möge einem Jeden, der unsers so großen Herrschers auch nur ein wenig im Guten eingedenk ist, der allliebende Erhörer aller Bitten gnädig sein!" — Solches schrieb Dithmar vor neuntehalb Hundert Jahren.

§. 15.

Gründung des Bisthums zu Merseburg durch Otto den Großen und Aufhebung desselben unter Otto II.

So geordnet Heinrich I. das Reich hinterlassen hatte, so viel Unruhe gab es in den ersten Regierungsjahren seines Sohnes und Nachfolgers Otto des Großen, wobei die Eifersucht zwischen den Franken und den Sachsen einen Hauptgrund abgab. Alles erneuerte sich, was Heinrich bekämpft hatte, der Aufstand der Herzöge und die Kriege gegen die Normannen, Slawen und Ungern. Aus allen offenen und geheimen Fährlichkeiten aber ging, wie Dithmar sagt, Otto durch die Gnade des Herrn und durch die unablässige Fürsorge seiner makellosen Gemahlin Editha stets wohlbehalten hervor. Editha aber, deren Name „gottesfürchtig" bedeutet, war eine Tochter des Englischen Königs Eduard und eine Enkelin Alfred des Großen.

Auch mit einigen nahen Verwandten hatte Otto sehr ernstliche Mißhelligkeiten. Von Thankmar's Aufstande ist bereits oben (S. 32 u. 33) die Rede gewesen. Herzog Eberhard von Franken, der es mit diesem letzteren gehalten hatte, regte späterhin gegen Kaiser Otto dessen jüngeren Bruder Heinrich auf. Dieser behauptete nun ein näheres Recht zur Krone zu haben als Otto, da er geboren worden sei zu einer Zeit, wo sein Vater bereits als Kaiser regiert habe, was bei der Geburt seines älteren Bruders noch nicht der Fall gewesen sei. Dabei wurde Heinrich auch heimlich von seiner Mutter Mathilde begünstigt. Da er aber in Sachsen nicht wagte sich öffentlich gegen Otto'n zu erklären, so ließ er die in diesem Herzogthume unter ihm stehenden festen Plätze besetzen, und ging nach Lothringen, wo er sich an die Feinde seines Bruders anschloß. Als aber in Sachsen sich die falsche Nachricht verbreitete, daß er in einer Schlacht gegen den Kaiser gefallen sei, so gingen alle seine Städte an denselben über, mit Ausnahme von Merseburg und Scheidingen. Heinrich eilte sogleich zurück, um seine Partei wieder aufzurichten. Er zog in Merseburg ein im Jahre 939, wurde aber in dieser Stadt sehr bald von Otto'n belagert. Nach zwei Monaten übergab Heinrich

seinem Bruder die Stadt, und erhielt einen Waffenstillstand von dreißig Tagen, um mit seinem Anhange Sachsen räumen zu können. Er setzte seine Pläne noch eine Zeit lang fort, bis er endlich im Jahre 941 von Otto'n Verzeihung erhielt, und späterhin von ihm mit dem Herzogthum Baiern belehnt wurde. Er starb bereits im Jahre 955, worauf sein ältester Sohn Heinrich der Zänker dieses Herzogthum erhielt; ein Sohn von diesem letzteren ist der nachmalige Kaiser Heinrich II., welcher im Jahre 1004 das Merseburger Bisthum wieder herstellte.

Was die Ungern anbetrifft, so kamen sie im Jahre 937, also bald nach Otto's Regierungsantritt, wieder nach Deutschland. Sie drangen durch Baiern und Schwaben bis an den Rhein vor, und wollten nun von der Westseite her in Sachsen einfallen, aber Otto zog ihnen sogleich entgegen und schlug sie in die Flucht. Im darauf folgenden Jahre kamen die Ungern bis an die Bode, und wollten von dort aus Sachsen verwüsten; sie wurden aber bei Stedieraburg (Steterburg bei Wolfenbüttel) und auf dem Drömling (einem morastigen Walde in der Altmark) so gänzlich geschlagen, daß sie seitdem das nördliche Deutschland in Ruhe ließen. Dagegen fielen sie 943 und 944 in Baiern ein, wurden aber beide mal zurückgeschlagen. Eilf Jahre später, im Jahre 955 erschienen sie von Neuem in Deutschland, als sie von Ludolf, einem Sohne, und Konrad, einem Schwiegersohne des Kaisers gegen diesen letzteren herbeigerufen wurden. Wohl erfuhren sie, daß Ludolf und Konrad sich mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt hatten, aber sie trotzten auf ihre Menge, denn sie zählten über 100,000 Mann. Sie theilten ihre Schaaren; während etwa 40,000 Mann unter Botond in Deutschland plünderten, belagerten 60,000 Mann unter Lehel und Bules, welcher von den Deutschen Chronisten der Bluthund genannt wird, die Stadt Augsburg. Da erschien der Kaiser und schlug am 10. August 955, als am Tage des heiligen Laurentius, dieses Ungerische Heer auf dem Lechfelde bei Augsburg völlig. Gegen die fliehenden Ungern erhob sich alles Volk. Die Gefangenen wurden grausam hingerichtet, oft mehrere zusammen in Gruben geworfen und lebendig verschüttet; die beiden Anführer ließ Otto an den Thoren von Augsburg aufhängen. Die 40,000 Mann unter Botond entkamen zwar in ihre Heimath, aber seitdem blieb Deutschland vor den Ungern verschont.

An dem Morgen jenes Schlachttages war es, wo Otto vor Tagesanbruch betete und das Gelübde that, daß, wenn Christus an diesem Tage auf Fürbitte des Märtyrer Laurentius ihm Sieg und Leben schenken werde, er in der Stadt Merseburg zu Ehren dieses Feuerbezwingers ein Bisthum errichten und seinen großen neuerdings angefangenen Palast zu einer Kirche ausbauen

lassen wolle. Der heilige Laurentius nämlich soll auf Befehl des Römischen Kaiser Valerianus im Jahre 258 auf einem glühenden Roste lebendig gebraten worden sein, und deshalb wird er als der Bezwinger des Feuers betrachtet. Außer dem Vorhaben aber, in Merseburg ein Bisthum zu gründen, beabsichtigte der Kaiser auch, in Magdeburg ein Erzbisthum zu stiften; beide Pläne konnten aber nicht sogleich zur Ausführung kommen. Zwar erhob Papst Johann XII. schon am 12. Februar 962 das Moritzkloster in Magdebung zu einer erzbischöflichen Kirche, und gründete auf das Laurentiuskloster zu Merseburg ein jenem Erzbisthum untergegebenes Bisthum, aber wegen der Weigerung des Erzbischofes Wilhelm von Mainz, eines natürlichen Sohnes des Kaisers, und des Bischofs Bernhard von Halberstadt, Abtretungen von ihren Sprengeln zu machen, kam damals weder das eine noch das andere zu Stande. Erst als die genannten beiden Prälaten zu Anfange des Jahres 968 gestorben waren, wurde dem Kaiser eine bestimmte Aussicht eröffnet, zwei Lieblingspläne ausführen zu können. Nachdem er also in dem Sommer dieses Jahres einen glücklichen Feldzug nach Unteritalien gethan hatte, ging er zu Anfang des October nach Ravenna, wohin er außer Hatto, dem neuen Erzbischof von Mainz, und außer Hildiward, dem neuen Bischof von Halberstadt, gegen funfzig Bischöfe eingeladen hatte. Hier nun in der Kirche des heiligen Severus vor den Mauern der Stadt sagte Hildiward, mit Genehmigung seines geistlichen Obern Hatto, dem Kaiser zu, alles Land seines Sprengels zwischen Elbe, Saale, Ohre und Bode dem Magdeburger Erzbisthum, und was zwischen dem Willerbizi*), dem salzigen See, der Saale, Unstrut, Helme und dem Graben**) bei Wallhausen liege, dem Merseburger Bisthum zu geben, worauf Otto, nachdem er ihn reichlich durch anderes Besitzthum entschädigt hatte, durch den Krummstab ihm die geistliche Herrschaft in die Hände legte. Jetzt erkor Otto den bisherigen Abt zu Weißenburg im Elsaß, Adalbert, welcher eine Zeit lang bei den Russen Bekehrungsversuche gemacht hatte, zum Erzbischof von Magdeburg, und stellte unter ihn, als den Primas der Deutsch-Slawischen Kirche, die sechs Bisthümer zu Havelberg, Brandenburg, Merseburg, Zeitz, Meißen und Posen.

Was die Kirche anlangt, welche aus dem zu Merseburg begonnenen kaiserlichen Palaste entstand, so soll diese nach der Angabe der Merseburger Bischofschronik sich südlich von der Domkirche befunden haben. Otto ließ sie der untheilbaren Dreieinigkeit, der Jungfrau Maria, dem Märtyrer Laurentius und allen

---

*) Siehe S. 33.

**) Wahrscheinlich ist der Sachsgraben gemeint, welcher nicht weit von Wallhausen in die Helme fließt.

Heiligen weihen, und schenkte ihr die Leichname des Märtyrer Romanus, welcher von Laurentius getauft und auf Befehl des Kaiser Decius hingerichtet worden war, und des heiligen Maximus. Vielleicht wurde sie unter Heinrich II. bei dem damaligen Umbau der Domkirche niedergerissen.

Was den ursprünglichen Sprengel des Merseburger Bisthums anbetrifft, so umfaßte derselbe auf dem linken Saalufer nach den bereits oben angegebenen Gewässern den Hosgau und das dazu gehörige Frisonoveld (Friesenfeld), welches zuweilen als ein besonderer Gau genannt wird, und zu welchem Allstedt, wie auch Mohrungen und Groß-Leinungen bei Wallhausen gehörten. Leider läßt sich von keinem der beiden genannten Bezirke eine genaue Abgränzung mit vollständiger Sicherheit angeben. Zwar schenkte Karl der Große eine Anzahl von Zehntabgaben in denselben an die Abtei zu Hersfeld an der Fulda, und es befindet sich in dem Kurhessischen Haupt- und Staats-Archive zu Kassel auf einem alten und großen, aber etwas defectem Pergamentblatte ein Verzeichniß dieser zehntpflichtigen Ortschaften, welches der Herr Archivar Dr. Landau im Jahre 1833 in v. Ledebur's Allgemeinem Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates (Band XII., Heft 3, Seite 213 u. f.) hat abdrucken lassen, und in welchem auch Merseburg als Mersiburc civitas aufgeführt ist. Da aber dieses Verzeichniß auch Ortschaften enthält, welche entschieden weder zum Hosgau noch zum Friesenfeld gehörten, so ist es als Mittel zur genauen Begränzung dieser Gaue unbrauchbar. Auf der rechten Seite der Saale aber reichte der Sprengel des Bisthums bis an die Mulde, und vielleicht noch über diese hinaus.

Noch im Jahre 968 sandte der Kaiser Adalbert'n, den ersten Erzbischof von Magdeburg, nach seinem Sitze hin mit großen Ehrenbezeugungen, und befahl allen Großen Sachsens, am nächsten Weihnachtsfeste bei ihm zu erscheinen. Der Erzbischof aber, der von der Geistlichkeit und dem ganzen Volke prächtig empfangen wurde, weihete in diesen Festtagen Boso, den ersten Bischof von Merseburg, Burchard, den ersten Bischof von Meißen, Hugo, den ersten Bischof von Zeitz, und diesen fügte er den schon früher geweihten ersten Bischof von Havelberg, Udo, bei; alle diese gelobten ihm und seinen Nachfolgern Gehorsam, und einem jeden derselben wies er einen besondern Sprengel an. Diesen seinen Amtsbrüdern ward noch zugeordnet Thietmar, erster Bischof von Brandenburg, der schon vorher gesalbt war, und Jordan, erster Bischof von Posen.

Der Bischof Boso stammte aus Baiern und war im Kloster des heiligen Emmeran bei Regensburg ein Mönch gewesen, war darauf in den kaiserlichen Dienst berufen worden, und hatte dann zur Belohnung für seine Dienste die Leitung der Gemeinde

zu Zeitz erhalten. Darauf erbaute er in einem Walde bei dieser Stadt, den er selbst ausroden, mit Häusern besetzen und nach sich benennen ließ, ein steinernes Gotteshaus, für dessen Einweihung er auch sorgte. Diesen Ort, welcher jetzt Kloster Posa heißt und eine königliche Domaine ist, übergab er späterhin einem Verwandten, von welchem Einige die Familie von Bose herleiten, welche sich in der Folge in die Stift-Merseburgische, Voigtländische und Fränkische Linie theilte. Boso erhielt auch alles Lehngut, welches vor seiner Einsetzung als Bischof zu den Kirchen in Merseburg, Memleben, Dornburg und Kirchberg (bei Jena) gehört hatte, und weil er durch unablässiges Predigen und Taufen viele Wenden zur Annahme des Christenthums gebracht hatte, so hatte der Kaiser ein solches Gefallen an ihm, daß er ihm zwischen drei zu errichtenden Bisthümern die Wahl ließ, nämlich zwischen dem zu Merseburg, dem zu Zeitz und dem zu Meißen. Er nun erbat sich vom Kaiser als die friedlichste unter allen die Merseburgische Kirche, die er auch bis an seinen Tod eifrig verwaltete. Um die ihm anvertrauten Seelen desto leichter im Christenthum unterrichten zu können, hatte er eine Anweisung in Wendischer Sprache geschrieben, und bat die Slawen, das Kyrie eleison zu singen. Diese aber verdrehten höhnisch diese Worte in das widersinnige „Kur jä we lässiä" d. i. „Ein Hahn ist im Walde", indem sie hinzusetzten: „Das hat Boso gesagt", während er es ihnen doch anders angegeben hatte. Der Kaiser schenkte diesem Bischofe noch einige Dörfer, welche zu Merseburg gehörten, und eine Burg im Gau Chutici, Namens Medeburu; das soll nach Dithmar bedeuten: „Verbiete den Honig!" Der Ort heißt jetzt Magdeborn und liegt in der Leipziger Gegend nicht weit von Rötha. Des Kaisers Sohn aber, Otto II., welcher bereits 967 noch bei Lebzeiten seines Vaters gekrönt worden war, bewilligte dem Bischof Boso die Kirche in Helpithi (Helfta bei Eisleben), die sein Vater zu Ehren der heiligen Radegundis, einer Thüringischen Prinzessin und Gemahlin des Fränkischen Königs Klotar des I., hatte bauen lassen, und die Bischof Bernhard von Halberstadt auf dessen Geheiß in dessen Gegenwart eingeweiht hatte. Im Jahre 970 machte Boso eine Reise in sein Vaterland Baiern, und starb daselbst am 1. November dieses Jahres, nachdem er 1 Jahr, 10 Monate und 3 Tage Bischof gewesen war. Er wurde in der Merseburger Domkirche vor dem Hauptaltare begraben.

Auf Verwenden des Bischofs Anno von Worms übertrug nun Otto der Große das Merseburger Bisthum an Gisiler, welcher im Juni des Jahres 971 zu Magdeburg von dem Erzbischof Adalbert die bischöfliche Weihe erhielt. Zwei Jahre nachher starb der Kaiser. Sein Sohn und Nachfolger Otto II. erwarb Memleben, wo sein Vater gestorben war, nebst den Zehnten, die zu der Abtei Hersfeld gehörten, durch einen rechtmäßigen Austausch.

In Memleben selbst stiftete er eine selbstständige Abtei, welche aber späterhin (im Jahre 1015) unter den Abt zu Hersfeld zu stehen kam.

An das damals noch arme Bisthum Merseburg machte dieser Kaiser viele Schenkungen. Durch eine Urkunde vom 30. August 974 schenkte er demselben Zuenkowa (Zwenkau) im Gau Chutizi mit allem Zubehör, durch eine Urkunde vom 30. Juli 977 die Orte Maggenrod (d. i. Mackenrode bei Sachsa im Nordhäuser Kreise) und Ahtenfeld, beide im Helmgau gelegen, und durch eine Urkunde vom 17. Februar 980 seinen Hof Lengivelt (d. i. Lengefeld bei Sangerhausen) mit allem Zubehör. Ferner überließ er dem Bischofe alles von der Stadtmauer Merseburg's umschlossene Gebiet mit den Juden, den Kaufleuten und dem Münzrechte, nebst einem Forste, welcher zwischen der Saale und Mulde und den Gauen Suisili*) und Plisni**) lag. Was die Juden anbetrifft, so standen sie im Deutschen Reiche ursprünglich mit Leib und Gut unter der Reichskammer, welche in dieser Beziehung eine sehr bedeutende Einnahme hatte. Allmählig aber erhielten einzelne Reichsstände das Vorrecht den Judenschutz und die damit verbundenen Rechte auszuüben. Die gewöhnlichen Abgaben der Juden waren das Schutzgeld, welches für jeden Kopf zu Weihnachten erhoben wurde, die Gewerbesteuer und die Huldigungs-Gebühren. Die Gewerbesteuer wurde von den Handels-Geschäften genommen, und zwar bezahlten die Juden von ihrem Gewinne den zehnten Theil, wogegen Christen, welche dieselben Geschäfte betrieben, nur den eilften Theil zu entrichten hatten; dafür aber hatten auch die Juden die Berechtigung zu einem höheren Zinsfuße in Leihgeschäften. Die Huldigungsgebühren hatten die Juden an den Hofstaat zu zahlen, wenn er sich in ihrer Nähe befand. In außerordentlichen Fällen, wenn z. B. ein sehr kostspieliger Krieg geführt wurde, trat auch noch eine Vermögenssteuer hinzu. Da die Juden bei ihren Geschäften öfter Reisen machen mußten, und viele Gegenden damals wegen der Räuber unsicher waren, so zahlten sie in solchen Fällen für sicheres Geleite ein bestimmtes Geld, woraus sich das Recht des Judengeleites bildete, nach welchem gewisse Personen, Magisträte u. s. w. berechtigt waren, von jedem durchreisenden Juden eine Abgabe für zu leistenden Schutz zu fordern; von der Mitgabe eines sicheren Geleites aber war zuletzt keine Rede mehr.

Außer den bereits erwähnten Schenkungen Otto des II. werden noch einige andere Ortschaften erwähnt, welche dieser Kaiser an Gisiler vergabte. Unter ihnen war Cothug d. i. Taucha bei Leipzig, wie auch Gunthorp d. i. das Dorf Gundorf an der Luppe.

*) Dieser Gau hieß auch Siusili und umfaßte die Gegend von Delitzsch und Düben.

**) Dieser Gau hatte von der Plisna (Pleiße) den Namen, und lag um Altenburg und Zeitz.

Die Lage einiger anderer geschenkter Orte läßt sich nicht mit vollständiger Sicherheit nachweisen.

Im Jahre 980 reiste Gisiler im Gefolge des Kaisers nach Italien. Während seiner Abwesenheit visitirte der Magdeburger Erzbischof Adalbert die Merseburger Diöces. Am 19. Juni hielt er in Merseburg das Hochamt und brachte die folgende Nacht bei einem angesehenen Laien, Namens Hemuzo in Chruvati (d. i. Corbetha) ganz wohl zu. Am andern Morgen aber stand er unwohl auf und klagte über starken Kopfschmerz, brach jedoch auf, um nach Frankleve (d. i. Frankleben) zu reisen; als er aber bei dem Dorfe Cirmini (d. i. Zscherben) vorbei gekommen war, begann er vom Pferde zu sinken, und wäre zu Boden gefallen, wenn ihn seine Begleiter nicht aufgefangen hätten. Man legte ihn auf einen Teppich, und nachdem die anwesenden Priester alles, was in dergleichen Fällen gewöhnlich ist, gesprochen und verrichtet hatten, so starb er. Seine Leiche wurde nach Magdeburg gebracht und in der dasigen Domkirche feierlich bestattet. Die Geistlichkeit und das Volk aber wählten zu ihrem Erzbischofe den gelehrten Domherrn Otrich, welcher damals in Italien im Gefolge des Kaisers war, und von welchem der verstorbene Adalbert gesagt hatte, daß er gewiß nie seinen erzbischöflichen Stuhl einnehmen würde. Um den Kaiser nun um die Bestätigung der vorgenommenen Wahl zu bitten, wurden Eckart mit dem Beinamen der Rothe mit einer Schaar anderer geistlicher Brüder und Ritter nach Italien geschickt. Nachdem sie das Ziel ihrer Reise erreicht hatten, vertrauten sie zuerst dem Bischof Gisiler, welcher damals sehr viel bei dem Kaiser vermochte, den Zweck ihrer Sendung an, und baten ihn um seine Unterstützung. Gisiler gelobte, sich treulich für sie verwenden zu wollen. Im Herzen aber dachte er anders. Er brachte nämlich das Vernommene dem Kaiser heimlich bei, und bat, indem er sich demselben zu Füßen warf, für sich selbst um das Erzbisthum als um den lange verheißenen und ersehnten Lohn für seine lange Arbeit und Anstrengung im Dienste seines Herrn, und der Kaiser sagte es ihm auch zu. Hierauf bestach Gisiler alle Großen in Rom, besonders die geistlichen Richter, und bat dann den Papst Benedict VII. um seinen Beistand, den ihm derselbe auch seinerseits zusagte, wenn der gesammte geistliche Rath damit einverstanden wäre. Darauf wurde zu Rom eine Versammlung von höheren Geistlichen gehalten, in welcher Gisiler seinen Zweck vollkommen erreichte. Durch eine Bulle vom 10. September 981, welche in v. Dreyhaupts Chronik des Saalkreises (Th. I, S. 21 u. 22) abgedruckt ist, bestetigte der Papst nicht allein Gisilern als Erzbischof von Magdeburg, sondern erklärte auch das Merseburger Bisthum für unächt und den Kirchensatzungen nicht gemäß, da es von Kaiser Otto dem I. wider Recht und Billigkeit angelegt worden sei, hob deshalb selbiges auf, und sprach

dabei die Vertheilung dieser Diöces unter die benachbarten Hochstifter aus. Durch diese letztere Anordnung hoffte Gisiler einen ansehnlichen Theil seines bisherigen Bisthums mit seinem Erzbisthume unmittelbar verbinden zu können. Was den von ihm hintergangenen Otrich anbetrifft, so reiste dieser nach Benevent, wo er erkrankte und am 7. October 981 aus Gram starb. Dithmar, welcher bei der Erzählung von der Aufhebung des Bisthums über Gisiler und dessen Helfershelfer in die bittersten Klagen ausbricht, sagt von Otrich: „Er war ein Mann, der an Weisheit und Beredsamkeit seines Gleichen nicht hatte."

Gisiler aber kam am 30. November 981 nach Magdeburg, begleitet von dem Bischofe Thiedrich von Metz. Dieser, ein Freund des Kaisers, welcher sehr viel auf ihn hielt, war einer von denen, die Gisiler bestochen hatte; er hatte nämlich für die Verhehlung der Wahrheit tausend Pfund in Gold und Silber bekommen. Hierauf ging es an die Zergliederung des Merseburger Bisthums. Der am linken Saalufer gelegene Theil des Stifts kam unter die Halberstädter Kirche; was zwischen der Saale, Elster und Mulde und zwischen den Gauen Plisni (s. S. 49), Vedu (Wethau) und Tuchurini (oder Thuchusi d. i. Teuchern) lag, ward mit den Dörfern Passini (Possenhain) und Piscini (Pissen) dem Bischofe Friedrich von Zeitz verliehen. Dem Bischofe Wolcold von Meißen aber wurde der Theil übergeben, in welchem die Dörfer Wisseburg (Wiesa bei Chemnitz) und Lostatawa (Lastau bei Colditz) sich befanden, und welcher zu dem sogenannten östlichen Chutizi gehörte und von den Flüssen Caminici (Chemnitz) und Elbe begränzt wurde. Für sich aber behielt Gisiler neun Städte, nämlich Scudici (Schkeuditz), Cothug (Taucha), Vurcin (Wurzen), Bigni oder Bichini (Püchen oder Püchau, jetzt ein Dorf zwischen Eilenburg und Wurzen), Ilburg (Eilenburg), Dibni (Düben), Puc (Pouch, jetzt ein Dorf bei Bitterfeld), Luibanici (Löbnitz, jetzt ein Dorf an der Mulde bei Düben) und Gezerisca (Gerichshain, jetzt ein Dorf zwischen Leipzig und Wurzen). Auch nahm er bei dieser Gelegenheit die in Merseburg ansässigen Kaufleute und Juden mit nach Magdeburg. Die Urkunden, welche kaiserliche Schenkungen enthielten, verbrannte er entweder, oder ließ sie mit veränderten Namen seiner Kirche zuschreiben. Die Zinsleute und alles, was Merseburg pflichtig und verbunden war, ließ er vorsätzlich zerstreuen, damit eine Wiedervereinigung nicht gut möglich würde. In der Stadt Merseburg selbst wurde auf päpstlichen Befehl eine Laurentiusabtei neu gegründet, über welche Gisiler vermöge der Macht, welche er dazu für sich und seine Nachfolger durch eine unter dem 26. April 982 vom Papst Benedict VII. gegebene Bulle erhalten hatte, zuerst den Otrad, einen ehrwürdigen Mönch von St. Johannes in Magdeburg, als Abt einsetzte, und als dieser bald verstarb, dem Heimo aus demselben Kloster dessen Amt übergab.

§. 16.

Wiederherstellung des Merseburger Bisthums. Wigbert, dritter Bischof.

Zwei Jahre nach der Aufhebung des Merseburger Bisthums starb Otto II. in Rom am 7. December 983. Da sein Sohn und Nachfolger Otto III. damals erst drei Jahr alt war, so übernahm seine Mutter Theophania, eine Tochter des Griechischen Kaiser Nicephorus des II., die vormundschaftliche Regierung. Diese kaiserliche Wittwe hatte einstmals folgenden Traum. Ihr erschien nämlich in der Stille der Mitternacht der heilige Laurentius mit verstümmeltem rechten Arme und sprach: „Warum frägst du nicht wer ich bin?" Sie antwortete: „Ich wage es nicht, o Herr!" Er aber fuhr fort und sagte: „Ich bin" — und nun nannte er ihr seinen Namen. „Was du jetzt hier an mir siehst, das hat dein Eheherr mir angethan, indem er dazu verführt wurde von dem, durch dessen Schuld eine große Menge von den Auserwählten Christi in Zwietracht sind." Von dieser Zeit an überließ diese Kaiserin, wie Dithmar sagt, es der Gewissenhaftigkeit ihres Sohnes, wann er (ob noch zu Gisiler's Lebzeiten oder nach dessen Tode) das Bisthum zu Merseburg wieder herstellen und so seines Vaters Seele am jüngsten Tage zur ewigen Ruhe verklären wollte. Als nun Otto III. mit der Zeit in die männlichen Jahre trat, so sann er darüber nach, wie er den Wunsch seiner Mutter erfüllen könne.

Im Jahre 999 verklagte er den Erzbischof Gisiler auf einer Synode zu Rom deshalb, weil er zwei Sprengel habe, und trug darauf an, daß er durch Richterspruch in seiner amtlichen Thätigkeit gehemmt und vom Papste nach Rom citirt würde. Da aber Gisiler, damals vom Schlage getroffen, nicht erscheinen konnte, so schickte er den Geistlichen Rotmann, der ihn, wenn man ihm anders nicht glauben wollte, durch einen in seinem Namen geleisteten Eidschwur rechtfertigen sollte. Darauf wurde die Sache aufgeschoben, bis der Kaiser sie mit den einheimischen Bischöfen verhandeln könnte. Als nun im darauf folgenden Jahre der Kaiser nach Deutschland reiste, so kam ihm Gisiler entgegen und erlangte wenigstens vorläufig seine Gunst wieder.

Am Montage in der Charwoche aber wurde Gisiler von Magdeburg aus durch einen kaiserlichen Befehl angewiesen, sein früheres Bisthum wieder zu beziehen, worauf er es nur mit Mühe durch große Summen, die er an Vermittler spendete, bewirkte, daß ihm bis zu einer Versammlung in Quedlinburg Aufschub gewährt wurde. Dort kam nun eine große Menge Räthe zusammen. Man feierte Ostern, und am Montage nach dem Feste wurde eine Synode angestellt, vor welche Gisiler geladen wurde. Dieser, schwer erkrankt, wurde wiederum von dem oben genannten Rotmann vertreten und in vielen Punkten von dem damaligen

Propst Waltherd vertheidigt. Darauf wurde ihm ein Concil zu Aachen angesetzt. Auf dasselbe begab er sich auch mit den Seinigen hin und wurde nun aufs Neue von einem Römischen Archidiakonus als seinem Richter im Namen des Papstes aufgefordert sich zu vertheidigen. Er aber, klugem Rathe folgend, verlangte, daß ihm ein allgemeines Concilium bewilligt würde, und so blieb die ganze Sache vorläufig unentschieden.

Am 24. Januar 1002 starb Otto III. in Paterno auf der Insel Sicilien, und ein Anverwandter von ihm, der bereits (S. 45) erwähnte Herzog Heinrich von Baiern machte Ansprüche auf die Krone, und wurde auch sogleich von einem Theile der Nation als Kaiser*) anerkannt. Er hatte aber zwei Nebenbuhler an dem Markgrafen Eckard I. von Meißen und an dem Herzoge Herrmann von Schwaben. Der erstere wurde bereits am 30. April 1002 zu Pöhlde (bei Herzberg im Hannöverschen) von den Söhnen des Grafen Siegfried von Nordheim aus Privatrache getödtet. Gegen den noch übrigen Mitbewerber zog nun Heinrich zu Felde; da sich aber Herrmann in kein Treffen einließ, so machte Heinrich, um nicht seine Zeit umsonst in Schwaben zuzubringen, sich auf den Weg nach Merseburg, um sich der Sachsen zu versichern, welche daselbst in großer Anzahl auf ihn warteten. Er traf am 24. Juni 1002 in der genannten Stadt ein, und wurde hier von dem Abte Heimo und dem Grafen Esico empfangen. Hierher waren auch gekommen die Erzbischöfe Lievizo von Bremen und Gisiler von Magdeburg, die Bischöfe Rethari von Paderborn, Bernward von Hildesheim, Arnulf von Halberstadt, Ramward von Minden, Eido von Meißen, Bernhari von Verden und Hugo von Zeitz. Auch waren daselbst erschienen die Herzöge Bernhard I. von Sachsen und Boleslaus der Kühne von Polen sammt den Markgrafen Lothar von der Nordmark und Gero II. von der Ostmark (einem Theile der Lausitz) und dem Sächsischen Pfalzgrafen Friedrich und sehr vielen anderen Bischöfen und Grafen, deren Namen, wie Dithmar sagt, einzeln herzuzählen zu weit führen würde. Am Tage darauf aber eröffnete Herzog Bernhard, mit Zustimmung Aller, in Gegenwart des Kaisers die Wünsche der zusammengekommenen Menge, und indem er ihm die Bedürfnisse und Rechte Aller auseinander setzte, fragte er ihn angelegentlich, was er ihnen mit Worten der Güte zu versprechen oder gleich durch die That zu verleihen geneigt sei. Hierauf erwiederte

*) Daß die damaligen Könige Deutschlands in der Regel nur dann Kaiser genannt wurden, nachdem sie zu Rom gekrönt worden waren, ist bekannt. Dessenungeachtet wird hier Heinrich II. bereits als Kaiser bezeichnet, obgleich er erst 1012 in Rom gekrönt wurde; ebenso ist oben (S. 24 u. f.) Heinrich I. als Kaiser genannt worden, obgleich er nie in der genannten Stadt gekrönt worden ist. Ich bin nämlich dem allgemeinen Sprachgebrauche gefolgt, da man sich nun einmal daran gewöhnt hat, Heinrich I. u. s. w. als Kaiser genannt zu hören.

der Kaiser: „Gott vor allem, dann aber auch euch würdig zu danken, bin ich durchaus nicht im Stande. Darum eröffene ich euch hiermit meine geheimsten Absichten, die ich mit eurer eigenen Hülfe in Betreff eurer aller auszuführen mich sehne. Denn es ist mir wohl bekannt, wie treu ihr euren Königen stets und überall Gehorsam und Unterstützung zu leisten euch beeifert habt. Und darum ist es um so mehr mein Wunsch, euch in jeder Beziehung auf das Beste zu ehren, zu lieben und zur Förderung des Reiches und zu meinem eigenen Heile zu behüten und zu beschützen. Und damit ihr dieser meiner Worte gewiß seid, so will ich sie euren Wünschen gemäß (in so weit meine königliche Ehre nicht darunter leidet) bethätigen, weil ich nicht wider euren Wunsch und Willen, sondern mit eurem Beifalle und von euch gewissermaßen berufen hier vor euch im königlichen Schmucke erscheine. Eure Rechte will ich also durchaus nicht verletzen, sondern vielmehr, so lange ich lebe, Milde in jeder Beziehung ausüben, und ich gelobe euch, daß ich verständigen Wünschen von eurer Seite stets, so viel ich vermag, mein Ohr leihen werde." Nachdem der Kaiser also gesprochen hatte, erscholl ein einstimmiger Jubel. Hierauf nahm Herzog Bernhard die heilige Lanze in seine Hand und übergab sie dem neuen Herrscher im Namen Aller und vermittelst derselben die Sorge, das Reich getreulich zu regieren.

Alle, die dem vorigen Kaiser gehorcht hatten, huldigten auch dem neuen, und versprachen ihm eidlich ihre Hülfe; nur Markgraf Lothar hielt sich zurück. Herzog Boleslaus von Polen aber bemühte sich sehr, die Stadt Meißen, wenn auch um eine außerordentliche Summe Geldes zu erwerben; weil dieß jedoch dem Reiche nicht frommte, so konnte er es beim Kaiser nicht durchsetzen. In jenen Zeiten nämlich, wo Schlesien und ein Theil der Lausitz zu Polen gehörten, war Meißen eine wichtige Grenzfestung. Als aber Boleslaus wohl beschenkt vom Kaiser entlassen abziehen und der Markgraf Heinrich von Schweinfurt ihm das Geleite geben wollte, sah der letztere eine Schaar Bewaffneter zusammeneilen und sich ihnen in den Weg werfen. Sofort suchte er die Ursache des großen Auflaufes zu erforschen und denselben, damit nicht weiteres Unheil geschähe, zu dämpfen, allein nur mit Gefahr seines eigenen Lebens gelang es ihm, seinen Gefährten aus dem erbrochenen äußeren Thore hinauszuführen. Von den ihnen nachfolgenden Kriegern wurden manche von der zusammendrängenden feindlichen Schaar beraubt, andere aber entronnen schwer verwundet nur durch Herzog Bernhard's Hülfe dem Tode. Die Polen nämlich waren bewaffnet in die kaiserliche Hofburg eingedrungen und hatten sich geweigert, dieselbe zu verlassen, wie man sie aufgefordert hatte; folglich liefen sie eine solche Gefahr durch eigene Schuld. Boleslaus aber argwöhnte in diesem allen einen böswilligen vorsätzlichen Plan, und gab, wie Dithmar hoch und

theuer versichert, dem Kaiser ganz unverdienter Weise die Schuld. Deshalb eilte er, nachdem er von Markgraf Heinrich Abschied genommen hatte, schnell seiner Heimath zu. Als er nach der Stadt Strehla an der Elbe kam, zündete er dieselbe sofort an, führte eine große Menge der Landesbewohner als Gefangene mit sich hinweg, und war nun sechszehn Jahre lang mit geringen Unterbrechungen ein Feind des Kaisers.

Schon im Herbste des Jahres 1002 wurde Heinrich II. oder, wie er später genannt wurde, der Heilige in Deutschland allgemein als Kaiser anerkannt. Eine seiner ersten Regierungssorgen war das Merseburger Bisthum wieder herzustellen. Als er nun zu Anfange des Jahres 1004 nach Dornburg an der Saale kam, so schickte er den Erzbischof Willigis von Mainz mit anderen seiner Vertrauten an Gisiler, der eben schwer erkrankt darnieder lag, mit der Ermahnung, er möchte doch des Herrn seines Gottes eingedenk, das was er bisher durch Aufhebung des bischöflichen Stuhles von Merseburg verbrochen habe, dadurch, daß er denselben wieder einnähme und den unrechtmäßig erworbenen Sitz verließe, wenigstens am Ende wieder gut machen. Diesen Abgeordneten antwortete Gisiler mit Mühe folgende Worte: „Man gebe mir nur zwei oder drei Tage Aufschub und gestatte mir von dannen zu gehen; sind diese vorüber, so will ich euch bestimmten Bescheid geben." Nachdem er dies vom Kaiser erlangt hatte, so setzte er sich, wie er es schon lange nicht anders gewohnt war, in einen Wagen, und begab sich auf ein ihm gehöriges Landgut, und nachdem er sich dort zwei Tage lang aufgehalten hatte, so starb er am 25. Januar 1004. Das erledigte erzbischöfliche Amt kam auf den Wunsch des Kaisers an seinen Günstling Tagino, welcher am 2. Februar in Merseburg in Gegenwart des Kaisers, eines päpstlichen Legaten und mehrerer Bischöfe geweiht wurde, und bei dieser Gelegenheit versprach, bei der Wiederherstellung des Bisthums behülflich zu sein. Zunächst suchte der Kaiser den Halberstädter Bischof Arnulf zufrieden zu stellen, und gab diesem allein für die Abtretung der bischöflichen Gerichtsbarkeit über das Merseburger Burgward hundert Hufen Landes. Durch eine Urkunde vom 24. Februar, welche in Boysen's Allgemeinem historischen Magazine Th. I., S. 254 u. f. abgedruckt ist, trennte er das Merseburger Hochstift wieder von dem Magdeburger und gab diesem letzteren zu einigem Ersatze die Stadt Chut (das jetzige Dorf Gautzsch bei Leipzig) und einige Reliquien des heiligen Moritz. Hierauf unterzeichnete er am 4. März 1004 zu Wallhausen eine Urkunde, durch welche er die Wiederherstellung des Merseburger Bisthums aussprach, demselben seine Pfalz zu Merseburg mit allen Rechten und Freiheiten, nebst Mark-, Münz- und Zoll-Recht überließ, ihm auch die Stadt Zwenkau mit dem dort gelegenen Forste*) und übrigem Zubehör,

*) Dieser Forst ist unstreitig derselbe, welcher oben S. 49 erwähnt wurde, und von dem die sogenannte Harth im Nordosten von Zwenkau einen Theil bildete.

ferner Helpidi (Helfta bei Eisleben), Jtra (Eythra an der Elster bei Zwenkau) und noch fünf andere Ortschaften*) schenkte, und seinen Kaplan Wigbert zum Bischofe ernannte. Diese Urkunde, welche noch jetzt im Archive des hiesigen Dom-Capitels aufbewahrt wird, ist etwas beschädigt, und an mehreren Stellen ist die Schrift mit neuerer Tinte überzogen worden, wobei verschiedene Fehler untergelaufen sind; auch das Siegel ist nur noch halb vorhanden. Durch eine andere Urkunde, welche der im Jahre 1731 als Archidiakonus an der Stadtkirche in Merseburg verstorbene Samuel Strauß in seiner mehreremal aufgelegten Lateinischen Abhandlung über den Gegenkaiser Rudolf von Schwaben hat abdrucken lassen, erklärte Heinrich II., daß er von dem Zeitzer Bischof Hildiward einen Theil der Pfarrherrlichkeit und der Zehnten von den Dörfern Treben (jetzt eine wüste Mark bei Delitz an der Saale) und Tuchamuzi (vielleicht Taucha bei Weißenfels) gegen drei Orte, welche mit Einem Namen Crozuwa (d. i. Crossen bei Zeitz) genannt würden, eingetauscht habe, um sie dem Merseburger Bisthum zu schenken, und daß er demselben auch die an das Meißner Bisthum gekommenen Orte Wisseburg und Lostatawa**) wiedergebe. Auch kamen damals die Kaufleute und Juden, welche Gisiler mit nach Magdeburg genommen hatte, nach Merseburg wieder zurück. Die Wiederherstellung des Bisthums aber wurde durch Papst Johann XVII. bestetigt, welcher nur fünf Monate regierte und am 31. October 1004 mit Tode abging.

Dem neuen Bischofe von Merseburg verlieh der Kaiser das Bisthum vermittelst des Stabes des Erzbischofes Tagino von Magdeburg, womit derselbe dieser Kirche alles ihr von seinem Vorgänger Gisiler ungerechter Weise Entrissene wieder zuzustellen versprach. Obgleich die Bischöfe von Halberstadt, Zeitz und Meißen in diese Maaßregel einwilligten, so wurde doch in Wirklichkeit damals nur wenig zurückgegeben, und manches, namentlich fast alles, was an Meißen gekommen war, wurde nie wieder mit dem Merseburger Hochstift vereinigt. In demselben Jahre aber, in welchem dies letztere wieder hergestellt wurde, versammelte der Kaiser ein großes Heer bei Merseburg, mit welchem er den Polnischen Herzog Boleslaus aus Böhmen vertrieb.

Was den Bischof Wigbert anlangt, so stammte er, wie Dithmar sagt, aus einer der vornehmsten Familien von Ostthü-

*) Von diesen fünf Ortschaften heißen in der genannten Urkunde die drei ersten Tanneroda, Buniwa und Plezìga; als die vierte wird Zebedesdorf genannt, und diesen Namen führt auch die fünfte. Der Namensähnlichkeit wegen kann man hierbei an das Weimarische Städtchen Tannroda an der Ilm, an die Dörfer Beuna und Blösien bei Merseburg, an Zöbigker bei Mücheln und an Zöbigker bei Leipzig denken, aber ob wirklich diese Oerter gemeint sind, möchte nicht leicht mit Gewißheit behauptet werden können.

**) S. S. 51.

ringen, und war unter Leitung des gelehrten Geistlichen Otrich in Magdeburg erzogen worden. Den trefflich gebildeten Jüngling nahm dann der Erzbischof Gisiler in seinen vertrauteren Dienst, und behielt ihn lange um sich, indem er ihm eine besondere Pfründe verlieh und ihn mit der Würde eines Erzpriesters beehrte. Zuletzt aber ließ sich Gisiler durch unablässige Einflüsterungen von Seiten feindseliger Menschen bewegen, dem Wigbert einiges zu entziehen, und entfremdete sich denselben dadurch in dem Grade, daß dieser alles, was er hatte, aufgab, und als Kaplan in die Dienste Kaiser Heinrich II. trat, dem er denn auch ausnehmend gefiel. Denn er war ausgezeichnet von Gestalt und Antlitz, hatte ein sehr angenehmes Organ und einen vortrefflichen Vortrag, war weise im Rath, unterhaltend im geselligen Kreise und außerordentlich freigebig. Deshalb gelangte er auch zur Würde eines Bischofs von Merseburg. Als solcher erwarb er mehrere Besitzungen für seine Kirche, und schenkte derselben von seinen eigenen Gütern sieben Höfe und einen Bergwald, welchen man den schönen Berg nannte. An Büchern und an Geräthen für den Gottesdienst schaffte er viel an. Er ist der Gründer der Stiftsbibliothek, in welcher sich vielleicht schon damals die beiden kleinen Altdeutschen Gedichte aus der Zeit des Deutschen Heidenthums befanden, welche nach Jacob Grimm *), weit über das zehnte Jahrhundert hinauf gesetzt werden müssen, und wahrscheinlich im östlichen Thüringen verfaßt worden sind. Unstreitig ist diese Bibliothek eine der ältesten im nordöstlichen Deutschland. Um so mehr ist es zu bedauern, daß Wigbert nicht weniger als zehn Jahre hindurch in Folge eines vergifteten Trankes an häufigen Körperschmerzen litt, welche im Märzmonat den höchsten Grad erreichten. In unablässiger Predigt und Lehre aber suchte er seine ihm anvertrauten Pfarrkinder von der Irrbahn des Aberglaubens abzubringen. So zerstörte er auch einen Hain, Namens Zutibure, welchen die Anwohner desselben auf das sorgsamste göttlich verehrten und von alter Zeit her nie verletzten, von Grund aus. Viele Schriftsteller haben den Namen dieses Haines für die Benennung eines Götzenbildes gehalten, haben sich aber geirrt, wahrscheinlich deshalb, weil sie die bei Dithmar hierauf bezügliche Stelle nicht genau angesehen haben. Daß die Wenden auch manche andere Haine, namentlich Eichenwälder, für heilig hielten und gewisse Gottheiten in ihnen verehrten, ist bekannt. Es lassen sich deshalb bei Zutibure die beiden letzten Sylben leicht erklären, denn Bur (Polnisch bór) bedeutete bei den alten Sorben einen Nadelholz- oder Schwarzwald. Noch jetzt heißt in Thüringen ein Stück Wald zwischen Rudolstadt und Leutnitz (einem Dorfe bei Blankenburg) das Bor.

*) Ueber zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des Deutschen Heidenthums von Jacob Grimm. Vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften am 3. Febr. 1842. Berlin, 1842.

Einige Schwierigkeit scheinen aber dagegen die beiden ersten Sylben zu machen. Wenn man aber an den ähnlich klingenden Namen des Zobten- oder Zothen-Berges in Schlesien denkt, so findet man leicht eine annehmbare Erklärung. Dieser Berg, welcher gleichfalls ein Sitz des heidnischen Aberglaubens war, hieß nämlich in älterer Zeit Soboth oder Sabotha, und hatte unstreitig seinen Namen von dem Polnischen sobótka, welches Wort ein Freudenfeuer bedeutet, über welches man eines gewissen Aberglaubens wegen hinüber springt. Diese Sitte hat sich in manchen Gegenden Deutschlands bis auf den heutigen Tag erhalten, wie z. B. bei den Pfingst- und Johannis-Feuern auf alten Ringwällen in der Oberlausitz, denn solches Springen schützt, wie mitunter geglaubt wird, gegen manche Krankheiten, z. B. Kopf- und Zahnschmerz. In Böhmen ließ man noch zu Anfange dieses Jahrhunderts die Kühe zum bessern Gedeihen über ein solches Feuer gehen, und in Rußland wurde dieses Ueberspringen des Feuers und Durchtreiben der Heerden zu Johannis als ein wichtiges Fest gefeiert, Kupalo genannt. Die Entstehung dieser Feste scheint in eine graue Vorzeit zu gehören, und schon die alten Inder sollen alle Jahre ein bei ihren Nachkommen noch gebräuchliches Feuerfest gefeiert haben, bei welchem man mit bloßen Füßen über das Feuer gehen muß. Wahrscheinlich wurde auch im Haine Zutibure zu gewissen Zeiten ein Freudenfeuer angezündet, und so konnte derselbe leicht den Namen davon bekommen. Ob übrigens dieser Wald bei Merseburg an der hohen Brücke, oder in der Nähe von Lützen bei dem Dorfe Schkeitbar, oder sonst wo gelegen habe, ist ungewiß. An die Stelle desselben aber gründete Wigbert dem Märtyrer Romanus zu Ehren eine Kirche. Er baute außerdem noch viele andere Gotteshäuser und starb den 24. März 1009 in Merseburg, nachdem er etwas über fünf Jahre auf dem bischöflichen Stuhle gesessen hatte. Sein Nachfolger war der berühmte Dithmar, über welchen nunmehr gesprochen werden soll.

§. 17.
Bischof Dithmar.

Dithmar, der vierte Bischof von Merseburg, dessen Namen im zehnten und eilften Jahrhundert Thietmar oder Thiatmar lautete, stammte aus dem Hause der Grafen von Walbeck, und wurde am 25. Juli 976 geboren und von dem Bischof Hilliward von Halberstadt getauft. Sein Vater war der Graf Siegfried, welchen er im vierzehnten Jahre seines Alters durch den Tod verlor, und seine Mutter war Kunigunde, eine Tochter des Grafen Heinrich des Kahlen von Stade, dessen Enkel Lothar im Jahre 1056 Markgraf der Nordmark oder der nachmaligen Altmark

wurde, und diese bis 1130 auf seine Nachkommen vererbte. Ein anderer Lothar, ein Vatersbruder unsers Dithmar, wurde im Jahre 983 Markgraf von der Nordmark, und hatte seinen Sohn Werinhar in dieser Würde zum Nachfolger. Was das Stammschloß der Grafen von Walbeck anlangt, so ist zwar mitunter gefragt worden, ob es in Walbeck an der Aller in dem sogenannten Holzlande, oder in Walbeck bei Hettstädt im Mansfeldischen gestanden habe, aber es ist wohl unbedenklich, sich für das erstere zu entscheiden. Der älteste bekannte Stammvater des Hauses Walbeck aber war Lothar, ein Urgroßvater Dithmar's, welcher mit dem Grafen Lothar, dem ältesten bekannten Stammvater des Hauses Stade, im Jahre 929 in der Schlacht bei Lenzen gegen die Redarier fiel. Dies erzählt Dithmar im ersten Buche seiner Chronik in folgender Weise: „Von den Unsern aber fielen zwei Urgroßväter von mir, beide Lothar genannt, treffliche Ritter von hoher Abkunft, des Vaterlandes Zierde und Schutz am 5. September mit vielen Andern." Um die verwandtschaftlichen Verhältnisse unsers Dithmar leichter übersehen zu können, ist Seite 60 eine hierauf bezügliche genealogische Tabelle beigefügt worden.

In seiner Kindheit wurde Dithmar in Quedlinburg von seines Vaters Mutterschwester, Emnilde, welche lange Zeit am Schlagflusse litt, in den Anfangsgründen unterrichtet. Als er zehn Jahr alt war, so wurde er von seinem Vater Rigdag dem II., Abte von St. Johannes zu Magdeburg, übergeben. Nachdem er hier drei Jahre verweilt hatte, so wurde er, da er an dieser Kirche nicht ankommen konnte, von seinem Vater am Feste Aller Heiligen (1. Nov.) der geistlichen Brüderschaft von St. Mauritius im Dome einverleibt. Bei dieser Gelegenheit wurde am nächsten Namenstage des Apostel Andreas (30. Nov.) ein großes Gastmahl gehalten, welches allen sehr wohl gefiel, und am nächsten Tage noch fortgesetzt wurde. Daß es bei dergleichen Gelagen sehr schwelgerisch und ausgelassen hergegangen sein mag, läßt sich leicht denken. Dithmar selbst klagt am Ende des zweiten Buches seiner Chronik, daß bei dem Tode Otto des Großen und seiner Zeitgenossen die Mäßigkeit und alle andern Tugenden, die bei ihren Lebzeiten geblüht hätten, dahingewelkt wären. Da Otto des II. Gemahlin Theophania eine Griechische Prinzessin war, so wurde ein lebhafterer Verkehr mit den Griechen hervorgerufen, und dieser Umstand scheint nicht ohne Einfluß auf den zunehmenden Luxus bei der Tafel und bei andern Gelegenheiten gewesen zu sein. Daß man es in Constantinopel sehr weit in der Kochkunst gebracht hatte, davon legt der Bischof Lindprand von Cremona ein Zeugniß ab. Dieser wurde nämlich im Jahre 968 von Otto dem Großen als Gesandter an den Griechischen Kaiser Nicephorus II. geschickt, um den Brautbewerber für Otto den II. zu machen. In seinem noch vorhandenen Gesandtschafts-Bericht, welchen

Lothar † den 5. Sept. 929 in der Schlacht bei Lenzen gegen die Redarier.

Graf Lothar[1]) † den 5. Sept. 929 in der Schlacht bei Lenzen.

Lothar von Waldbike, Stifter des Klosters Walbeck † 986. Gem. Mathilde, Tochter des Grafen Bruno von Arneburg.

Heinrich der Kahle von Stathen (Stade) † 9. Mai 976. Gem. 1. Judith, Tochter d. Herz. Udo in Franken. 2. Hiltigard.

Lothar wird Markgraf der Nordmark 983, † 25. Jan. 1003. Gem. Godila.	Eila † 19. Aug. 1015. Gemahl Markgraf Bertholdv. Schweinfurt.	Dithmar Abt von Corvey 990, † 1001	Siegfried Graf 972. † 15. März 990.	Kunigunde † 13. Juli 998 oder 999.	Heinrich d. Udo † 23. Gute † 2. Juni 994. Oct. 1016. Gem. Mathilde aus Schwaben	Siegfried.[2] † 1. Mai 1034 oder 1037. Gem Ethela T. d. Grf. Gero v. Alesleve.	Hathui Aebtissin von Heslingen	Gerburg.	Hiltigard † 3. Oct. 1011. Gemahl Herzog Bernhard I. v. Sachsen. † 9. Fbr. 1011.

Werinhar, Markgraf d. Nordmark (1003—1009), † 11. Nov. 1014. Gem. Luitgard, T. d. Markgrf. Eckard v. Meißen.	Bucco.	Heinrich, Markgraf von Schweinfurt.	Otto	Dithmar, geb. 25 Juli 976 wird 1009 Bischof von Merseburg. † 1. Dec. 1019.	Siegfried, Abt z. St. Joh. d. Täuf. in Magdeburg 1009, Bischof v. Münster 1022 † 27. Nov. 1032.	Bruno, Abt zu St. Joh. d. Täuf. in Magdeburg 1025, Bischof v. Verden 1034 † 21. Aug. 1049.	Heinrich, Besitzer v. Tundersleben im Magdeburgischen.	Friedrich[3]) Burggraf von Magdeburg. Gm. Thietberga.	Oda. Gem. Goswin v. Falkenberg.	Willegis, Propst von Walbeck seit 1009.

[1]) Lothar's Mutter Enda soll eine Schwester Otto des Erlauchten von Sachsen gewesen sein, und vielleicht deshalb nennt Dithmar Heinrich den Kahlen von Stade einen Verwandten Otto des Großen. [2]) Siegfried's Sohn Lothar wurde im Jahre 1056 Markgraf der Nordmark, welche bis 1130 in seiner Familie erblich blieb. [3]) Friedrich's Sohn war Konrad, Burggraf von Magdeburg, dessen einzige Tochter Mechthild den Grafen Theodorich von Ploecke (Plötzke) heirathete.

er an die beiden Ottonen erstattete, spricht er sich freilich mit vieler Bitterkeit über die Griechen aus, und zwar in Folge der unwürdigen Behandlung, die er von ihnen erfuhr, aber dessenungeachtet sagt er bei Erwähnung eines Gastmahls: „Der Kaiser überschickte mir von den ausgesuchtesten Speisen, unter andern ein gebratenes Böcklein, von dem er selbst gegessen hatte, das mit Knoblauch, Zwiebeln und Porey vortrefflich gespickt war und in einer köstlichen Brühe aufgetragen wurde — so ausgesucht und schmackhaft zubereitet, daß ich es wohl auf Euern Tisch gewünscht hätte, damit Ihr selbst sehen möchtet, wie herrlich der Griechische Kaiser zu speisen pflegt.“ Doch wir kehren wieder zu Dithmar zurück.

Am 7. Mai 1002 bekam Dithmar durch Unterhandlung mit seines Vaters Bruder Lothar und mit Thiedrich, dem Propste zu Walbeck, die Stelle dieses letzteren. Wie er selbst sagt, so gelangte er zu diesem Amte durch Simonie, indem er ein von seinem Vater ererbtes Landgut dafür hingab. Um aber die Weihe eines Priesters zu erhalten, wurde er nach Allstedt berufen, wo er dieselbe am 21. December 1002 erhielt, und zwar in Gegenwart Kaiser Heinrich II., welcher ihm bei dieser Gelegenheit ein schönes Meßgewand schenkte. Sechs Jahre später wurde er auf Tagino's Empfehlung zum dereinstigen Bischof von Merseburg vorher bestimmt. Als nun Wigbert starb, so wurde Dithmar nach Augsburg berufen, woselbst ihm der Kaiser das bischöfliche Amt vermittelst des Krummstabes verlieh, aber mit der Verpflichtung, daß er die Merseburger Kirche mit einem Theile seines Vermögens unterstützen werde. Nachdem hierauf der Augsburger Bischof Bruno ein großes Gastmahl veranstaltet hatte, so reiste Dithmar nach Neuburg an der Donau, wo er am 24. April 1009, als am Sonntage nach Ostern, von dem Erzbischof Tagino unter Beihülfe des Bischofs Hilliward von Zeitz und dem Zutritte von vier andern Bischöfen mit dem heiligen Oele zum Bischofe gesalbt wurde. Hierauf fuhr er mit dem Kaiser zu Schiffe auf der Donau nach Regensburg, und reiste dann von hier auf Befehl desselben ab, um von seinem bischöflichen Stuhle Besitz zu nehmen. Zuerst kam er auf eines seiner Landgüter, welches auf Wendisch Malasin und auf Deutsch Egisvilla hieß; es liegt nicht weit von Lützen und hat jetzt den Namen Eisdorf. Von hier reiste er am nächsten Tage nach Iteri an der Elster, welches jetzt Eythra genannt wird. Hier versammelte er die Stiftsvasallen und redete sie freundlich an. Alsdann reiste er nach Merseburg, wo er von dem Havelberger Bischofe Erich und von sämmtlichen Domherrn mit allen Ehrenbezeugungen empfangen wurde, und seine bischöfliche Einsetzung erfolgte. An dem darauf folgenden Tage, welcher ein Sonntag war, las er die Messe, und predigte dann dem versammelten Volke.

Was das Aeußere und das Innere unsers Dithmar anbetrifft, so hat er uns hierüber selbst eine Auskunft am Ende des vierten Buches seiner Chronik gegeben. Bevor wir aber diese Stelle mittheilen, so möge bemerkt werden, daß Dithmar sowohl an dieser wie an andern Stellen seiner Chronik seine wirklichen und seine vermeintlichen Fehler über alle Gebühr vergrößert. Wahrscheinlich kannte er sich selbst zu wenig und hielt in seiner frommen Demuth Andere für viel besser als sich selbst: auch mochte seine Kränklichkeit auf dergleichen Urtheile nicht ohne Einfluß sein. So ist es daher zu erklären, wenn er an der bezüglichen Stelle in folgender Weise spricht: „Mein Wille ist bisweilen gut, aber weil ich mich nicht beeifere ihn mit der nöthigen Kraft zu versehen, so nützt er allzu wenig. Ich klage mich beständig selbst an, aber ich zahle meine Buße nicht nach Gebühr, und darum bedarf ich in jeder Hinsicht der Besserung, weil ich mich nicht zu dem bekehre, der der vollkommenste Gegenstand alles Lobes ist. Jetzt erkenne in mir, o Leser, den großen Herrn, und betrachte mich wohl! Da wirst du ein kleines Männchen sehen, ungestaltet an der linken Kinnlade und Seite, weil mir daselbst einmal eine stets wieder anschwellende Fistel ausgebrochen ist. Ein Bruch des Nasenknorpels, den ich in meiner Kindheit erlitten habe, giebt mir ein lächerliches Ansehen. Ueber das alles aber würde ich gar nicht klagen, wenn ich im Innern nur einige Vorzüge besäße. Aber ich bin ein Elender, sehr jähzornig und unlenksam zum Guten, von neidischem Charakter; ich verhöhne Andere und verdiene doch selbst Spott; ich schone niemandes, wie es doch meine Pflicht wäre; ich bin ein Schlemmer und Heuchler, ein Geizhals und ein Verleumder, und um diese schmachvollen Bezeichnungen, die ich mir aber mit Recht beilege, zu schließen, ich bin schlechter, als sich sagen oder irgendwie beurtheilen läßt. Ein Jeder ist befugt, nicht etwa leise davon zu murmeln, sondern es laut heraus zu sagen, daß ich ein Sünder bin, und es gebührt sich, daß ich demüthig meine Brüder bitte mich zu schelten." Ganz anders dagegen lautet in der Merseburger Bischofs-Chronik*) das Urtheil über Dithmar an mehreren Stellen, von denen z. B. die eine Folgendes sagt: „Schon in seiner zarten Jugend kam er in das Kloster des heiligen Moritz zu Magdeburg, wo er ein Mönch

*) Diese Lateinische Chronik, welche mit Dithmar's Chronik nicht zu verwechseln ist, geht bis zum Jahre 1514, und hat, wie es scheint, fünf verschiedene Verfasser. Die Urschrift ist verloren gegangen; eine Abschrift befindet sich in der hiesigen Capitels-Bibliothek, eine andere Abschrift, welche aber nur bis 1431 geht, in der Königlichen Bibliothek zu Dresden, eine dritte in der Leipziger Stadt-Bibliothek. Abgedruckt ist diese Chronik mit einer Fortsetzung, welche bis zum Jahre 1722 geht und den Hallischen Advokaten Lazarus Heinemann zum Verfasser hat, in dem vierten Theil der von dem Kanzler von Ludewig herausgegebenen: „Reliquiae manuscriptorum omnis aevi", aber leider sehr fehlerhaft.

und ein geistlicher Bruder wurde. Da er bei zunehmenden Jahren an dem von Pythagoras bezeichneten Scheidewege stand, vermied er den Abweg zur Linken, und betrat den mühsamen Pfad zur Rechten. Er trat die gefährlichen Reizungen der Welt, so viel ihm bei dem Muthwillen des Fleisches nur immer möglich war, unter die Füße, und durch seinen frommen Eifer machte er seinem geistlichen Orden Ehre. Seinen Obern war er gehorsam, gegen die andern Mönche liebreich und dienstfertig, ungemein demüthig und verträglich mit allen und jeden. Die Verlassenen fanden bei ihm sichere Zuflucht, die Unterdrückten thätige Hülfe. Den Stolzen widersetzte er sich muthig, und er beharrte stets auf seinen guten Entschließungen. In solchem Schmuck der Tugenden war er zu jeder Ehrenstelle fähig, Gott und Menschen angenehm, und würdig allen und jeden Hohen gleich geschätzt zu werden."

In großer Gunst stand Dithmar bei Kaiser Heinrich II., welcher sich mit seiner Gemahlin Kunigunde oft und gern in Merseburg aufhielt, und diese Stadt auf alle und jede Weise begünstigte. Deshalb konnte Dithmar am Schlusse der Verse, welche er vor den Anfang des fünften Buches seiner Chronik gestellt hat, sich in folgender Weise ausdrücken:

Merseburg, kenntest du ganz die Wünsche alle, die frommen,
Die für dich das Herz des erhabenen Fürsten erfüllen,
Immer und immer sehntest du dich nach der Nähe des Theuren,
Priesest die Gaben des Herrn, die reichen, und lohntest ihm dankbar.*)

Aus dieser Vorliebe des Kaisers für Merseburg ist es leicht zu erklären, daß er in dieser Stadt oft Versammlungen von Fürsten und andern Reichsständen anstellte.

Im Jahre 1010 wurde Markgraf Guncelin von Meißen durch ein vom Kaiser zu Merseburg eingesetztes Fürstengericht abgesetzt und eine Zeitlang gefangen gehalten, weil er beschuldigt wurde, es heimlich mit dem Herzog Boleslaus dem Kühnen gehalten, christliche Familien an Juden verkauft, den Räubern nie gehörig Einhalt gethan zu haben u. s. w. Was die Räuber anlangt, so scheint im damaligen Herzogthume Sachsen eben kein Mangel daran gewesen zu sein. Aus dem Umstande aber, daß Heinrich II. dieses Land nicht allein in Bezug auf Ueberfluß, sondern auch auf Sicherheit ein Paradies zu nennen pflegte, geht hervor, daß es in dieser Beziehung in vielen andern Ländern weit schlimmer aussah.

Eigenthümlich aber ist das Verfahren gegen eingefangene Räuber, welches Dithmar im siebenten Buche seiner Chronik beschreibt. Nachdem er nämlich erzählt hat, daß der Kaiser von

---

*) Dithmar's Lateinische Verse sind hier nach der trefflichen Uebersetzung des Herrn Dr. Laurent wiedergegeben.

einem zu Allstedt gehaltenen Fürstentage nach Merseburg gekommen sei, so fügt er hinzu: „Daselbst wurden damals viele Straßenräuber durch den Strang hingerichtet, nachdem sie im Zweikampf von Fechtern überwunden worden waren.“ Bald nachher sagt er: „Auch hier (in Magdeburg) wurden auf Befehl des Kaisers Diebe vorgeführt, und, nachdem sie von Fechtern überwunden worden waren, dem Stricke übergeben.“ Unstreitig wurde hier nach einem sogenannten Ordal oder Gottesurtheil verfahren. Bei der Unvollkommenheit des damaligen Deutschen Gerichtswesens nämlich hielt man es für unmöglich, in gewissen Umständen die Wahrheit durch Menschenkräfte zu entdecken, und man wollte deshalb das Gericht gleichsam Gott übertragen, indem man nicht zweifelte, daß, ehe er den Unschuldigen leiden ließe, er die Wahrheit auf die eine oder die andere Art entdecken würde. Dieses Gottesurtheil hatte verschiedene Arten. Das Salische Gesetz nennt den Kesselfang, wobei aus einem Kessel siedenden Wassers etwas herausgeholt werden mußte; die andern Gesetze beziehen sich am häufigsten auf den gerichtlichen Zweikampf, dann auf die Feuerprobe, nämlich glühendes Eisen in die Hand zu nehmen, oder darüber wegzugehen, wobei gewöhnlich neun glühende geschärfte Eisen oder Schaare auf den Weg gelegt wurden. Auch die Kaiserin Kunigunde, Gemahlin Kaiser Heinrich II., soll angeblich eine solche Probe abgelegt haben. Einer ziemlich verbreiteten Sage nach wurde sie nämlich des verbotenen Umgangs mit einem Bischof Adalbert beschuldigt, und reinigte sich von diesem Verdacht durch eine Feuerprobe; der Bischof aber legte den Reinigungseid auf das Evangelium ab. Hierauf bezieht man die Abbildungen Beider zur Seite des Altars in der Kunigunden-Kapelle der hiesigen Domkirche, und Sonne und Mond, die über diesem Altare angebracht sind, erklärt man als Sinnbilder der Wahrhaftigkeit und Keuschheit. Auch wurde früher in der Sacristei dieser Kirche der Mantel gezeigt, den Kunigunde bei dieser Gelegenheit angezogen haben soll, von welchem gegenwärtig noch ein kleines Stück übrig ist. Der Stoff dazu war ein grünseidener Damast mit eingewirktem Dessein, um den Kragen und unten herum war eine grünseidene Franze und eine 5 Zoll breite Stickerei. Es erwähnt aber weder Dithmar noch irgend ein anderer Geschichtsschreiber des eilften Jahrhunderts nur ein Wörtchen von dieser gegen Kunigunden erhobenen Anschuldigung, geschweige denn von der durch sie bestandenen Feuerprobe. Das Ganze scheint ein Mährchen zu sein, das wahrscheinlich erst um das Jahr 1152 entstand, als Heinrich II. mit seiner Gemahlin von Papst Eugen dem III. unter die Zahl der Heiligen versetzt wurde.*) Schon der Umstand, daß über die Art und Weise, wie

---

*) Vergl. Innocentiam Kunegundis, praeside C. S. Schurzfleischio, publice asseret M. Fr. Gr. Lautensaccus, Francus, Vitembergae in Saxonib. 1700 Id. Mai.

die Kaiserin die Feuerprobe abgelegt haben soll, die Berichte sehr verschieden lauten, macht die ganze Erzählung äußerst verdächtig. Auch über den Ort der Begebenheit ist man nicht einig; während Einige Bamberg nennen, geben Andere Paderborn an u. s. w.

Im Jahre 1013 feierte der Kaiser das Pfingstfest zu Merseburg. Am Sonnabende vor Pfingsten kam Boleslaus der Kühne, nachdem ihm zu seiner Sicherheit Geiseln gestellt worden waren, in Merseburg an, und wurde auf das beste empfangen. Am ersten Pfingstfeiertage wurde er durch Darreichung der Rechten des Kaisers Vasall und folgte, nachdem er den gehörigen Eid geleistet hatte, dem Kaiser, als dieser im Herrscherschmuck die Kirche betrat, als dessen Waffenträger. Am Tage darauf suchte er durch große, dem Kaiser von ihm und seiner Gemahlin dargebrachten Geschenke das Wohlgefallen desselben zu erregen, worauf er durch des Kaisers Freigebigkeit mit viel größeren und zahlreicheren Geschenken, und besonders auch mit dem von ihm so lange ersehnten Lehen begnadigt wurde. Die ihm gestellten Geiseln sandte er in Ehren und Freuden zurück. Er sollte nun aber auch gleich den andern Vasallen und Reichsständen den Italienischen Zug mitmachen; als er sich aber dessen weigerte, so kam es aufs Neue zu Feindseligkeiten. Gegen diesen Herzog, welcher so viele Kriege mit dem Kaiser führte, machte auch der Bischof Dithmar einige Feldzüge mit. Zwar war unter Pipin und Karl dem Großen nach alten kirchlichen und bürgerlichen Vorschriften den Geistlichen alle Waffenführung und Theilnahme am Blutvergießen untersagt, aber diese Gesetze wurden später nicht mehr beachtet, und zwar um so weniger, als den Bischöfen und Aebten wegen ihrer Güter eben dieselben Obliegenheiten und Pflichten gegen das Reich auferlegt wurden, wie den weltlichen Fürsten. Diese Prälaten mußten deshalb auch Lieferungen an Lebensmitteln thun, wenn der kaiserliche Hof in ihrem Sprengel oder in dessen Nachbarschaft sich befand. Hauptsächlich aber waren sie verbunden, gleich den übrigen Lehnsleuten des Reiches die Heerfolge mit ihren Vasallen zu leisten. Zudem war der ganze Geist des Lehnssystems so beschaffen, daß der Vasall ohne seinen Herrn nicht in den Krieg zog, und daß er sich nur von diesem regieren ließ. Mancher hohe Geistliche ging sehr ungern in den Krieg, aber es fehlte auch nicht an solchen, welche in den Schlachten tüchtig mit los schlugen, wie dies z. B. Dithmar von dem Bischofe Michael von Regensburg erzählt.

Da die Bischöfe zum Kriege genöthigt wurden, so darf es nicht befremden, daß einzelne von ihnen sich mit Kriegswissenschaften abgaben und auch darin unterrichteten, wie dies Dithmar von dem Erzbischofe Bruno von Cöln, einem Bruder Otto des Großen, erzählt. Ueberhaupt aber waren die Geistlichen damals fast die einzigen, welche sich mit den sogenannten weltlichen Wissenschaften abgaben. So erzählt Dithmar, daß die Bischöfe Bernward von

Hildesheim und Thiedbeg von Prag gute Aerzte gewesen wären. Gegen Ende des sechsten Buches sagt er von dem Bischof Gerbert von Rheims, welcher sich eine Zeitlang bei Otto dem III. aufhielt, und durch diesen im Jahre 999 unter dem Namen Sylvester II. Papst wurde: „Er war aus den westlichen Gegenden*) gebürtig, genoß von früher Jugend an eine gute Erziehung, und wurde zuletzt auf eine rechtmäßige Weise zur Leitung der Diöcese Rheims befördert. Er verstand es auf das beste den Lauf der Gestirne zu erkennen, und übertraf überhaupt seine Zeitgenossen in mannigfachem Wissen. Endlich wurde er aus seinem Vaterlande vertrieben, und kam zu Kaiser Otto dem III. Bei demselben blieb er lange, und verfertigte in dieser Zeit zu Magdeburg eine Uhr, wobei er, um sie richtig zu stellen, den Polarstern, nach welchem sich die Schiffer richten, durch ein Rohr beobachtete." Unstreitig war diese Uhr eine für die damalige Zeit ungewöhnliche; deshalb scheint auch Dithmar ein besonderes Gewicht darauf zu legen. Leider läßt sich nicht mit Sicherheit angeben, ob es eine sogenannte Polaruhr oder vielleicht gar eine Räderuhr war. Eben so wenig läßt sich eine Beschreibung des Rohres geben, dessen sich Gerbert bediente. Wenn dasselbe weiter nichts als eine Art Blaserohr gewesen wäre, so würde Dithmar sich wohl schwerlich die Mühe genommen haben es zu erwähnen; es scheint deshalb eine Art von Teleskop gewesen zu sein, dessen Erfindung gewiß viel älter ist, als man gewöhnlich glaubt, da die Kunst Glas zu schleifen sehr alt ist, und Augengläser im eilften und zwölften Jahrhundert schon sehr bekannt waren. Da aber die Uhren damals so selten waren, so ist es wahrscheinlich manchem Leser nicht uninteressant zu erfahren, wie man sich in der Zeit zurecht fand.

Zunächst ist zu bemerken, daß man allerdings die Rechnung nach Stunden kannte, sie aber nur bei astronomischen Angaben benutzte. So erzählt Dithmar im vierten Buche seiner Chronik, daß am 21. Oktober 990 in der fünften Stunde nach dem Aufgange der Sonne eine Sonnenfinsterniß gewesen sei. Weiterhin in demselben Buche sagt er: „Im folgenden Jahre (993) strahlte mit dem ersten Hahnenschrei im Norden ein Licht so hell wie der volle Tag; dies währte, indem sich unterdessen der ganze Himmel röthete, eine volle Stunde und verschwand dann." Im gewöhnlichen Leben dagegen theilte man den natürlichen Tag, das heißt die Zeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, in vier gleiche Theile, welche nach Römischer Weise Prime, Terz, Sexte und None genannt wurden. Da aber wegen der Zu- und Abnahme der Tage die genannten Zeiten bald länger, bald kürzer waren, so suchte man diese Unbequemlichkeit dadurch zu vermindern, daß man die Prime im Winter vor und im Sommer nach Sonnenaufgang

*) Er war aus der Auvergne in Frankreich.

eintreten ließ. Schon frühzeitig aber hatte die Kirche besondere Andachten angeordnet, welche täglich zu den vier genannten Zeiten gehalten werden sollten. Sie bestanden in Lesung von Stellen der heiligen Schrift und Legenden der Heiligen, in Antiphonien und Responsorien, und wurden mit der Zeit so lang, daß man sich endlich zu einer Abkürzung genöthigt sah. In dieser Abkürzung wurde die Sammlung der Gebete, Lieder u. s. w. das Brevier (Breviarium) und das Lesen desselben die Brevierandacht genannt. Den Laien wurde die regelmäßige Brevierandacht erlassen; dagegen waren die Geistlichen, welche wenigstens das Subdiaconat empfangen hatten, die Besitzer einer Pfründe und alle zum Chor gehörigen Ordenspersonen zu derselben verpflichtet. Bei Domstiftern wurde sie von den Domherren in der Domkirche, von Mönchen und Nonnen aber in den Klosterkirchen verrichtet; alle übrigen hielten sie privatim. Schon früh waren indessen zu den vier erwähnten Andachten einige andere hinzugekommen, nämlich: 1) Die Matutin oder Mette, auch Frühmette genannt, des Morgens um 3, im Winter um 4 Uhr. 2) Die Vesper, im Winter nach 3, im Sommer nach 4 Uhr Nachmittags; sie bezeichnete den Abend des Tages. 3) Das Completorium oder die Complete, mit welcher alles, was etwa noch vergessen sein konnte, ergänzt wurde, nach Sonnenuntergang vor Schlafengehen, im Durchschnitt um 6—7 Uhr.

Zu allen diesen Andachten ladeten die Dom- und Klosterkirchen durch Geläute ein:

1)	Zur Mette	im Sommer	um 3,	im Winter	um	4 Uhr	Morgens	jetziger Zeit.
2)	„ Prime	„ „	„ 5,	„ „	„	6-7 „	„	
3)	„ Terz	„ „	„ 8,	„ „	„	9 „	„	
4)	„ Sexte	„ „	„ 11,	„ „	„	12 „	Mittags	
5)	„ None	„ „	nach 4,	„ „	nach	3 „	Nachmitt.	
6)	„ Vesper	„ „	„ 4,	„ „	„	3 „	„	
7)	„ Complete gleich nach Sonnenuntergang.							

Es fand demnach in denjenigen Städten, welche eine Dom- oder Klosterkirche hatten, täglich ein siebenmaliges Läuten statt, und wenn auch diese Zeiten nicht ganz genau bestimmt waren und sich verschoben, so wußte doch jeder sich darauf einzurichten, wenn er zur Terz- oder Vesperzeit u. s. w. irgendwohin bestellt war, denn er brauchte dann nur die Zeit des Läutens zu beachten. Die Glöckner aber richteten sich theils nach Sonnenuhren, theils nach Sanduhren.*)

Auch bei Dithmar finden sich derartige Zeitangaben. So erzählt er, Otto der Große sei gestorben, als man die Vesper gesungen habe, ferner, die Stadt Brandenburg sei von den Wenden

*) Vergl. Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar von Brandenburg von Klöden, Th. I. S. 134 u. f.

überfallen worden, als man zur Prime geläutet habe. Im sechsten Buche sagt er, daß ihm am Tage Simonis Judä (den 28. Oct.) des Jahres 1012 zu Meißen der verstorbene Magdeburger Erzbischof Waltherd nach der Mette im Traume erschienen sei. Uebrigens begann man in jenen Zeiten den Tag nicht wie jetzt mit der Mitternacht, sondern nach der Sitte der alten Deutschen und Celten*) des Abends mit dem ersten Sichtbarwerden der Sterne.

§. 18.

Fortsetzung.

Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde gehörten unter diejenigen Fürsten, welche sich bestrebten, die Städte mit schönen Kirchen zu schmücken, von denen einige noch jetzt in ihrem alterthümlichen Glanze sich zeigen, wie die Bamberger Domkirche und der Münster zu Basel, andere nur in einzelnen Theilen sich erhalten haben, zu welchen auch die von ihm erneuerte Merseburger Domkirche gehört. Was damals zum Neubau derselben die eigentliche Veranlassung gewesen sei, ist nicht gehörig entschieden. Einige behaupten, die Kirche sei bei einem feindlichen Ueberfalle zerstört worden, aber es ist eben nicht unwahrscheinlich, daß sie in ihrer früheren Gestalt dem Kunstsinn des Kaisers nicht zusagte. Der Bau der neuen Domkirche begann aber im Jahre 1015, und die ersten Steine dazu legte Dithmar, wie er selbst erzählt, am 18. Mai in Kreuzesform. Der Bischofs-Chronik zufolge sagte er dabei: „Ewiger Lohn über alle, die hierauf fortbauen! Fürchterliche Strafe Gottes über alle, welche etwas hiervon niederreißen!"

Mit der hinreichend gesicherten Angabe, daß der Bau der Domkirche im Jahre 1015 begonnen habe, steht eine andere Nachricht im Widerspruche. In dieser Kirche nämlich befindet sich über der Thür, durch welche man aus der Bischofskapelle nach dem hohen Chore geht, auf einem eingemauerten Steine, welcher ursprünglich gewiß einen andern Platz hatte, in älterer Gothischer Mönchsschrift eine Lateinische Inschrift,**) welche sagt, daß Kaiser Heinrich der Heilige diese Domkirche im Jahre 1005 erneuert habe. Diese Zeitangabe widerspricht aber allen übrigen Nachrichten, und unstreitig war ihr Urheber in einem offenbaren Irrthume.

Die Einweihung der neuen Kirche erlebte Dithmar nicht, denn diese erfolgte erst zwei Jahre nach seinem Tode am 1. Oktober 1021 unter seinem Nachfolger Bruno in Gegenwart des

*) Caes. B. G. VI. 18. Tacit. Germ. c. 11.

**) Diese Inschrift lautet: „Sanctus Henricus imperator hanc ecclesiam cathedralem restauravit anno incarnationis Domini 1005."

Kaisers und mehrerer Bischöfe.*) Von diesem damals aufgeführten Gebäude aber sind noch jetzt die unterirdische Kapelle oder Krypta und der Unterbau der westlichen Thürme, nämlich des Johannes- und Laurentius-Thurmes übrig, wie auch eine Säule, welche jetzt in der Vorhalle steht. Noch bei Lebzeiten Dithmar's aber machte der Kaiser dieser Kirche sehr bedeutende Geschenke; unter diesen führt Dithmar auf ein Stück vom heiligen Kreuz nebst anderen Reliquien, eine zierlich mit Edelsteinen ausgelegte goldene Altartafel, zu welcher Dithmar von dem Ertrage des alten Altars sechs Pfund Gold hergab, eine goldene Büchse, welche mit kostbaren Steinen geschmückt war, ein Collectenbuch, das auf des Kaisers und des Bisthums Kosten wohl verziert wurde, zwei Weihrauchgefäße, eine silberne Kanne und drei Chorbehänge für die Rücklehnen der Domherrengestühle auf dem hohen Chore. Die Bischofschronik führt noch eine Menge andere kostbare Geschenke dieses Kaisers auf. Von allen diesen Herrlichkeiten kam vieles bei verschiedenen Gelegenheiten in andere Hände. So wurde z. B. im Jahre 1547 bei der Führung des Schmalkaldischen Krieges die goldene Altartafel nebst anderen Kostbarkeiten von zwei Kursächsischen Officieren hinweg genommen.

Es war übrigens Dithmar auch eifrig bemüht, seinem Hochstift die verloren gegangenen Besitzungen wieder zu verschaffen, oder auch auf andere Weise die Einkünfte desselben zu vermehren, und er wandte sich deshalb oft an den Kaiser und an Personen, die bei demselben in Gunst standen, wie z. B. an den Bischof Erich von Havelberg. Durch eine Urkunde vom 17. Oktober 1012 bestetigte der Kaiser die der Kirche zu Merseburg bisher gemachten Schenkungen und durch eine andere vom 22. September 1013 schenkte er ihr ein Erblehen (ereditarium beneficium quod vulgo erbelehen dicitur, wie es in der Urkunde heißt) zu Azmenstedi, dessen Lage aber dabei nicht näher angegeben wird. Vielleicht ist Azendorf gemeint, welches in einer späteren Urkunde (vom Jahre 1146) Azentorph genannt wird. Im Jahre 1015 erlangte Dithmar von dem Magdeburger Erzbischof Gero, daß ihm derselbe die Pfarrherrlichkeit über die Städte Scudizi (Schkeuditz),

*) Vergl. Denkmale der Baukunst des Mittelalters in der Königl. Preuß. Provinz Sachsen I. u. II. Heft herausgegeben von L. Puttrich. Leipzig 1836. Fol. Mit zehn Steindrucktafeln. Beide Hefte haben ausschließlich die Merseburger Kirchen und vorzugsweise den Dom zum Gegenstande, welcher in zwei Abtheilungen abgehandelt wird, von denen die erste überschrieben ist: Kurzer Abriß der Geschichte des Stifts, der Kirchen und Klöster zu Merseburg, die zweite: Beschreibung der Baudenkmale der Stadt Merseburg. Als eine Ergänzung zu diesen Heften sind anzusehen mehrere Aufsätze des Herrn Pastor Otte in Fröhden bei Jüterbogk über den Merseburger Dom in den Neuen Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, so wie einige Aufsätze des verstorbenen Geh. Regierungsrath Lepsius über denselben Gegenstand in der eben genannten Zeitschrift.

Cothug (Taucha bei Leipzig), Bichini (Püchen oder Püchau, jetzt ein Dorf zwischen Wurzen und Eilenburg) und Wurzen abtrat; in Betreff der übrigen fünf Städte aber, welche Gisiler dem Merseburger Bisthum entfremdet hatte, verschob der Erzbischof Gero die Verleihung, und sagte, er wolle dies auf die Zukunft versparen. Im Jahre 1017 trat Dithmar, auf Befehl des Kaisers und des Magdeburger Erzbischofes Gero, dem Bischofe Eilward von Meißen einen an der Ostseite der Mulde gelegenen Pfarrbezirk ab, und erhielt dafür einen andern im Westen des genannten Flusses, aber er war mit diesem Tausche sehr unzufrieden. Am 3. November 1017 schenkte der Kaiser das Gut Rogalici (Rögliz), welches er damals von dem Ritter Hathold vermittelst eines von demselben genehmigten Tausches erworben hatte, an das Merseburger Domkapitel, und ein Gehölz, das er von Hager, einem Bruder Hathold's, für zehn Pfund Silber erkauft hatte, überwies er demselben zum Nießbrauch. Auch bewilligte er Dithmar'n die drei Kirchen zu Libzi (Leipzig), Olscuizi (Oelzschau zwischen Zwenkau und Grimma) und Gusua (Geusa).

Leipzig war damals noch ein kleiner Ort, an welchem aber schon eine Pleißenburg stand. Von dieser sagt Brotuff in seiner Merseburger Chronik (Buch 2, Cap. 2); „Die Pleissenburg hat etwan bey dem Dorff Leipzig, jetzund vorm Rannischen Thor, auff der Aldenburg gestanden, eben des orts, da die Elster in die Pleis läufft, daselbst ist ein kleiner hoher Ort, und liegen in der Erden noch die Volmunde und Mawren von Zigel verhanden." Noch jetzt aber, also drei hundert Jahre nach Brotuff, heißt dieser Theil von Leipzig „An der alten Burg." Obgleich Leipzig aber im eilften Jahrhunderte ziemlich unbedeutend war, so fing es doch schon seit der Mitte des zwölften an bedeutender und allgemein bekannter zu werden und es kam im Laufe der Zeit noch häufig in mannigfache Beziehungen zu Merseburg. Uebrigens schenkte auf Dithmar's freundliches Zureden dessen Bruder Heinrich, mit Genehmigung seines Bruders Friedrich, Burggrafen von Magdeburg, an das Merseburger Hochstift das Dorf Tundersleben, welches drei Meilen nordwestlich von Magdeburg lag, und zwei Jahrhunderte später (im Jahre 1233) vom Bischof Eckard an das Kloster zu St. Johannes dem Täufer in Magdeburg verkauft wurde. Uebrigens ist dieses Dorf schon in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts verödet worden und es befindet sich an seiner Stelle nur noch ein Vorwerk, welches den Namen Tundersleben führt.

Viel Verdruß hatte Dithmar mit den Markgrafen von Meißen, wegen eines zwischen der Saale und Mulde gelegenen Forstes, welchen Otto II. an das Bisthum geschenkt hatte.*)

---

*) Siehe S. 49 u. 55.

Dieser Wald, welcher nach der Zersplitterung des Bisthums von Gisiler im Jahre 997 dem Markgrafen Eckard I. von Meißen überlassen worden war, gab der Kaiser dem Hochstifte nach dessen Wiederherstellung wieder zurück, und dasselbe blieb zwölf Jahre lang in ruhigem Besitz, bis die Markgrafen Herrmann und Eckard II. von Meißen, Söhne Eckard d. I., denselben an sich bringen wollten, was ihnen aber nicht gelang. Markgraf Eckard ließ deshalb aus Aerger an der Gränze dieses Waldes zwei hohe Gehege oder Fänge anlegen, um in dieselben das Wild einzufangen. Dithmar that dagegen Vorstellungen; da aber diese nichts fruchteten, so begab er sich selbst an Ort und Stelle, und ließ an den erwähnten Bauwerken einen Theil der Stricke und großen Netze zerhauen, wodurch er sich aber manche Feindseligkeiten von Seiten der Markgrafen zuzog, und deshalb in die Klage ausbricht: „Die in diesem Landestheile gelegenen Bisthümer sind von ihrer Gewalt nur allzusehr bedrückt, und wir, die Verwalter derselben, haben nur dann, wenn wir gegen Gott und dessen Gebote ihrem Willem in allem Genüge thun, einige Ehre und Vortheile; thun wir dies aber nicht, so werden wir von ihnen verachtet und ausgeplündert, als regiere gar kein König und Kaiser im Reiche.“ Aus diesen Worten Dithmars ersieht man, wie schon damals die Markgrafen von Meißen bemüht waren, die benachbarten Bischöfe von sich abhängig zu machen.

Im vierzigsten Jahre seines Lebens begann Dithmar seine berühmte Chronik in Lateinischer Sprache zu schreiben, und fuhr damit bis kurz vor seinem Tode fort. Er widmete dieselbe seinem Bruder Siegfried, welcher damals Abt zu St. Johannes dem Täufer in Magdeburg war, späterhin aber Bischof von Münster wurde. In dieser Chronik, welche aus acht Büchern besteht, sagt er gleich zu Anfange: „Es ist mein heißer Wunsch die Geschichte Merseburg's, welche, einst weit und breit bekannt, jetzt aber im wüsten Schutte der Vergessenheit liegt, wieder zu enthüllen.“ Dessen ungeachtet hat er aber hauptsächlich die Thaten der fünf Sächsischen Kaiser von Heinrich I. bis zu Heinrich II. beschrieben. Die vier ersten Bücher, in denen er die Thaten Heinrich des I. und der drei Ottonen erzählt, sind im Verhältniß zu den drei zunächst nachfolgenden sehr kurz, eben so das achte, an dessen Vollendung er durch den Tod verhindert wurde. Am weitläufigsten und reichhaltigsten wird seine Geschichte vom Anfange des fünften Buches an, wo die Regierungszeit Heinrich des II. beginnt. Diesen Kaiser, welcher mit ihm fast in gleichem Alter war, kannte er am besten, und ihm hatte er sein Bisthum zu verdanken; da er aber fünf Jahre früher starb, als dieser sein kaiserlicher Freund und Beschützer, so konnte er natürlich dessen Leben nicht vollständig beschreiben.

Dithmar erzählt die Begebenheiten ziemlich trocken, meistens im Chronikenstil, im Ganzen ohne sonderliche Auswahl eines

gefälligen Ausdruckes. Daß er mit den Lateinischen Klassikern bekannt war, sieht man aus den Citaten, die er aus Horaz, Statius, Lucanus u. s. w. macht, aber deswegen ist sein eigener Stil keineswegs klassisch, sondern nach Art des mittelalterlichen Mönchslatein. Für die Geschichte der Sächsischen Kaiser ist er als Zeitgenosse und Augenzeuge vieler Begebenheiten, sowie durch seine Beziehungen zum kaiserlichen Hofe eine Hauptquelle, obgleich er zuweilen ziemlich weitschweifig und mitunter etwas konfus ist. Die erste Geschichte der Hochstifter Magdeburg, Merseburg, Zeitz und Meißen erhält aus ihm fast allein ihr Licht, bei keinem aber ist dies mehr der Fall als bei Merseburg. Unangenehm ist es freilich, daß er bei vielen Begebenheiten nur den Monatstag, an welchem sie sich ereigneten, angiebt, ohne das Jahr mit zu bemerken, aber theils läßt sich dasselbe meistens aus dem Zusammenhange ermitteln, theils hat der sogenannte Sächsische Annalist, welcher etwas später als Dithmar lebte, dessen Chronik vielfach ausgeschrieben, und dabei jede Begebenheit unter das Jahr gebracht, in das sie gehört, welches auch der Chronographus Saxo gethan hat. Uebrigens mischt Dithmar in seine Erzählungen häufig seine und anderer andächtiger Personen Träume und überirdische Erscheinungen ein, und nicht selten zeigt er, daß er von vielem Aberglauben seiner Zeit keineswegs frei war.

So erzählt er in der Mitte des ersten Buches seiner Chronik Folgendes: „Ich will einen Vorfall anführen, der sich, wie ich zuverlässig erfahren habe, in der nach der Zerstörung wieder erbauten Stadt Wallislevo*) in Wahrheit zugetragen hat. Der Priester der dortigen Kirche pflegte beim Anbruche des Tages die Mette zu singen. Als er nun einstmals auf den Kirchhof kam, sah er auf demselben eine große Schaar, welche einem Priester, der vor der Thür des Gotteshauses stand, Opfergaben darbrachten. Staunend blieb er zuerst stehen, dann aber verwahrte er sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und ging angsterfüllt durch sie alle hindurch auf die Sacristei zu, ohne auch nur Einen zu erkennen. Da fragte ihn eine Jüngstverstorbene, die ihm wohl bekannt war, was er hier wolle, und als sie erfuhr, weshalb er hergekommen sei, sagte sie, das alles hätten sie schon verrichtet, und verkündete ihm dabei, daß er nicht lange mehr leben werde. Dies erzählte er darauf seinen Nachbarn und erwies hinterher durch seinen Tod die Wahrheit desselben.

„Zu meiner Zeit sahen und hörten in Magdeburg (wie ich dort, wo ich mich damals aufhielt, von zuverlässigen Augenzeugen selbst gehört habe,) in der Kirche der Kaufleute die Wächter, die in der Nacht zusammen wachten, Aehnliches wie das eben Erzählte, und holten die angesehensten Männer der Stadt herbei. Diese

*) d. i. das jetzige Dorf Walsleben bei Werben in der Altmark.

sahen, von ferne auf dem Kirchhofe stehend, Lichter auf den Leuchtern aufgesteckt, und hörten, wie zwei das Invitatorium*) anstimmten und zugleich alle den Morgen-Lobgesang ordentlich hersangen; als sie aber näher gingen, konnten sie durchaus nichts entdecken.

„Als ich dies am nächsten Tage der Tochter meines Vaterbruders Brigitte, der Aebtissin des St. Laurentinsklosters, die damals krank darnieder lag, erzählte, wunderte sie sich darüber gar nicht, und erzählte mir sogleich Folgendes: Zur Zeit des Bischofs Baldrich, der 80 Jahre oder darüber**) den Sitz zu Utrecht inne hatte, war die Kirche eines Ortes, Namens Deventer, durch die Zeit zerstört; diese ließ Baldrich neu erbauen, weihete sie ein und übergab sie einem seiner Priester. Als dieser nun eines Morgens ganz früh in der Dämmerung nach der Kirche ging, sah er die Todten in der Kirche und auf dem Kirchhofe Opfer bringen und hörte sie singen. Dies erzählte er dem Bischofe, und dieser befahl ihm, sofort in der Kirche zu schlafen. Da aber ward er in der nächsten Nacht sammt dem Bette, in dem er schlief, von den Todten aus der Kirche geworfen. Dies klagte er wieder voll Schrecken seinem Vorgesetzten. Dieser aber befahl ihm, er solle, geschützt durch Reliquien der Heiligen und mit Weihwasser besprengt, nicht ablassen, die Wache in seiner Kirche zu halten. Er nun befolgte diesen Befehl, und wollte wiederum in der Kirche schlafen, allein von Angst gequält wachte er auf. Und siehe! da kamen sie zur gewöhnlichen Stunde, setzten ihn dem Altar gegenüber nieder, und verbrannten seinen Körper zu Asche. Als dieses der Bischof hörte, ordnete er ein dreitägiges Fasten an, zum Heile seiner und des Verstorbenen Seele. Von allem diesem könnte ich vieles sagen, mein Sohn, wenn meine Körperschwäche mich nicht hinderte. Wie den Lebendigen der Tag, so gehört den Todten die Nacht."

Kurz darauf sagt Dithmar: „So oft Lebende dergleichen hören oder sehen, so bedeutet es immer etwas Ungewöhnliches, wie dieß unter vielen andern ein Vorfall genügend beweist, den ich zum Theile aus eigener Erfahrung kenne, zum größeren Theile aber, insofern er mir persönlich unbekannt ist, wahrhaften Zeugen glaube. Ich war nämlich auf meinem Gute Retmerslevo,***) als an einem Freitage am 18. December beim ersten Hahnenschrei ein helles Licht, von der Kirche ausstrahlend, den ganzen Hof

---

*) Dies ist der fünf und neunzigste Psalm in Lateinischer Sprache.

**) Hier enthält der Text des Dithmar offenbar etwas Falsches. Baldrich war nur neun und vierzig Jahre Bischof, nämlich von 928 bis 977; wahrscheinlich aber ist er über achtzig Jahre alt geworden, und in diesem Falle ist hier die Zahl seiner Lebensjahre anstatt der Zahl der Jahre, während welcher er Bischof war, angegeben.

***) d i. Klein-Rottmersleben, ein südlich von Neuhaldensleben nahe bei Tundersleben gelegenes Dorf, wo noch jetzt eine Anhöhe Dithmar's Namen führt. S. Neuhaldenslebische Kreis-Chronik von Behrends Th. II., S. 312 u. 313.

erleuchtete, und zugleich ein ungeheures Gelärm wie ein vielstimmiges Grunzen sich vernehmen ließ. Jenes Licht sah mein Bruder Friedrich nebst meinen Kriegsleuten und den übrigen dort Versammelten und das Grunzen hörte der Kaplan, der neben mir schlief. Als ich dies am Morgen erfuhr, und fragte, ob sich dergleichen schon früher dort gezeigt habe, wurde mir von den ältesten Personen, die sich daselbst befanden, erzählt, daß sich einmal etwas Aehnliches ereignet habe, und das sah ich denn auch in demselben Jahre (13. November 1012) gar kläglich in Erfüllung gehen durch den Tod der ehrsamen Frau Luitgard, welche von der einen Seite meine Muhme, von der andern Seite meines Vetters Frau, und (was unter Verwandten die Hauptsache ist) meine vertraute Freundin war." — „Oft ist es mir auch begegnet, daß ich in der Nacht Holz fällen hörte, und häufig habe ich und mein Gesellschafter, wenn die Andern schliefen, deutlich vernommen, wie verstorbene Personen mit einander eine Unterredung hielten; an diesen beiden Zeichen merkte ich in der Regel, daß am nächsten Tage ein Todesfall eintreten werde."

Gegen Ende des siebenten Buches erzählt Dithmar Folgendes: „In meiner Nachbarschaft, nämlich in einer Stadt, Namens Silivellun*) ereignete sich in der zweiten Woche des December ein Wunder. Es war da eine Frau, die, da ihr Mann nicht zu Hause war, sich und ihre Kinder in ihrem Hause eingeriegelt hatte. Siehe, da hört sie vor dem Hahnenschrei ein ungeheures Getöse. Darüber erschrocken ruft sie unaufhörlich nach ihren Nachbarn und giebt so Kunde von ihrer Noth. Diese, die ihr zu Hülfe eilen wollen, werden durch wiederholtes Werfen zurückgetrieben. Endlich brechen sie die Thür auf, und mit gezückten Schwertern hineindringend, spüren sie sorgfältig nach, was gegen die Frau vom Hause und gegen sie selbst so heftig angegangen sein mag; da es aber ein Gespenst war, so fanden sie nichts und kehrten traurig heim. Die Frau aber wartete voll Angst bis zu Tagesanbruch und rief dann den nächsten Priester herbei, der das ganze Haus mit Reliquien der Heiligen und Weihwasser reinigte. In der nächsten Nacht aber wurde sie nur noch wenig von dem geschilderten Schrecknisse heimgesucht, und zuletzt, Gott sei Dank, durch häufige Besuche des Priesters ganz davon befreit." — „Uebrigens ist es nicht zu verwundern, daß in jenem Lande ein solches Wunderzeichen sich gezeigt hat, denn die Bewohner desselben gehen selten zur Kirche und kümmern sich gar nicht um den Besuch ihrer Seelsorger. Sie verehren eigene Hausgötter und opfern ihnen, indem sie meinen, daß sie ihnen viel helfen können. Auch habe ich von einem Stabe gehört, an dessen Spitze sich eine Hand befand, welche einen eisernen Ring hielt. Dieser Stab, so hörte

*) d. i. Selben bei Delitzsch, jetzt ein Dorf.

ich, wurde von dem Hirten des Dorfes, in dem er sich befand, von Haus zu Haus getragen, und dabei sprach der Träger bei dem ersten Eintritte in das Haus zum Gruße die Worte: „„„Wache, Hennil, wache!""" denn so wurde er in der Bauernsprache genannt, und dann schmausten sie selbst köstlich und meinten durch den Schutz desselben gesichert zu sein."

So weit Dithmar. Uebrigens hatten die Wenden auch noch andere Hausgötzen, welche die Gestalt eines Menschen oder eines Kalbes oder einer Schlange oder eines Huhnes hatten. Die Hühner aber waren auch Opfervögel. Hähne opferten noch vor hundert Jahren die Nachkommen der Lüneburgischen Wenden und schwarze die Böhmen noch im vorigen Jahrhundert dem heiligen Veit, so wie man auch solche an den Elbquellen fliegen ließ, um Ueberschwemmungen vorzubeugen. Auch ließ bei Hochzeiten die junge Frau bei dem Einzuge in die neue Wohnung eine schwarze Henne fliegen, deren Dableiben auch ihr Dableiben anzeigte.

Nach Dithmar's Tode war seine Chronik nur in wenigen Bibliotheken und scheint Jahrhunderte lang nicht sonderlich beachtet worden zu sein. Wohin die Urschrift gekommen sei, ist nicht bekannt. Ernst Brotuff sagt im zweiten Buche seiner Merseburger Chronik im siebenten Kapitel: „das rechte Original und Exemplar hat das Kloster St. Petri vor Marßburg dem Herrn Sigismundo Dechande zu Marßburg geliehen." Dieser Dechant Sigismund (von Lindenau) *) war ein Zeitgenosse Brotuff's, und dieser letztere Vogt (Advokat) bei dem genannten Kloster; man kann demnach der gegebenen Nachricht insofern Glauben schenken, als vom Verborgen einer Handschrift der Dithmar'schen Chronik die Rede ist; ob aber diese das Autographon war, kann bezweifelt werden. Vielleicht war es dieselbe Handschrift, welche gegenwärtig im königlichen Archive zu Dresden aufbewahrt wird, und daselbst schon in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts sich befand. Hier bemerkte sie Kurfürst August I. und wünschte, daß sie in Druck gegeben würde. Deshalb schickte er sie dem Professor der Geschichte zu Wittenberg, Peter Albinus, und befahl ihm, daß er sie mit Zuziehung des gelehrten Reiner Reineccius von ihren Fehlern reinigen und abschreiben möchte. Diese Arbeit übernahm Reineccius ganz allein, und gab nun als nachheriger Professor zu Helmstädt die Chronik Dithmar's in Folio zu Frankfurt am Main im Jahre 1580 in der Wechelischen Buchdruckerei heraus. Er bekannte, daß es ihm schwer gewesen sei, den Text dieser Handschrift zu lesen, noch schwerer aber, ihn zu berichtigen, weshalb er viele Stellen in ihrer Dunkelheit gelassen, andere abgeändert,

*) Im sechzehnten Jahrhunderte waren zwei Domdechanten in Merseburg, welche Sigismund von Lindenau hießen. Wahrscheinlich ist hier nicht der gemeint, welcher im Jahre 1535 Bischof wurde, sondern der andere, welcher am 4. August 1545 heirathete und von Luther in Merseburg getraut wurde.

manche aber gar weggelassen habe. Beinahe neunzig Jahre später gab Joachim Johann Mader, Rector in Schöningen bei Helmstädt, diese Chronik von neuem in Quartformat in Helmstädt im Jahre 1667 heraus, aber diese Ausgabe ist fast weiter nichts als ein Abdruck der früher erwähnten, und hat nebenbei noch manche grobe Druckfehler. Um so erfreulicher war es, daß der berühmte Leibnitz eine neue und gute Ausgabe veranstaltete; sie befindet sich in dem ersten Theile der von ihm herausgegebenen Scriptorum rerum Brunsvicensium von Seite 323 bis 427. Er verschaffte sich nämlich eine Handschrift der Chronik Dithmar's, welche zu Antwerpen aufbewahrt wurde, und mit Hülfe derselben war er im Stande, viele große und kleine Lücken, welche sich in der Dresdner Handschrift befanden, auszufüllen, und viele unrichtige und verunstaltete Stellen der früheren Ausgaben zu berichtigen. Am brauchbarsten aber sind zwei Ausgaben von Dithmar, welche in diesem Jahrhundert erschienen sind. Die eine ist von Johann August Wagner, Conrector am Gymnasio zu Merseburg, und erschien in Nürnberg 1807; die andere ist von Johann Martin Lappenberg, und befindet sich in den Monument. Germaniae hist. ed. Pertz Scriptor T. III. pag. 723 sqq.

Etwas über zwanzig Jahre nach der ersten Ausgabe Dithmar's durch Reineccius veranstaltete ein gewisser Georg Hahn eine Deutsche Uebersetzung der Dithmarschen Chronik, welche er 1606 zu Leipzig in Folio nebst den Lebensbeschreibungen der beiden Grafen Wiprecht von Groitzsch, des Markgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange und des Markgrafen Diezmann, wie auch mit einer neuen Ausgabe der Merseburger Chronik von Ernst Brotuff erscheinen ließ. Da aber damals noch keine Ausgabe von dem vollständigen Lateinischen Texte des Dithmar vorhanden war, so konnte schon deshalb keine besonders gute Uebersetzung gemacht werden. Viel besser und um der zahlreichen guten Anmerkungen willen sehr schätzbar ist die Uebersetzung des Dithmar, welche M. Johann Friedrich Ursinus, Pastor in Boritz an der Elbe bei Riesa, veranstaltete und im Jahre 1790 in Dresden herausgab. Die neueste und zwar sehr sorgfältige Uebersetzung ist von Dr. J. C. M. Laurent und erschien mit einem Vorwort von J. M. Lappenberg im Jahre 1848 in Berlin unter den Geschichtschreibern der Deutschen Vorzeit in Deutscher Bearbeitung.

Was den Tod unseres Bischofs anbetrifft, so stimmen alle Nachrichten darin überein, daß er an einem ersten December erfolgt sei, aber über das Sterbejahr ist man mitunter in Zweifel gewesen, denn die Annahmen schwankten zwischen 1018, 1019, 1021 und 1022. Es ist aber jetzt hinreichend erwiesen, daß Dithmar im Jahre 1019 gestorben ist,*) und zwar im vier und vierzigsten

*) Vgl. einen hierauf bezüglichen Aufsatz des Herrn Pastor Otte in den Neuen Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen Band V. Heft 2, S. 141 u. 142.

Jahre seines Lebens, nachdem er 10 Jahre, 7 Monate und 7 Tage Bischof gewesen war. Ueber sein Grab giebt Georg Möbius, welcher vor zwei hundert Jahren lebte, in seiner nur handschriftlich vorhandenen Merseburgischen Chronik folgende Auskunft: „Er ist begraben worden im Chor der Domkirchen. Allein seine Gebeine sind von Brunone, dem fünften Bischof, als seinem Successore, ausgegraben und in die Bischofs-Capella transferiret worden, dahin er auch die Gebeine Bosonis, des ersten, und Wigberti, des dritten Bischofs zu Merseburg, begraben lassen. Die Ursache, daß man der verstorbenen Bischöfe Gebeine in die Bischofs-Capella beerdigen lassen, war diese: Weil man unter dem Chor eine Capella oder Gewölbe unter der Erden aufgeführet, so hat man die Erde aus dem Chor sammt denen Gebeinen derer Todten hinweg schaffen müssen. Das Grab aber, darinnen der Bischof Dithmar und die andern zwei Bischöfe liegen, war etwas erhöhet. Anno 1664, als in solcher Domkirchen eines und das andere renoviret wurde, ist solch Grab der Erden gleich gemachet worden." *)

In der Bischofs-Chronik wird Dithmar'n unter andern nachgerühmt, daß er unermüdet für die Wohlfahrt von Merseburg bedacht gewesen sei, und daß sich dieser Ort unter ihm wohl befunden und ihm viel zu verdanken gehabt habe. Um so mehr hat unsere Stadt Ursache, auf einen so berühmten Mann stolz zu sein.

§. 19.

Die sieben Bischöfe zwischen den Jahren 1019 und 1095. Tod des Gegenkaisers Rudolf von Schwaben. Gründung des Petersklosters in der Altenburg.

Ueber die sechs Merseburger Bischöfe, welche unmittelbar auf Dithmar folgten, sind weit weniger Nachrichten vorhanden, als über die vier ersten; dagegen fließen die Quellen wieder reichlicher bei Werner, dem eilften Bischofe von Merseburg.

Nach Dithmar's Tode wurde Bruno von Kaiser Heinrich dem II. zum Bischofe von Merseburg ernannt. Wie Einige be-

*) Möbius theilt uns auch mit, daß damals noch die Inschrift auf dem Grabsteine vorhanden gewesen sei, und er giebt dieselbe wörtlich an. Oben an stand:

Reverendus Dominus S. Ditmarus Episcopus.

Zur Rechten und zur Linken standen die Verse:

Quid sapiant, faciant, doceant, qui recta sequuntur,
Corde, manu, lingua Ditmari gesta loquuntur.

Unten zu den Füßen stand:

Gratia Dei sum, quod sum.

Im Jahre 1760 kam dieser Stein tiefer in die Erde, als man an diese Stelle den verstorbenen Dompropst, Freiherrn Ludwig Adolf von Zech, begrub, dessen Grab sich an der Ostseite der Bischofs-Capelle in der Nähe des hohen Chores befindet.

haupten, so stamme er aus dem Hause der Grafen von Walbeck, und wärehmithin mit seinem Vorgänger verwandt gewesen; nach einer wahrscheinlicheren Angabe aber stammte er aus Baiern und war ein Verwandter des Kaisers. Daß die Domkirche zu seiner Zeit eingeweiht worden sei, ist bereits oben (S. 68) erwähnt worden. Drei Jahre nach dieser Begebenheit starb Heinrich den 13. Juli 1024 in der Pfalzstadt Grone im Leingau ohne Nachkommen. Nach einem kurzen Zwischenreiche von acht Wochen wurde Konrad der II. aus Fränkischem Stamme, welcher bisher auf seiner Burg Limburg zwischen Speier und Worms gelebt hatte, zum Kaiser erwählt. Er war ein Urenkel des bereits oben (S. 45) genannten Konrad (des Rothen oder des Weisen) Herzog's von Franken und Lothringen und der Luitgard, einer Tochter Otto des Großen. Im Jahre 1031 hielt er einen Reichstag zu Mersebnrg, wohin auch der Polnische König Mieczyslaw II. kam und sich mit dem Kaiser aussöhnte, indem er die eroberten Länder zurückgab, aufs neue zinsbar wurde und den herzoglichen Titel wieder annahm.

Auch unter Bischof Bruno fehlte es nicht an kaiserlichen Schenkungen, über welche noch jetzt Urkunden vorhanden sind; unter diesen sind aber zwei unächt. Die eine davon ist vom 5. October 1021 datirt und betrifft die Schenkung der Stadt Leipzig; trotz dieser Unächtheit kann aber doch nicht geleugnet werden, daß diese Stadt wirklich eine Zeitlang den Merseburger Bischöfen gehört habe. Die andere unächte Urkunde ist vom Jahre 1022 und betrifft die Schenkung von Nova Curia (d. i. Naunhof an der Parde bei Leipzig); in ihr trifft nicht allein keine der gemachten Zeitbestimmungen mit der Jahreszahl überein, sondern auch die Form des aufgedrückten kaiserlichen Siegels ist ungewöhnlich.*) Uebrigens ist die Lage der an das Hochstift geschenkten Orte nicht immer mit Sicherheit zu bestimmen, da nicht allein seitdem viele ihren Namen verändert haben oder gar untergegangen sind, sondern manche auch gar nicht in der Umgegend von Merseburg lagen, und deshalb in einem sehr weiten Umkreise gesucht werden müssen. So ist es auch zu erklären, daß zuweilen Gütertausche mit ganz entfernten Fürsten und Prälaten vorgenommen wurden. So z. B. tauschte Meingot, der funfzehnte Bischof, von dem Abte Erkenbert zu Corvey an der Weser drei Hufen Landes in Porkestorph und Diderstidi (d. i. in Burgsdorf und Dederstädt bei Eisleben) gegen ein jenem Abte näher liegendes unbebautes Landgut mit Namen Sidashusun ein; man bedenke aber hierbei, daß Corvey von Merseburg in gerader Richtung etwa fünf und zwanzig Meilen entfernt sei. Was übrigens Sidashusun anlangt, so ist es wahrscheinlich derselbe

---

*) Vergl. Zeitschrift für Archivkunde u. s. w. von Höfer, Erhard und von Medem. Band I, Heft I, S. 167 u. 168.

Ort, welcher bei Dithmar Sidegeshusun genannt wird und unter Wigbert an das Stift gekommen war. Der Name von beiden aber erinnert an Südershausen, ein Dorf, welches in der nördlichen Umgebung von Göttingen liegt. Ferner tauschte Bischof Friedrich I. im Jahre 1282 Lützen, welches damals ein Marktflecken war, gegen das im Braunschweigischen liegende Dorf Dithene (Duttenstedt) ein, und dergleichen Tausche scheinen nicht selten gewesen zu sein. Zuweilen wurden dergleichen entfernte Besitzungen verkauft, wie dies z. B. bei Tundersleben (s. S. 70) der Fall war.

Nachdem Bruno im Jahre 1040 gestorben war, so kam Hunold, ein Thüringer und bisher Domherr zu Halberstadt, an dessen Stelle. Unter ihm stürzte das Gewölbe über dem hohen Chore am Hochaltare ein; nach seiner Wiederherstellung stürzte es aber noch zweimal ein, und der Bischof ließ nun, um dem Bogen mehr Halt zu geben, auf beiden Seiten des Chors zwei Thürme bauen. Hierauf wurde die Kirche am 29. Juni 1042, als am Tage der Apostel Peter und Paulus, nochmals eingeweiht. Im Jahre 1045 ließ er die Sixtikirche erbauen, mit welcher späterhin (im Jahre 1327) das sogenannte Unterstift verbunden wurde. Auch ließ er im Jahre 1038 zu Ehren des heiligen Gotthard, welcher Bischof von Hildesheim gewesen war, eine Kapelle erbauen, nach welcher das daran stoßende Gotthardsthor und die Gotthardsstraße, wie auch späterhin der Gotthardsteich ihren Namen erhalten haben. Unter den Schenkungen, welche unter Hunold an das Stift kamen, war auch ein großer Theil von Spirega (d. i. Spergau). In der hierauf bezüglichen Schenkungsurkunde, welche Kaiser Heinrich III., Sohn und Nachfolger Conrad des II., am 15. August 1042 unterzeichnete, wird gesagt, Spirega liege in dem Burgward Merseburg und in der Grafschaft des Pfalzgrafen Wilhelm. Aus einer späteren kaiserlichen Urkunde vom Jahre 1066, durch welche das ganze Dorf Spergau an das Stift kam, erfahren wir, daß dieser Ort damals auf Wendisch Kobolani genannt wurde; in der Bischofs-Chronik steht dafür Kobelene.*)

Hunold's Nachfolger war Alberich (1050—53). Er soll freigebig gewesen sein, sonst aber nichts Wichtiges gethan haben, und er wird deshalb in der Bischofs-Chronik mit einem Lichte verglichen, das unter einem Scheffel stehe. Zu seiner Zeit hielt Heinrich III. einen Reichstag (1053) in Merseburg, auf welchem er von dem Dänischen Könige Sven Magnus Estritson dem III. besucht wurde, und den Herzog Konrad von Baiern absetzte, und zwar, wie Einige behaupteten, deshalb, weil derselbe nicht des Kaisers Schwiegersohn werden wollte.

---

*) Ueber die Köbelmark s. Abtheil. III. unter Spergau.

Auf Alberich folgte **Eckelinus I.**, ein geborner Baier (1053—1058), dessen Frömmigkeit, Keuschheit, Wohlthätigkeit und Gelehrsamkeit sehr gerühmt werden. Er errichtete auch das Institut der **Chorschüler**, welche neben den Domherren in der Kirche singen mußten. Während seiner bischöflichen Regierung starb Kaiser Heinrich der III. am 5. October 1056 zu Botfeld bei Blankenburg am Harze, und hinterließ einen erst fünfjährigen Prinzen, **Heinrich den IV.** Da er mit den Sachsen in keinem guten Vernehmen gestanden hatte, so verhandelten jetzt die Sächsischen Fürsten in häufigen Zusammenkünften über die Unbilden, welche ihnen unter seiner Regierung zugefügt worden waren, und meinten, es würde ihnen deswegen eine schöne Genugthuung widerfahren, wenn sie dem Sohne desselben, so lange noch sein zartes Alter eine solche Gewaltthat begünstigte, das Reich entrissen. Auch lag die Meinung nicht fern, daß der Sohn zu der Sinnesart und der Lebensrichtung des Vaters mit schnellen Schritten übergehen würde. Dieser Plan wurde nun noch durch einen besonderen Umstand begünstigt. Am 10. September 1056 war nämlich Wilhelm, Markgraf der Nordmark, aus dem Hause Haldensleben, in einem unglücklichen Treffen gegen die (Wendischen) Luticier geblieben, und sein Stiefbruder Otto, welcher bis jetzt in Böhmen als Verwiesener gelebt hatte, kam jetzt nach Sachsen um seinen Bruder zu beerben. Die Sächsischen Fürsten nahmen ihn gut auf, und ermunterten ihn, nicht nur die Nordmark, welche ihm vermöge des Erbrechtes gebühre, sondern auch das Kaiserthum selber zu erstreben. Als sie ihn nun bereit zu dieser Unternehmung fanden, sagten sie ihm alle ihren Beistand zu, und sie beschlossen, den jungen Kaiser, wo nur irgend eine günstige Gelegenheit sich bieten würde, zu tödten. Als der Hof von diesen Bewegungen Kunde erhielt, so wurde beschlossen durch eine **Reichsversammlung** zuvorzukommen. Deshalb wurden alle Sächsischen Fürsten eingeladen, am Tage Petri und Pauli (des Jahres 1057) in **Merseburg** anwesend zu sein. Als nun selbige auf dem Wege dahin waren, ein jeder nach Verhältniß seiner Macht von einer großen Schaar von Rittern begleitet, traf es sich, daß Bruno und Egbert, Söhne des Grafen Ludolf von Braunschweig, des Kaisers Verwandte, bei Neindorf an der Selke auf das zahlreiche Gefolge des ebengenannten Otto stießen, welcher mit dichtgedrängtem Zuge die Reise nach dem kaiserlichen Hoflager machte. Diese aber waren, abgesehen von der öffentlichen Sache, auch wegen persönlicher Feindseligkeiten seine heftigsten Gegner. Unverzüglich geben beide ihren Kriegern das Zeichen zum Angriff, spornen die Rosse und stürzen zum Kampfe los. Da, an der Spitze der Ihrigen, begegnen sich Bruno und Otto, beide voll Zornes, beide nur darauf bedacht, den Gegner zu treffen, ohne an ihre eigene Deckung zu denken, und mit so heftigem Anstoß treffen sie auf

einander, daß jeder von ihnen den andern bei dem ersten Rennen vom Pferde wirft und mit tödtlichen Wunden durchbohrt. Nach dem Verlust der Anführer hielten sich beide Theile eine Zeit lang im unentschiedenen Gefechte. Eggeberd aber, wüthend vor Schmerz über den Fall seines Bruders, stürzt sich, obgleich schwer verwundet, mit reißend schnellem Laufe unaufhaltsam in die dichtesten Reihen der Feinde, und tödtet den Sohn des Grafen Bernhard, einen trefflichen Jüngling, der aber noch kaum zum Ritterdienste reif war; die übrigen, welche ihres Anführers beraubt den Kampf nur matt fortsetzten, schlug er in die Flucht. So wurde das Reich von großer Gefahr befreit, und die Ruhe für jetzt wieder hergestellt.

Im darauf folgenden Jahre war der Kaiser wieder in Merseburg. Der Mönch Lambert von Aschaffenburg, oder wie er wohl richtiger heißt, Lambert von Hersfeld, welcher zu jener Zeit lebte, sagt bei dieser Gelegenheit in seinen Jahrbüchern Folgendes: „1058 feierte der König die Geburt des Herrn*) in Mersinburg, wo unter andern Großen des Reiches auch Hildibrant, Abt vom heiligen Paulus**), sich einstellte, mündliche Aufträge vom apostolischen Stuhl überbringend — ein durch Beredsamkeit und gelehrte Kenntniß der heiligen Schriften sehr bewundernswürdiger Mann.“ Dieser Hildibrant aber war kein anderer, als der nachmals so bekannte Papst Gregor VII.

Bischof Eckelinus I. starb im Jahre 1058, und sein Nachfolger war Uffo, gleichfalls aus Baiern gebürtig, welcher bisher Domherr in Eichstädt gewesen und schon ziemlich hoch bei Jahren war. Er ließ die Domkirche nicht allein mit Malereien auszieren, sondern auch erweitern. Worin aber diese Erweiterung bestanden habe, wird nicht gesagt. Uffo starb im Jahre 1062, und sein Nachfolger war Wynither oder Günther, welcher bis dahin Domherr zu Würzburg gewesen war. Er war sehr reich, aber sehr verschwenderisch und fleischlich gesinnt. Er starb nach kurzer Regierung am 24. März 1063 zu Zwenkau.

Nach seinem Tode wurde Werner, ein geborner Thüringer, Bischof von Merseburg. Er war bisher Canonicus an der sogenannten kaiserlichen Kapelle d. i. an dem Stifte Simonis Judä zu Goslar gewesen. Da er der Wendischen Sprache sehr unkundig war, so ließ er Predigten und Aufsätze in diese Sprache übersetzen und mit Lateinischen Buchstaben niederschreiben, und las dann den Wenden aus diesen Büchern vor.

---

*) Mit dem ersten Weihnachtsfeiertage wurde damals in der Regel das Jahr begonnen, und die Deutschen Kaiser zählten die Jahre Christi und ihrer Regierung bis in die letzte Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts allgemein vom 25. December an.

**) Bei Rom vor der Porta S. Paolo.

Während seiner bischöflichen Amtsführung gab es in Deutschland viel Unruhe. Zunächst trat damals die alte Eifersucht zwischen den Sachsen und Franken mit einer vorher nie gesehenen Erbitterung hervor. Der Sachsen Hauptbeschwerde war, daß ihr altes Recht, das sie unter Karl dem Großen erlangt hätten, nicht mehr geachtet werde. Ueberdies wollte man Kaiser Heinrich d. IV. sagen gehört haben, alle Sachsen seien leibeigenen Standes, ja er sollte einmal sogar ihre Abgeordneten gefragt haben, warum sie ihm nicht ihrem Herkommen gemäß als Leibeigene dienen wollten. Um die Sachsen recht unterdrücken zu können, legte er in ihrem Lande und in Thüringen eine Menge Bergschlösser und Festungen an, und sah dabei den Besatzungen durch die Finger, wenn diese, dem damaligen Gebrauche nach, ihre Lebensmittel von den umliegenden Gegenden mit Gewalt erpreßten, und sonst allerhand Ausschweifungen begingen. Zur Aufbauung der Schlösser selbst mußten noch dabei die umliegenden Bewohner Frohndienste thun, und manchmal gar die Kosten dazu hergeben. Als nun der Kaiser ein allgemeines Aufgebot ergehen ließ zu einem Zuge gegen die Polen, so fürchteten die Sachsen, daß unter jenem Vorwande der letzte Schlag gegen sie ausgeführt werden sollte, und eine große Anzahl ihrer geistlichen und weltlichen Fürsten, unter denen auch Bischof Werner war, traten auf der Stelle in ein Sicherheitsbündniß zusammen im Jahre 1073. Liemar, Erzbischof von Bremen, Eppo, Bischof von Zeitz, und Benno, Bischof von Osnabrück, traten diesem Bündnisse nicht bei, wurden deshalb aus Sachsen vertrieben und begaben sich zum Kaiser, dem sie in der ganzen Zeit des nun folgenden Krieges als unzertrennliche Gefährten anhingen.

Als nun Heinrich vernahm, daß ganz Sachsen und Thüringen in Bewegung sei, so berief er die Vornehmsten aus diesen Ländern auf ein Schloß bei Goslar, um sie zu hören und sich weiter mit ihnen zu berathen. Sie kamen in guter Erwartung, mußten aber den ganzen Tag in der Vorhalle harren, während der Kaiser mit seinen Günstlingen im Brete spielte, und am Abend ließ er ihnen sagen, er sei nach Goslar geritten. Diese Behandlung fehlte noch, um ihren ganzen Ingrimm zu entflammen. In kurzer Zeit kam ein Heer von mehr als 60000 Sachsen zusammen, und nöthigte den Kaiser von Goslar nach der Harzburg und von hier unter großen Gefahren nach Eschwege in Hessen zu entfliehen. Es kam nun zu einem förmlichen Kriege, welchen Heinrich im März des Jahres 1074 durch Nachgeben beendigte, um ihn bald wieder erneuern und die sicher gemachten Sachsen unterdrücken zu können. Am meisten verdroß es ihn, daß er in die Zerstörung der von ihm angelegten Schlösser willigen mußte.

Der Magdeburger Domherr Bruno, ein Zeitgenosse jener Begebenheiten, erzählt in seiner Geschichte des Sachsenkrieges,

welche er dem Merseburger Bischof Werner gewidmet hat, daß der Erneuerung des Krieges verschiedene Wunderzeichen vorangegangen seien. So sagt er unter andern: „Als Bischof Werinher (Werner) von Merseburg das heilige Amt der Messe feierte, und nach gewohnter Weise auf das Blut des Herrn einen Theil vom Leibe Christi legte, sank dieses Stück auf den Boden des Kelches, gleich als ob der Leib Christi in Blei verwandelt wäre."

Im folgenden Jahre (1075) zog Heinrich wieder mit einem Heere gegen die Sachsen, und schlug sie am 13. Junius 1075 bei Hohenburg an der Unstrut in der Nähe von Langensalza, und kam mit seinem siegreichen Heere bis nach Magdeburg und Halberstadt. In dieser Gegend bekam er auch den Bischof Werner gefangen, welchen er nach dem berühmten Kloster Lorsch (bei Bensheim an der Bergstraße) in Verwahrung schickte. Auch soll der Kaiser ihn damals abgesetzt und an seine Stelle einen gewissen Eppo gesetzt haben, welcher, da er mit Gewalt eingeführt wurde, den Namen Eppo intrusus (d. i. der aufgedrungene Eppo) erhielt. Nach bald darauf erfolgter Wiedereinsetzung Werner's aber soll selbiger Bischof von Zeitz geworden sein. Wie sich diese ganze Sache eigentlich verhalten habe, ist nicht recht klar; das Wahrscheinlichste scheint zu sein, daß während Werner's Gefangenschaft sein Amtsbruder, der bereits oben erwähnte Bischof Eppo von Zeitz, ein treuer Anhänger des Kaisers, einstweilen die bischöflichen Functionen und die damit verbundenen Einkünfte im Merseburger Hochstift erhalten hatte.

Der Kaiser hatte auf den Herbst des Jahres 1075 einen neuen Feldzug gegen die Sachsen beschlossen, allein mehrere Fürsten bereueten es schon, ihm vor mehreren Monaten beigestanden zu haben, und erschienen nicht. Endlich wurden die Sachsen von kaiserlichen Unterhändlern durch die Betheuerung, daß ihnen nicht das Geringste wiederfahren sollte, vermocht, die Waffen niederzulegen und um Frieden bittend in Spier (bei Sondershausen) persönlich vor dem Kaiser zu erscheinen. Ob nun die Gesandten desselben nicht ihre Vollmacht überschritten hatten, ist ungewiß, genug, die Fürsten und Bischöfe der Sachsen sahen sich schrecklich getäuscht. Bis auf den einzigen Otto von Nordheim, den er bald wieder entließ, behielt Heinrich Alle gefangen, ließ sie im ganzen Reiche vertheilen, gab Anderen ihre Lehen, und stellte seine Festungen in Sachsen wieder her. Die Folgen dieser Maßregel waren fürchterlich, wie bald gezeigt werden wird.

Damals begann der Anfang des großen Investiturstreites. Nach einem alten Herkommen nämlich wurden in Deutschland erledigte Bisthümer und Abteien als eröffnete Lehen angesehen, die der Lehnsherr nach Belieben wieder besetzen könne, und die feierliche Handlung dieser Belehnung, Investitur genannt, geschah durch Ueberreichung von Ring und Stab, als den Zeichen

der bischöflichen und äbtlichen Würde an den neu Erwählten. Da alle höheren Geistlichen wegen ihrer vom Staate erhaltenen Güter Vasallen des Kaisers waren, so waren jene Ansprüche der weltlichen Macht an das Recht der Belehnung sehr natürlich; nicht weniger natürlich aber war es, daß die Kirche in einer solchen Einmischung nur Verwirrung und Veranlassung zu vielen Uebeln sah. Gregor VII., welcher seit dem Jahre 1073 Papst war, faßte daher den Plan, alle kirchlichen Würden und Aemter und die Kirche selbst mit ihren Gütern von aller weltlichen Macht frei zu machen. Deswegen erließ er ein Decret, worin allen Geistlichen bei Strafe des Verlustes ihrer Aemter verboten wurde, die Investitur über irgend ein kirchliches Amt aus der Hand eines Laien zu empfangen, und zugleich allen Laien ohne Ausnahme bei Strafe des Bannes untersagt wurde, einem Geistlichen die Investitur zu ertheilen. Da Kaiser Heinrich IV. sich an dieses Verbot nicht kehrte, so gerieth er mit dem Papste in heftige Streitigkeiten, welcher ihn endlich im Jahre 1076 in den Bann that. Die Nachricht davon brachte in Deutschland große Unruhe hervor. Mehrere Fürsten erklärten sich gegen den Kaiser, und in Sachsen griff das Volk wieder zu den Waffen. Von den gefangenen Sächsischen Großen wurden Einige durch die Oberdeutschen Fürsten, in deren Gewahrsam sie waren, entlassen, Andere fanden Gelegenheit zu entkommen. Da dachte Heinrich sich an den Uebrigen eine Stütze zu verschaffen, indem er sie frei ließ, unter der Bedingung ihm künftig treu zu bleiben und die Empörer zur Ruhe zu ermahnen. Unter diesen befand sich auch unser Bischof Werner. Aber als sie freigelassen waren, so konnten oder wollten sie ihre Zusage nicht halten, und blieben Feinde des Kaisers.

Im October des Jahres 1076 kamen viele Deutsche Fürsten in Tribur (in der Nähe von Darmstadt) zusammen, und erklärten, daß, wenn Heinrich binnen Jahresfrist des Bannes nicht erledigt sei, sie zur Wahl eines neuen Kaisers schreiten würden. Heinrich eilte deshalb nach Italien, um sich vom Banne loszumachen. Vor den Thoren von Canossa, wohin sich Gregor begeben hatte, mußte er vom 25. bis zum 28. Januar (1077) um die Absolution flehen, die er aber nur unter der Bedingung erhielt, daß er sich bis auf die päpstliche Entscheidung der Regierung ganz enthalten wolle. Da er sich aber bald darauf an sein Versprechen nicht kehrte, so kamen die ihm feindselig gesinnten Fürsten in Forchheim (zwischen Bamberg und Nürnberg) zusammen, und wählten im Beisein eines päpstlichen Legaten den Herzog von Schwaben Rudolf von Rheinfelden*) zum Kaiser. Dieser Rudolf war mit

---

*) Vergl. M. Jo. Samuel. Straussii, Diaconi Merseburgensis, positiones historicae de Rudolfo Suevico anti-caesare etc. Halae Magdeburgicae, apud Joannem Christophorum Krebsium, 1728.

Heinrich doppelt verschwägert; seine erste Gemahlin war Heinrich's Schwester Mathilde, welche kurze Zeit nach der Hochzeit gestorben war; hierauf hatte er Adelheid geheirathet, eine Schwester von Bertha, der ersten Gemahlin Heinrich's. In der Schlacht an der Unstrut hatte er für Heinrich gegen die Sachsen gefochten, jetzt aber stand er auf ihrer Seite.

Als Heinrich von der Wahl Rudolf's Nachricht bekam, so zog er nach Deutschland, wo eine Menge seiner ehemaligen Freunde sich bei ihm einfanden, so daß er den Rudolf, welcher ihm bis an den Neckar entgegen gerückt war, sogleich bis nach Sachsen hineintrieb. Am 7. August 1078 erfocht er einen mäßigen Sieg bei Mellrichstadt (drei Meilen südlich von Meiningen). Unter den Fliehenden befanden sich der Erzbischof Werner von Magdeburg und der gleichnamige Bischof von Merseburg. Der erstere wurde von den Bauern jener Gegend aufgefangen und jämmerlich umgebracht; Bischof Werner dagegen entkam zwar, wurde aber vorher seiner sämmtlichen Kleider beraubt. Außerdem wurden noch mehrere höhere Geistliche gefangen genommen. Der Domherr Bruno sagt bei dieser Gelegenheit: „Alle diese verstanden sich besser darauf, Psalmen zu singen, weil sie in geistlicher Zucht erzogen waren, als bewaffnete Heerhaufen zur Schlacht zu ordnen, und darum trieb schon der bloße Anblick der Kämpfenden sie in die Flucht."

Zwei Jahre nachher, und zwar am 15. October 1080 war die berühmte Schlacht in der Gegend von Mölsen zwischen der Elster und der Grona (jetzt Gruna), einem Bache, welcher in die Rippach fällt. Unter denen, welche auf Heinrich's Seite kämpften, war auch der tapfere Wiprecht der Aeltere von Groitzsch, welcher eine Grafschaft an der Pleiße und Elster um Groitzsch, Leißnig und Pegau herum besaß, späterhin Burggraf von Magdeburg wurde und auch die beiden Lausitzen bekam. Von ihm wird weiter unten (§. 22) bei Erwähnung der Stiftung des Klosters Pegau die Rede sein. Was die Schlacht bei Mölsen anbetrifft, so glaubte Heinrich anfänglich den Sieg bereits in Händen zu haben, als Otto von Nordheim die Schlacht erneuerte, sein Fußvolk schlug und das reiche Lager der Kaiserlichen erbentete. Trotz dieses großen Verlustes blieb Heinrich doch insofern Sieger, als Rudolf tödtlich verwundet wurde und am darauf folgenden Tage in Merseburg, wohin man ihn gebracht hatte, starb. Derselbe hatte nämlich in den Unterleib eine schwere Wunde erhalten, und außerdem war ihm die rechte Hand abgehauen worden. Nach Einigen soll der nachmalige König von Jerusalem, Gottfried von Bouillon, damals Herzog von Niederlothringen und Heinrich's treuer Vasall, welcher sich in dieser Schlacht vorzüglich hervorthat, ihm die tödtliche Wunde beigebracht haben. Wie Konrad von Lichtenau (gewöhnlich Abbas Urspergensis genannt), welcher im dreizehnten Jahrhunderte lebte, in seiner Chronik erzählt, soll

Rudolf kurz vor seinem Tode bei dem Anblicke der abgehauenen Hand geäußert haben, dies sei eben die Hand, mit welcher er Heinrichen die Treue geschworen habe; die Bischöfe, auf deren Geheiß er dessen Thron bestiegen habe, sollten nun zusehen, ob sie ihn den rechten Weg geführt hätten oder nicht. Bruno dagegen, ein Zeitgenosse jener Begebenheiten, erzählt, daß Rudolf, nachdem er erfahren habe, daß sein Volk den Sieg davon getragen hätte, ausgerufen habe: „Jetzt werde ich im Leben oder Sterben mit Freuden erdulden, was der Herr über mich verhängt hat."

Rudolf's Leiche wurde im Dome zu Merseburg bestattet, und ihm ein noch vorhandenes bronzenes Denkmal im hohen Chor dieser Kirche errichtet, wozu Bischof Werner wahrscheinlich einen Theil der in der Schlacht gemachten reichen Beute verwendete. Auf diesem Denkmale ist Rudolf in liegender Stellung fast in natürlicher Größe dargestellt, denn er ist darauf 5 Fuß 1 Zoll Rheinländisch groß. Seine Gebeine ruhten früher in der unter dem hohen Chor befindlichen Krypta, bis der Bischof Michael Sidonius († 1561) aus derselben einen Weinkeller machte. Ein breterner Deckel schützte ehedem das Denkmal. Schade, daß in neuerer Zeit die Jugend während des Gottesdienstes da herum saß, und mit den Füßen die erhabenen Theile des Gesichtes, als Nase, Stirn und Haare, sehr abgerieben hat. Auch sind auf diese Weise die leicht eingegrabenen Verzierungen an den Kleidern größtentheils verschwunden. Die Schrift dagegen ist am tiefsten eingegraben und deshalb, mit Ausnahme eines einzigen Zeichens, sehr gut erhalten. In der Mitte der Augäpfel, so wie vorn und an beiden Seiten der Krone finden sich Vertiefungen, ein Zeichen, daß hier funkelnde Edelsteine angebracht waren, um dem Auge mehr Feuer zu geben, und das Ganze nach dem damaligen Geschmack zu verschönern. *) Aehnliche Vertiefungen finden sich häufig in den Siegelringen an den Fingern auf bronzenen Grabmälern der höheren Geistlichen, wo gleichfalls Edelsteine ursprünglich eingefaßt waren, die aber leicht die Beute eines unberufenen Liebhabers werden mußten. Die Umschrift auf unserm Denkmal aber besteht aus drei Distichen, welche also lauten:

„REX * HOC RODVLFVS — PATRVM PRO LEGE PEREMPTUS
PLORANDUS * MERITO — CONDITUR * IN * TVMVLO *
REX * ILLI * SIMILIS * SI REGNET * TEMPORE * PACIS *
CONSILIO * GLADIO — NON FUIT A KAROLO *
QVA * VICERE SVI — RVIT * HIC * SACRA * VICTIMA * BELLI *
MORS * SIBI * VITA FVIT * ECCLESIAE * CECIDIT * †"

*) Vergl. Ueber das Grabmal des Königs Rudolf von Schwaben zu Merseburg von P. A. Dethier. Nebst einem Kupferstich dieses Grabmales. Aus den Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins besonders abgedruckt. Halle, gedruckt bei Friedrich Ruff. 1834.

Das ist:
In dieser Gruft ruht König Rudolf, der, mit Recht zu beweinen, für der Väter Gesetz fiel.
Hätte er in Friedenszeit geherrscht — es wäre kein König seit Karl ihm an Rath und Schwertkraft gleich gewesen.
Er sank, des Kampfes heiliges Opfer, durch das die Seinen siegten.
Ihm wurde Leben der Tod; denn für die Kirche fiel er.
(Oder auch: aber der Kirche fiel er d. i. sie verlor ihn.)

In der Sacristei der Domkirche aber wird noch jetzt eine alte vertrocknete Hand als die Rudolf's aufbewahrt.

Sieben Jahre nach Rudolf's Tode hielt Heinrich einen Reichstag zu Merseburg. Bei dieser Gelegenheit kam er in die Domkirche und besah sich Rudolf's Grab. Als ihn nun jemand frug, warum er zugäbe, daß einer, der gar nicht König gewesen sei, ein königliches Grabmahl habe, so soll er, wie Otto von Freisingen († 1158) erzählt, der Sage nach geantwortet haben: „O daß doch alle meine Feinde so herrlich begraben lägen!" („Utinam omnes inimici mei tam honorifice iacerent!") Daß in diesen Worten ein Doppelsinn liege, möchte wohl kaum bezweifelt werden können.

§. 20.

Fortsetzung.

Wenn wohl zu allen Zeiten Menschen, die sich vorzugsweise der Betrachtung göttlicher Dinge widmen wollten, in die Einsamkeit zurückzogen, um ungestört ihrem heiligen Berufe nachgehen zu können, so ist dies doch besonders im Mittelalter vermöge einer vorherrschenden Richtung der Zeit der Fall gewesen, und daher ist es zu erklären, daß, namentlich in den Zeiten der zunehmenden Macht der Päpste, so viel neue Klöster entstanden, in denen Mönche und Nonnen in Abgeschiedenheit von der übrigen Welt lebten. Das Klosterleben stand dabei in so hohem Ansehen, daß manche Leute sich und ihr Vermögen einem Kloster zum Dienste übergaben, oder sich von Mönchen in die Gemeinschaft ihrer guten Werke aufnehmen ließen, oder vor ihrem Tode noch Mönche wurden, wenigstens eine Mönchskleidung anlegten. Ueberhaupt erhielt sich das volksthümliche Element der Kirche vorzugsweise in den Klöstern, und von hier aus ging auch zum großen Theile der Sieg des Papstthums aus. Es ist daher nicht zu verwundern, daß gegen Ende des eilften Jahrhunderts auch in Merseburg ein großes Kloster gegründet wurde.

Dieses Kloster wurde auf der Nordseite der Vorstadt Altenburg zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus angelegt. Nach-

dem es im Bau vollendet war, so wurde es am 1. August 1091 durch den Magdeburger Erzbischof Hartwig geweiht, und dabei einem gewissen Theodorich, als dem ersten Klostervogte, die Jurisdiction desselben übergeben.*) Der erste Abt aber hieß Altmann, welchem Bischof Werner an dem genannten Tage diejenigen Güter und Rechte übergab, welche er durch seine Bemühungen von Kaiser, Fürsten, Grafen, Herren, Rittern u. s. w. für das Kloster erhalten und gekauft hatte. Diese Güter nun waren folgende:

1) Im Burgward Merseburg die Dörfer Trebnitz, Reipisch, Wölkau, und in Wallendorf zehn Hufen Landes mit der Mühle und mancherlei Nutzung.
2) Im Burgward Holleben das Dorf Hohenweiden und zu Bastendorff (d. i. Passendorf) zehn Hufen Landes.
3) Im Burgward Mölsen die Dörfer Zembschen, Jaucha, Großgrimma und in Wählitz eilf Hufen Landes mit allem Zubehör.
4) Zu Dobergast und Steingrimma (bei Mölsen) einen Getreide-Zehnten.
5) Zu Großgörschen im sogenannten Denkerende zwölf Hufen Landes mit dem Zehnten an Korn.
6) Zu Eisdorf einen Zehnten, und zu Ranstädt**) einen Zehnten von Landgütern an Gelde.
7) Im Burgward Zwegene (d. i. Zweimen) die Dörfer Schwindele, Böhlitz und Gundorf nebst allem Zubehör. Ein Dorf mit Namen Schwindele findet sich freilich nicht in der Gegend von Zweimen, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß Brotuff, welcher es bei dieser Gelegenheit erwähnt, Zscherneddel im Sinne hatte, welches an einer andern Stelle bei ihm Scherdenel genannt wird.
8) Im Burgward Scudici (d. i. Schkeuditz) die Dörfer Rasnitz, Weßmar, Dewini, Tholenici und Wiederitzsch. Bei Dewini sagt Brotuff: „itzund das wenige Ende"; wahrscheinlich meint er die Weniger Mark, welche nicht weit von Rasnitz im benachbarten Saalkreise zwischen Pritschöna und Wesenitz liegt. Auch das Dorf Tholenici, welches östlich von Weßmar lag, ist nicht mehr vorhanden, sondern an seiner Stelle eine sogenannte wüste Mark, welche den Namen „Im Dölitz" führt.

Die Mönche des Klosters gehörten zum Benedictiner-Orden, und durften ihren Abt selbst wählen, welchen sodann

*) Vergl. Ernst Brotuffs Bericht von der Fundation und Dedication des Closters Sanct Petri zu Merseburg, welcher abgedruckt ist in der Diplomat. Nachlese der Historie von Ober-Sachsen von Schöttgen und Kreysig, Theil XII., S. 171—190.
**) Brotuff sagt nicht, ob Mark- oder Altranstädt gemeint sei.

der Bischof bestetigte. Auch hatte das Kloster seine ordentliche Jurisdiction durch Vogt, Richter und Schöppen. Alljährlich aber am 1. August war das Kirchweihfest, und wurde, wie Brotuff sagt, auch in Küchen und im Keller gehalten.

Es ist ungewiß, ob die vormalige Peterskirche in der Altenburg vor der Gründung des Klosters bereits vorhanden war oder zugleich mit demselben erbaut wurde. Dagegen weiß man, daß der Kreuzgang derselben sich an der Stelle befand, auf welcher jetzt die Altenburger Kirche St. Viti steht. Schon frühzeitig wurde in diesem Kreuzgange eine Kapelle zu Ehren des heiligen Veit*) gestiftet. Freilich weiß man nicht, zu welcher Zeit sie zu einer Pfarrkirche erhoben worden ist, aber sicher ist es, daß dies schon vor der Reformation geschehen ist. Im Jahre 1207 wurde sie durch Heinrich Fabri und Oswald Jonas mit einer neuen Decke versehen und gemalt. Das Geld dazu wurde durch Ablaßbriefe gesammelt, was auch bei einer späteren Reparatur der Kirche im Jahre 1509 geschah. Im Jahre 1276 machte Heinrich, ein Kaplan an dieser Kirche, eine Stiftung zur Unterhaltung einer immerwährenden Lampe in derselben. Uebrigens war diese Kirche bis gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts viel kleiner als jetzt, und zwar deshalb, weil in älterer Zeit nur der wenigste Theil der Vorstadt Altenburg mit Häusern angebaut und bewohnt war, da in dem Raume, welchen jetzt der Schloßgarten, der vormals sogenannte Bauhof, die Wasserkunst, der Jägerhof und das Ständehaus einnehmen, der Königshof, der Turnierplatz und das sogenannte Königs-Vorwerk sich befanden, diejenigen Grundstücke aber, welche nach dem Kloster zu liegen, zu des Klosters Vorwerk und Schäferei gehörten.

Seit dem Jahre 1562 aber, als das Kloster säcularisirt wurde, und besonders nach dem großen Brande vom 24. März 1657, bei welchem außer der Pfarrwohnung und dem herzoglichen Jägerhause vier und zwanzig Häuser in der Altenburg abbrannten, bekam dieselbe allmählig ihre jetzige Gestalt, und wurde bei der damaligen Hofhaltung durch herzogliche Diener nach und nach weiter angebaut. Deshalb wurde auch in den Jahren 1695 und 1696 die Kirche St. Viti vergrößert und mit Bretern gewölbt; auch erhielt sie damals einen neuen Altar und eine neue Kanzel, nachdem die bisherige in die Filialkirche St. Georgii zu Meuschau gebracht worden war; im Jahre 1697 aber wurde eine neue Orgel angeschafft.

---

*) Der heilige Veit (Vitus) war aus Lycien in Klein-Asien, lebte um das Jahr 300, verrichtete der Sage nach mehrere Wunder, und wurde um des christlichen Glaubens willen zu Rom auf Befehl des Kaisers Diocletian zu Tode gemartert. Seine Gebeine wurden im Jahre 755 von Rom nach Paris und von hier im Jahre 836 nach dem Benedictiner-Kloster Corvey an der Weser gebracht. Uebrigens wird dieser Heilige gewöhnlich als Kind mit einem Hahne dargestellt.

133 Jahre später, nämlich im Jahre 1830, bald nach dem Amtsantritte des Pastor Wallenburg, wurde vom Monat August an bis in den November hinein die Kirche innerlich und äußerlich ausgebessert, und am 14. November (23 n. Trin.) wieder eingeweiht; die Kosten beliefen sich auf 600 Thaler. Da auch die Orgel damals sehr schadhaft war, so schenkte der hochselige König Friedrich Wilhelm III. im Juli 1830 der Altenburger Gemeinde die Orgel aus der Sangerhäuser Schloßkapelle. Diese nun wurde von dem Orgelbauer Lochmann aus Delitzsch mit der bereits vorhandenen Orgel zusammengesetzt, und außerdem kamen noch einige Register hinzu. Am 17. October 1831 fand die Abnahme der Orgelprobe zur allgemeinen Zufriedenheit Statt, und am Sonntage nachher (23. October) war die feierliche Einweihung.

Das Geläute bei dieser Kirche besteht aus drei Glocken, von denen die große am 9. März 1479 und die mittlere am 20. April 1665 gegossen worden ist; das Alter der kleinen kennt man zwar nicht, aber jedenfalls ist sie noch aus der katholischen Zeit. An der großen standen früher die Worte: „Dum benedicta sono, benedic DEUS omnia dono", und an der mittleren stand: „Durch das Feuer bin ich geflossen, Georg Scheßler zu Leipzig hat mich gegossen. A. 1665 den 20. April. Pastore Georg. Steinmezzio, Döliz ad Salam; Ludimoder. Johann Grönitz, Johann Eichhorn, Ambroß Meinhard, Kirch-Väter"; an der kleinen Glocke stand: „Hilff Gott Maria und beroth". Am 16. Mai 1771 wurden diese Glocken durch die Brüder Johann Georg und Johann Gottfried Ulrich in Apolda umgegossen. Der damalige Rector am Domgymnasium M. Balthasar Hoffmann sagt in seinem Tagebuche über diese Begebenheit: „Den 28. Junii wurden 3 neue Glocken in unserer Altenburg auf den Kirchthurm gezogen. Die alten Glocken waren schadhaft worden, sonderlich die große und mittlere. Diese wurden nach Apolda geschafft, und alle 3 umgegossen. 90 Thaler waren vor diese Arbeit accordiret, und zugleich bedungen, 24 Stunden damit die Probe zu lauten. Den Abend vor Mariae Heimsuchung lautete man nach Gewohnheit das Fest ein. Den Marientag lautete man früh und zu Mittage zur Kirche. Nachmittags aber um 3 Uhr fing man mit allen 3 Glocken an zu lauten; dieses dauerte in einem Stück die ganze Nacht durch bis den andern Tag des Abends um 8 Uhr. Nur zweymal hielt man den ersten Abend etwa eine halbe Stunde inne, da inzwischen 1) die Melodie Allein Gott in der Höh sey Ehr u. s. w., und dann wieder gelautet, 2) hernach wieder inne gehalten, und ebenfalls vom Thurme geblasen die Melodie Nun danket alle Gott. Alsdenn wurde, wie gemeldet, continuirlich fort gelautet. Den andern Abend beym Schlusse wurde abermals geblasen: Nun ruhen alle Wälder u. s. w. Die Glocken hielten die Probe wohl aus. Die große Glocke hält im Gewichte 14 Centner, die mittlere

7 Centner und die kleine $3^1/_2$ Centner. Sie halten den Ton: g h d. Der Herr Graf Promnitz*) hat zu deren Gießung einen guten Beytrag gethan." Gegenwärtig haben alle drei Glocken gleiche Inschriften; auf der einen Seite steht „Campanae ex ecclesiae aerario et illustr. comit. de Promnitz munificentia restauratae die XVI. Maji anno MDCCLXXI past. Tamm", auf der andern „Me fudit Joannes Georgius et Joannes Gottfr. Ulrich fratres Apoldae."

Hinter dem Kloster nach Norden zu jenseit der Klie lag die sogenannte Klause, in welcher ein einzelner Mönch oder sogenannter Klausner wohnte, der seinen Lebensunterhalt theils vom Dome theils aus dem Kloster erhielt. Dieser Einsiedelei, welche schon zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts vorhanden war, schenkte der Bischof Heinrich III. (aus der Familie Kind) am 21. Juni 1317 den sogenannten Klausengarten. Die Klause selbst war als Haus bis zum Jahre 1671 vorhanden, wo sie der damalige fürstliche Leib- und Hof-Medicus Dr. Johann Ernst Glasse kaufte, abtragen und ein neues Haus an die Stelle setzen ließ. Noch jetzt heißt das allhier befindliche Haus (Nr. 767) die Klause, und das dicht dabei stehende Thor führt den Namen Klausenthor. Was aber das Freigut anbetrifft, welches die Klause genannt wird, so ist selbiges gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts dadurch entstanden, daß mit dem Klausenhause und Klausengarten durch Kauf mehrere daran gränzende Grundstücke vereinigt worden sind.

Mit dem Peterskloster wurde gleich bei dessen Gründung eine gelehrte Schule verbunden. In jenen Zeiten nämlich gab es in Deutschland weder Universitäten noch Gymnasien, welche nach der heutigen Art eingerichtet gewesen wären, sondern die Erhaltung und Verbreitung der Wissenschaften hing damals vorzugsweise von den Geistlichen, besonders aber von den Klöstern ab. Deshalb hatte schon Kaiser Ludwig der Fromme die Anlegung von Schulen zur Bedingung der Errichtung von geistlichen Stiftern gemacht. Es gab mehrere bischöfliche Schulen, wo bisweilen die Bischöfe selbst Lehrer und Schulvorsteher waren, die Canoniker

*) Der hier erwähnte Graf Promnitz hatte die Vornamen Johann Erdmann und war den 2. Februar 1719 geboren. In seiner Jugend mußte er in Paris in Folge eines unglücklichen Duells eine Zeit lang in der Bastille sitzen; späterhin litt er an Melancholie und führte ein wunderliches Leben. Durch eine Urkunde datirt Merseburg den 29. November 1765 überließ er die von seinem Vater ererbten Herrschaften Sorau und Triebel in der Niederlausitz dem Kurfürsten von Sachsen gegen eine jährliche Leibrente von 12000 Thalern und den Vorbehalt gewisser Rechte; in ähnlicher Weise verfuhr er mit seinen übrigen Besitzungen, welche in Schlesien und in der Lausitz lagen. Nach der Vertheilung seiner Herrschaften lebte er meistens in Merseburg bei einer gewissen Demoiselle Lehmann, oder reiste nach Paris, Wien und andern großen Städten. Er starb als der letzte seines Stammes im Jahre 1785 zu Kehl bei Straßburg. Vor etwa zwanzig Jahren gab es in Merseburg noch ältere Personen, welche sich dieses Grafen sehr gut zu erinnern wußten.

aber insbesondere den Unterricht besorgten, und einer von ihnen die Aufsicht führte mit dem Titel Scholasticus. Als jedoch der Klosterzwang bei vielen Domstiftern aufhörte, so wurde als Stellvertreter des Scholasticus ein Rector und als Stellvertreter des Cantor ein Succentor angestellt, welche beide Schulgeld erhielten. Mit den bischöflichen Schulen aber wetteiferten die Klosterschulen, zu deren berühmtesten die zu Fulda, Corvey, Prüm (am Eifelgebirge), Hirschau (im Schwarzwalde), Mainz, Trier, Cöln, Bremen, Reichenau (bei Constanz) u. s. w. gehörten, und wo die Lehrer auch Scholastiker hießen. Die Klosterbibliotheken wurden durch Abschriften, welche die Mönche machten, reicher als die der Bischöfe, aber freilich enthielten diese Sammlungen zum großen Theile nur kirchliche Schriften.

Ueber die Schule des Merseburger Petersklosters sagt Möbius: „Solches Kloster ist demnach als eine gute und herrliche Schule in gutem Rufe gewesen, also daß viele vornehme Leute, Grafen, Herren und Standespersonen ihre Kinder dahinein gesendet. Anno 1266 ist ein junger Graf von Querfurth, Bruno, in dieses St. Peterskloster in die Schule gethan worden, darinnen er auch fleißig studiret, daß er ein Domherr zu Zeitz und Anno 1284 zum Bischof daselbst erwählet worden." — „Solch Kloster ist Anfangs in gutem Aufnehmen gewesen, und es sind feine gelehrte Leute darinnen gewesen, darunter sonderlich Waltramus wegen seiner Schriften weit und breit sich berühmt gemacht." Der hier von Möbius erwähnte Waltramus stammte, wie Einige erzählen, aus der Familie der Grafen von Schwarzenberg, gehörte unter die gelehrtesten Geistlichen seiner Zeit, und wurde gegen Ende des eilften Jahrhunderts auf Betrieb Kaiser Heinrich des IV. Bischof von Naumburg. Er war auf Seiten des Kaisers im Streite mit den Päpsten, und verfaßte mehrere Schriften.*) Etwa hundert Jahre später wurde in Merseburg schon das canonische Recht gelehrt, was damals in den Obersächsischen Ländern noch eine seltene Erscheinung war. Als Lehrer desselben werden der Propst Bertold und dessen Bruder Heinrich genannt,**) welcher späterhin auch Propst wurde, und vielleicht derselbe Heinrich ist, welcher als Dompropst eine Urkunde vom 13. September 1242 mit unterzeichnete.

Dagegen hatte im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert die Schule unsers Klosters mit den meisten andern Klosterschulen dasselbe Schicksal; sie kam nämlich allmählig in Verfall.

---

*) z. B. „Epistola ad Ludovicum, Thuringiae Landgravium, qua ipsum monet, ut partes Pontificis deserat, et Imperatori potius fidem exhibeat", ferner „de unitate ecclesiae conservanda", wie auch „de investitura episcoporum per imperatores facienda", welche drei Schriften in Goldast's Apologia pro Henrico IV., Hanoviae 1611 abgedruckt sind.

**) Chronic. montis sereni ad annum 1205.

Weltliche Angelegenheiten beschäftigten in dieser Zeit die Vorsteher der Klöster am meisten, und bei der Wahl der Aebte sah man zunächst darauf, daß der neu zu wählende der Verwaltung der Klostergüter gewachsen sei. Mit dem immer mehr zunehmenden Reichthume dieser Stiftungen verfiel die klösterliche Disciplin in gleichem Grade, und es zeigte sich dabei ein nachtheiliger Einfluß auf die Betreibung der Wissenschaften. Was aber die ursprüngliche bischöfliche Schule in Merseburg anlangt, so scheint sie gegen Ende des Mittelalters so gut wie ganz aufgehoben worden zu sein. Erst im Jahre 1544, als der nachmalige Kurfürst August die Administration das Stiftes übernahm, und das Peterskloster dem Eingehen nahe war, wurde auf dem Dome der Anfang zu einer neuen Schule gemacht, und ein Ludimoderator (oder Rector), ein Cantor und ein Baccalaureus bei derselben angestellt, welche ihre Besoldung aus der Rentkammer erhielten.

In einer gewissen Verbindung mit der ältesten Geschichte des Petersklosters stehen die Nachrichten über eine Jungfrau mit Namen Theodica. Selbige kam zur Zeit des Bischof Werner aus der Fremde nach Merseburg, zog zu armen Leuten in der Altenburg, und wurde vom Volke Jungfer Eudica genannt. Durch Bitten erlangte sie die Erlaubniß, am Kloster St. Petri hinter der Kirche gegen Norden in einem Winkel auf dem alten Kirchhofe eine kleine Hütte von Steinen, Erde und Rasen bauen zu dürfen, nach deren Vollendung sie darin ein strenges, züchtiges und gottesfürchtiges Leben führte, den Gottesdienst in der Dom- und Klosterkirche sehr fleißig besuchte, und so viel fastete, daß sie ganz schwach und mager wurde. Um den bloßen Leib trug sie einen eisernen Gürtel, und an den Armen und Beinen auf der bloßen Haut eiserne Ringe, welche nach ihrem Tode durch einen Schmidt abgebrochen und im Kloster als Heiligthum aufgehoben wurden; selbst nachdem die Reformation in der Stadt bereits eingeführt war, wurden dieselben noch eine Zeit lang den Leuten als eine Merkwürdigkeit gezeigt. Diese Theodica wurde von Einigen für eine Tochter des vertriebenen Ungrischen Königs Salomo gehalten, welcher eine Schwester Kaiser Heinrich des IV. zur Gemahlin hatte. Andere dagegen sagten, sie sei eine Tochter des Gegenkaisers Rudolf von Schwaben gewesen, und habe nach dessen Tode ihr Leben in der Nähe seines Grabes zubringen wollen; deshalb sei sie eine Laienschwester des Klosters St. Petri geworden, und habe auf Bischof Werner's Anordnung von den Mönchen mit Essen, Trinken und nothdürftiger Kleidung bis an ihren Tod versorgt werden müssen.*) Ueber sieben hundert Jahre später, nämlich am 5. Juni 1844 wurde bei dem Bau einer

*) Vergl. Vulpii Megalurg. Martisb. S. 24 u. 25, wobei auf handschriftliche Nachrichten von Brotuff verwiesen wird.

Scheune im hintern Hofe des vormaligen Klosters ein altes, steinernes Grab entdeckt, welches sich gegenwärtig in der Domkirche, und zwar rechts beim Haupteingange in der Kunigundenkapelle befindet, und in welchem man damals außer menschlichen Gebeinen einen eisernen Ring fand. Bei der Nachricht hiervon wurde sogleich das Andenken an Theodica erneuert, aber es ist bei einer bloßen Vermuthung geblieben, daß dieses Grab als das der genannten Jungfrau anzusehen sei.

Zur Zeit des Bischof Werner soll auch die Domkirche mit ihren vier Thürmen in das Merseburger Stadtsiegel gekommen sein. Johannes Vulpius, welcher um das Jahr 1700 lebte, sagt mit Berufung auf eine handschriftliche Chronik Ernst Brotuff's in seiner Megalurgia Martisburgica (S. 70): „Zur Zeit Bischoff Wernheri — — — hat der Rath zu Märseburg zu ihrem (d. i. der Stadt) Siegel die Thum-Kirche mit den 4 Thürmen und mit der Halle, da denn in der großen Thür gegen Abend ein Altar, auf welchem eine große Schüssel mit dem Haupte St. Johannis stehet, die Mauer gegen Abend rund und wie mit Zinnen gemauret, überkommen, wie am Rathhause zu sehen stehet." Mit dieser Beschreibung des Vulpius stimmt das älteste unter den vorhandenen Merseburger Stadtsiegeln überein, welches mit Gothischen Majuskeln die Umschrift hat: „† SIGILLVM. CIVIVM. ET IVDICVM. IN. MERSEBVRCH." *) Auf demselben erhebt sich über der, den Vordergrund umschließenden Burgmauer auf zwei Säulen ein halbkreisförmiger Bogen unter einem Giebel. Auf jeder Seite sind zwei runde Thürme in perspectivischer Stellung hinter einander. Unter dem Bogen liegt über einem Postament das Haupt Johannis des Täufers, welchem die Domkirche ursprünglich allein geweiht war. Die vier Thürme auf dem Siegel deuten auf die vier Thürme des Domes, und der offene Bogen unter dem Giebel leitet auf die Vermuthung, daß ursprünglich an der Stelle der jetzt geschlossenen Vorhalle eine offene sich dem Schiffe der Kirche angeschlossen habe, in welcher zu gewissen Zeiten eine Nachbildung des heiligen Hauptes, Reliquien umschließend, zur Verehrung aufgestellt wurde. Auf eine ursprünglich nach drei Seiten offene Vorhalle deutet auch die Anlage der noch vorhandenen verschlossenen, wobei die jüngern Anbauten zu beiden Seiten weg gedacht werden müssen. Die Pfeiler und Bogen der ursprünglichen Vorhalle stimmen in ihrer einfachen Construction mit jenen

*) Bei civium hat man hier nicht an Bürger in dem heutigen Sinne des Wortes zu denken, sondern civis oder Burger bedeutete in älterer Zeit gewöhnlich einen Rathsherrn. So heißt es in einer Urkunde von 1378, welche bei Jung in dessen Miscellaneis im vierten Theile, Abtheilung I., Seite 13 abgedruckt ist: „Wir die Burger des Rates der Statt zu Onelspach." In gleichem Sinne nennt Brotuff, welcher um das Jahr 1565 als Bürgermeister zu Merseburg starb, in seinen Schriften sich einen Bürger zu Merseburg.

des Chors und Querschiffes überein, weshalb sie auch unbedenklich für gleichzeitig oder doch für nicht viel jünger anzusehen sind. Erst durch Anlage der vordern Giebelmauer mit dem eingefügten Portal und der neuern Angebäude auf beiden Seiten, welche sich dem ältern Mittelbau ganz formlos anschließen und mit demselben nirgends in Verbande stehen, wurde die früher offene Vorhalle in eine geschlossene verwandelt.*) Ob übrigens das erwähnte alte Stadtsiegel wirklich bis in die Zeiten des Bischof Werner reiche, möchte stark zu bezweifeln sein.

Nach einer Angabe der Bischofs-Chronik ließ Werner zu den schon vorhandenen Thürmen der Domkirche noch einen fünften erbauen, welcher der mittlere genannt wurde.**) Dieser muß deshalb über dem Mittelbau der Kirche zwischen Chor, Schiff und Seitenflügeln gestanden haben. Thürme über diesem Theile einer Kirche, der sogenannten mittleren Vierung, werden auch ohne Beziehung auf mehrere andere Thürme und deren Stellung als Mittelthürme bezeichnet, und kommen, wie bekannt, nicht eben selten vor.***)

Das Todesjahr des Bischof Werner ist nicht ganz sicher, wahrscheinlich starb er 1095. Brotuff giebt in seinem Bericht vom Kloster St. Petri zu Merseburg hier ganz falsch das Jahr 1121 an. Dessenungeachtet möge aus ihm die hierauf bezügliche Stelle wörtlich mitgetheilt werden, da sie einige interessante Notizen enthält. Sie lautet: „Bischoff Wernherus hatt regiret dreyssig Jahr, und ist gesturbenn Anno domini 1121 pridie Idus Januarii (12. Jan.) Desselbigen tags helt man Im Closter sein anniversarium, und gibt auch eine Spende Armen leuthenn, unnd dieser Wernherus leitt begraben Im Mittel der kirchen Sancti Petri under vier merbelsteinen." Uebrigens wird noch jetzt in der Sacristei der Domkirche ein Meßgewand gezeigt, welches angeblich Werner'n von einem Mainzer Erzbischof geschenkt worden sein soll, unstreitig aber aus einer spätern Zeit herstammt; dasselbe ist aus roth und gelb gewirktem Damast mit Blumen aus Kamelgarn, geziert mit einem gestickten Kreuz und einem großen Wappen; die Stickerei war früher ganz mit allerlei Perlen und köstlichen Steinen besetzt, wovon noch jetzt wenige Ueberbleibsel zeugen.

---

*) Vergl. Neue Mittheilungen a. d. Gebiet hist.-ant. Forschungen Bd. VI. Heft 3, S. 109 und Heft 4, S. 88.

**) Die betreffende Stelle in der Bischofs-Chronik lautet: „Turrim monasterii nostri, quae media est, superaedificavit." Ich übersetze superaedificavit nicht durch „er überbaute", sondern „er baute noch hinzu", und der Sinn der ganzen Stelle ist dann der: Zu den bereits vorhandenen Thürmen unsers Münsters baute er noch einen hinzu, und zwar den, welcher der mittlere ist.

***) Vergl. Neue Mittheilungen a. d. Gebiet hist.-ant. Forschungen Bd. VI. Heft 4, S. 89.

§. 21.
Die Aebte des Petersklosters und die Säcularisation desselben.

Der bequemeren Uebersicht wegen werden jetzt die 36 Aebte des Petersklosters in Merseburg der Reihe nach aufgeführt werden:

1) Der bereits (S. 88) erwähnte Altmann.
2) Eckard oder Eckenbert; von ihm sagt Brotuff: „darvon ist nichts beschrieben."
3) Burkard.
4) Reginhard kömmt in einer Urkunde von 1127 als Zeuge vor.
5) Volkmar kam vom Kloster St. Johannes dem Täufer in Magdeburg, oder, wie es gewöhnlich genannt wird, Kloster Berge als Abt nach Merseburg, und kaufte ein Vorwerk zu Kötzschen an der Geisel, wie auch zwei Hufen Landes zu Wehlitz im Jahre 1144.
6) Ludiger hatte zum Schutzvogte den Markgrafen Konrad von Meißen aus dem Hause Wettin, welcher auch als Stifter des Klosters auf dem Petersberge (bei Löbejün) bekannt ist.
7) Ludwig wurde (um 1166) vom Kloster Berge bei Magdeburg nach Merseburg berufen. Sein Vater war Gero, ein Graf aus Baiern, welcher Seeburg zwischen dem süßen und salzigen See besaß, und seine Mutter war Mathilde, eine Schwester des Markgrafen Konrad von Meißen, welche nach ihrem Tode in dem Kloster auf dem Petersberge begraben wurde. Ein Bruder von unserm Abte war Wichmann, welcher im Jahre 1149 Bischof von Zeitz, im Jahre 1152 Erzbischof von Magdeburg wurde und 1192 starb. Abt Ludwig kaufte von Markgraf Theodorich von Landsberg ein Landgut in Storkwitz bei Delitzsch.
8) Heidenrich.
9) Swicher war vorher Propst zu Memleben. Er erhielt durch Vermittelung des Magdeburger Erzbischofes Wichmann für sich und seine Nachfolger vom Papst Alexander dem III. das Recht die Inful zu tragen. Die Inful aber ist eine Kopfbedeckung höherer geistlicher Würdenträger in der katholischen Kirche; sie besteht aus zwei blechernen oder pappenen Stücken, welche die Form eines Blattes haben und oben spitz zusammenlaufen, ist mit weißseidenem Zeuge überzogen und am vordern Theile mit einem Kreuze geschmückt. Abt Swicher wird auch als Zeuge aufgeführt in einer Urkunde vom Jahre 1177, durch welche der genannte Erzbischof Wichmann das Merseburger Domcapitel und das Peterskloster von dem Salzzolle und den übrigen Zöllen zu Halle befreite. Halle aber, welches seit Otto dem Großen zum Erzstifte Magdeburg gehörte, war im zwölften Jahrhunderte schon eine bedeutende Stadt, welche nicht

allein eine sehr besuchte Messe hatte, sondern auch durch ihr Stadtrecht berühmt war, welches für andere Städte zum Muster diente*).

10) Reinbot lebte um das Jahr 1178, und erwarb Güter in Storkwitz, Modelwitz u. s. w.

11) Heinrich I. Er war vorher Mönch im Carthäuserkloster zu Conradsburg bei Ermsleben im Harze.

12) Konrad. Dieser Abt ließ zwei große Glocken gießen, welche über dreihundert Jahre im Gebrauche waren, jetzt aber nicht mehr vorhanden sind. Die beste davon zersprang im sechzehnten Jahrhundert. Brotuff sagt bei dieser Gelegenheit in seiner Chronik: „Conradus der 12. dieser hat die zwo grosse alte Glocken lassen giessen, davon Erhart Jeger ein Mönch von Leipzig bürtig da er pro pace geschlagen, die beste Glocke mit einem Hammer zurschlagen." Der Abt Heinrich Nyman, welcher von 1513 bis 1539 im Amte war, kaufte zu der zersprengten Glocke noch einige Centner Glockenspeise, und ließ im Jahre 1523 eine neue Glocke daraus gießen, welche eine Lateinische und eine Griechische Inschrift erhielt und über sechszig Centner wog. Von dem Abte Conrad ist noch zu bemerken, daß er das Vorwerk zu Creypau mit 15 Hufen Landes, so wie das Dorf Strößen mit den dazu gehörigen Zinsen kaufte, gegen welche letztere späterhin Gräfendorf eingetauscht wurde.

13) Theodorich I. lebte um 1198. Er ließ das Dormitorium (Schlafhaus) der Mönche von Grund aus neu bauen und die Peterskirche im Innern verschönern. Ferner baute er eine schöne Marien-Kapelle, so wie ein Backhaus und ein Brauhaus. Brotuff sagt bei dieser Gelegenheit: „— — und das Brauhauß an der Sala, das do itzunt der teich ist. hat etwann (d. i. ehemals) der cleinen Sala Strom von der Sala am Closter hinweg geflossen, welcher Strom itzunt fleust am grossen gartenn, und teichtamme." Was den hier erwähnten Teich anbetrifft, so befand er sich in der Nähe der Klause, aber am rechten Ufer der Elie; er ist erst in neuerer Zeit trocken gelegt worden. Aus der angeführten Stelle aber geht hervor, daß ehemals ein Arm der Saale unmittelbar bei dem Kloster vorbeifloß.

14) Friedrich.

15) Berward wurde um 1226 Abt. Man hat von ihm eine Urkunde vom 13. März 1240, in welcher er und der

---

*) Als Otto der Reiche, Markgraf von Meißen, im Jahre 1182 die zerstörte Stadt Leipzig wieder aufzubauen anfing, so ertheilte er ihr dasselbe Stadtrecht, welches Halle und Magdeburg hatten. S. Schneider's Chron. Lips. S. 88.

ganze Convent des Klosters bekennt, daß Bischof Eckard dem Kloster die Vogtei über 11 Hufen in Wählitz (bei Mölsen) und über 3 Hufen in Crimove (wahrscheinlich Stein-Grimma bei Mölsen) mit einigen Scheunen in Storkwitz (bei Delitzsch) geschenkt habe, wogegen er verspricht, am Jahrestage der Weihe der Merseburger Domkirche mit seinem Chore in Procession zu dieser Kirche zu kommen, wie dies von Alters her am Tage Johannes des Täufers und am Tage des heiligen Laurentius herkömmlich gewesen sei. Dieser Abt baute das Capitels-Gewölbe mit der Lieberey (d. i. Bibliothek), den Sommerremptor (d. i. Sommerspeisesaal), und den jüngern Kreuzgang, von welchem an der Nordseite der vormaligen Peterskirche und an dem daran stoßenden Gebäude noch deutliche Spuren vorhanden sind, während an der Stelle des ältern Kreuzganges die jetzige Altenburger Kirche sich befindet. Abt Berward vermehrte auch die Besitzungen des Klosters durch Ankäufe von Aeckern und Wiesen zu Rückmarsdorf, Dölzig und Holleben. Am 21. Juni 1261 aber schenkte der nachmalige Meißnische Markgraf Albert der Entartete, welcher damals Markgraf von Landsberg war, dem Kloster zwei vom Ritter Heinrich von Veste erkaufte Hufen zu Gorsenwiz (wahrscheinlich Groß- oder Klein-Görschen).*)

16) Werner (1263 bis 1288) wird der zweite Gründer des Klosters Sancti Petri genannt, weil kein anderer Abt die Besitzungen desselben so vermehrt hat als er. Von liegenden Gründen kaufte er unter andern 3 Hufen mit etlichen Aeckern und Gärten zu Rockendorf (vom Kloster zu Pegau am 30. Juni 1271), ferner 8 Hufen Landes zu Rattmannsdorf, 1 Hufe zu Räpitz, 7 Hufen mit ihren Höfen und die Gerichte darüber zu Rückmarsdorf, das Vorwerk zu Wallendorf mit 4 Hufen, 2 Wiesen, 2 Gehölzen und die Fischerei zu Wallendorf und 2 Hufen zu Dörstewitz. In den Feldmarken zu Merseburg, Borowe und Zurbewitz kaufte er 3 Hufen Landes; nach Brotuff lag Borowe an der Stelle, welche jetzt der Gotthardsteich einnimmt, und Zurbewitz erklärt er durch Zscherben. Ferner kaufte Werner einen Weg, welcher von der sogenannten hohen Brücke an neben der Köttwitzer und Meuschauer Mark nach der Meuschmühle führt. Die Köttwitzer Mark, welche fast ganz auf dem rechten Ufer der sogenannten alten Saale liegt, gehört gegenwärtig zu Meuschau.**) Von

*) Die darüber ausgefertigte Urkunde befindet sich im Archive der Universität Halle-Wittenberg und ist abgedruckt in den Neuen Mittheilungen aus dem Gebiet u. s. w. Band IV, Heft 1, S. 149 u. 150.

**) Den Garbenzehnten in der Köttwitzer Mark hatte Kaiser Friedrich I. dem Kloster geschenkt. S. unten die zweite Anmerkung auf Seite 112.

Gertrud, der Wittwe Ulrich's von Fridenberg, aber erhielt das Kloster zum Geschenk 4 Hufen zu Röglitz, 4 Hufen zu Holleben und 12 Hufen zu Abtnaundorf (bei Leipzig).

Abt Werner kaufte auch die Vogtei das ist die Gerichte und Jurisdiction zu Böhlitz, Burghausen, Ehrenberg, Gundorf, Jaucha (mit dem Weinberge), Rasnitz, Reipisch, Weßmar, Wölkau und Zscherneddel, so wie über 17 Hufen zu Groß-Görschen. Von diesen Dörfern hießen Böhlitz, Burghausen, Ehrenberg und Gundorf, so wie das oben erwähnte Rückmarsdorf noch im vorigen Jahrhundert die Abteidorfschaften, und hatten ihre besondere Verfassung. Sie hatten einen Abteirichter, welcher aber unter dem Amte stand; ferner mußten ein Paar Verlobte, ehe sie getraut wurden, bei Rutscherrecht, 6 Groschen Freudengeld erlegen, und wenn sie Wittwer oder Wittwen waren, so kostete es sogar 12 Groschen; dafern sie aber verabsäumten dieses Geld vor der Trauung zu bezahlen, so rutschte oder rückte es alle Stunden weiter fort, in einer Stunde noch einmal so viel u. s. w.

Unter die Erwerbungen, welche Abt Werner machte, gehörte auch das Patronatsrecht über die Kirche zu Groß-Wiederitzsch. Zu seiner Zeit aber waren 33 Mönche im Kloster. Er legte endlich seines Alters wegen seine Würde nieder, und wurde nach seinem Tode im Kreuzgange des Klosters vor dem Thore der Marien-Kapelle begraben.

17) Ludwig II. Von ihm sagt Brotuff: „Ludovicus, der siebenzehende Apt ist nach der resignation Wernheri zu einenn Apt wurden, Sonst findett man nichts von yhm."

18) Ulrich I. kaufte ein neues Ackerfeld zu Collenbey und brachte dem Steinbruch vor dem Gotthardsthore nebst dem dabei befindlichen Acker an das Kloster.

19) Theodorich II. Brotuff sagt von ihm: „darvon list man nichts."

20) Heinrich II. kaufte vom Bischof Gebhard am 24. Nov. 1321 den Mühlanger mit den Werdern, Fischereien und Gerichten und das Dorf Scheidens und 1323 den Zehnten zu Trebnitz.

21) Heinrich III. Brotuff sagt von ihm: „dorvon hat man nichts."

22) Johannes I. kaufte die Miltitz-Wiese, welche 12 Acker enthielt und zu Gundorf gehörte.

23) Theodorich III. kaufte den Hügel Bordenhoick, welcher jetzt Bornhöck heißt und zu Pritschöna im Saalkreise gehört, nebst den damit verbundenen Zinsen und Gütern, unter denen die Bordenheische Wiese und die Gehölze und Wiesen zu Lochau und Wesnitz, so wie die Aecker und die Fischerei in der Elster zu Wesnitz sich befanden; auch die

am Bordenhoick liegende wüste Dorfstätte gleichen Namens kam an das Kloster.

24) Ulrich II. kaufte 3 Hufen Landes zu Oberthau.
25) Johannes II.
26) Caspar von Gröst legte den tiefen Ziehbrunnen im Klosterhofe an. Da in neuerer Zeit dieser Brunnen bei dem Exercieren des Militärs im Wege war, so wurde er im Sommer 1852 überwölbt.
27) Rudolf wurde aussätzig und legte deshalb seine Würde nieder. Er machte den Anfang mit der Einführung der sogenannten Bursfeldischen Reformation. Westlich von Göttingen nämlich liegt an der Weser das ehemalige Kloster Bursfelde, welches vormals eines der berühmtesten Benedictinerklöster in Deutschland war. Die gute Klosterzucht, welche im funfzehnten Jahrhunderte daselbst eingeführt wurde, verschaffte diesem Kloster ein besonderes Ansehn, so daß mehrere Benedictinerklöster mit demselben in Verbindung traten und dessen Reformations-Statuten annahmen, woraus die berühmte Bursfeldische Union und Congregation entstand, welche 1440 auf der Kirchenversammlung zu Basel und späterhin durch päpstliche Bullen bestetigt wurde.
28) Caspar Grump war ein Verschwender, wurde abgesetzt und starb in der Excommunication, weil er die Bursfeldische Reformation nicht anerkennen wollte und sich deshalb dem Bischof Nicolaus widersetzte.
29) Heinrich Hoberg ließ 1443 zwei Mönche aus Bursfelde kommen, konnte aber doch die beabsichtigte Reformation nicht vollständig einführen.
30) Johannes von Homborg beendete die Einführung der Bursfeldischen Reformation. Von ihm sagt Vulpius, mit Berufung auf handschriftliche Nachrichten Brotuff's: „Diesem entzog Bischoff Johannes Bose eine Münchwiese zu Poenten (lauten Brotuff's Worte) gelegen, darüber geriethe der Bischoff mit diesem Abte in Streitigkeit, und als der Abt wollen sterben, hat er den Bischoff vor Christi Richterstuhl zu Verantwortung solches Unrechts citiret, ihme solches auch andeuten lassen; Welches der Bischoff verlachet: Da aber der Abt gestorben, und man ihm die Glocken geläutet, ist der Bischoff erschrocken, an der Peste kranck worden, und auch alsbald gestorben."
31) Heinrich von Homborg führte wegen der erwähnten Münchwiese und anderer Beschwerden gegen zehn Jahre lang mit dem Bischofe Thilo von Trotha große Rechtsprocesse am Römischen Hofe, und gewann sie. Späterhin wurde er Abt zu Weißenburg im Elsaß.
32) Thomas war vorher Mönch zu Kloster Berge. Er beendete

die mit dem Bischofe noch schwebenden Processe auf gütlichem Wege, legte die Klosterschäferei an, und kaufte die Fischerei in der Elster von Hans Zigenhain zu Rasnitz im Jahre 1502. Späterhin wurde er Abt zu Kloster Berge.

33) Gerhard bezahlte Schulden und verbesserte die Verhältnisse des Klosters.

34) Heinrich Ryman aus Gotha wurde 1513 erwählt und starb den 19. August 1539, nachdem er 81 Jahr alt geworden war. Brotuff sagt von ihm, er sei ein gut simpel einfältig Mann gewesen, doch fleißig, eines guten, geistlichen Lebens und Gerüchts, und sei seiner Einfältigkeit halber in vielen Händeln, Verträgen und Contracten vervortheilt worden. Uebrigens gewann er auch verschiedene Processe. So sagt Brotuff unter andern von ihm: „— er hatt mitt rechte erhalden und angewonnen (d. i. abgewonnen) den Fischern zu Merseburgk die Fischerey und den Lachsfang aus dem Wehre zwischen der Meuschau, und königsmole, Anno 1535.“ — „Item er hatt den von Trothe zu Scopau die Schofftrifft in Merßburger marg abgewonnen.“ — „Item er hat Bischoven Vincentio die hasen Jagt und ander weydewerg ufm Molauger mitt recht gewehrett, des hastu ein hubsch consilium, Welches Ich Ernst Brottuf*) gemachtt, in copiali novo.“ Daß er eine zersprengte Glocke wieder herstellen ließ, ist bereits oben (S. 97) erwähnt worden. Am 29. November 1538 stellte er Hans Kelner'n, Bürger zu Halle, über sieben Theile des Stoyen-Holzes, welches oberhalb Weßmar im sogenannten Dölitz lag, einen Lehnbrief aus, welcher in von Dreyhaupt's Chronik des Saalkreises (Theil II. S. 880) abgedruckt ist. Auch findet man daselbst noch eine andere Urkunde vom 18. März 1539, durch welche unser Abt den noch übrgen achten Theil des Stoyenholzes an den Rath zu Halle verkaufte; als Zeugen sind dabei erwähnt Hans Lindener, Bürger zu Halle, Wolff Merlach, Voigt und Erasmus Schubart, Schreiber des Klosters.

35) Moritz Schultze aus Halle wurde am 2. Sept. 1539 im vierzigsten Jahre seines Alters erwählt, und starb am 11. Juni 1543 an der Pest.

36) Wolfgang Grefinger aus Merseburg. Zu seiner Zeit starben wegen der Ausbreitung der Reformation die Ordenspersonen im Petersklosler fast ganz aus. Im Jahre 1544 waren außer dem Abte nur noch vier Mönche, und im Jahre 1553 gar nur einer vorhanden.

---

*) Bei der orthographischen Willkür jener Zeit findet man diesen Namen bald Brotuf, bald Brottuf, auch Brottuff und Brotthuff geschrieben.

Als Wolfgang Grefinger am 6. Mai 1554 gestorben war, so wurde Andreas Monhaupt aus Merseburg auf Anordnung des Bischof Michael Sidonius als Prior des Klosters eingesetzt. Da aber die Klostereinkünfte theils verkauft, theils verpfändet waren, und nach der Reformation die Mönche weder von Almosen leben durften, noch sonst einigen Zugang weiter hatten, so willigte endlich der genannte Prior in die Säcularisation des Klosters, und übergab dasselbe nebst allem Zubehör am 26. Jannar 1562 an den Kurfürst August mit Vorbehalt einer auf Lebenszeit ihm ausgesetzten Provision. Hierauf verpachtete Kurfürst August im Jahre 1571 dem Rathe zu Merseburg das Kloster St. Petri nebst dem Königs-Vorwerk auf 12 Jahre, und späterhin wurde beides an Simon Ecken zu Schaafstädt verpachtet. Am 16. December 1612 aber kaufte der Rath zu Merseburg, welchem bereits Kurfürst August sub dato Dresden den 16. Juni 1568 den Vorkauf daran zugestanden hatte, von Kurfürst Johann Georg dem I. von den Klostergütern die Felder, Wiesen und Gärten in der Stadtflur und in der Meuschauer Aue, den Zehnten in der Köttwitzer Mark, einen Weinberg, die Fischerei in der kleinen Saale und in den zwei Saalarmen von der Mühle an bis in die ganze Saale, wie auch die alte Klosterschäferei mit der Trift und Hüthung für 27200 Meißnische Gülden *); hiervon wurden jedoch nicht nur im Jahre 1613 der Mühlanger, der Thiergarten und der Weinberg für 2245 Mfl. 15 Gr., sondern auch im Jahre 1624 den 29. Juli die Bornauische und die lange Wiese, zusammen an 34 Acker, gegen Abschreibung von 2040 Mfl., wie auch einige Zinsen und Lehne dem Amte zurückgegeben. Die übrigen erkauften Klostergrundstücke aber verkaufte der Stadtrath einzeln, und behielt sich dabei nur die Lehne und Zinsen vor. Was dagegen diejenigen Güter und Rechte anbetraf, welche das Kloster auswärts in verschiedenen Dörfern gehabt hatte, so waren selbige bei der Säcularisirung unter diejenigen Aemter gekommen, in deren Bezirk die betreffenden Dörfer lagen.

Die Klostergebände in der Altenburg wurden im siebzehnten Jahrhundert zu Wohnungen für den herrschaftlichen Stallmeister, zu Getreideböden und zu Ställen eingerichtet, und haben im Laufe der Zeit mannigfache Veränderungen erfahren, namentlich durch die Brände von 1760 und 1770. In Bezug auf den ersten Brand sagt der Rector Mr. Balthasar Hoffmann in seinem Tagebuche: „Den 9. Juli war ein starkes Gewitter, ein Wetterstrahl schlug ins Kloster, zündete die Ställe mit den Heu-

*) Der Mfl. oder Meißnische Gülden wurde nicht ausgeprägt, sondern war nur eine Rechnungsmünze; es waren aber 8 Mfl. so viel als 7 Reichsthaler.

böden an, da denn die sämmtlichen Ställe, die auf die Gasse herausgehen, sammt des Herrn Stallmeisters Wohnhause, desgleichen des Kornschreiber Winters Wohnung abbrannten." Ueber den zweiten Brand sagt Hoffmann: „Den 25. April an einer Mittwoche post Quasimodog. des Nachts gegen 12 Uhr, entstand auf unserm Kloster in der Altenburg ein starkes Feuer, zur rechten Hand, wenn man ins Kloster hineinkommt. Alle Ställe und Schuppen, in deren Mitten das Feuer den Anfang nahm, brannten in einer Reihe weg, und in denselben zugleich etliche Carossen, Rüstwagen, auch der Leichenwagen, u. 12 Schafe, eine große trächtige Sau, verschiedene Vorräthe an Getreyde, Heu, auch Victualien des Herrn Stallmeisters von Truff. Es ward mit allen Glocken von 12 Uhr an bis gegen 3 Uhr des Morgens gestürmet. Mit Noth wurde noch die Wohnung des Herrn Stallmeisters unbeschädigt erhalten."

Gegenwärtig enthält das vormalige Kloster das Königliche Landwehr-Zeughaus, die Handwerksstuben-Montirungskammern des ersten Bataillons des Königlichen 32. Landwehr-Regiments (Merseburg), so wie des Stabes und der 3. und 4. Escadron des Königlichen 12. Husaren-Regiments und die Magazin-Verwaltung; auch sind darin noch die Pferde der 3. Escadron des eben genannten 12. Husaren-Regiments untergebracht. Bevor aber im Jahre 1832 die Kloster-Räume an die Militär-Verwaltung miethweise abgetreten wurden, befand sich in denselben das nach Graditz bei Torgau verlegte Landgestüt, welchem das ganze Etablissement auch jetzt noch gehört.

Die vormalige Peterskirche wird zwar jetzt als Magazin benutzt, trägt aber aller eingetretenen Veränderungen ungeachtet noch immer unverkennbare Kennzeichen ihrer ursprünglichen Bestimmung. Die unter ihr befindliche Krypta wurde vor mehreren Jahren als Bierkeller gebraucht.

Die Bibliothek des Klosters, in welcher sich ein Exemplar von Dithmar's Chronik (s. oben S. 75) und des Klosters St. Petri vor Merseburg kleine Chronik befanden, kam bei der Säcularisation nach der Landesschule Pforta, welche im Jahre 1543 von dem damaligen Herzoge zu Sachsen und nachmaligen Kurfürst Moritz gestiftet worden war. An diese letztere wurden auch eine Zeit lang aus den Einkünften des Petersklosters jährlich 500 Meißnische Gülden zur Unterhaltung von Kostschülern oder Alumnen aus dem Merseburger Hochstift gezahlt. Als aber Kurfürst August im Jahre 1575 in Merseburg selbst eine gelehrte Schule anlegte, so bestimmte er nicht allein in einem Schreiben an seinen Küchenmeister Joseph Rüdel zu Merseburg, daß künftighin diese 500 Mfl. zur Unterhaltung gelehrter Schulmeister in der Stiftsschule, zur Zulage an arme Kirchendiener und zur Besserung und Unterhaltung der Schulgebäude angewendet werden

sollten, sondern er befahl auch, daß aus den Klostereinkünften jährlich 208 Heimzen Korn und ein Deputat an Holz an das Merseburger Gymnasium geliefert werden sollten.

§. 22.

Die sechs Bischöfe zwischen 1096 und 1161.

Albuin, der zwölfte Bischof von Merseburg, stammte aus Baiern und wurde von Kaiser Heinrich dem IV. im Jahre 1096 eingesetzt. In demselben Jahre wohnte er auch der Einweihung des Benedictinerklosters Pegau bei. Der bereits oben (S. 85) erwähnte Graf Wiprecht der Aeltere von Groitzsch nämlich scheint viel von seinen Nachbarn gewaltsam erpreßt zu haben. Dafür suchte man in jenen Zeiten sich weniger durch Rückgabe des Geraubten als durch fromme Stiftungen zu reinigen. So reiste denn Wiprecht nach Rom, und beichtete dem Papste seine Sünden. Dieser sendete ihn zum Grabe des Apostels Jacobus des Jüngeren nach Santjago de Compostella in Spanien, dem großen Wallfahrtsort im westlichen Europa, und dort wurde ihm der Befehl, für die zu Zeitz bei einem Ueberfall seiner Gegner verbrannte Jacobskirche, dem Heiligen, dessen Daumen man ihm mitgab, ein reiches Stift zu bauen. Als er nun zurückgekehrt war, so gründete er in dem Merseburger Sprengel das wichtige Kloster Pegau, und trug bei der Grundlegung im Jahre 1092 selbst zwölf Körbe Steine an die zwölf Ecken des Gebäudes. Am 27. Juli 1096 wurde dieses Kloster durch den Magdeburger Erzbischof Hartwig eingeweiht. Nach der Bestätigungs=Urkunde des Papstes Paschalis des II. vom Jahre 1106 bekam dasselbe nicht allein das Recht, seinen Abt selbst zu wählen, sondern es wurde auch von der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe von Merseburg, zu deren Sprengel Pegau gehörte, befreit, und stand unmittelbar unter dem Römischen Stuhle; dieser letztere Umstand wurde späterhin die Veranlassung zu manchen Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und Aebten. Wiprecht aber, welcher sich für sich und seine Nachkommen die Vogtei über das Kloster vorbehielt, führte im Jahre 1104 eine Menge Fränkische Colonisten nach Sachsen, welche neue Ortschaften anlegen und nach ihrem Stammnamen benennen durften; vielleicht ist damals auch das früher ins Amt Lützen gehörende Dorf Frankenheim entstanden.

Am 23. September 1105 trat Albuin auf Bitten Wiprecht's und Windulf's, des zweiten Abtes von Pegau, diesem letzteren die Zehnten von siebzehn Dörfern ab, welche im Burgward Groitzsch zwischen den Flüssen Wyhra und Schnauder lagen. Dagegen schenkte er seinem eigenen Stifte einige Güter in Holleben und Steuden, wie auch einen ansehnlichen Büchervorrath; auch ließ er die Wände im Innern des hohen Chors der Domkirche

ausmalen. In der Bischofs-Chronik wird er wegen seiner Frömmigkeit, Herzensgüte, Demuth und Gelehrsamkeit sehr gerühmt. Er starb am 23. October 1111, und wurde, wie sein Vorgänger, in dem Kloster St. Petri in der Altenburg begraben.

Noch ist zu bemerken, daß sich der Name des Bischofs Albuin unter den Namen einiger andern damaligen Sächsischen Bischöfe im Eingange eines Schreibens befindet, welches angeblich um das Jahr 1108 abgefaßt sein soll, und worin die betreffenden Bischöfe eine entsetzliche Schilderung von den Grausamkeiten machen, welche die Christen von den heidnischen Wenden zu erdulden hätten, und dabei die Westdeutschen Fürsten dringend um Hülfe bitten.*) Gegen die Aechtheit dieses Briefes hat man allerdings erhebliche Zweifel erhoben, aber dessen ungeachtet kann doch nicht geleugnet werden, daß in jenen Zeiten die Zahl der Heiden an der Saale und Elbe noch sehr bedeutend gewesen sei. Zu dieser langsamen Ausbreitung des Christenthumes mochte nicht wenig das Verfahren vieler Heidenbekehrer beitragen, indem man oftmals mehr durch Zugeständnisse und Umänderungen, als durch offenen Kampf über das Heidenthum zu siegen suchte. So pflegte man die Götzentempel nicht zu zerstören, sondern bei passender Gelegenheit der wahren Gottheit zu weihen; auch gestattete man wohl dem Volke, alte heidnische Freudenfeste in der Nähe einer christlichen Kirche zu feiern, damit, wie schon Papst Gregor der Große gesagt hatte, die harten Gemüther durch Beibehaltung der gewohnten Freude für die innern Freuden des Christenthums allmälig gewonnen würden.

So ist es zu erklären, daß es noch gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts im benachbarten Mansfeldischen Heiden gab,**) und daß in Merseburg selbst, und zwar in der Nähe des Domes, am sogenannten krummen Thore, bis um das Jahr 1270 eine alte heidnische Kapelle, gewöhnlich Kapelle der Heiden oder Kapelle des Mars genannt, stehen bleiben konnte, welche erst der Merseburger Bischof Friedrich von Torgau nach christlicher Weise einrichtete und zu einer Marien-Kapelle machte. Zum Beweise, daß unweit des Domes noch lange Zeit nach Erbauung der sogenannten Curien, welche zuerst in einer Urkunde von 1177 erwähnt werden, Heiden gewohnt haben müssen, dient auch der Umstand, daß die auf der Südwestseite des Domplatzes gelegene Curie die Benennung iuxta valvas paganorum (d. i. bei den Thorflügeln der Heiden) erhalten hat. Ungewiß dagegen ist es, ob auf der kleinen Anhöhe, welche südlich vom Dome liegt und gegenwärtig

---

*) Es ist abgedruckt in der Diplomat. Nachlese der Historie von Ober-Sachsen von Schöttgen und Kreysig, Theil IV, S. 553—559.

**) S. Neue Mittheilungen a. d. Gebiet u. s. w. Bd. 5, Heft 2, S. 122.

der tiefe Keller genannt wird, in alter Zeit ein heidnischer Tempel gestanden habe. Brotuff sagt in dieser Beziehung in seiner Merseburger Chronik (Buch I., Cap. 6): „Auch ist ein kleiner Berg von dem Castello Martis*) gegen Mittage, an der Geissel gelegen, den nennen die Einwohner Veneris montem, Germanice den Venusberg, da sagen etliche, die es von den alten gehört, es sol etwan (d. i. ehemals) der Göttin Veneris Tempel daselbst gestanden seyn, jetzund hat man in denselbigen Berg etliche frische Bierkeller gebawet, man findet aber darvon in annalibus und Historicis nichts geschrieben." So weit Brotuff. Da der sogenannte tiefe Keller unstreitig ursprünglich von Wenden bewohnt wurde, so mochte er von den daneben sich ansiedelnden Deutschen der Wendenberg genannt werden, woraus dann späterhin durch Mißverständniß ein Venusberg wurde. Diese Vermuthung gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, daß der in der Nähe dieser Anhöhe befindliche Platz, an welchem die im Jahre 1826 erbaute Bürgerschule liegt, der Windberg heißt, welche Benennung wohl nicht von dem Winde, sondern von dem Namen der Wenden herzuleiten sein möchte. Ueberhaupt wird in hiesiger Gegend in der fast unmittelbaren Nähe vieler Städte irgend ein Ort gefunden, dessen Benennung an den Namen der Serben, Sorben oder Wenden erinnert; so giebt es z. B. bei Merseburg ein Zscherben, bei Halle gleichfalls ein Zscherben, bei Schkeuditz ein Altscherbitz, bei Weißenfels ein Zorbau, bei Mücheln ein Wenden u. s. w. Doch wir kehren wieder auf unsere Bischöfe zurück.

Nach Albuins Tode blieb der bischöfliche Stuhl ein Jahr lang unbesetzt, und zwar in Folge der Streitigkeiten, welche der damalige Kaiser Heinrich der V. nach dem Tode seines Vaters Heinrich des IV. mit dem Papste wegen des Investiturrechtes fortführte. Endlich wurde auf kaiserlichen Befehl ein gewisser Gerhard als Bischof eingesetzt; da aber der Magdeburger Erzbischof Adelgot bald nachher zu den Feinden des Kaisers übertrat, so wollte er den neuen Bischof nicht länger anerkennen, und fügte dem Merseburger Stifte vielen Schaden zu. Gerhard reiste zwar nach Rom und brachte es bei dem Papste Paschalis II. dahin, daß er von ihm zwei ihm günstige Schreiben (beide datirt Rom den 27. October 1113) erhielt, wovon das eine an den Erzbischof Adelgot und das andere an die Merseburger Geistlichkeit gerichtet ist, aber dessenungeachtet konnte er sich doch nicht auf die Dauer behaupten. Nachdem nämlich der tapfere kaiserliche Feldherr, der Graf Hoyer von Mansfeld, welcher sich auf das Herzogthum Sachsen Hoffnung machte, am 11. Februar 1115 in der berühmten Schlacht am Welfesholz (zwischen Hettstädt und Gerbstädt) besiegt und dabei von dem jüngern Wiprecht von Groitzsch

*) Ueber diese angebliche Burg des Mars s. oben S. 25 u. 26.

getödtet worden war, so mußte Gerhard fliehen, und man weiß von seinem spätern Leben nur, daß er im Jahre 1120 noch lebte.

Sein Nachfolger im Bisthum war Arnold, welcher bis dahin Domherr in Merseburg gewesen war. Er wurde im Jahre 1117, als der Kaiser grade im Banne war und deßhalb keinen Bischof einsetzen durfte, von einigen Bischöfen erwählt, und erhielt zwei Jahre nachher durch Papst Calixtus II. seine Bestätigung. Er brachte einige Güter zu Passendorf und Storkwitz an das Stift, und stellte die Stadt Zwenkau, welche wahrscheinlich durch einen Krieg zu Grunde gerichtet worden war, mit ihren Befestigungen wieder her, wurde aber daselbst am 12. Juni 1126 auf Anstiften seiner eigenen Verwandten meuchlings getödtet. Auch er wurde, wie zwei seiner Vorgänger, in das Kloster St. Petri in der Altenburg begraben.

Während seiner Amtsführung wurde am 23. October 1123 auf dem allgemeinen Reichstage zu Worms der langjährige Investiturstreit von Kaiser Heinrich dem V. und Papst Calixtus dem II. durch die Schließung des Wormser Concordates beendet. Durch dasselbe verlor der Kaiser die Belehnung mit Ring und Stab, behielt aber das Recht, die in seiner oder seiner Abgeordneten Gegenwart von den Canonikern oder Mönchen frei gewählten Bischöfe und Aebte mittelst des Scepters mit den Regalien zu belehnen, auch streitige Wahlen zu entscheiden, ein Recht, das hundert Jahre später sehr geschmälert wurde, weil da die Belehnung nicht der päpstlichen Bestätigung vorausging, sondern ihr erst folgte.

Vermöge dieses Concordats wählte nach Arnold's Tode am 14. Juni 1126 das Merseburger Dom-Capitel einen seiner Domherrn mit Namen Meingot zu seinem Bischofe, welcher darauf von Kaiser Lothar bestätigt wurde. Dieser Meingot nahm im darauf folgenden Jahre einen Gütertausch mit dem Abte Erkenbert zu Corvey vor, worüber Seite 78 u. 79 zu vergleichen ist. Auch soll unter seiner Stifsverwaltung die Stadt Leipzig im Jahre 1134 als ein Stiftisches Lehen an Markgraf Konrad den Großen von Meißen gekommen sein, wie einige ältere Leipziger Geschichtschreiber melden, gegen welche Nachricht jedoch Andere Zweifel erhoben haben.

Nachdem Meingot im Jahre 1138 gestorben war, so wurde Eckelinus II. erwählt, von welchem man weiter nichts weiß, als daß er fünf Jahre regiert hat, und nach seinem Tode in die Domkirche begraben worden ist.

Sein Nachfolger war Reinhard (1143—1161), welcher nach Brotuff aus dem Hause der Grafen [zu Querfurth stammte. Er und sein Bruder Christoph schenkten dem Stifte Güter in Obhausen (bei Querfurth), in Möllern und Pomnitz (zwischen Naumburg und Bibra), wie auch in Hohenweiden, welche Schenkung nebst einem wegen der Propstei Sulza getroffenen Vergleich Kai-

ser Konrad der III. am 29. December 1144 bestätigte. Einige Jahre darauf aber erklärte derselbe Kaiser durch eine Urkunde vom 15. October 1146, daß der Merseburger Propst Johannes und dessen Brüder Gero und Amelung die Dörfer Erichestorph (Kriegsdorf), Azentorph (Azendorf) und Hoykyntorph (wahrscheinlich Ockendorf) von seinem Vorgänger, dem Kaiser Lothar, zum Besitz erhalten hätten.

Im Jahre 1147 machte Bischof Reinhard einen großen Kriegszug gegen die Wenden im nördlichen Deutschland mit. Der heilige Bernhard von Clairvaux nämlich brachte es in diesem Jahre auf dem Reichstage zu Frankfurt bei Kaiser Konrad und den Deutschen Reichsständen dahin, daß sie an einem dreifachen Kreuzzuge sich zu betheiligen beschlossen, von denen der eine gegen die Sarazenen in Asien, der zweite gegen die Mauren in Portugal, und der dritte gegen die heidnischen Wenden geführt werden sollte. Zu dieser letztern Unternehmung versammelten sich der Erzbischof Albero von Hamburg und alle Sächsischen Bischöfe, der junge Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen, der Markgraf Albrecht der Bär von Brandenburg, der Markgraf Konrad der Große von Meißen, der Graf Adolf von Schaumburg und Holstein und viele andere Sächsische Grafen und Herren mit der Blüthe ihrer Ritterschaft und mit vielen kampflustigen Pilgern. Bei diesem Heere mag es eine große Menge kostbarer Rüstungen gegeben haben, da die Prachtliebe bei den Rittern sehr überhand genommen hatte. Den Luxus der damaligen Zeit, besonders der Französischen Ritter, schildert der heilige Bernhard, indem er die Bischöfe ermahnt sich dessen zu enthalten. Eine Hauptzierde war Pelzwerk, besonders von Zobeln oder Hermelinen; auch liebte man rothe Pelze. An dem Rosse durfte kostbarer Zierrath nicht fehlen. Die Zügel waren vergoldet, das Geschirr selbst mit Edelsteinen geziert, auch mit Ringen, Kettchen und kleinen Glocken, und die Riemen mit goldenen und silbernen Buckeln geschmückt. Aus dem Nibelungenliede sieht man, daß auch in Deutschland die Ritter viel auf werthvolle und herrliche Gewänder und schönes Pelzwerk, wie auch auf kostbare Sättel und prächtiges Pferdegeschirr hielten.

Zu den bereits erwähnten Norddeutschen Kreuzfahrern gesellten sich Herzog Konrad von Zähringen und alle Schwäbische Kreuzfahrer, welche die Gefahren und Mühseligkeiten des Zuges nach Asien scheuten. Zwei Dänische Prinzen, Sven IV., welchen Deutsche Chronisten auch Peter nennen, und Kanut, welche damals mit einander um den Dänischen Thron stritten, schlossen einen Waffenstillstand, und zogen gleichfalls gegen die Wenden. Alle diese Kreuzfahrer hätten große Thaten vollbringen können, wenn sie rascher zu Werke gegangen und einiger unter einander gewesen wären. Erst ziemlich spät zogen sie in zwei großen Heerhaufen über die Elbe. Die Süddeutschen Kreuzfahrer erstaunten nicht

wenig über die ihnen ganz fremde Natur und Beschaffenheit dieses sumpfigen und mit Landseen angefüllten Landes, wo die Menschen nur spärlich in zerstreuten Hütten wohnten und nirgends solche stattliche Burgen und bevölkerte Städte und Dörfer wie in Schwaben angetroffen wurden. Der eine Heerhaufen lagerte sich vor Demmin an der Peene in Pommern, und der andere vor der neuerbauten Festung Dubin am Wismarischen Meerbusen. Die Dienstmänner des Herzog Heinrich und des Markgrafen Albrecht aber meinten, daß es ihnen nicht zum Vortheil gereiche, das Land zu verwüsten und das Volk zu vertilgen, wovon ihnen so reicher Zins alljährlich zuflösse. Sie hinderten deshalb auf jegliche Weise die Belagerung, und hintertrieben, wenn ein Sieg von den Christen gewonnen worden war, die Verfolgung der Wenden so lange, bis alle Kreuzfahrer des unnützen Abmühens überdrüssig, den Wenden Frieden gaben unter der Bedingung, daß sie alle gefangenen Dänen frei gäben und sich als Christen taufen ließen. Hierauf gingen die Wenden in Demmin und Dubin ein, kehrten aber bald wieder zu ihrem Götzendienste zurück und begannen neue Feindseligkeiten gegen die benachbarten Christen.

Einige Jahre später, nämlich im Jahre 1152, wurde **Friedrich I.** mit dem Beinamen **Barbarossa** zum Kaiser erwählt und hielt in demselben Jahre zu **Merseburg seinen ersten Reichstag**, wobei er eine schöne Gelegenheit hatte das kaiserliche Ansehen in vollem Glanze sehen zu lassen. Die beiden bereits oben erwähnten Dänischen Prinzen hatten nämlich nach der Unternehmung gegen die Wenden ihre Thronstreitigkeiten erneuert, und sahen sich beide nach Schutz bei dem Kaiser um. Dieser berief sie nach Merseburg, wo ihre Zwistigkeit durch den Ausspruch der Fürsten dahin entschieden wurde, daß Kanut einen Theil von Dänemark haben, aber den königlichen Titel ablegen, Sven hingegen diesen nebst dem übrigen Theile von Dänemark erhalten, und dem Kaiser die Lehnspflicht leisten solle. Hierauf wurde Sven in Gegenwart des Kaisers gekrönt, leistete ihm den Lehnseid, und trug ihm dann, als derselbe mit der Reichskrone auf dem Haupte in die Kirche ging, das Reichsschwert vor.

Wahrscheinlich war ein Augenzeuge jener Begebenheiten ein Mann, welcher um diese Zeit Domherr in Merseburg war, und dessen Leben in das des Kaisers Friedrich I. gleichsam eingeflochten ist. Es ist hier der nachmalige **Erzbischof zu Mainz Christian I.***) gemeint. Derselbe stammte aus Thüringen und war vielleicht ein geborner Graf von Buche. Nachdem er eine Zeit

---

*) Vergl. Annales des Lebens und der merkwürdigen Schicksale des ehemaligen Probstes zu Merseburg, und nachherigen Erzbischoffs zu Maynz, **Christian des Ersten** u. s. w. von **Adolph August von Berbißdorff**, Capitularen zu Merseburg. Zwickau (1773).

lang ein Merseburger Canonicat bekleidet hatte, so wurde er um das Jahr 1160 Dompropst in Merseburg. Späterhin wurde er Propst in Mainz und im Jahre 1165 Erzbischof daselbst. Er war ein gewandter und kenntnißreicher Mann, und sprach außer seiner Muttersprache Lateinisch, Griechisch, Italienisch, Französisch und Niederländisch; dabei besaß er auch bedeutende kriegerische Talente. Es ist daher nicht zu verwundern, daß er dem Kaiser nicht allein als Rathgeber und Kanzler, sondern auch als Feldherr diente, wobei er nicht allein in Schlachten kommandirte, sondern auch Festungen eroberte und zerstörte. Er focht auch selbst mit. So soll er, wie Albert von Stade erzählt, bei der Belagerung von Bologna mit seinem Morgenstern (einer damals sehr bekannten Waffe), acht und dreißig Feinden die Zähne ausgeschlagen und neune derselben getödtet haben. Er starb im Monat August 1183 zu Tusculum bei Rom, und zwar beschuldigte man die Römer, den Brunnen, aus dem er sich des Wassers zur Mischung des Weines zu bedienen pflegte, vergiftet zu haben.

§. 23.

Die Bischöfe Johann I. und Eberhard, Graf von Seeburg. Die Kirche St. Thomä auf dem Neumarkt.

Nach Reinhard's Tode wurde Johannes I., welcher oben (Seite 108) als Propst erwähnt wurde, zum Bischofe erwählt. Im darauf folgenden Jahre (1162) schenkte Kaiser Friedrich I. am 20. Januar dem Stifte sieben Hufen Landes, welche zwischen der Stadt Merseburg und dem Dorfe Gerwardesdorf lagen. Da ein Dorf dieses Namens in der Nähe der Stadt nicht mehr vorhanden ist, so wird man hierbei an die sogenannte Gräfendorfer Mark erinnert, welche nördlich an die Stadtflur, östlich an die Saale und an die Ockendorfer Mark, südlich an die Spergauer und westlich an die sogenannte Böselinger Mark gränzt; dazu gehört noch die kleine Gräfendorfer Mark von ungefähr zwanzig Ackern mitten in der Spergauer Flur; das Dorf Gräfendorf selbst, welches wahrscheinlich ursprünglich Gerwardesdorf hieß, soll in der Nähe der Saale am Scheitplatz auf dem sogenannten Gräfenängerchen gestanden haben, und ist wahrscheinlich um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts während des Krieges, welchen Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige mit seinem Bruder Wilhelm führte, eben so wie das benachbarte Dorf Köbelwitz *) bei Spergau, von den Böhmischen Hülfstruppen zerstört worden. Was aber die kaiserliche Schenkungs-Urkunde über die erwähnten sieben Hufen anbetrifft, so befinden sich unter den in ihr erwähnten Zeugen Otto (der Reiche), Markgraf von Meißen und sein Bru-

---

*) Ueber Köbelwitz s. Abtheil. III. unter Spergau.

der Dedo (der Feiste), Söhne Konrad des Großen. Im Jahre 1166 genehmigte unser Bischof einen Gütertausch seines Stiftes mit dem Kloster Pegau, und im darauf folgenden Jahre schenkte er seinem Stifte die ihm und seinem Bruder Amelung gehörenden Dörfer Kriegsdorf, Ockendorf und Gerwardesdorf nebst vier Hufen zu Azendorf. Am 5. Februar 1169 aber bestätigte Kaiser Friedrich I. die dem Stifte von dem Merseburger Canonicus Offo gemachte Schenkung von zwei Hufen zu Lunewe (Leuna); unter den in der betreffenden Urkunde aufgeführten Zeugen befinden sich der bereits erwähnte Erzbischof Christian von Mainz, der Markgraf Albrecht (der Bär von Brandenburg) und dessen Söhne, ferner der Markgraf Otto (der Reiche) von Meißen und dessen Brüder Theodorich und Dedo. Auch sind in dem Archive des hiesigen Domcapitels zwei Exemplare von einer ohne Angabe des Tages und des Jahres von Bischof Johann ausgestellten Urkunde vorhanden, welche eine dem Capitel zuständige und von dem Priester Meinher größtentheils auf eigne Kosten reparirte Mühle und die künftige Verwendung der Einkünfte derselben betrifft. Nach dem, was von neuerer Hand auf der Rückseite des einen Exemplars angemerkt worden, ist unter dieser Mühle die Rischmühle zu verstehen. Daß übrigens von diesem Bischof auch die älteste unter den vorhandenen Merseburger Münzen herrührt, ist bereits oben (S. 14 und 15) erwähnt worden.

Nachdem Johann im Jahre 1171 gestorben war, so wurde Eberhard, ein geborner Graf von Seeburg aus Baiern, zum Bischof erwählt, welcher wichtige Erwerbungen für das Stift machte.

Zunächst gehört hierher die bereits oben (S. 96) erwähnte Befreiung des Dom-Capitels von dem Salzzolle und den übrigen Zöllen zu Halle durch den Magdeburger Erzbischof Wichmann. Die betreffende Urkunde, in welcher zum ersten Male die Merseburger Curien erwähnt werden, ist datirt vom 4. October 1177; unter den am Schlusse derselben aufgeführten Zeugen befinden sich der Markgraf Otto von Meißen und seine Brüder Theoderich, Dedo und Friedrich von Brene, wie auch Albert von Schapowe. Die Familie von Schapowe aber hat ihren Namen von dem Dorfe und Rittergute Schkopau, welches in alten Urkunden Schapowe und Skopowe genannt wird. Diese Familie erwarb auch Güter zu Osmünde und Bennewitz im Saalkreise, und starb im Jahre 1480 mit Balthasar von Schapowe aus.

Viel wichtiger aber als diese Zollbefreiung wurde eine Urkunde vom 25. November 1188, durch welche Kaiser Friedrich I. unserm Bischof das Recht ertheilte, den Marktverkehr in Merseburg nicht allein bis an die jetzige Neumarktsbrücke, sondern noch ein sehr großes Stück über dieselbe hinaus zu

erweitern.*) Da, wo jetzt der Neumarkt steht, befand sich in alter Zeit ein Dorf, das Werder genannt, welchen Namen noch jetzt die an die genannte Vorstadt stoßenden Wiesen und das dabei liegende Vorwerk führen. Dieses Dorf gehörte der Familie von Werder, welche auf dem genannten Vorwerk ihr Schloß hatte. Diese ganze Besitzung aber mit Zinsen und Gerichten kaufte ihnen Bischof Eberhard ab; weil aber das bisherige Dorf durch Kaiser Friedrich Marktrecht bekam, so wurde es Neumarkt genannt und als Stadt betrachtet. Es durften nun dem Wortlaute der Urkunde gemäß bei den Merseburger Jahrmärkten, welche von da an gegen zwei hundert Jahre lang den jetzigen Leipziger Messen glichen, die Buden bis über die sogenannte hohe Brücke**) hinaus, welche bei der Fasanerie über die alte Saale führt, gebaut werden, und vielleicht hielten hier am äußersten Ende die Juden feil; wenigstens hat die Brücke, welche gleich jenseit der hohen Brücke über einen Graben führt, den Namen „Jüdenbrücke". So viel aber steht fest, daß damals der Handel in Merseburg bedeutend geblüht haben müsse. Die der Stadt und dem Bisthume von Kaiser Friedrich zugewendeten Gerechtsame und Begabungen aber bestätigte dessen Sohn und Nachfolger Heinrich VI. im Jahre 1195, und gestattete zugleich dem Bischof Eberhard, den längst eingegangenen Markt zu Zwenkau wiederherzustellen.

Trotz der kaiserlichen Begünstigungen aber, welche Merseburg damals zu Theil wurden und den Wohlstand der Stadt bedeutend erhöhen mußten, konnte es derselben aller Bemühungen ungeachtet doch nie gelingen, sich von der bischöflichen Oberherrschaft völlig frei zu machen, wie dies an manchen andern Orten der Fall war; dazu scheinen die Kräfte der Stadt nicht ausgereicht zu haben. Auch von einem erheblichen Einflusse der Zünfte auf die

---

*) In der Urkunde lautet die betreffende Stelle: „dilecto nostro Eberhardo Merseburgensi episcopo concessimus, ut forum in civitate sua Merseburc usque ad pontem extendat, insuper ultra pontem iuxta ecclesiam beati Thomae martyris inter duos pontes de novo forum instituat, et non solum inter pontes, sed etiam super pontes et circa eos et secus decursus aquarum commoditates et utilitates suas et ecclesiae suae ordinet et disponat modis omnibus, sive in concambio sive in theloneo aut aliis proventibus, qui ex negotiationibus diversis solent provenire."

**) In der Nähe der hohen Brücke stand noch im zwölften Jahrhundert ein großer Eichenwald. Brotuff sagt in dieser Beziehung in seiner Chronik (B. I. Cap. 6): „— so findet man unter den hohen höltzern Brücken zu Marßburg im wasser der Sala hinunter, etliche grosse, lange, dicke, eichene Bäume in den Ufern stecken, welche von dem Wasser verschlemmet, und mit erden und sand zugedeckt, zu einer anzeigung, daß daselbst vor alten jahren gar ein grosser Eichwalt muß gestanden seyn, von demselbigen Walde gedenckt auch Käyser Friderich des ersten Brieff, im Kloster S. Petri vor Marßburg, darinn er dem Kloster den Garbenzehenden in der wüsten Marck zu Kethewitz gegeben hat." — Dieser Wald ist von Einigen für den Hain Zutibure gehalten worden, aber mit Unrecht, denn dieser letztere war bereits von Bischof Wigbert von Grund aus zerstört worden; s. oben S. 57.

städtische Verfassung und Verwaltung ist hier kaum eine schwache Spur, und wo auch nur in jenen Zeiten diese Zünfte erwähnt werden, wird allemal ihre Abhängigkeit vom Bischof bemerkbar.

Durch die erwähnte Urkunde Friedrich des I. wurde auch eine in Merseburg zur ehemaligen Pfalz gehörende Wohnstette (area civilis), welche bis dahin Bodo*), ein Canonicus der Merseburger Kirche, lehnsweise inne gehabt hatte, dem Capitel geschenkt und mit der Abgabenfreiheit begabt. Berücksichtigt man nun den Umstand, daß bis auf jene Zeit die Kaiser nicht allein in Merseburg Reichstäge hielten, sondern auch außerdem häufig hierher kamen, so ist wohl anzunehmen, daß die erwähnte Wohnung von den Kaisern selbst benutzt worden sein wird, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß die Bischöfe, denen Heinrich II. sein Schloß geschenkt hatte, als einzelne, unverheirathete Männer in ihrer Behausung immer gehörig eingerichtet gewesen sein sollten, um das Reichsoberhaupt mit seinem zahlreichen Gefolge aufnehmen zu können. Da aber seit dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts die Deutschen Bischöfe immer mehr darnach trachteten, den Kaisern gegenüber eine unabhängigere Stellung einzunehmen und in diesem Streben von den Zeitverhältnissen begünstigt wurden, so ist es nicht zu verwundern, daß Friedrich I. gegen Ende seines Lebens, als er mit dem Papste Urban dem III. in heftige Streitigkeiten gerathen war und dabei die Deutschen Bischöfe auf seiner Seite zu haben wünschte, dem Bischof Eberhard nicht allein ein wichtiges Marktprivilegium ertheilte, sondern auch der Merseburger Kirche seine hier befindliche Wohnung überließ. Der Umstand aber, daß diese letztere bisher in den Händen eines Canonicus gewesen war, führt auf die Vermuthung, daß selbige in der Nähe der Domkirche gewesen sei, und von dieser möchte sie wohl nach Norden zu gelegen haben an dem Orte, nach welchem Heinrich von Warin im dreizehnten Jahrhunderte die bischöfliche Residenz verlegte, an deren Stelle späterhin das gegenwärtige Schloß gekommen ist, welches von Bischof Thilo von Trotha begonnen wurde, und dann allmählig, besonders unter Herzog Moritz Wilhelm, seine jetzige Gestalt erhielt. Unsere Meinung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß vormals in der unmittelbaren Nähe des Schlosses der sogenannte Königshof lag; von diesem sagt Brotuff im eilften Capitel des ersten Buches seiner Chronik, welche er in dem Jahre 1557 schrieb: „Der Königshof ist ein grosse lange Schantze, mit einem auffgeworffenen Wahl, von beyden seiten gegen Morgen und Abent, lieget zwischen dem newen Schlos und dem Kloster S. Petri, welchen Wahl oder

*) Dieser Bodo ist wahrscheinlich derselbe, welcher in einer von Bischof Eberhard ohne Angabe des Datums ausgestellten und das Dorf Kriegsdorf betreffenden Urkunde unter den Zeugen als Bodo diaconus aufgeführt wird.

Schantze Claudius Drusus Germanicus, und das Römische Kriegsvolck vor alters, als sie allda in der besatzung der bezwungenen Provincien gelegen*), gemacht, des orts denn auch die Römischen Käyser**), wenn sie ire Reichstage zu Marsburg gehalten, ihr Kriegsvolck darinn liegen gehabt, darunter lieget eine Mühle, heist des Königs Mühle, die sol etwan (d. i. ehemals) zu des Königs Hofe, der alten Römischen Marsburg gehöret haben, auch hat die alte Römische Marsburg einen grossen ackerbau gehabt, welchen Heinricus der ander, zu dem Stiffte Marßburg, nach Esici tode gegeben, darvon volgend das Closter Sanct. Petri auch etwas bekommen."

Was die hier erwähnte Königsmühle anlangt, so ist sie wahrscheinlich zugleich mit dem Mühlanger***) im Jahre 1321 an das Peterskloster gekommen; wenigstens sagt Brotuff in seiner Chronik (Buch II, Kap. 34), nachdem er die Erwerbung des Mühlangers erwähnt hat, Folgendes: „— der Mühelanger, sampt der Königs Mühlen, mit ihren Werdern, und zugehörungen, und etliche Hufen Landes in der Margk zu Marßburg, haben etwan den Römischen Käysern zu der alten Römischen Marßburg gehöret." Aus dieser Stelle scheint hervorzugehen, daß die Königsmühle und der Mühlanger zusammengehörten. Aus einem Vergleiche, welcher im Jahre 1481 Sonnabends nach Kreuz Erhöhung zwischen dem Bischof Thilo von Trotha und dem Abte zu St. Peter Heinrich von Homborg geschlossen wurde, sehen wir, daß damals sechs Mühlen dem Kloster gehörten, nämlich außer der Königsmühle die Mühlen zu Rasnitz, Waldendorf (Wallendorf), Gundorf, Wehlitz und Meuschow (Meuschau). Bei der Säcularisation wurde die Königsmühle an den Kurfürst August übergeben, nachdem sie zuvor für 1200 Meißnische Gülden wieder eingelöst und das Geld dazu von Caspar von Bothfeldt zu Bündorf geborgt worden war. Sie hatte damals acht Mahlgänge, war aber im Jahre 1593 so baufällig, daß man schon daran dachte sie völlig eingehen zu lassen; sie wurde jedoch im Jahre 1603 mit sechs Gängen wieder erbaut. Am 18. Sept. 1730 früh von halb fünf Uhr an brannte sie von Grund aus ab, und wurde dann wieder aufgebaut. Gegenwärtig hat sie zwei Mahlgänge, und ihre jetzigen Besitzer die Herren Dietrich und Pickel haben aus der früher dazu gehörenden Oelmühle eine Papiermühle zur Anfertigung von Pappen und Packpapier gemacht, welche am 17. März 1856 in Gang gebracht wurde. Die nördlich von der Mühle liegende große Wiese heißt die Königswiese, und ein Theil von ihr gehört zur Königsmühle.

---

*) Wegen dieser angeblichen Römischen Besatzung s. oben S. 25 u. 26.

**) d. h. die Römischen Kaiser Deutscher Nation, wie Otto der Große, Heinrich II. u. s. w.

***) Vergl. oben S. 99.

Was den Königshof anbetrifft, so wurde er unter Kurfürst August als Garten benutzt, und an den Stiftshauptmann Heinrich von Bila verpachtet, und nach dem Tode desselben an den Stiftskanzler Gabriel Schütz bis auf Wiederrufung durch Rescript vom 24. April 1584 pachtweise überlassen. Im Jahr 1594 wurden die auf dem Königshofe damals noch stehenden Vorwerksgebäude und die Schäferei wegen ihrer Baufälligkeit abgetragen und der Platz zu dem Garten gezogen. Ueber sechzig Jahre später ließ Herzog Christian der Aeltere einen großen Theil des Königshofes zu dem jetzigen Schloßgarten einrichten und im Jahre 1661 mit Mauern und bedeckten Gängen umgeben; auch ließ er in demselben das Gärtnerhaus nebst zwei Gewächshäusern erbauen und zu seines Namens Gedächtniß die vier steinernen Pyramiden errichten. Den schönen Schloßgarten-Salon hat Herzog Moritz Wilhelm im Jahre 1727 zu bauen angefangen, sein Nachfolger Heinrich aber nebst den beiden Treibhäusern vollführt.

Vormals gab es auch am nördlichen Ende der Zwingerbrücke, welche den Dom mit der Altenburg verbindet, ein nach dem Königshofe führendes Thor, welches den Namen Königsthor hatte und von Bischof Thilo von Trotha im Jahre 1512 neu erbaut wurde. Herzog Christian der Aeltere ließ dasselbe im Jahre 1668 renoviren, und als es zuletzt sehr baufällig wurde, im Jahre 1691 von Steinen ganz neu erbauen. Dieses Thor wurde im Jahre 1787 abgetragen. Das dazu gehörige Thorhaus aber wurde erst im Jahre 1844 niedergerissen, und an seine Stelle kam ein kleiner Röhrtrog. In demselben Jahre wurde auch die Zwingerbrücke verbreitert und mit Trottoirs versehen, und dadurch einem sehr fühlbar gewordenen Mangel abgeholfen.

§. 24.
Fortsetzung.

Wir kommen jetzt noch einmal auf die Urkunde Kaiser Friedrich des I. zurück. In ihr wird nämlich zum ersten Male die Kirche St. Thomä auf dem Neumarkte erwähnt. Vorausgesetzt daß diese Kirche gleich Anfangs den Märtyrer Thomas Becket von Canterbury*) zu ihrem Schutzpatron gehabt hat, so

*) Thomas Becket stammte aus einer angesehenen Familie in London und wurde im Jahre 1117 geboren. Er war eine Zeit lang wegen seiner vorzüglichen Talente Kanzler und Vertrauter des König Heinrich des II. von England, welcher ihn im Jahre 1162 zum Erzbischof von Canterbury machte, sich aber in seinen Erwartungen sehr getäuscht sah, denn Thomas gab nun das Kanzleramt auf, und trat für die von der Geistlichkeit in Anspruch genommenen Rechte auf, wodurch er mit dem Könige in heftigen Streit gerieth. Im Jahre 1164 mußte er nach Frankreich flüchten, und konnte erst 1169, nachdem er sich mit dem Könige ausgesöhnt hatte, wieder nach England zurückkehren. Seine Feinde klagten aber bald von neuem gegen ihn beim Könige, und des-

muß sie, da der letztere im Jahre 1173 von Papst Alexander dem III. unter die Heiligen versetzt wurde, zwischen diesem Jahre und dem Jahre 1188 erbaut worden sein. Ursprünglich hatte sie zwei Thürme, von denen der eine späterhin Alters halber abgetragen und angeblich zur Erbauung der Dachbrücke verwendet wurde; noch jetzt sieht man Spuren von ihm an der Südseite der Kirche. Auch außerdem hat diese Kirche in Bezug auf ihre Bauart im Laufe der Zeit manche Veränderungen erfahren, und gegenwärtig zeigt sie den Byzantinischen Baustyl des zwölften Jahrhunderts in seiner ganzen Reinheit*), nämlich eine runde Chor-Nische mit drei, oben in Rundbögen geschlossenen schmalen und niedrigen Fenstern, sodann zwei nischenförmige Vorlagen an den beiden Flügeln des Kreuzbaues, wovon jede ehedem mit einem, ebenso wie die Fenster der Chor-Nische gestalteten, Fenster versehen war, ferner im ganzen Baue rundbogige Fenster, im Innern der Kirche starke niedrige Säulen, welche abwechselnd mit viereckigen Pfeilern das Schiff von den Abseiten trennen, mit einfachen Würfelknäufen, und halbrunde Bögen tragend, welche die gerade hölzerne Balkendecke stützen, endlich aber Portale, welche ebenfalls im Rundbogen geschlossen sind. Mag nun auch diese Kirche von einzelnen Theilen anderer hiesiger Kirchen an Alter übertroffen werden, so ist sie doch als vollständiges Gebäude gewiß das älteste Gotteshaus in Merseburg.

Bei dieser Kirche befand sich schon frühzeitig ein Kloster, in welchem anfänglich Benedictiner-Nonnen wohnten, welche aber im Jahre 1240 nach Hohenlohe, im vormaligen Amte Lützen gelegen, zogen. An ihre Stelle rückten Canoniker ein, welche bis dahin in Zwenkau gewohnt hatten. Den ausgewanderten Nonnen aber gefiel es in Hohenlohe nicht; namentlich klagten sie über Mangel an Wasser, wobei zu beachten ist, daß der Floßgraben damals noch nicht vorhanden war. Sie nahmen deshalb ihre Zuflucht nach Leipzig, wo man sie zwar bereitwillig aufnahm, ihnen aber nicht gleich ein passendes Unterkommen verschaffen konnte. Schon war die Rede davon, ihnen bei dem dortigen Thomaskloster eine Wohnung herzustellen, die von der Behausung der Mönche durch eine Mauer getrennt werden sollte, und selbst der damalige Merseburger Bischof Friedrich von Torgau war bereits mit diesem Vor-

---

sen unbedachter Ausruf, ob unter den Feigen, die sein Brod äßen, nicht einer sei, der ihn von diesem unruhigen Priester befreien wolle, veranlaßte vier Ritter zu Thomas Ermordung in der Kirche zu Canterbury am 29. December 1170. Der König, den dieser Vorfall sehr betrübte, wallfahrtete im Jahre 1174 als Büßender zum Grabe des Getödteten, welcher das Jahr vorher vom Papste heilig gesprochen worden war.

*) Vergl. Stieglitz, von altdeutscher Baukunst, 1820. 4. Seite 74 und 97 und Dr. Puttrich's Denkmale der Baukunst des Mittelalters in der Königl. Preuß. Provinz Sachsen, Band 1., Seite 11, 23 u.24.

schlage einverstanden, als zwei Rathsherrn große Bedenken dagegen erhoben und die Ausführung dieses Planes verhinderten. Endlich kam es dahin, daß in Leipzig vor dem Petersthore in der Nähe der Pleißenburg und zwar an der Pleiße selbst ein Kloster zu Ehren des heiligen Georg für diese Nonnen erbaut wurde, weshalb sie auch die Georgen-Nonnen genannt wurden. Nach der Reformation wurde dieses Kloster, weil es bei Belagerungen für die Stadt von Nachtheil werden konnte, auf Befehl des Kurfürst Moritz niedergerissen.

Aus den Canonikern auf dem Neumarkte bildete der Bischof Gebhard von Schraplau ein Collegiatstift*), welches aber nur fünf Mitglieder zählte. Zu dieser Zeit war ein gewisser Engelbert zugleich Domherr und Pfarrer an der Sixtikirche; dieser brachte es bei dem damaligen Bischofe Gebhard von Schraplau dahin, das er das genannte Stift vom Neumarkte nach der Sixtikirche verlegte. In der Urkunde vom 20. Juli 1326, in welcher der genannte Bischof diese Veränderung anordnet, giebt er auch die Gründe dazu an; erstens sei die Neumarktskirche für eine Collegiatkirche zu klein, zweitens sei der Ort gegen feindliche Anfälle **) zu wenig gesichert, und drittens sei derselbe wegen der Ueberschwemmungen nicht recht geeignet zur Aufführung von Gebäuden; alle diese Uebelstände aber fänden sich bei der Kirche St. Sixti nicht. Dem bischöflichen Befehle zufolge fand die ausgesprochene Uebersiedelung des Stifts im Jahre 1327 Statt; dessenungeachtet aber behielt die Neumarktskirche ihren eigenen Pfarrer.

Im Jahre 1485 wurde das Dach des Thurmes neu gedeckt, nachdem das bisherige kupferne abgenommen worden war; im Jahre 1565 wurde dieses Dach abermals gedeckt, und im Jahre 1638 wurde der Thurm ausgebessert. Im Jahre 1669 wurde die ganze Kirche renovirt. Im Jahre 1687 wurde eine neue Kanzel angeschafft, welche auf eigene Kosten Zacharias Meinhard, Bürgermeister auf dem Neumarkt, und nach dessen Tode dessen Wittwe Esther geborne Fletnitzerin hatten malen und zieren lassen; hierzu kam im Jahre 1695 ein neuer Altar und im Jahre 1697 eine neue Orgel. Hierauf verging eine geraume Zeit, während welcher für die Ausbesserung der Kirche im Ganzen nur wenig geschah.

Als am 18. Mai 1821 der Pastor Sonnenkalb starb, so trat eine viertehalbjährige Vacanz ein. Weil Kirchen-, Pfarr- und Schulgebäude damals in einem höchst kläglichen Zustande waren, und die Gemeinde fast nicht im Stande war, die Kosten zur

---

*) Ein Collegiatstift unterscheidet sich von einem Domstifte hauptsächlich dadurch, daß der Vorsteher desselben nicht ein Bischof, sondern ein Propst ist.

**) In jener Zeit fehlte es nicht an Raubrittern; so z. B. zerstörte der hier erwähnte Bischof Gebhard vier Raubschlösser, von denen eins in Teuditz bei Lützen, ein anderes in Bedra und die beiden übrigen, wie es scheint, auch in der Nähe von Merseburg lagen.

Wiederherstellung derselben aufzubringen, so war mehr als einmal die Rede davon, daß die ganze Pfarrei eingezogen werden sollte. Es ward beabsichtigt, das Filial Lössen zu trennen und mit einem Dorfe in dessen Nähe zu vereinigen; die Neumärktsche Gemeinde aber sollte in die Domkirche eingepfarrt werden, womit jedoch ein großer Theil der Gemeinde, namentlich das weibliche Geschlecht, nicht einverstanden war. Die Gemeinde wendete sich deshalb an des Königs Majestät, und erhielt die Erlaubniß, aus den dreijährigen Pfarrersparnissen eine Pfarr- und Kirchen-Baukasse zu bilden. Im December 1824 aber wurde der damalige Candidat der Theologie und Bürgerschullehrer Johann Gottlob Wallenburg als Pfarrverweser sine spe succedendi an der St. Thomaskirche mit der Hälfte des zur Stelle gehörigen Gehaltes angestellt, und der Ueberschuß des Einkommens wurde zur Baukasse gezogen. So wurde es der Gemeinde möglich das schwierige Werk zu übernehmen.

Die Ausbesserung der Kirche wurde im August 1825 begonnen. Die Kirche wurde bis auf die Mauern niedergerissen und wegen des bei den häufigen Ueberschwemmungen eintretenden Quellwassers noch drei Fuß hoch ausgefüllt. Auch wurde durch Auffüllung ein erhöhter Altarplatz gebildet, der vorher etwa nur einen halben Fuß höher war als der Fußboden des Schiffes der Kirche. Der Altarplatz wurde mit schönen Steinplatten und die Kirche mit Ziegelsteinen gepflastert. Um wie viel der Boden am Altare erhöht worden sei, läßt sich daraus abnehmen, daß der gegenwärtige oberste Fußtritt am Altare sonst das Altarblatt selbst war. Da ehedem die ganze Kirche mit Emporkirchen, Kämmerchen und Winkelstühlen außerordentlich verbaut war, so daß man die schöne Architectur derselben kaum noch wahrnehmen konnte, so wurde beschlossen, die Kirche bloß mit niedrigen, gleichmäßigen Sitzen zu versehen, was um so leichter geschehen konnte, da es an Raum für die Gemeinde nicht mangelte. Die an der Nordseite der Kirche zwischen dem Vorstoß und dem Thurme befindliche Halle, durch welche die eine Fensterreihe ganz verdeckt wurde, ward abgetragen. Das in ihr sich befindende, halb verschüttete, ausgezeichnet schöne Hauptthor aber wurde ausgegraben und in die Mitte des rechten Armes der Kirche zur größten Zierde derselben versetzt, die früher aber an jener Stelle befindliche Thür wurde als zweiter Eingang der Kirche in der Nähe des Thurmes eingebaut. Hierdurch erhielt die Kirche eine regelmäßigere Gestalt. Der alte, geschmacklose Altar wurde abgebrochen, und nur drei colossale Figuren blieben stehen; dagegen brachte man die übrigen von ihm abgenommenen Figuren auf den Kirchboden. Auch die alte Kanzel wurde abgebrochen, und an deren Stelle eine neue, einfachere gebaut. Desgleichen wurde die alte Sacristei, welche einem Gefängnisse nicht unähnlich war, eingerissen, und dafür die etwas weiter nach Westen zu liegende gegenwärtige Sacristei erbaut.

Ferner wurde das alte Orgelchor abgetragen, und an seine Stelle kam ein neues und viel größeres.

Die Leitung des ganzen Baues übernahm der damalige Königl. Regierungs-Baurath Eytelwein. Der Maurermeister war Herr Leißring, der Zimmermeister Herr Kops und der Glasermeister Herr Berlich; diese drei Werkmeister, sämmtlich in Merseburg wohnhaft, haben sehr gute Arbeit geliefert, namentlich rühmt man das Gebälk des Daches.

Es fehlte auch nicht an Beweisen von liebreicher Theilnahme, welche der Gemeinde bei dem Bau gegeben wurden. Auf freiwilliges Anerbieten Vieler wurde, nach eingeholter Erlaubniß der Königlichen Regierung, eine Collecte in den übrigen Gemeinden der Stadt gesammelt, deren Ertrag sich auf 173 Thaler 7 Gr. 7 Pf. belief. Die Gemeinden Meuschau und Trebnitz leisteten ebenfalls unaufgefordert mehrere Tage Hand- und Spanndienste, und zu den unter den Frauen, Jungfrauen, jungen Burschen und Schulkindern gesammelten Collecten trugen abermals mehrere Personen aus den übrigen Gemeinden der Stadt, so wie die Gemeinde Meuschau freigebig bei. Aus dem Ertrag derselben, der sich über 100 Thaler belief, wurden die beiden Altäre bekleidet, ein neues messingenes Taufgeschirr, eine zinnerne Abendmahlskanne und zwei zinnerne starke Leuchter angeschafft.

Im Herbst 1826 war der Bau vollendet und der dritte December dieses Jahres als der erste Sonntag des Advents war der festliche Tag der Weihe, welche der damalige Consistorialrath und Stifts-Superintendent Dr. Haasenritter vollzog; der Pastor Wallenburg aber hielt die Weihepredigt über das Thema: „Die Freude, die heute unser Herz belebt, sichere den Entschlüssen, die wir fassen, ihre Dauer".

Die damaligen Kirchen-Repräsentanten, welche viel zur Erhaltung der Kirche beigetragen haben, waren die Herren Regierungs-Secretär Heffter (später Rentamtmann allhier), Gärtner Breiter, Fleischermeister Stecher, Oeconom Hildebrandt, Bäckermeister Schäfer und Wegebaumeister Zahn; der damalige Kirchen-Vorsteher aber war der Sattlermeister Kübler.

Im Jahre 1826 wurde auch das alte, baufällige und zu beschränkte Schulhaus auf dem Neumarkte niedergerissen. In demselben Jahre wurde der Grund zu einem neuen Schulgebäude in der Krautgasse am Thore des sogenannten Logengartens gelegt. Da jedoch ein großer Theil der Gemeindeglieder diesem Unternehmen sich entgegenstellte, so wurde der Grund nur bis der Erde gleich fort gebaut und nach abgeändertem Plane gänzlich wieder ausgegraben. Es wurde für die Schule der Platz an der Kirche, unweit des Orts, wo das alte Schulhaus gestanden hatte, außersehen. Das dort befindliche alte Hamiltonsche Haus wurde von

der Gemeinde erkauft, abgebrochen und an dieser Stelle am 21. Juli 1828 der Grund zu dem gegenwärtigen Schulgebäude gelegt. Am 3. December 1829 aber, also grade an dem Tage, an welchem 3 Jahre früher die Kirche war eingeweiht worden, wurde auch die Schule eingeweiht. Zuerst wurde in der Kirche ein kurzer vorbereitender Gottesdienst gehalten, worin der Pfarrverweser der Gemeinde den Satz an das Herz legte „Was eine Gemeinde zur Verbesserung ihres Schulwesens thut, das thut sie für Gottes Ehre, für des Vaterlandes Wohl und für ihr eigenes Beste.“ Hierauf folgte die eigentliche Weihe im Schulgebäude, welche der Consistorialrath Dr. Haasenritter verrichtete, nachdem er zuvor eine Rede an die Versammlung gehalten hatte. An demselben Abend hatte die Gemeinde ein Abendessen und einen Ball in dem Gasthause zur „Stadt Leipzig“ veranstaltet, welchen auch mehrere Bürger der Stadt und der Altenburg besuchten, und wobei, nach dem Berichte eines Augenzeugen, alle Anwesenden sich durch ein recht sittsames Betragen auszeichneten. Am folgenden Tage wurde eine kleine Festlichkeit für die Kinder veranstaltet, und am darauf folgenden Montage den 7. December wurde durch den Herrn Cantor Rost und den Herrn Lehrer Kloß, welcher gegenwärtig Cantor in der Altenburg ist, zum ersten Male in dem neuen Gebäude Schule gehalten.

Was den Bau des Pfarrgebäudes anlangt, so wurde derselbe im Jahre 1834 vollendet.

Das Geläute der Kirche besteht aus vier Glocken. Unter diesen zersprang die größte, welche über zwanzig Centner wog, am Weihnachtsfeste 1693, weshalb sie am 20. Juni 1694 zerschlagen, nach dem Sixtusberge geschafft und daselbst im Monat August von dem Hallischen Glockengießer Johann Jacob Hofmann umgegossen wurde, wie die auf ihr befindliche Inschrift besagt; sie wurde auch bei dieser Gelegenheit vergrößert, indem noch 5 Centner Glockenspeise hinzukamen. Die Zeit ihres ersten Gusses ist unbekannt; vor 1694 befand sich auf ihr keine Jahreszahl, sondern einige Heiligenbilder nebst einer gekrönten Person, welche mit einem Scepter in der Hand auf einem Stuhle saß, wobei die Worte zu lesen waren: Daniel Dei gratia rex Russiae*) d. i. „Daniel von Gottes Gnaden König von Rußland.“ Die mittlere Glocke ist im Jahre 1465 gegossen worden und erhielt den Namen „Maria“. In den Jahren 1669 und 1716 ist sie reparirt worden.

---

*) Daniel Romanowitsch, welcher hier gemeint ist, beherrschte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts einen Theil des südlichen Rußland und das sogenannte Rothrußland (jetzt großentheils zu Galizien gehörig). Damals suchte Papst Innocentius IV. die Russen mit der Römischen Kirche zu vereinigen, aber dieses Unternehmen scheiterte, und es war nur ein vorübergehender Erfolg zu nennen, daß der erwähnte Fürst Daniel aus politischen Rücksichten die geistliche Oberhoheit des Papstes anerkannte und deshalb von ihm für einen König von Rußland erklärt wurde.

In der Neumarktskirche befand sich auch bis zum Jahre 1831 ein alter Taufstein, welcher schon damals beschädigt war und in dem genannten Jahre nach der Domkirche gebracht wurde, wo er noch gegenwärtig und zwar in der Kunigunden-Kapelle steht; leider sind beim Fortschaffen wegen seiner ungemeinen Schwere und wegen der Schwierigkeit des Transports einige größere Beschädigungen nicht zu vermeiden gewesen. Dieser alte Taufstein nun ist von achteckiger Form und aus einem sehr großen Blocke röthlichen Sandsteines, welcher dem bei Rochlitz in Sachsen gebrochenen gleicht, ausgehauen. Seine Höhe beträgt 4 Fuß 2 Zoll Rheinisch und der Durchmesser zwischen den Ecken genommen 4 Fuß. Die unterste Abtheilung dieses Taufsteines zeigt vier nackte menschliche Figuren in verkürzten Stellungen, welche mit eben so vielen unförmlichen Thiergestalten abwechseln. Dicht über dieser Darstellung läuft ein mit verschiedenen Ornamenten versehener Sims um den Taufstein herum. Man sah hier früher die Spuren von eingegrabenen Buchstaben, aus denen sich ergab, daß durch die vier Menschengestalten die vier Flüsse des Paradieses gemeint sind. Auf dem erwähnten Simse steht eine Gallerie von Säulen, welche um den Taufstein herumlaufen; sie tragen Rundbögen, über welchen sich ein zweiter verzierter Sims befindet, welcher sich an die horizontale Fläche des Taufsteines anschließt. Zwischen den Säulen stehen zwölf Propheten, die Repräsentanten des alten Testamentes. Jeder derselben hält in der Hand einen Streifen (ein Spruchband), auf welchem sein Name eingegraben ist. Auf der Schulter eines Jeden sitzt ein Apostel, dessen Füße neben einander über die Brust des Propheten herabhängen. Die Namen der Apostel, welche das neue Testament repräsentiren, stehen auf den Rundbögen eingegraben, die sich über den Köpfen derselben wölben. Das Ganze aber ist offenbar ein Symbol des auf dem Judenthume ruhenden Christenthumes. In den Zwischenräumen der Rundbögen aber, dicht unter dem oberen Simse, schauen einzelne Köpfe hervor, welche vielleicht Kirchenväter oder andere Heilige darstellen. Auf dem horizontalen Rande des Beckens ist im Kreise herum folgendes Lateinische Distichon eingegraben:

HOS. DEUS. EMVNDA. QVOS. ISTIC. ABLVIT. UNDA:
FIAT. VT. INTERIVS. QVOD. FIT. ET. EXTERIVS †.

Das ist:

„Reinige du, o Gott, die hier das Wasser benetzet,
Daß an dem Innern gescheh', was an dem Aeußern geschieht."

Die Form der Säulenfüße, die Verzierungen an den Kapitälen, die langgedehnten Gestalten der menschlichen Figuren, die Art des Faltenwurfes, das Costüm und die Form der Zierrathen an der Bekleidung, alles dies erinnert an den rein-byzantinischen Styl der Kunstwerke, welche sich aus der Zeit von den ersten christlichen Jahrhunderten an bis zu Anfange des zwölften Jahrhunderts er-

halten haben, so daß Dr. Puttrich der Meinung war, daß die Anfertigung dieses Taufsteines entweder in das eilfte Jahrhundert oder mindestens in den Anfang des zwölften zu setzen sein möchte, in welchem Falle derselbe wohl noch älter sein würde als die Neumarktskirche*). Doch wir kehren jetzt zurück zu einer Zeit, wo dieser Taufstein noch lange nicht zu den Alterthümern gehörte, und zwar zu den letzten Decennien des zwölften Jahrhunderts.

Im Jahre 1174 erließ Bischof Eberhard dem Kloster Pegau den Zehnten zu Hilpertize**) und zwei dabei liegenden Weinbergen. Vierzehn Jahre nachher trat er demselben Kloster sieben Hufen Landes ab, wofür er von Kaiser Friedrich dem I. zwölf Hufen in Lesnich (Lössen) und außerdem noch eine Hufe in Cotewiz (Köttwitzer Mark) erhielt. Einige Zeit nachher wollte er es nicht dulden, daß der Abt zu Pegau durch ein päpstliches Privilegium von seiner geistlichen Gerichtsbarkeit dispensirt sein sollte, und er wandte sich deshalb an den Kaiser. Sogleich wurde der Abt vorgeladen und ihm sein Privilegium vom Kaiser abgenommen. Als er hierauf nach Rom appellirte, so befahl der Kaiser dem Erzbischof von Magdeburg, den Abt abzusetzen und von der Verwaltung des Klosters zu entfernen, was auch geschah. Papst Innocentius IV. ließ jedoch dieses Verfahren nicht so ohne weiteres hingehen, sondern beauftragte am 21. Juli 1198 die zwei Aebte zu Naumburg und Georgenthal (südlich von Gotha gelegen) und den Propst zu St. Severus in Erfurt, die Sache wegen dieses Privilegiums näher zu untersuchen; durch eine Bulle vom 13. Juli 1198 aber, welche mit anhangendem bleiernem Siegel im Archive des hiesigen Domcapitels aufbewahrt wird, erklärte er, daß, bevor über diese Angelegenheit nicht nach kanonischem Rechte entschieden sei, der Abt und das Kloster nicht genöthigt werden dürften, dem Bischof Gehorsam zu leisten. Das Ende dieses Processes, welcher im Jahre 1207 zu Gunsten des Abtes entschieden wurde, erlebte unser Bischof nicht. Höchst wahrscheinlich aber waren es die damaligen Zeitverhältnisse, welche ihn veranlaßten, Versuche zur Erweiterung seiner Macht innerhalb seines geistlichen Sprengels zu machen.

Als nämlich Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Baiern, im Jahre 1182 seinen Feinden unterlag, und nur seine Braunschweigischen Erblande retten konnte, welche späterhin (1235) unter seinem Enkel Otto dem Kinde zu einem Herzogthum erhoben wurden, so trat im nördlichen Deutschland eine

---

*) Ueber diesen Taufstein vergleiche einen Aufsatz des Herrn Professor Wiggert in den Neuen Mittheilungen a. d. Gebiet u. s. w. Band I, Heft 2, S. 34 bis 39, u. Dr. Puttrich's Denkmale der Baukunst des Mittelalters in der Königl. Preuß. Provinz Sachsen, Band 1, S. 20 u. 21.

**) Hilpertize oder Hilperitz ist der ältere Name des Dorfes Rippach, welches 1 Meile von Weißenfels auf dem Wege nach Lützen zu liegt.

große Veränderung ein. Zwar wurde Bernhard von Askanien, welcher Anhalt und einige von seinem Vater Albrecht dem Bär an der Mittelelbe den Wenden abgenommene Ländereien besaß, vom Kaiser zum Herzoge von Sachsen ernannt, aber unter solchen Umständen, daß er seine Herzogsrechte nur im Lauenburgischen und Holsteinischen und in einigen jenseit der Elbe gelegenen Grafschaften ausüben konnte. Das bisherige alte Herzogthum Sachsen dagegen wurde zertheilt, bei welcher Gelegenheit die Erzbischöfe von Mainz, Cöln und Magdeburg, so wie die Bischöfe von Bremen, Verden, Paderborn und Hildesheim das meiste an sich brachten.

Da Heinrich der Löwe in seinen Herzogthümern auch die Bischöfe in strenger Abhängigkeit zu halten gesucht hatte, so kam diesen sein Sturz sehr erwünscht, indem sie nun anfingen in ihren Sprengeln herzogliche Rechte auszuüben und sich als völlig reichsunmittelbar anzusehen. Auch die Stellung mancher weltlicher Fürsten wurde nunmehr eine unabhängigere, und so ist es wohl zu erklären, daß grade aus dieser Zeit die erste Kunde von Landtagen, welche von den Markgrafen von Meißen gehalten wurden, zu uns gelangt. Der älteste von diesen uns bekannten Landtagen wurde von Otto dem Reichen am 2. August 1185 zu Culmitz bei Oschatz gehalten. Sein Sohn und zweiter Nachfolger in der Meißner Mark Dietrich der Bedrängte hielt, als er im Begriffe war zu einem Kreuzzuge abzureisen, im Januar 1197 einen Landtag zu Schkölen (bei Weißenfels), auf welchem auch Bischof Eberhard von Merseburg und Heinrich von Scuditz erschienen; wahrscheinlich wurde hier berathen, wie es während der Abwesenheit des Markgrafen in Regierungs-Angelegenheiten gehalten werde solle. Unter die Orte aber, wo dergleichen Versammlungen Statt fanden, gehört auch das Dorf Delitz an der Saale, woselbst die Landtage nach alter Deutscher Sitte unter einem gewaltigen Baume, und zwar unter einer schönen großen Linde gehalten worden sein sollen. In ähnlicher Weise wurden damals in der Altmark, eine Meile von Stendal zwischen den Dörfern Borstel und Eichstedt unter einer weit schattenden Eiche Gerichts-Versammlungen gehalten.

§. 25.

Die Bischöfe Dietrich von Landsberg, Eckard und Rudolf von Webau. Die Mark Landsberg.

Nach dem Tode Eberhard's von Seeburg wurde (1201) Dietrich, ein Sohn des Markgrafen Dietrich von Landsberg und Enkel Konrad des Großen von Meißen, zum Bischofe von Merseburg erwählt. Da die Mark Landsberg in mannigfache Beziehungen zum Stifte Merseburg kam, so mögen hier einige Bemerkungen über dieselbe Statt finden.

Von den fünf Söhnen Konrad des Großen hatte **Dietrich** (Theodorich) bei der Theilung des väterlichen Gutes auch den Ort Landsberg bekommen, in welchem er das bekannte Schloß erbaute, nach welchem seit dem Jahre 1180 er und seine Nachfolger sich Markgrafen von Landsberg nannten. Die dazu gehörige Mark war aber ziemlich durch dieselben Gränzen eingeschlossen, welche die Nordthüringische Mark gehabt hatte. Von seiner Gemahlin Dobergana (oder Lucardis), einer Schwester des Königs Mieczyslaw des III. von Polen, trennte sich Markgraf Dietrich, lebte dann im Umgange mit Kunigunde, der Wittwe des Grafen Bernhard von Plötzke, und ein natürlicher Sohn dieser Verbindung wurde Dietrich, der nachmalige Bischof von Merseburg. Nachdem Markgraf Dietrich am 13. Februar 1185 gestorben war, so ging sein Erbe auf seinen Bruder **Dedo** den Feisten über, welcher am 13. August 1190 mit Tode abging und seinen Sohn **Konrad** zum Nachfolger in der Mark hatte, nach dessen im Jahre 1210 erfolgtem Ableben dieselbe an den Markgrafen **Dietrich den Bedrängten**, einen Sohn Otto des Reichen fiel, bei dessen Familie sie 81 Jahre lang blieb. Als Heinrich der Erlauchte, Sohn Dietrich des Bedrängten, um das Jahr 1265 eine Theilung seiner Länder vornahm, so kam die Mark Landsberg an dessen zweiten Sohn **Dietrich**, welcher durch eine Urkunde vom 20. März 1284 alle von ihm und seinen Vorfahren dem Stifte Merseburg ertheilten Privilegien bestätigte, und bald nachher starb. Sein Sohn und Nachfolger **Friedrich Tutta** (oder der Stammler) starb neun Jahre später, im Jahre 1291, ohne Kinder zu hinterlassen, worauf Albert der Entartete, der älteste Sohn Heinrich des Erlauchten, die Mark Landsberg mit Delitzsch und Sangerhausen, wie auch die Pfalzstädte Lauchstedt und Allstedt nebst den Schlössern Schaafstädt und Schkopau und der Vogtei Freiburg (an der Unstrut), an die Markgrafen **Otto** den IV. und **Konrad von Brandenburg** (aus dem Askanischen Hause) verkaufte. Zu dem **Schlosse Schkopau** (Schapowe) gehörten damals folgende Dörfer*): Schkopau, Passendorf, Czantmersdorff (Angersdorf), Schlettau, Beuchlitz, Holleben, Benkendorf, Rockendorf, Rattmannsdorf, Neukirchen, Corbetha, Schonhage**), Collenbey, Dörstewitz und Delitz am Berge.

---

*) Vergl. eine hierauf bezügliche Urkunde vom 4. Januar 1347, welche in von Dreyhaupt's Beschreibung des Saal-Creyses Th. I, S. 68 u. f. und bei Gerken Cod. dipl. IV, 480 etc. abgedruckt ist.

) Höchst wahrscheinlich ist damit die jetzt wüste Mark **Hagendorf gemeint, welche nicht weit von dem hier genannten Dorfe Collenbey, und zwar etwa 1000 Schritte südlich von dem Dorfe Burg liegt, und gegenwärtig zum Saalkreise gehört. Das vormals dort liegende Dorf war schon zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts nicht mehr vorhanden, und im dreißigjährigen Kriege hielten sich wegen des daselbst befindlichen vielen Gebüsches häufig die

Nachdem die Askanischen Markgrafen von Brandenburg im Jahre 1320 ausgestorben waren, so kamen die im Jahre 1291 erkauften Länder als Witthum an Agnes, die Schwester Kaiser Ludwig's von Baiern und Wittwe des Askanier Heinrich, welcher von 1303 bis 1315 Markgraf von Landsberg gewesen war. Als ihre Tochter Sophia den Herzog Magnus von Braunschweig heirathete, so belehnte eventuell Kaiser Ludwig diesen Herzog und dessen Bruder Otto erblich mit Landsberg und der Pfalz Lauchstedt im Jahre 1341, allein 1347 kaufte der Meißnische Markgraf Friedrich der Ernsthafte, ein Enkel Albert des Entarteten, die meisten der von seinem Großvater verkauften Ortschaften von dem Herzog Magnus für 8000 Schock sogenannter schmaler Groschen zurück, worauf die Mark Landsberg den übrigen Meißnischen Landen einverleibt wurde und seitdem aus der Geschichte verschwindet. Lauchstedt und Schkopau dagegen, welches letztere bereits 1215 von Kaiser Friedrich dem II. an das Magdeburger Hochstift geschenkt worden war, wurden damals von dem Magdeburger Erzbischof Otto von Hessen in Besitz genommen und kamen erst gegen hundert Jahre später (im Jahre 1444) durch Kauf an Merseburg.

Da Bischof Dietrich, wie schon bemerkt, aus keiner rechtmäßigen Ehe entsprossen war, so mußte er nach Rom reisen, wo er von Papst Innocenz dem III. für legitim erklärt wurde. Dergleichen Fälle waren damals nicht selten. Die Päpste hatten sich nämlich gewisse Dispensationen in Ansehung der unehelichen Kinder vorbehalten, um sie zu geistlichen und weltlichen Rechten und Ehrenstellen tauglich zu machen, was eine eben nicht unergiebige Quelle von Einkünften wurde.

Im Juni des Jahres 1207 wohnte unser Bischof nebst dem Dompropst Bertold und dessen Bruder Heinrich*) einem Landtage zu Delitz an der Saale bei. In demselben Jahre legte er eine auf dem Petersberg entstandene Unordnung bei, visitirte im Jahre 1210 das dortige Kloster, und wohnte in dem darauf folgenden Jahre der Wahl eines Propstes daselbst bei.

Bis auf diese Zeiten hatten die Deutschen Kaiser bei dem Absterben der Bischöfe das ius exuviarum s. spolii und das ius regaliae ausgeübt; das erstere Recht bestand darin, die bewegliche Nachlassenschaft eines Bischofs in Besitz zu nehmen, das andere aber, die Güter und Einkünfte des Bisthums bis zur Investitur eines neuen Bischofs zu benutzen; beide Rechte wurden auch auf die übrige Geistlichkeit ausgedehnt, aber im Jahre 1209 verzichtete Kaiser Otto IV. auf diese Rechte.

---

feindlichen Parteien auf. In neuerer Zeit hat man an dieser Stelle unter der Erde Bruchsteine, alte Waffen u. dergl. gefunden.

*) Vergl. oben S. 92.

Im Jahre 1213 erbaute Markgraf Dietrich der Bedrängte in Leipzig ein geistliches Stiftungshaus für regulirte Chorherrn des Augustiner-Ordens dem heiligen Thomas von Canterbury zu Ehren, welches gewöhnlich das Thomaskloster genannt wurde. Wegen dieser Stiftung, welche von unserm Bischof bestätigt wurde, gerieth der Markgraf in heftige Streitigkeiten mit der Stadt Leipzig, deren Erzählung aber nicht hierher gehört.

Zwei Jahre nachher starb Bischof Dietrich am 12. October (1215), und wurde in das von seinem Großvater Konrad gegründete Kloster auf dem Petersberge begraben.

Hierauf wurde Eckard, ein Merseburger Domherr, zum Bischof erwählt, welcher vorher eine Zeitlang Beichtvater der heiligen Elisabeth, der Gemahlin des Landgrafen Ludwig des Heiligen von Thüringen, gewesen sein soll. Unter seiner und des Erzbischof Albert von Magdeburg Vermittelung schloß Markgraf Dietrich der Bedrängte am 20. Juli 1216 mit der Stadt Leipzig einen Vertrag, worin er ihr die Bestätigung aller ihrer Güter und Privilegien, Befreiung von fremden Gerichten in Ansehung ihres Weichbildes oder Stadtgebietes und Amnestie versprach. Obgleich der Markgraf zwei Jahre darauf drei Schlösser in Leipzig erbaute, von denen die Pleißenburg noch jetzt übrig ist, so wurde doch dadurch das Emporkommen der Stadt nicht gehindert, denn zu derselben Zeit schickte sie Abgeordnete auf den Meißnischen Landtag, und zwar ist dies das älteste Beispiel von der Repräsentation einer zu Meißen gehörigen Stadt.

Im Jahre 1219 hatte unser Bischof wieder das Amt eines Schiedsrichter. Dietrich der Bedrängte nämlich beanspruchte die Schutzgerechtigkeit über das Kloster Pegau, und da er selbige nicht erlangen konnte, so traf er Anordnungen, welche dem Kloster nachtheilig waren. Der Abt beschwerte sich hierüber unmittelbar bei dem Papste Honorius dem III., welcher den Erzbischof Albert von Magdeburg und die Bischöfe Engelhard zu Naumburg und Eckard zu Merseburg zu Schiedsrichtern ernannte. Diese nun entschieden die Sache am 19. Juli 1219 zum Nachtheil des Markgrafen, und verurtheilten ihn zu einem ansehnlichen Schadenersatz. Dieser letztere weigerte sich zwar, denselben zu leisten, gab aber nach, als der Erzbischof Meißen mit dem Interdicte belegt hatte.

Einige Zeit nachher, nämlich im Jahre 1220, stellte Kaiser Friedrich II., welcher die Deutsche Geistlichkeit auf seine Seite zu bringen suchte, um desto ungestörter in Italien seine Pläne verfolgen zu können, den Bischöfen und Reichsäbten eine merkwürdige Urkunde aus. Seine Vorfahren hatten in ihren, den geistlichen Anstalten ausgestellten Privilegien doch nur die öffentlichen Beamten von deren Gebiete ausgeschlossen; er aber that dies sogar in Ansehung seiner selbst. Er versprach, in den Gebieten der Kirchenherren keine Gewalt weiter auszuüben, als höchstens wäh-

rend der kurzen Zeit, wann er Hof daselbst hielte, noch weniger darin Schlösser und feste Plätze anzulegen. Die höhere Genehmigung, solche Schutzwehren gegen Ueberfälle, vorzüglich der Ungern und der Wenden, für eigene Rechnung und Gebieterschaft anzulegen, hatten sich längst verschiedene Hochstifter verschafft, wie z. B. Eichstädt, Passau, Hildesheim, Freisingen und Bamberg. Es war daher kein Wunder, daß nunmehr auch Bischof Eckard sich anschickte, die Stadt Merseburg in den gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Dies wollte zwar der Markgraf Dietrich anfänglich nicht leiden, weil er darin eine für sich selbst nachtheilige Maaßregel zu erblicken glaubte, aber der Bischof besänftigte ihn, und ließ eine starke Mauer um die Stadt herumführen, und sieben hohe Thürme nebst einigen Basteien erbauen, welche im dreißigjährigen Kriege großentheils vernichtet worden sind; nur der an der Ressource, nicht weit vom Hälterthor stehende sogenannte Eulenthurm scheint noch ein Ueberbleibsel aus jener Zeit zu sein.

Am 17. Februar 1221 starb Dietrich der Bedrängte. Da seine Gemahlin Jutta eine Schwester des Landgrafen Ludwig des Heiligen von Thüringen war, so hatte er demselben die Vormundschaft über seinen Sohn Heinrich, welcher späterhin den Beinamen des Erlauchten erhielt, übertragen. Dessenungeachtet wurde der Landgraf in Streitigkeiten mit dem Bischof Eckard verwickelt, welcher während der Minderjährigkeit Heinrich's die Administration von Leipzig, Grimma, Borna, Groitzsch und aller Güter zwischen der Saale und Mulde verlangte, über welche Ortschaften er lehensherrliche Rechte zu haben behauptete. In wie fern diese Forderung gegründet war, wird sich weiter unten (§. 28) zeigen, und in der Bischofs-Chronik wird erzählt, daß der Bischof diese Ansprüche selbst durch die Excommunication Heinrich's und seiner Räthe zu unterstützen suchte, und daß der Landgraf zur Beilegung dieses Zwistes eine Summe von 800 Mark Silber zahlen und die verlangte Lehnsherrlichkeit anerkennen mußte.

Im Jahre 1222 hielt der Landgraf Ludwig der Heilige als Vormund des jungen Markgrafen Heinrich einen Landtag zu Delitz an der Saale.

Im Jahre 1233 verkaufte Bischof Eckard Tundersleben an das Kloster zu St. Johannes dem Täufer in Magdeburg, worüber oben S. 70 zu vergleichen ist.

Zwei Jahre darauf schritt er nach dem Rathe des Dom-Capitels nachdrücklich gegen einen groben Mißbrauch ein, welcher bis dahin seit längerer Zeit mehrere Mal im Jahre in der Domkirche Statt gefunden hatte. Bereits oben (S. 105) ist bemerkt worden, wie nachsichtig viele Heidenbekehrer in Bezug auf heidnische Feste verfuhren. Um so weniger darf es daher

Verwunderung erregen, wenn die Kirche lange Zeit hindurch gewisse seltsame Feste duldete, welche Decemberfreiheit, Narrenfeste, Eselsfeste und Feste der Subdiaconen (Unterdiaconen) genannt wurden. Der letztere Name entstand, weil anfänglich vorzüglich die jüngeren Geistlichen und die Chorknaben daran Theil nahmen. Bei dem Narrenfeste wählte man einen Narrenbischof, stellte mit diesem feierliche Processionen an, und verrichtete am Hochaltar der Kirche das Hochamt, wobei man mit Würfeln spielte, unschickliche Lieder sang und unanständige Tänze aufführte. Das Eselsfest aber wurde zum Andenken an die Flucht der Jungfrau Maria nach Aegypten in der Kirche während der prächtigsten und feierlichsten Hochmesse gefeiert. Man wählte eins der schönsten Mädchen in der Stadt, putzte es auf das kostbarste, und setzte es mit einem in den Armen haltenden Kinde auf einen prächtig gesattelten Esel. In diesem Aufzuge führten es die Geistlichkeit und das Volk in die Kirche, wo das Mädchen bei dem Altare auf ihrem Esel, der abgerichtet worden war, zu allen gehörigen Stellen die Kniee zu beugen, neben dem Evangelium hingestellt wurde. Nach dem Introitus, Kyrie, Gloria, Credo u. s. w. antwortete die Gemeinde anstatt der gewöhnlichen Formeln mit den Eselstönen „I-A." Am Ende der Messe fing der Priester, welcher das Hochamt hielt, anstatt des Ite, missa est dreimal an zu yahnen, und die Gemeinde machte anstatt des Deo gratias dreimal einen Chor in eben demselben Tone. Auch sang man bei dieser Gelegenheit dem Esel zu Ehren ein Lateinisches Lied. Diese Feste nun, welche mit der Heiligkeit des Ortes, an dem sie gefeiert wurden, in einem grellen Widerspruche standen, wurden in Merseburg durch eine Verordnung unsers Bischofs vom 31. Juli 1235 verboten.*)

Nachdem Bischof Eckard im Jahre 1240 gestorben war, so kam Rudolf von Webau, ein Merseburger Domherr, an seine Stelle. Dieser brachte von seinen eigenen Gütern zu Webau (einem Dorfe nördlich von Hohenmölsen) einige Grundstücke an das Bisthum, welche noch in neuerer Zeit stiftische Lehne waren. Er erlangte von dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten am 12. December 1242 den Zehnten in Groß-Lehna, und starb im Jahre 1243. Zu seiner Zeit kamen Canoniker von Zwenkau nach Merseburg auf den Neumarkt, worüber Seite 116 zu vergleichen ist.

---

*) Die hierauf bezügliche Stelle in der betreffenden Urkunde lautet „quum ex choreis et aliis ludis, qui aliquociens in anno in nostra cathedrali ecclessia ducebantur, enormes excessus frequentius evenerint, de consilio nostri Capituli ludos praenotatos aboleri decrevimus ne in posterum fierent districtissime prohibendo." In derselben Urkunde verordnet der Bischof, daß

§. 26.

Der Bischof Heinrich von Warin. Die Stadtkirche St. Maximi in Merseburg.

Heinrich von Warin war Bischof von 1243 bis 1265, und zwar in einer sehr unruhigen Zeit. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nämlich, wo in der Regel gleichzeitig mehrere Kaiser regierten, löste sich fast alle höhere Herrschermacht in Deutschland auf. Weder Wilhelm von Holland noch die nach seinem im Jahre 1256 erfolgten Tode gewählten Kaiser Richard von Cornwallis, ein Bruder des Königs Heinrich des III. von England, und Alphons von Castilien konnten ihre Stellung in Deutschland durch eine angemessene Macht unterstützen. Dadurch entstand eine große Verwirrung und Unruhe im Reiche, wobei Befehdungen und Räubereien überhand nahmen, und die einzelnen geistlichen und weltlichen Fürsten auf ihren eigenen Schutz angewiesen waren. Auch die hiesige Gegend blieb von feindlichen Angriffen nicht verschont, und deshalb suchte Bischof Heinrich die Stadt Merseburg gehörig zu schützen, wozu er nicht allein die Pflicht, sondern auch das Recht hatte, indem Markgraf Heinrich der Erlauchte am 18. Mai 1248 zu Gunsten der Merseburger Kirche förmlich Verzicht leistete auf jeden Anspruch und alles Recht, welches er auf die Mauern, Gräben und Festungswerke der Stadt erheben könnte, und zugleich bewilligte, daß diese Befestigung auch in Zukunft beibehalten werden sollte.

Seiner Vorsichtsmaaßregeln ungeachtet konnte es aber unser Bischof nicht verhindern, daß er auf einer Amtsreise in der Gegend von Kayna von zwei Rittern, welche Brüder waren und in der Bischofs-Chronik die Knutonen genannt werden, gefangen genommen, und so lange in Gewahrsam gehalten wurde, bis er versprach, 600 Mark Silber als Lösegeld zu zahlen, dafür Bürgen stellte, und einen Eid leistete, daß er weder die ihm wiederfahrne Behandlung rächen noch das Geld wieder verlangen wolle. Für die erhaltene Summe aber kauften die beiden Ritter Güter, und bauten zwei Schlösser zu Teudiz und zu Bedra. Brotuff sagt bei dieser Gelegenheit: „Diese beide Schloß sind darnach receptacula (d. i. Schlupfwinkel) der Räuber und Schnaphanen worden."

Die Familie der Knutonen oder derer von Knuth (auch Knut geschrieben) wird häufig in Merseburger Urkunden und Chroniken erwähnt. Bevor jedoch weiter über dieselbe gesprochen werden wird, möge hier etwas über die damaligen Familien-Namen im Allgemeinen gesagt werden.

---

künftig der Pfarrer zu Hohenlohe dem jedesmaligen Custos der Merseburger Kirche jährlich sechs Mark Silber zu Lichtern entrichten solle.

Mit den allmähligen Landesverbesserungen stieg in jener Zeit auch die Bevölkerung und mit der Veredelung der Dienstverhältnisse die Zahl der Freien; die gesellschaftlichen Verhältnisse wurden verwickelter und die allgemeinere Einführung von Geschlechtsnamen ein dringendes Bedürfniß. Die meisten dieser Namen aber entstanden unstreitig so, daß sie ohne Zuthun der Stammväter und Verwandten, als Hülfsmittel und Merkmaale der Unterscheidung, allmählig von selbst in Umlauf kamen, mithin vom Volke der Familie beigelegt wurden.

Der Geburtsort ist der Umstand, von welchem bei weiten die meisten, besonders die ältesten Geschlechts- und Familien-Namen entlehnt sind, womit aber keineswegs gesagt werden soll, daß die ersten damit bezeichneten Personen allemal den betreffenden Ort besessen hätten, oder daselbst ansässig gewesen wären. War aber der Geburtsort und der Ort der Ansässigkeit verschieden, so pflegte man dies nicht selten zu bemerken, z. B. Philipp von Falkenstein, Herr in Minzenberg.

In der angegebenen Weise gab es auch Herrn von Merseburg. So kömmt in Merseburger Urkunden aus dem letzten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts häufig ein Ritter vor, welcher bald als Heiso von Merseburg, bald als Heiso, genannt von Merseburg (Heiso dictus de Merseburg) aufgeführt wird. Er ist wahrscheinlich derselbe, welcher in einer Urkunde vom 23. Mai 1269 Heydenricus de Merseburg genannt wird, denn die Namen Heinrich und Heiso sind nur Abkürzungen des Namens Heidenrich oder Heidenreich.

In einer Urkunde, datirt Schkopau den 11. October 1298, kömmt unter den Zeugen ein Rediger von Merseburg vor.

Albert von Schapowe (Schkopau) und Heinrich von Scuditz (Schkeuditz) sind bereits oben (S. 111 und 123) erwähnt worden.

Unter den Zeugen einer Urkunde von 1261 wird Heinrich, genannt von Scafstede (Schaafstädt), aufgeführt. Er ist vielleicht derselbe, welcher in einer Urkunde vom 27. Febr. 1298 Heinrich von Schafstete heißt.*)

In derselben Weise kommen in Urkunden jener Zeiten Zeugen und andere Personen vor, welche sich nach den Orten Lützen, Zwenkau, Bothfeld, Bündorf, Collenbey, Dölkau, Frankleben, Gensa, Hohenlohe, Holleben, Horburg, Kirchdorf, Körbisdorf, Leuna, Liebenau, Klein-Liebenau, Maslau, Rockendorf, Röcken, Schladebach, Starsiedel, Vesta, Wünsch, Zweimen u. s. w. nannten.

Wenn aber das Gehöfte oder das Stammhaus, in welchem jemand geboren war, und bei welchem zuerst sein Geschlechtsname herkömmlich wurde, vereinzelt lag, ohne zu einem geschlossenen,

---

*) Das Geschlecht derer von Schaafstädt besaß auch Güter in und um Halle, und starb im sechzehnten Jahrhundert aus. Vgl. v. Dreyhaupt's Geschlechtsregister (Beilage sub B. zur Beschreibung des Saal-Creyses) S. 142.

namhaften Orte zu gehören, so wurde der Name von dem Oertlichen, von den Umgebungen u. s. w. entlehnt, und so entstanden die Namen: vom Berge, vom Stein, von dem Busche, von der Pforte, vom Thore, am Ende, aus dem Winkel u. s. w. Da damals die Urkunden in der Regel in Lateinischer Sprache abgefaßt wurden, so pflegte man diese Namen zuweilen in dieselbe zu übersetzen; so z. B. kömmt in einer Merseburger Urkunde vom 21. Aug. 1267 unter den Zeugen Konrad vom Thore als Conradus de valva vor.

Nicht selten kamen außerdem noch mancherlei Beinamen in Gebrauch, welche durch persönliche Eigenschaften und zufällige Umstände veranlaßt wurden, wie z. B. Wildenmann, Wackerpfeil, Kranich u. s. w. Auch die Merseburger Urkunden geben hierzu Beiträge. So wird 1267 Heinrich von Bunowe, genannt Rups, erwähnt, in demselben Jahre Heino, genannt Hering, ferner 1286 Burkard, genannt Lappe, 1289 Heinrich, genannt Weise, 1296 Herr Tilo, genannt Kint u. s. w. Dergleichen Namen wurden auch zuweilen zu Geschlechtsnamen, wie dies bei der Familie Knuth der Fall war.

Es ist eben nicht nöthig, diesen Namen von Knüttel oder Knute herzuleiten, sondern man kann hierbei an das Mittelhochdeutsche Adjectivum knuz denken, welches so viel als kampflustig bedeutet. Der erste aber, welcher aus dieser Familie erwähnt wird, und zwar in einer Urkunde von 1174, ist Heinrich mit dem Beisatze „welcher auch Knuth" (qui et Knuth). Ob aber die erwähnten Knutonen, welche den Bischof Heinrich gefangen nahmen, seine Söhne oder Enkel, oder Seitenverwandte waren, läßt sich nicht bestimmen. Gegen hundert Jahre nach dieser ersten Erwähnung lebten drei Brüder aus dem Ritterstande, Heinrich, Konrad und Thimo, welche öfter in Urkunden aus dem letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts erwähnt werden, und zwar mit dem Beinamen Knuth, und gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts wird zu wiederholten Malen Albert Knuth genannt. Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts aber zerstörte der Bischof Gebhard von Schraplau die beiden den Knutonen gehörigen Schlösser zu Bedra und Teuditz, und dies war unstreitig der Grund, weshalb die Gebrüder Karl und Peter, genannt Knuth am 24. Juni 1344 dem Bischofe Heinrich von Stolberg ihr Gut zu Teuditz überließen, und dafür von diesem das Gut zu Schweswitz erhielten.

Brotuff nennt diese Familie irrthümlich die Contones oder die Kotzen; die Familie von Kotze nämlich, über welche die Nachrichten mit Sicherheit bis zum Jahre 1243 hinaufreichen, kömmt nie mit dem Beinamen Knuth vor, und war auch nicht im Merseburgischen, sondern im Magdeburgischen ansässig. Ebenso irrt Möbius, wenn er in seiner Chronik sagt „— es waren dazumahl etliche Edelleute die Contones, Conten oder Kotzen genannt, welche

heutiges Tages die Kötzschner genennet werden, u. s. w." Was die hier erwähnten Kötzschner anbetrifft, so kann damit die Familie von Kötzschau nicht gemeint sein, denn diese hatte, wie die Bischofs-Chronik und Möbius selbst bei der Geschichte des Bischof Johann von Bose erzählt, einen andern Ursprung, sondern man wird hierbei wohl an die von Kötze zu denken haben, welche eine Zeit lang in Geiselröhlitz (also sehr nahe bei Bedra) ansässig waren, und auch zuweilen von Kotze genannt werden, dessen ungeachtet aber nicht mit der oben erwähnten gleichnamigen Familie zu verwechseln sein möchten.

Uebrigens giebt es auch eine, wie es scheint, von den vormaligen Merseburger Knutonen völlig verschiedene Familie von Knuth, welche schon im dreizehnten Jahrhunderte in Mecklenburg ansässig war, und sich späterhin in Pommern, Dänemark u. s. w., ja bis nach Thüringen ausbreitete. Aus derselben war im Jahre 1490 Ulrich von Knuth Schloßhauptmann zu Kelbra, im Jahre 1492 Heinrich von Knuth Gräflich Stolbergischer Marschall, und dreihundert Jahre später war Adam Ernst von Knuth Canonicus minor zu Merseburg, welcher am 31. December 1793 (20 Jahre und 4 Monate alt) starb. Doch wir kehren nun zu Bischof Heinrich zurück.

So wie Bischof Reinhard in der Mitte des zwölften Jahrhunderts einen Zug gegen die Wenden im nördlichen Deutschland mitmachte, so soll auch Heinrich von Warin, etwa hundert Jahre später, sich bei einem ähnlichen Zuge nach Nordosten betheiligt haben. Er soll nämlich in Gesellschaft eines Markgrafen von Brandenburg dem Deutschen Ritterorden zu Hülfe gezogen sein, welcher gegen die damals noch heidnischen Bewohner Ostpreußens Krieg führte. Dieser Markgraf ist wohl kein anderer, als Otto III. oder der Fromme, der Stifter der Salzwedler Linie, welcher in den Jahren 1248, 1249, 1255 u. s. w. nach Preußen zog; bei welcher Gelegenheit aber unser Bischof mitging, möchte sich wohl nicht genau angeben lassen.

In jene Zeiten fällt auch der Thüringische Erbfolgekrieg, welcher sieben Jahre dauerte, und grade 500 Jahre früher als der vorzugsweise sogenannte siebenjährige Krieg geführt wurde. Als nämlich Heinrich Raspe *), Landgraf von Thüringen, zu welchem damals auch Hessen gehörte, im Jahre 1247 kinderlos gestorben war, so entstand ein heftiger Streit wegen der Erbfolge. Unter den hierbei betheiligten Personen sind besonders zwei zu erwähnen, nämlich Heinrich der Erlauchte von Meißen, dessen Mutter Jutta eine Tochter des Landgrafen Herrmann des Ersten gewesen war, und Sophie, eine Tochter des Landgrafen Ludwig des Heiligen und Enkelin des eben erwähnten Herrmann, welche

*) Er war ein Bruder Landgraf Ludwig des Heiligen.

an den Herzog Heinrich von Brabant verheirathet war, und die Rechte ihres damals noch sehr jungen Sohnes Heinrich, welcher den Beinamen das Kind erhielt, zu wahren suchte. Heinrich ergriff Besitz von Thüringen, übernahm die Verwaltung von Hessen auf zehn Jahre, und wurde zu Merseburg im Jahre 1254 von dem Deutschen Kaiser Wilhelm von Holland mit den neuerworbenen Ländern belehnt. Da aber Sophie befürchtete, daß die Rechte ihres Sohnes geschmälert werden könnten, so verheirathete sie ihre Tochter Elisabeth an den Herzog Albrecht den Großen von Braunschweig, und verlobte mit dessen Schwester Adelheid ihren damals zehnjährigen Sohn Heinrich, wodurch der Herzog bewogen wurde, daß er im Jahre 1256 für seine Schwiegermutter gegen den Markgraf Heinrich den Erlauchten die Waffen ergriff.

Im November des eben genannten Jahres, in welchem der Krieg begann, wurde ein Landtag zu Schkölen (bei Weißenfels) gehalten, auf welchem Heinrich der Erlauchte am 13. November der Merseburger Kirche drei Hufen und sechs Breiten Landes zu Knapendorf schenkte, welche bis dahin Heinrich von Glizberc und dessen Bruder Johann von Alstete vom Markgrafen zu Lehne gehabt, ihm aber zum Behufe dieser Schenkung zurückgegeben hatten.

Anfänglich bestand der eben erwähnte Krieg mehr in Streifereien und Befehdungen als in Hauptschlachten. Erst seit dem Jahre 1259 wurde er in größerer Ausdehnung geführt. Das Jahr 1262 war für den Markgraf Heinrich besonders glücklich. Deshalb rückte Herzog Albrecht im darauf folgenden Jahre mit verstärkten Kräften in Thüringen ein; Heinrich mußte sich nach Meißen zurückziehen; Albrecht folgte ihm nach, und verwüstete bei dieser Gelegenheit die Stifter Merseburg und Naumburg, worauf er ein verschanztes Lager zu Beesenstädt bei Wettin bezog. Hier aber wurde er von Rudolf von Vargula, den Söhnen Heinrich's und einigen hundert andern tapfern Streitern am 29. October 1263 noch vor Tagesanbruch überfallen; bereits um neun Uhr war der verwundete Herzog mit seinen Leuten gefangen genommen, und damit hatte der Krieg ein Ende. Der Herzog wurde nach Merseburg gebracht, wo er anderthalb Jahre zubringen mußte, und seine Freiheit erst dann wieder bekam, als er 8000 Mark zahlte und verschiedene Ortschaften abtrat; diese letzteren wurden nebst Hessen an Sophie'n und ihren Sohn Heinrich gegeben, welche dafür allen Ansprüchen auf Thüringen entsagten.

Im dritten Jahre dieses Krieges erließ Papst Alexander IV. einen Indulgenzbrief, welcher datirt ist Viterbo, den 7. März 1258 und in dem Archiv des hiesigen Domcapitels aufbewahrt wird. In diesem Briefe ertheilt der Papst einen vierzigtägigen Ablaß allen denjenigen, welche an den Festtagen Johannes des Täufers und des heiligen Laurentius, so wie an denen der heiligen

Romanus *) (9. Aug.) und Maximus **) (29. Mai), deren Leichname, wie man sagt, in der Merseburger Domkirche aufbewahrt würden ***), und am Tage der Kirchweihe die Kirche mit reinigem Herzen besuchen würden. Der Tag der Kirchweihe ist nicht bezeichnet. Hierüber aber giebt Auskunft ein altes Merseburger Calendarium aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, welches Dr. Förstemann im zweiten Bande der neuen Mittheilungen aus dem Gebiet u. s. w. (Heft 2, S. 229—259) hat abdrucken lassen. Es findet sich in demselben unter dem 11. August die Angabe: „hic agitur festum patronorum" d. i. „hier wird das Fest der Patrone gefeiert." Da die den beiden Patronen (Johannes dem Täufer und dem heiligen Laurentius) gewidmeten Festtage hier, wie überall in der katholischen Kirche, am 24. Junius und am 10. August noch besonders gefeiert wurden, so kann hier nur von derjenigen Feier derselben die Rede sein, die sich an den Tag der Kirchweihe, an welchem die Kirche ihnen feierlich geweiht und ihrem Schutze empfohlen worden war, anschloß.

Daß Bischof Heinrich von Warin die bischöfliche Residenz nach der Nordseite der Domkirche verlegte, ist bereits oben (S. 113) gesagt worden ****) Brotuff sagt hierbei in seiner Chronik (B. II., Cap. 29.) „Und ist desselben Schlosses Gebewde, so Bischoff Heinrich von Warin gebawet, ein gering Gebeude gewesen, welches darnach Bischoff Thilo von Trote gar abgebrochen, und das newe gewaltige Schloßgebeude, wie es noch heute dieses 1557. Jars stehet, ohne das Kirchenhaus allenthalben gebawet und auffgeführet."

Unter dem Bischofe Heinrich von Warin wird auch zum ersten Male die Stadtkirche St. Maximi erwähnt, und zwar in einer Urkunde vom 11. October 1247, in welcher der Bischof und das Domcapitel der Pfarrei der genannten Kirche ein Haus schenken.

Obgleich diese Kirche für sehr alt gilt, so hat sich doch bis jetzt die Zeit ihrer ersten Erbauung nicht mit Sicherheit ausmitteln lassen. Anfänglich hatte sie einen besonderen Pfarrer, aber nach dem großen Brande vom Jahre 1323, durch welchen die Dompropstei sehr vielen Schaden erlitt, verband der Bischof Gebhard von Schraplau diese Pfarre nebst allem ihrem Einkommen mit der Dompropstei, worauf der Dompropst einen Pfarrverweser und einen Kaplan, denen er den Tisch und einige Einkünfte

---

*) Er wird gewöhnlich als Bischof mit einem Schwerte, einem Kreuze und einer Schlange am Wasser stehend dargestellt.

**) Er wird gewöhnlich als Bischof mit einem Bären zur Seite abgebildet.

***) „— sanctorum Romani et Maximi, quorum, ut dicitur, ibidem corpora requiescunt" heißt es in der erwähnten päpstlichen Urkunde. Vgl. oben Seite 47. Noch im vorigen Jahrhundert wurde der Kopf des heiligen Maximus in der Domkirche aufbewahrt.

****) Vor dieser Verlegung stand das bischöfliche Schloß auf der Höhe, welche sich südlich von der Domkirche befindet; s. oben Seite 26. u. 27.

gab, als Geistliche bei dieser Kirche einsetzte. Diese Einrichtung wurde ungeachtet der Protestation der Bürgerschaft von Bischof Heinrich von Stolberg im Jahre 1349 bestätigt, und bestand im Ganzen 220 Jahre, bis der Dompropst Sebastian von Plota im Jahre 1543 auf den Antrag des Stadtrathes die Vicarie St. Nicolai und das Altarlehn Simonis Judä der Kirche als Entschädigung für ihre verlorenen Einkünfte überließ.

Vielleicht schon im vierzehnten Jahrhundert wurde bei dieser Kirche eine sogenannte Kalandsbrüderschaft gestiftet, welche die Jungfrau Maria zur Schutzpatronin hatte. Schon oben (S. 87) ist bemerkt worden, daß im Mittelalter viele Leute gern in eine gewisse Gemeinschaft mit den Mönchen traten. Da nun die Weltgeistlichen sahen, daß diese Einrichtung den Klöstern sehr zu Statten kam, ihnen selbst aber dadurch manche Vortheile entgingen, so suchten sie von ihrer Seite etwas Aehnliches zu gründen. Sie schlossen deshalb Verbrüderungen mit Laien, die einige Aehnlichkeit mit den Klostervereinen hatten, indem die Brüder sich zwar zu keinem klösterlichen Gelübde verbanden, jedoch aber sonst zu gewissen Andachtsübungen und Verbindlichkeiten verpflichtet waren; in diese Vereine wurden geistliche und weltliche, hohe und niedrige, männliche und weibliche Personen aufgenommen, welche schon deshalb gern beitraten, um bei ihrem Absterben und nach ihrem Tode der Vigilien, Seelenmessen und Fürbitten, welche die Brüderschaft für sie thun mußte, wie auch des Ablasses theilhaftig zu werden. Aus diesem Grunde thaten sich auch die Handwerker und Professions-Verwandten Einer Gattung zusammen in Bezug auf Begräbnisse u. dergl., und errichteten gewisse Statuten, welche von der Obrigkeit bestätigt wurden, wodurch sich mit der Zeit die Zünfte und Innungen bildeten. Weil aber nicht alle Personen Handwerksgenossen waren, so wurden allerlei andere Brüderschaften errichtet, welche besondere Schutzpatrone hatten, und deren es ehemals viele in hiesiger Gegend gab. Dahin gehörten auch die sogenannten Kalandsbrüderschaften, welche ihren Namen davon hatten, weil sie an jedem ersten Monatstage, welcher auf Lateinisch Calendae genannt wird, zusammenkamen, erst ihre Andacht in einer Kirche hielten, und dann in ihrem Kalandshofe sich versammelten, um über ihre Angelegenheiten zu berathen und zum Schlusse ein gemeinschaftliches Mahl zu halten.

Außer der Kalandsbrüderschaft, welche in Merseburg bis zum Jahre 1531 dauerte, und deren Rechnungen vom Jahre 1473 an noch jetzt im Rathsarchive vorhanden sind, gab es bei der Stadtkirche auch noch eine der heiligen Anna geweihte Brüderschaft, welche aber erst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts sich bildete und bis zum Jahre 1506 mit Leipzig, Naumburg, Zöschen, Spergau, Lützen und Borna in Verbindung stand,

und einige Magistratspersonen, so wie die vornehmsten Bürger zu Mitgliedern hatte; sie ging im Jahre 1542 ein. *)

Im Jahre 1450 wurde die Stadtkirche erweitert und im Jahre 1485 das Chor ausgebaut. Zwischen 1491 und 1501 wurde die Kirche gewölbt, und im Jahre 1523 erhielt sie eine neue Orgel, zu deren Erbauung die Annenbrüderschaft reichlich beisteuerte.

Am 1. Juli 1543, als am Sonntage nach Johannes dem Täufer, hielt Laurentius Reynhart, ein geborner Leipziger, als ein vom Stadtrathe einberufener Pfarrer, den ersten evangelischen Gottesdienst in Merseburg in dieser Kirche.

In der Leipziger Ostermesse von 1545 verkauften die Altarleute und der Rath zu Merseburg die Monstranzen und Kostbarkeiten dieser Kirche für 447 Meißnische Gülden und 7½ Groschen, und liehen dieses Geld zum Nutzen der Kirche auf Zinsen aus.

Mit dem 16. April 1575 beginnen die bei dieser Kirche geführten und noch vorhandenen Kirchenbücher.

Im Jahre 1580 wurde die Kirche renovirt und 1584 die große Glocke derselben durch Caspar Senger von Zwickau gegossen. Außer dieser Glocke befinden sich noch sechs andere auf dem Kirchthurme, von denen aber aus Rücksichten auf den etwas baufälligen Zustand dieses letzteren gegenwärtig nur eine geläutet wird.

Im Jahre 1615 ließ der damalige Bürgermeister Marcus Donatt auf eigene Kosten die jetzige Kanzel erbauen, wie eine an derselben befindliche Inschrift besagt.

Im Jahre 1616 wurde viel an der Kirche gebaut, besonders auf der Abendseite nach der Gotthardsstraße zu.

Im Jahre 1684 ließ Georg Proxe, Rathskämmerer und Handelsmann in Merseburg, und dessen Gattin Regina Elisabeth, geborne Frobergerin, einen neuen Altar erbauen, welcher nach dem Tode beider auf Kosten ihrer Nachlassenschaft im Jahre 1686 vergoldet und ausgeziert wurde.

Im Jahre 1698 wurde die damalige Sacristei abgebrochen, dadurch die Kirche erweitert, einige neue Emporkirchen angebracht, die Orgel renovirt und die jetzige Sacristei nach dem alten Rathhause zu erbaut. Auch wurde damals ein neuer Thurmknopf aufgesetzt.

In der Nacht zwischen dem 15. und 16. August 1711 wurde die Kirche ihrer Kelche und andern Ornats beraubt, weshalb der Magistrat neue Gefäße verfertigen ließ.

Im Jahre 1722 erhielt die Kirche eine neue Orgel.

In den Jahren 1755 und 1756 verspürte man auf dem Stadtkirchthurme ein Erdbeben. Mr. Balthasar Hoffmann sagt

*) Vgl. die Schrift des Herrn Pastor Fraustadt (früher in Bündorf, jetzt in Luppa bei Dahlen im Königreiche Sachsen): Die Einführung der Reformation im Hochstifte Merseburg, Leipzig, 1843, S. 25 u. 26.

darüber in seinem Tagebuche: „Den 9. Dec. (1755) erfolgte in Italien, in der Schweiz, wie auch an vielen Orten Deutschland's zu Mittage zwischen 2—3 Uhr wieder*) ein Erdbeben. Der Stadtthürmer auf hiesigem Maximi-Kirchthurme wollte es auch empfunden haben, indem sich Stuhl und Tisch, wo er gesessen, desgleichen die bleyernen Gewichte in der Stuben-Uhr sehr heftig beweget, welches er auch vor dem Rathe aussagen müssen." — „Den 18. Febr. (1756) ward abermahls von dem Thürmer und seiner Frauen auf dem St. Maximi-Stadt-Kirch-Thurme ¼ auf 9 Uhr des Morgens ein Erdbeben gespüret, welches er sogleich beym Rathe angegeben, und nebst seiner Frauen beschworen; davon an die Regierung, und von dieser Bericht nach Dresden erstattet worden." Diese Aussage des Thürmers wurde, wie Hoffmann erzählt, durch Nachrichten aus Holland und den Rheingegenden, wie auch aus Magdeburg, Halle, Naumburg u. s. w. bestätigt.

Sonntags am 6. November 1757, als am Tage nach der Schlacht bei Roßbach, wurden Nachmittags nach geendigtem Gottesdienste gegen 1000 Gefangene, welche meistens Franzosen waren, in die Stadtkirche und am darauf folgenden Dienstage aus derselben nach dem Schlosse gebracht.

Am 10. September 1774 Abends gegen 5 Uhr war in Würtemberg und der Schweiz ein Erdbeben verspürt worden, welches auch der Thürmer auf dem hiesigen Stadtkirchthurme, wie auch die Thürmer in Leipzig bemerkt haben wollten.

Am 30. März 1783 (Sonnt. Lätare) erhielt die Kanzel und der Altar einen neuen schwarzen Ornat.

Am 23. August 1789 wurde die alte Orgel zum letzten Mahle gespielt.

Im Jahre 1790 wurde vom 3. Mai an bis in den November hinein die Kirche geweißt und reparirt, und erhielt auch eine neue Kanzelhaube durch den Bildhauer Schellenberger. Am 28. Novbr. (1. Sonnt. des Advent) wurde die Kirche wieder eingeweiht.

Am 25. Mai 1792 wurde die neue Orgel zum ersten Mahle gespielt; die Herstellungskosten betrugen gegen 3000 Thaler.

Am 8. Februar 1811 begann das Abtragen des obern Theiles des Thurmes; bei der Eröffnung des Thurmknopfes fand man weder Inschriften noch sonst etwas.

Vom 24. September 1813 an schliefen während mehrerer Wochen des Nachts Französische Soldaten in der Kirche, weshalb der Gottesdienst in der Gottesackerkirche vor dem Sixtithore gehalten wurde; erst am 17. October (18. n. Trin.) fand selbiger wieder in der Stadtkirche Statt.

In den Monaten Mai und Juni 1843 wurde die Kirche

---

*) Kurz vorher (den 1. Nov. 1755) war das bekannte schreckliche Erdbeben zu Lissabon gewesen.

innerlich renovirt und am 2. Juli (3. n. Trin.) die dreihundertjährige Reformations-Jubelfeier der Stadt Merseburg darin auf das feierlichste begangen. Nachdem Vormittags in den hiesigen Kirchen der Gottesdienst zur gewöhnlichen Zeit gehalten worden war, so versammelten sich Nachmittags die Bürgerschützen, mehrere Innungen mit ihren Fahnen und Abzeichen und sonst noch eine große Zahl der zum Kirchzuge Eingeladenen auf dem Altenburger Damme, und zogen dann geordnet nach dem Domplatze, wo sie die daselbst versammelten Glieder der königlichen und städtischen Behörden, die Geistlichkeit, das Lehrercollegium des Gymnasiums u. s. w. in den Zug aufnahmen, welcher sich nun unter ernster Choralmusik durch die Mitte der Stadt über den Marktplatz hin nach der Stadtkirche bewegte. Die Festpredigt hielt der damalige Stadtdiakonus und jetzige Pastor an der Stadtkirche Herr Schellbach über den Text Ephes. 5, 7—10.*)

Im Jahre 1845 nahm der hiesige Orgelbauer Herr Chwatal eine bedeutende Reparatur der Orgel vor.

§. 27.

Die Bischöfe Albert von Bornis und Friedrich von Torgau.

Nach Heinrich's Tode war die eine Hälfte der Domherrn für Albert von Bornis (Borna), und die andere Hälfte für Friedrich von Torgau. Der letztere trat zurück, und gab seinem Nebenbuhler seine Stimme. Auf diese Weise wurde zwar Albert von Bornis Bischof, starb aber schon 3 Monate und 14 Tage darauf. Während seiner kurzen Regierung soll er, wie die Bischofs-Chronik erzählt, viel Geld verthan haben.

Hierauf wurde (im Jahre 1266) Friedrich von Torgau einstimmig zum Bischof erwählt, welcher in der Reihe der Merseburger Bischöfe der fünf und zwanzigste ist.

Zu seiner Zeit wurde im Jahre 1268 bald nach Ostern ein großes Turnier zu Merseburg gehalten. Bei demselben erschien auch Markgraf Johann von Brandenburg, welcher mit seinem Bruder Otto dem Langen bereits ein Jahr lang zusammen regiert hatte. Er war ein Sohn des oben (S. 132) erwähnten Markgrafen Otto des III., und hieß der Prager, weil er am Hofe seines mütterlichen Großvaters, des Böhmischen König Wenceslaus des Einäugigen, geboren worden war. Bei der Hochzeit seiner Schwester Kunigunde war er im Jahre 1267 zum Ritter geschlagen worden, und der Wunsch, die neue Würde

*) Diese Predigt ist abgedruckt in der Beschreibung der dreihundertjährigen Reformationsjubelfeier der Stadt Merseburg u. s. w. Merseburg, 1843. Der Verfasser dieser Schrift ist der jetzige Herr Oberpfarrer Bäßler in Neustadt Magdeburg, welcher damals Candidat in Merseburg war.

gehörig zu bewähren, führte ihn dem Merseburger Turniere zu. Hier aber wurde er leider schwer verwundet, und da man ihn durch eine unbegreifliche Vernachlässigung in der Nacht allein gelassen hatte, so fand man ihn am folgenden Morgen (den 19. April) todt im Bette, wie es scheint, verblutet. Er starb unvermählt, und seine Leiche wurde nach dem Kloster Lehnin (2 Meilen südwestlich von Potsdam) gebracht.

Am 1. September desselben Jahres weihte unser Bischof als Stellvertreter des Naumburger Bischofs Dietrich des II. die schöne noch vorhandene Kirche zu Pforte, deren Bau im Jahre 1251 begonnen hatte, zu Ehren der Jungfrau Maria und Johannes des Täufers ein.

Sechs Jahre darauf (1274) wurde die Merseburger Domkirche durch Sturm und Ungewitter sehr beschädigt; davon zeugen sieben Indulgenzbriefe, welche bei Gelegenheit der Kirchenversammlung zu Lyon von den dort anwesenden Erzbischöfen und resp. Bischöfen zu Mainz, Cöln, Magdeburg, Halberstadt, Minden, Hildesheim und Eichstädt zum Besten der Merseburger Kirche ergingen, und welche noch jetzt im Archive des hiesigen Domcapitels aufbewahrt werden. Da von diesem Ereigniß weder in der Bischofs-Chronik noch sonst anderswo etwas gemeldet wird, so wird der Schaden wohl nicht gar zu beträchtlich gewesen sein. Die erwähnten Briefe sprechen lediglich von Sturm und Ungewitter; dadurch aber konnten doch hauptsächlich nur die Fenster und Dachungen leiden; das gesammte Mauerwerk dagegen möchte wohl dem Sturmwinde widerstanden haben.

Unter Bischof Friedrich von Torgau wurden auch bedeutende Erwerbungen für das Stift gemacht. Am 14. October 1266 übergab Markgraf Heinrich der Erlauchte dem Stifte das Gericht und die Voigtei in den Dörfern und Feldern der Aue bei Merseburg', welche bis dahin zum Schlosse Schkopau gehört hatten. Um dieselbe Zeit kaufte der Bischof von Markgraf Albert dem Entarteten das Dorf Bugindorph (Bündorf) nebst dem ganzen dazu gehörigen Bezirke für 500 Mark Silber.

Am 21. Mai 1271 verkaufte an unsern Bischof der Markgraf Dietrich von Landsberg für 1500 Mark das Schloß und die Stadt Schkenditz mit dem Zolle, Münzrechte*) und den Mühlen nebst den Dörfern Breitenfeld, Quasnitz, Hänichen, Ennewitz, Benditz und einigen andern Orten mit dem dazu gehörigen Districte und den Gerichten, was alles er und seine Vorfahren von der Merseburger Kirche als ein Lehn gehabt zu haben bekannte.

---

*) Obgleich dieses Münzrecht aller Wahrscheinlichkeit nach auch wirklich ausgeübt worden ist, so scheint doch keine Schkenditzer Münze bis auf unsere Tage gekommen zu sein.

Am 25. Juni 1277 verkaufte der eben genannte Markgraf für 300 Mark Silber den Gerichtsstuhl (sedem iudicialem) zu Eisdorf, den Ort selbst, so wie den dazu gehörigen Bezirk und die Getreide-Zinsen, welche Cip*) genannt werden. In der hierher gehörigen Urkunde, welche um das Jahr 1730 in dem Thurmknopfe zu Eisdorf aufgefunden wurde, werden die nachbenannten, zu dem Eisdorfer Bezirke gehörigen Dörfer genannt: Klein-Görschen, Groß-Görschen, Kinawe (Kaja), Rahna, Eghen (Meuchen), Röcken, Starsiedel, Kölzen, Sössen, Pobles, Muschwitz, Tornau, Söhesten, Mödenitz, Sittel, Thesau, Hohenlohe, Kitzen, Löben, Scheidens, Peißen, Segel, Zitzschen, Eythra, Bößdorf, der Theil von Knaut-Naundorf, welcher jenseit des kleinen Baches nach Hohenlohe zu lag, Erkuwitz (wahrscheinlich die zu Klein-Schkorlopp gehörige wüste Arxmark) und Schkorlopp; außerdem werden noch Aldendorff und Ecelinesdorf genannt, von denen das erstere bei Klein-Görschen und das andere in der Schkorlopper Gegend gelegen zu haben scheint.

Am 6. September 1278 verkaufte Markgraf Dietrich von Landsberg an den Bischof das Dorf Luzsene (Lützschena) für 80 Mark Silber.

Durch eine Urkunde, datirt Ulm, den 14. Mai 1282, gab Kaiser Rudolf der I. für Ditthene dem Bischofe den damaligen Marktflecken Lützen (s. oben S. 79) und das Dorf Kirchdorf. Diesen Tausch bestätigte Kaiser Adolf von Nassau am 8. Mai 1293.

Von Friedrich von Torgau erzählt Brotuff im zweiten Buche seiner Chronik (Cap. 31.) unter andern Folgendes: „Zwencka den alten Hof, hat dieser Bischoff im jahr nach Christi Geburt 1236**) zu einem bemawrten Schlößlein gemacht, einen Thurm an das Thor, und eine Mawer darumb gebawet, welches darnach Bischoff Heinricus von Amendorff mit Häusern gebessert hat."

Bischof Friedrich wandelte auch die sogenannte Kapelle der Heiden, welche am krummen Thore stand, zu einer Marien-Kapelle um, wie bereits oben (Seite 105) erzählt worden ist. Er starb im Jahre 1282, nachdem er das Stift 16 Jahre lang verwaltet hatte. Er war, wie die Bischofs-Chronik versichert, allgemein beliebt, wie auch freigebig, und führte einen sehr keuschen Lebenswandel.

---

*) Das Wort Cip, welches auch Zip geschrieben wird, kömmt nicht allein öfter in älteren Obersächsischen Urkunden, sondern auch in neueren Merseburger Einnahmeregistern u. dgl. m. vor. Dasselbe ist unstreitig Wendischen Ursprungs. Die Bedeutung desselben scheint klar zu sein, denn es bedeutet allem Anscheine nach dasselbe, was das Polnische Sep und das Böhmische Syp, nämlich eine Körnerabgabe; vgl. Urkundensammlung von Tzschoppe und Stenzel, S. 12 und 13.

**) Das hier von Brotuff genannte Jahr ist offenbar falsch, wenn gleich übrigens die erwähnte Begebenheit richtig ist; dergleichen chronologische Fehler sind aber leider bei ihm nicht selten. S. oben S. 95.

§. 28.

Heinrich von Ammendorf, sechs und zwanzigster Bischof.

Der nun folgende Bischof Heinrich, dieses Namens der Zweite, war aus dem Geschlechte derer von Ammendorf. Diese Familie, welche in und um Halle Besitzungen hatte und im Jahre 1550 mit Konrad von Ammendorf auf Rothenburg bei Halle ausstarb, hatte ihren Namen von ihrem Stammschlosse zu Ammendorf, welches sie bis zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts besaß.

Dieser Bischof war bei dem Tode seines Vorgängers Archidiakonus, und als solcher bischöflicher Stellvertreter in einem Theile der Diöces. Bereits 43 Jahre früher werden in einer Urkunde vom 4. September 1239 zwei Archidiakonen, Otto und Hildebrand, unter den Zeugen genannt. Damals scheint diese Würde noch ziemlich neu gewesen zu sein. In den ältern Zeiten nämlich besorgten die Merseburger Bischöfe außer der Seelsorge und Ordination der Priester auch die Diöcesanrechte selbst; späterhin aber hatten sie als Stellvertreter bei Besorgung der geistlichen Verrichtungen ihre Archidiakonen*), welche meistens aus der Mitte des Kapitels ernannt wurden, und zu denen jederzeit auch der Propst und der Dechant gehörten, theils einen besondern Officialis curiae episcopalis, welcher in Gemeinschaft mit den Archidiakonen die geistliche Gerichtsbarkeit ausübte, wobei freilich die Ausübung gewisser Rechte dem Bischofe selbst vorbehalten blieb. Uebrigens hatte, wenigstens in der spätern Zeit, auch jeder Archidiakonus seinen Officialis.

So sehr auch nach dem Tode Friedrich's von Torgau Heinrich von Ammendorf von der Geistlichkeit und vom Volke zum Bischof gewünscht wurde, so versammelten sich doch der Propst Bodo von Schellenberg, der Custos Dangmar, Herrmann von Dasle, Konrad von Strele und zwei andere Domherren in der Sanct Nicolai-Kapelle, welche sich in der Dompropstei befand, und verschworen sich, Heinrichen niemals zum Bischofe zu erwählen. Als aber bald darauf der Propst, der Custos und noch ein anderer von den Verschwornen kurz hintereinander eines schnellen Todes starben, so erschraken die drei Uebrigen, und gaben Heinrichen ihre Stimme, wodurch dieser einmüthig zum Bischofe erwählt wurde.

Bald nach seinem Regierungsantritte reiste der Bischof im Jahre 1284 nach Eger in Böhmen, woselbst sich damals grade Kaiser Rudolf von Habsburg aufhielt, und erhielt von demselben eine Urkunde, in welcher der Kaiser alle Rechte des Stiftes Merseburg bestätigte, besonders in Ansehung derse-

---

*) Zuweilen nahmen die Bischöfe deshalb auch einen sogenannten Weihbischof an. S. oben S. 7.

nigen Güter, welche die Markgrafen von Meißen von demselben zu Lehne hatten. Als solche Güter werden der Forst oder die Waldungen zwischen den Flüssen Saale, Mulde, Pleiße und Suisila*) genannt, welche im Laufe der Zeit zum Behufe des Ackerbaues und zu andern nützlicheren Zwecken umgewandelt worden wären, und welche nebst allem Zubehör, wobei die Stadt Leipzig namentlich aufgeführt wird, der Markgraf Dietrich (von Landsberg) vom Bischofe zu Lehne habe. Unter den Zeugen aber, welche am Schlusse der betreffenden Urkunde aufgeführt sind, befindet sich auch Friedrich (III.), Burggraf zu Nürnberg, der Ureltervater Burggraf Friedrich des VI., welcher im Jahre 1415 Kurfürst von Brandenburg wurde.

Im darauf folgenden Jahre verkaufte Markgraf Friedrich Tutta von Landsberg am 8. November (1285) an unsern Bischof für 200 Mark Silber die Gerichtsbarkeit in 29 Dorfschaften, welche bisher zum Gerichtsstuhle Markranstädt gehört hatten, nebst dem aus solchen zu erhebenden Eipgetreide, wie auch die Wildbahn von Leutzsch an abwärts des Elsterflusses. Zu den 29 Ortschaften aber gehörten Leutzsch, Barneck, Ehrenberg, Böhlitz, Gundorf, Burghausen, Schönau, Rückmarsdorf, Miltitz, Lind-Naundorf, Frankenheim, Prieſtäblich, Groß- und Klein-Glaßau (welche bei Altranstädt lagen und im dreißigjährigen Kriege zerstört worden sein sollen), ferner Günthersdorf, Rodden, Zscherneddel, Schladebach, Witzschersdorf, Pissen, Altranstädt und Groß-Lehna**).

Vier Jahre später, und zwar am 16. Januar 1289, überließ das Domcapitel an Dietrich Poderitz und dessen Frau Elisabeth, wie auch an dessen Schwiegervater Berthold die bereits oben (S. 111.) erwähnte Rischmühle gegen einen Erbzins und die jährliche Ablieferung von sechs gemästeten Schweinen. Freilich wird diese Mühle in der betreffenden Urkunde nicht mit ihrem gegenwärtigen Namen benannt, aber sie wird in Bezug auf ihre Lage so genau angegeben, daß man sie nicht verkennen kann. Es wird nämlich gesagt, sie sei nach Osten zu durch die Saale vom Werder getrennt, nach Westen zu liege die Stadt, nach Süden das (nicht mehr vorhandene) Dorf Gräfendorf***), und nach Norden stromabwärts eine andere Mühle.

---

*) Vgl. oben Seite 49, 55, 70 und 127. Was den hier genannten Fluß Suisila anbetrifft, so hat man dabei wohl an den Strengbach zu denken, welcher sich vermittelst der Fuhne in die Saale ergießt, und seinen Ursprung in der Schkeuditzer Gegend hat, wo auch, und zwar bei Beuditz, eine sogenannte wüste Dorfstette die Sausemark heißt.

**) Außerdem werden in der betreffenden Urkunde noch genannt: Kokeriz, Colbowe, Obzlawiz, Wizwiz, Nederendorph, Zsepeliz und Tikkelwiz, welches Namen von untergegangenen Ortschaften zu sein scheinen.

***) S. oben S. 110.

In älterer Zeit wurde die Rischmühle, nach welcher man aus der Stadt durch das nicht mehr vorhandene Saalthor ging, gewöhnlich die obere Mühle (molendinum superius) genannt. Bei der im Jahre 1509 vorgenommenen Mühlen-Besichtigung wird sie die Saalmühle genannt. Den Namen Rischmühle soll sie von einem ehemaligen Besitzer Nicolaus Risch, welcher im Jahre 1435 im Merseburger Rathsstuhle saß, und dessen Nachkommen erhalten haben. Herzog Heinrich aber ließ selbige die Große Herren-Mühle nennen. Eine Zeit lang, wenigstens im Jahre 1590, war diese Mühle im Besitze des Magistrats. Am 10. Mai 1664 erkaufte Herzog Christian der Aeltere dieselbe für 9142 Meißnische Gülden, worauf sie bis zum Tode des Herzog Heinrich ein Besitzthum der herzoglichen Familie war.

Am 22. August 1289 befreite Bischof Heinrich ein zur St. Sixti-Pfarre geschenktes Haus, welches innerhalb der Stadtmauern in der Nähe der Rischmühle lag, von allen bürgerlichen Lasten. In dem Eingange der hierauf bezüglichen Urkunde, welche im Originale nicht mehr vorhanden ist, erwähnt der Bischof die Rathsmeister (consules) und das Collegium der Rathsherrn (universitas burgensium) seiner Stadt Merseburg, und zum Schlusse der Urkunde sagt er, er habe derselben sein eigenes Siegel und die Siegel des Capitels und der Stadt Merseburg beifügen lassen. Daraus geht hervor, daß das städtische Leben sich damals in Merseburg schon bedeutend gehoben hatte.

In Bezug auf unsern Bischof sagt Brotuff unter andern: „Das Schloß Zwenckaw hat er mit Mawren befestiget, den Thurm des Schlosses zu Bogendorff, das ist jetzund Bundorff genant, uber Knappendorff zwischen Marßburg und Lauchstet gelegen gebawet, und sein ander deß Stiffts eigen Schloß gebessert, denn zur selbigen zeit ist das Schloß Bogendorff, das ist jetzund Bundorff (Bündorf) der Kirchen Marßburg mit nutzung und eigenthum zustendig gewesen." Auch soll Bischof Heinrich den Anfang zur Erbauung des Lützner Schlosses gemacht haben. Dergleichen Befestigungen aber wurden unstreitig zum Theile herbeigeführt durch die Kriege, welche Markgraf Albert der Entartete mit seinen beiden ältesten Söhnen Friedrich dem Gebissenen und Diezmann theils führte theils veranlaßte.

Heinrich von Ammendorf starb im Jahre 1300, und hinterließ viel Geld, Kostbarkeiten und andere Vorräthe.

Um diese Zeit fing auch die Wendische Sprache an in hiesiger Gegend allmählig außer Gebrauch zu kommen. So starb im Jahre 1300 in Leipzig die letzte Wendische Frau. Auch in Merseburg scheint zu derselben Zeit die Deutsche Sprache allgemein geworden zu sein, und wenn auch das Wendische auf den umliegenden Dörfern noch gesprochen wurde, so schwand es doch immer mehr und mehr dahin, besonders seit daß Markgraf

Friedrich der Ernsthafte im Jahre 1327 diese Sprache in Obersachsen vor Gericht verbot. Ungefähr zu dieser Zeit beginnt auch die Ausfertigung der (früher nur Lateinischen) Urkunden und gerichtlichen Schriften in Deutscher Sprache. In dem Archive des hiesigen Domcapitels ist die älteste Deutsche Urkunde vom Jahre 1324.

§. 29.

Der Bischof Heinrich genannt Kindt.

Der neue Bischof Heinrich, dessen Vater in Klein-Görschen ansässig gewesen war, stammte aus der Familie Kindt (Kind). In mehreren Chroniken wird gesagt, er habe nicht bloß Kind geheißen, sondern sich auch wie ein solches betragen. Er war ein großer Verschwender, welcher nicht allein die von seinem Vorfahren hinterlassenen Vorräthe durchbrachte, sondern auch mit den stiftischen Gütern so übel wirthschaftete, daß er in der Bischofschronik ein zweiter Gisiler genannt wird.

Da er entweder keine Fähigkeit oder keine Lust hatte, die Aufsicht über die stiftischen Besitzungen und Einkünfte selbst zu führen, so überließ er dieselbe an Heinrich von Harras, einen Bruder seiner Mutter. Dieser letztere aber bereicherte sich dabei auf alle Weise und brachte das Stift in Schulden. So verpfändete er mit Einwilligung des Bischofs das Schloß Horburg für 800 Mark. Dem Grafen Burkard von Mansfeld überließ er, obgleich die Merseburger Kirche demselben keinerlei Verbindlichkeit schuldig war, das Schloß zu Schkeuditz, und mußte dann späterhin dasselbe für mehr als 800 Mark von dem Grafen wiedereinlösen. Als er einstmals mit vielen Bewaffneten in der Gegend von Zwenkau auf der Jagd war, so begegnete er dem Meißnischen Markgrafen Diezmann, und gerieth mit ihm in Streit. Wie es scheint, so hatte vorher irgend eine Verabredung Statt gefunden, um den Onkel des Bischofs aus dem Stifte zu entfernen, denn obgleich der Markgraf nur wenige Leute bei sich hatte, so sahen doch des Harras Leute ruhig zu, als dieser von seinem Gegner gefangen genommen und nach Leipzig abgeführt wurde. Der Bischof aber löste seinen Onkel wieder aus, indem er das Schloß zu Werben bei Weißenfels, welches dem Stifte für 500 Mark verpfändet war, dem Markgrafen, ohne Einwilligung des Capitels, überließ.

Zur Zeit dieses Bischofs wollte Kaiser Albert I. im Jahre 1302 wieder einmal einen Reichstag zu Merseburg halten, allein derselbe kam nicht zu Stande. Dagegen fehlte es damals nicht an Kriegen, von welchen zum Theil das Merseburger Stift betroffen wurde. So ward im Jahre 1315 bei einem Kriege, welchen Markgraf Friedrich der Gebissene von Meißen mit dem Markgrafen

Waldemar von Brandenburg führte, das Schloß zu Zwenkau belagert, und Friedrich der Lahme, ein Sohn des ersteren, bei dieser Gelegenheit durch einen Pfeilschuß getödtet.

Drei Jahre nachher (1318) nahm der Magdeburger Erzbischof Burkard III. von Schraplau unserm Bischof wegen seiner schlechten Wirthschaft die Verwaltung des Stiftes ab, ließ ihn nach Magdeburg kommen, und behielt ihn daselbst in Gewahrsam, in welchem derselbe seine noch übrigen Tage in großer Armuth zubrachte, und nach seinem Tode in die dortige St. Sebastianikirche begraben wurde.

§. 30.
Bischof Gebhard von Schraplau. Das Unterstift St. Sixti.

Heinrich's Nachfolger soll, wie mitunter angenommen wird, ein gewisser Johann II. gewesen sein. Da aber diese Annahme nur auf einer kurzen und noch dazu verdächtigen Urkunde beruht, welche der Genannte angeblich am 26. September 1318 ausgestellt hat, und außerdem nirgends seiner weiter gedacht wird, so ist wohl keine Veranlassung da, diesen Mann unter den Merseburger Bischöfen aufzuführen.

Dagegen ist es ziemlich sicher, daß nach Heinrich's Entfernung der bischöfliche Stuhl drei Jahre lang unbesetzt blieb, während welcher Zeit der bereits erwähnte Magdeburger Erzbischof Burkard III. sich bemühte, seinem Bruder Gebhard, welcher Dompropst zu Magdeburg und Domherr zu Merseburg war, das erledigte Amt zu verschaffen. Er fand aber Widerspruch bei einem Theile des Capitels, bis es ihm endlich durch Unterhandlungen mit dem Römischen Hofe und mit den widersprechenden Domherrn gelang, daß Gebhard von Schraplau im Jahre 1321 einstimmig zum Bischof erwählt wurde.

So unähnlich auch in vieler Hinsicht der neue Bischof seinem Vorgänger Heinrich war, so hatte er doch das mit ihm gemein, daß er sich oft in Geldverlegenheit befand. So verkaufte er am 24. November 1321 den Mühlanger, über dessen Hütung mehrere Jahre vorher mit dem Peterskloster ein Streit ausgebrochen war, und das Dorf Scheidens an das genannte Kloster.*) Um dieselbe Zeit verkaufte er auch die ihm gehörende Dammmühle mit einem dazu gehörigen Hause und Garten und sonstigem Zubehör für hundert Mark an das Domcapitel. In der betreffenden Urkunde, welche etwas defect ist, und entweder im Jahre 1321 oder 1322 abgefaßt worden zu sein scheint, wird von dieser Mühle gesagt, sie läge an der Stelle, wo der Fluß Geisel in die Stadt hineinflösse, und würde gewöhnlich Tammöle genannt.

---

*) S. oben Seite 99 Nr. 20.

Nicolaus.
Nicolaus Juchewiz.
Johannes Morder.
Benedictus Wyse.

Dieses Stift bestand bis zum Jahre 1580, wo es theils einging, theils mit dem oberen oder Dom-Stifte verbunden wurde. Seitdem führt einer von den hiesigen Domherrn das Prädicat „Präpositus Sancti Sixti" (s. S. 10.); auch der jedesmalige Domdiaconus bezieht gewisse Einnahmen als Canonicus Sancti Sixti.

Nach Aufhebung des Sixtistiftes aber wurde in der dazu gehörigen Sixtikirche kein Gottesdienst mehr gehalten, sondern dieselbe kam in Verfall und wurde allmählig zur Ruine. Zwar wollte Herzog Christian der Jüngere diese Kirche wiederherstellen, und schon war im Juli 1692 ein Anfang damit gemacht, wobei jeder Bürger einen Tag lang fröhnen lassen mußte, allein der frühzeitige Tod dieses Regenten hinderte die weitere Ausführung, und so blieben die noch vorhandenen Wände und Pfeiler ohne weitern Bau. Zu Herzog Heinrichs Zeiten kam wohl diese Wiederherstellung von neuem in Vorschlag, und es war bereits ein guter Plan dazu gemacht, aber das hohe Alter und der bald erfolgte Tod dieses Herzogs machte alles wieder rückgängig.

Am längsten erhielt sich von dieser Kirche der Thurm. Nach Aussage einer ehemals im Thurmknopfe aufgefundenen Nachricht, welche noch jetzt auf hiesigem Rathhause aufbewahrt wird, aber leider mit der Zeit etwas unlesbar geworden ist, ließ der bereits oben erwähnte Dechant Nicolaus Slendorff am Tage Egydii (1 Sept.) 1454 eine hohe Spitze auf den Thurm setzen.

Am 21. November 1691 zersprang während des Läutens für den verstorbenen Herzog Christian den Aelteren die große Glocke auf dem Thurm, deren Alter man auf fünfhundert Jahre schätzte. Sie wurde hierauf am 13. Mai 1692 umgegossen, und am 28. Mai desselben Jahres mit etlichen Kloben-Winden auf den Thurm gezogen.

Am 27. Juni 1697 wurde der Thurmknopf durch einen Blitzstrahl sehr beschädigt; er wurde aber bald reparirt, und zu der vorgefundenen alten Inschrift noch eine neue hineingelegt.

Im Jahre 1703 erhielt der Thurm eine neue Uhr, welche am 18. Nov. (24. n. Trin.) zum ersten Male schlug.

Am 12. Mai 1753 schlug Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr der Blitz in den Thurm, machte vier Ellen von der Spindel herunter eine Oeffnung in das Schieferdach, welche ungefähr wie ein halber Teller groß war, streifte den Balken rechter Hand hinunter, und zündete denselben an. Es wurden aber dies die in der Nähe wohnenden Bürger gewahr, welche sogleich mit dem Schieferdecker Altenfelder herbei eilten und den Balken wieder löschten.

Am 1. September 1768, also gerade 314 Jahre nach dem ersten Aufsetzen der hohen Spitze, entstand gegen Abend ein sehr schweres Gewitter. Zwischen 9 und 10 Uhr geschah ein wiederholter schrecklicher Schlag, welcher den Sixtithurm traf und scheinbar nicht zündete. Es glimmte aber die eichene Spindel, auf welcher der Knopf ruhte, inwendig die ganze Nacht, und als am andern Morgen der Schieferdecker Altenfelder den Schaden untersuchte, so schoß ihm der Knopf sammt der Spindel unter den Händen herab, und es war ein großes Glück, daß er nicht selbst mit hinunter stürzte. Hierauf wurde am 7. Juni 1769 auf den Thurm ein neuer Knopf und eine Wetterfahne gesetzt. Mr. Balthasar Hoffmann sagt hierüber: „Den 7. Junii wurde auf die Spitze des Sixti-Thurms ein neuer Knopf und Wetterfahne durch den Schieferdecker Altenfelder hinauf gesetzet. Beydes ist stark vergoldet; in den Knopf gehet mehr als ein Dresdner Scheffel Korn, und die Fahne ist über 3 Ellen lang. — Meister Altenfelder setzte mit Beyhülffe eines Zimmer-Gesellens Tanchert und eines Handlangers besagte Stücken, nachdem vorhero in der Maximi-Kirche vor sie bey so gefährlicher Arbeit eine Vorbitte zu Gott geschehen, auf einer zu oberst unter dem Knopfe angebrachten Rüstung glücklich auf. Er hielt eine Dankrede*), zog, auf dem Knopfe sitzend, seine Schuhe und Strümpfe aus, zog neue, die ihm vom Rathe geschenkt worden, an, trank 5 Gläser Wein auf die Gesundheit des Churfürsten und Churhauses, des Dom-Capitels und der hohen Collegiorum, des Raths und Ministerii (d. i. der Geistlichkeit) und der Bürgerschaft aus, warf die Gläser herunter, von denen 3 ganz blieben, und vollbrachte also diese Handlung, unter einer erstaunlichen Menge von Zuschauern, bey schönem Wetter ganz glücklich."

Am 25. Juli 1826 früh um halb sieben Uhr schlug der Blitz wieder in den Thurm, und zündete unter der heraus hängenden Schlagglocke, doch wurde das Feuer bald bemerkt und sehr schnell gelöscht.

Im Jahre 1839 wurden am 19. und 20. November die Wetterfahne und der Knopf herunter geholt, mit grüner Oelfarbe angestrichen und am 25. November wieder auf den Thurm gesetzt.

Am 2. August 1845 zog sich am frühen Morgen ein bedeutendes Gewitter über der Stadt zusammen. Gegen fünf Uhr schlug der Blitz in den Sixtithurm, zündete, und bald darauf bemerkte man ein kleines Flämmchen ganz oben an der

*) Diese in Versen abgefaßte Rede nimmt im Druck beinahe einen halben Bogen ein, und führt die Ueberschrift: „Rede, welche am 7ten Junii 1769. von Mstr. Johann Siegmund Altenfelder, Merseburg. priv. Stifts-Schieferdeckern, bey Aufsetzung des neuen Knopfs und Fahne, auf die St. Sixti-Kirche zu Merseburg, auf der Knopfe stehend gehalten wurde."

Spindel, nicht ahnend, daß dasselbe zu einer großen Flamme werden könnte. Das Feuer wurde größer, und gegen 6 Uhr schon stürzte die Spindel nebst Knopf und Fahne herab, und so griff das wüthende Element unaufhaltsam weiter, bis es gegen 8 Uhr den ehrwürdigen Thurm bis an die Mauern verzehrt hatte. Innerhalb derselben brannte das Feuer fort, so lange als es noch einige Nahrung fand, und es schmolzen die schönen Glocken, welche bis dahin zum Besuche der Stadtkirche eingeladen hatten, und bei Begräbnissen gebraucht worden waren; dagegen wurde von der Uhr Einiges gerettet.

Der zwischen den Kirchruinen befindliche Raum ist gegenwärtig vom Magistrat verpachtet und wird als Garten benutzt. Auf der Südseite dieser Trümmer aber steht das Marien-Hospital, welches im Jahre 1683 erbaut wurde. Auf dem dabei befindlichen ehemaligen Gottesacker wurden im Jahre 1757 viele in der Schlacht bei Roßbach verwundete und in Merseburg gestorbene Soldaten begraben.

Im Jahre 1332 fand zwischen unserm Bischof Gebhard und dem Bischof Wythigo dem II. von Meißen eine Gränzregulirung Statt. In einer Urkunde vom 26. Januar dieses Jahres bekennen dieser letztere und sein Dom-Capitel, daß sie bei dem Flusse Gruna außer den Dörfern Wählitz, Domsen und Gruna, weiter kein Eigenthum oder Gerechtigkeit hätten. Bei dieser Gelegenheit möge bemerkt werden, daß ein Unterschied zu machen ist zwischen den Ortschaften, über welche die Merseburger Bischöfe landesherrliche Rechte ausübten, und zwischen dem geistlichen Sprengel derselben. Dieser letztere war viel größer; er reichte nach Osten zu bis an die vereinigte Mulde, und ging zwischen Eilenburg und Düben sogar noch eine Strecke über diesen Fluß hinaus. Es gehörten zu ihm:

1) Fast alle Ortschaften, welche von den Bischöfen im Laufe der Zeit bis gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts erworben wurden und oben §. 2. angegeben worden sind; nur die Pfarreien zu Clobicau, Groß-Gräfendorf, Holleben, Neukirchen, Niederwünsch, Raschwitz, Schaafstädt und Schlettau, welche im westlichsten Theile des Hochstiftes liegen, standen in geistlicher Beziehung unter dem Bischofe von Halberstadt.
2) Die Städte Borna, Eilenburg, Frohburg, Grimma, Lausigk, Leipzig, Liebertwolkwitz, Pegau, Penig, Rochlitz, Rötha, Taucha und Weißenfels mit den umliegenden Ortschaften.

Nach Norden zu gränzte der Merseburger Sprengel an den Magdeburger, zu welchem die Städte Halle und Delitzsch gehörten, nach Osten an den Meißner, nach Süden von Penig an bis Weißenfels an den Naumburg-Zeitzer, und nach Westen an den

Halberstädter, in welchem auch die Städte Freiburg, Mücheln und Querfurth lagen.

Was das eigentliche Hochstift anlangt, wie es oben (S. 1—3) nach seinem Umfange beschrieben worden ist, so kamen auch später hier Gränzregulirungen vor. So entstand im Jahre 1550 ein Gränzstreit zwischen den Hochstiftern Magdeburg und Merseburg, weshalb Kaiser Karl V. sub dato Augsburg den 7. November 1550 dem Bischofe Julius Pflug zu Naumburg einen Auftrag zur Beilegung dieses Zwistes ertheilte. Bischof Julius errichtete sub dato Zeitz, Mittwoch nach Dionysii (d. i. nach dem 9. October) 1551 einen Interimsschied, durch welchen die Gränze vom Einflusse der Elster in die Saale unterhalb Beesen an, in den Lachen, die Gerwische genannt, aufwärts bis an die Collenbeyische Flur gehen sollte; es wurde mithin alles, was zwischen der Saale von der Aufnahme der Elster an und den Gerwischlachen liegt, namentlich der Hohenweidensche Werder und die sogenannten Saaläcker, dem Merseburger Stifte zugesprochen.

57 Jahre später ließ der nachmalige Kurfürst Johann Georg I. im Jahre 1608 von neuem auf dieser Seite eine Gränzregulirung vornehmen, welche aber von Seiten Magdeburg's als einseitig unternommen nicht anerkannt wurde.

Neue Unterhandlungen, welche in den Jahren 1653 und 1656 zwischen den beiden Stiftern gepflogen wurden, führten gleichfalls zu keinem genügenden Resultate, und von beiden Seiten wurden viele Streitschriften abgefaßt. Im Jahre 1731, als die Gränzen zwischen den Preußischen und Sächsischen Staaten vollständig regulirt werden sollten, suchte man auch den Gränzzug zwischen dem Stifte Merseburg und dem Halleschen Saalkreise genau zu bestimmen, aber auch diesmal blieben verschiedene Punkte unausgemacht.

Nach dem Amte Weißenfels zu wurde die Merseburger Gränze im Jahre 1678 genau festgestellt.

Uebrigens trat auch in den Merseburger Aemtern selber zuweilen eine Gränzveränderung ein; so z. B. gehörte das Dorf Netzschkau ursprünglich in das Amt Merseburg, späterhin aber in das Amt Lauchstedt. Doch wir kehren jetzt wieder in das vierzehnte Jahrhundert zurück.

Am 2. Februar 1333 stiftete der Bischof Gebhard zum Seelenheile seines acht Jahre vorher in Magdeburg erschlagenen Bruders auf hiesigem Neumarkte ein Hospital S. Barbarä, und wies demselben ein bestimmtes Einkommen an; zu diesem letzteren gehörte unter andern alles Geld, Silber und Wachs, welches bei der S. Marienkirche in Horburg sowohl am Tage von Mariä Geburt als auch im übrigen Jahre einkam. Auch erklärte der Bischof dieses Hospital für ein Asyl für Missethäter,

und verordnete, daß der Vorsteher desselben zugleich Pfarrer an der Neumarktskirche sein sollte.

Beinahe anderthalb hundert Jahre später, und zwar im Jahre 1461, stiftete der Stadtrath in der Stadt ein Andreas-hospital, zu welchem eine kleine Kirche gehörte, zur Aufnahme von zwölf armen Leuten. Diese Anstalt wurde im Jahre 1546 mit dem Barbara-Hospital verbunden und zugleich in dasselbe verlegt. Das auf diese Weise vereinigte Hospital aber führte den Namen Andreashospital. Ihm gegenüber stand früher eine kleine Kirche für die Bewohner des Hospitals, welche im Jahre 1695 renovirt wurde, und in welcher noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Pastor auf dem Neumarkte fünfmahl im Jahre zu predigen hatte. Im Jahre 1833 aber wurde dieses Gebäude wegen Baufälligkeit niedergerissen, und der dadurch gewonnene Raum zur Erbauung eines Hirtenhauses verwendet.

Im Jahre 1690 wurde das Andreashospital ausgebessert, im Jahre 1743 aber von Grund aus neu erbaut, vergrößert und am 6. Dec. von dem Stifts-Superintendent Wagner eingeweiht.

Im ersten Decennium dieses Jahrhunderts war dieses Hospital noch mit Hospitaliten beiderlei Geschlechts angefüllt, aber nach dieser Zeit ließ man selbige allmählig aussterben. Die letzte Person davon war eine gewisse Jungfer Koppe, welche am 15. September 1835 in ihrem neun und achtzigsten Jahre starb; sie war aus Schönfeld gebürtig, und hatte sich von Leipzig aus in diese Anstalt eingekauft, in welcher sie freie Wohnung hatte und alle Wochen einen Thaler bekam. Die vielen Kapitalien aber, welche dem Hospitale gehörten, wurden bei der Aufhebung desselben vertheilt an die hiesige Stadtkirche, an die Schulkasse, an die Almosenkasse u. s. w.

Die durch das Aussterben der Hospitaliten leer gewordenen Stuben wurden vom Stadtrathe längere Zeit hindurch theils an ärmere Einwohner vermiethet, theils an Verarmte unentgeldlich als Wohnung überlassen. Seit dem ersten Oktober 1848 aber ist dieses ehemalige Hospitalgebäude zum Stadtkrankenhause eingerichtet, und zwar können fünf und siebzig Kranke in demselben aufgenommen werden. Doch wir kehren jetzt zum ersten Gründer des vormaligen Hospitales zurück.

Da Bischof Gebhard ein tapferer und unternehmender Mann war, so darf es nicht befremden, daß er auch die von den Kunonen zu Teuditz und Bedra erbauten Raubschlösser angriff, eroberte und zerstörte; auch vernichtete er, wie die Bischofs-Chronik erzählt, noch zwei andere Raubburgen*). Mit den

*) In der Bischofs-Chronik heißt es in dieser Beziehung etwas unklar: „duo castra indagine (oder wie andere lesen: in Dogine) funditus destruxit et evertit.“ Möbius bemerkt hierzu in seiner Chronik: „Wo solche Schlösser gelegen ist

Steinen des zerstörten Teuditzer Schlosses aber baute er das von Heinrich von Ammendorf begonnene Lützener Schloß aus, und außerdem baute er auch noch ein Schloß zu Kötzschlitz.

Einige Jahre vor seinem Tode wurde unser Bischof auf beiden Augen blind. Er konnte aber dessen ungeachtet sein Amt verwalten und starb im Jahre 1343.

§. 31.

Der Bischof Heinrich (IV.) von Stolberg.

Fast alle Nachrichten stimmen darin überein, daß Graf Heinrich von Stolberg unmittelbar auf Gebhard von Schraplau folgte. Dagegen führt Brotuff zwischen beiden noch einen gewissen Sigismund, einen angeblichen Sohn des Meißnischen Markgrafen Friedrich des Ernsthaften, als Administrator des Bisthums auf, und sagt, derselbe sei zugleich Bischof von Würzburg gewesen, habe sich aber wenig um seine Bisthümer bekümmert, sondern sei von einem Fürstenhofe zum andern gezogen, habe sich endlich in Meißen niedergelassen, und sei daselbst im Jahre 1357 gestorben. Aber ganz abgesehen davon, daß die ältere Bischofs-Chronik von dieser ganzen Sache nichts meldet, und daß unter den in der Geschichte bekannten Söhnen Friedich des Ernsthaften keiner den Namen Sigismund führt, so lassen auch viele andere Gründe diese Behauptung Brotuff's sehr zweifelhaft erscheinen. Andererseits aber machen einige Umstände, namentlich die erst so spät erfolgte päpstliche Bestätigung des Bischof Heinrich, es eben nicht unwahrscheinlich, daß derselbe irgend einen Nebenbuhler gefunden hatte.

Heinrich von Stolberg war bei dem Tode seines Vorgängers Dompropst zu Magdeburg und Canonicus zu Merseburg. Da

---

eigentlich nicht zu wissen; etliche muthmaßen, sie haben nicht weit von Dornburg (bei Jena) gestanden, allda noch 2 Dörfer, so die Ginne genannt werden." So weit Möbius. Viel wahrscheinlicher aber ist es, daß diese beiden Schlösser in der Nähe von Merseburg lagen, und dem Geschlechte derer de Indagine gehörten, welche in Merseburger Urkunden erwähnt werden. So werden in einer Urkunde von 1256 Hermann und Peter de Indagine, und in einer andern von 1349 wird Conradus de Indagine als Scholasticus zu Magdeburg und Canonicus zu Merseburg genannt. Auch in dem alten, oben (S. 134) erwähnten Merseburger Calendarium findet sich bei dem 31. Mai der Ritter Otto de Indagine, bei dem 15. Juni der Dechant Heinrich de Indagine und bei dem 24. Juli Hermann de Indagine aufgeführt. Auch machte sich Johannes ab Indagine, welcher 1475 als Karthäusermönch zu Erfurt starb, durch Schriften berühmt. Da nun das Wort indago im mittelalterlichen Latein einen Wald oder Hain bedeutet, und man in jenen Zeiten die Familien-Namen zuweilen übersetzte (s. oben S. 131), so ist wohl Grund genug vorhanden anzunehmen, daß man bei de Indagine an die Familie von Hayn zu denken habe, welche seit alter Zeit in Thüringen und im Meißnischen ansäßig war, und mit der Familie von Hagen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben soll.

er aus einer berühmten Familie stammte und sich durch geistige Gewandheit auszeichnete, so wünschte bereits im Jahre 1325 nach dem Tode Burkard des III. das Magdeburger Domcapitel ihn zum Erzbischofe. Er fand aber an Otto von Hessen einen vom Papste begünstigten Nebenbuhler, und hielt es daher für angemessen, die auf ihn gefallene Wahl abzulehnen. Achtzehn Jahre darauf wurde er von dem Merseburger Capitel einstimmig zum Bischof erwählt und trat auch sofort dies Amt an, obgleich er erst fünf Jahre darauf von Papst Clemens dem VI. bestätigt wurde. Uebrigens war er der erste Merseburger Bischof, welcher seine Confirmation und sein Pallium (d. i. seinen Bischofsmantel) bei dem Papste selbst holte, was auch seine Nachfolger thun mußten, während die früheren Bischöfe ihre Confirmation und Ordination in Magdeburg erhalten hatten.

Als Heinrich die Regierung übernahm, so waren in Folge der üblen Wirthschaft seiner beiden unmittelbaren Vorgänger die meisten stiftischen Güter und Rechte verpfändet. Ihm aber gelang es durch Umsicht und weise Sparsamkeit, nicht allein vieles Verpfändete wieder einzulösen, sondern auch neue Erwerbungen theils zu machen, theils vorzubereiten. So schenkte Kaiser Karl IV. am 3. December 1348 dem Stifte die beiden Höfe zu Vesta und Kirchdorf, welche bis dahin von den Kaisern an besondere Vasallen unmittelbar verliehen worden waren. Aus diesen beiden Höfen entstand späterhin das Rittergut zu Dürrenberg, welches im Jahre 1764 der damalige Kurfürst Friedrich August von Sachsen für 26000 Thaler erkaufte, um daselbst ein Salzwerk anlegen zu lassen. In dem Wohnhause des ehemaligen Rittergutes befinden sich jetzt die salzamtlichen Dienstzimmer und die Direktorwohnung.

Im Jahre 1351 erhielt Bischof Heinrich von dem Magdeburger Erzbischof Otto für eine demselben geliehene Summe das Schloß Schkopau pfandweise.

Im Jahre 1355, Donnerstag nach Katharina (d. i. nach dem 25. November) verkauften die Gebrüder von Bünau zu Teuchern an unsern Bischof die Stadt Markranstädt, erhielten selbige jedoch von ihm als ein beständiges Lehn zurück. Dergleichen Fälle, wo Jemand etwas an irgend eine Kirche verkaufte, mit der Bedingung, daß es ihm als Lehen zurückgegeben werden mußte, waren eben nicht selten. Das Bisthum oder das Kloster nämlich, das nie ausstarb, hatte dabei die Hoffnung, im Falle der Erlöschung der betreffenden Familie in den gänzlichen Besitz des bisherigen Lehns zu kommen, und zugleich bekam es auch einen Vertheidiger und Vasallen. So sehr aber als auch die Geistlichen sich weigerten, Lehnsleute der Weltlichen, mit Ausnahme des Kaisers, zu werden, so wenig trugen diese letzteren Bedenken, von irgend einem geistlichen Stifte etwas zu Lehne zu nehmen. Selbst

mächtige Fürsten trugen ein großes Verlangen nach geistlichen Lehnen, und es darf deshalb nicht befremden, daß die Markgrafen von Meißen, die Herzöge von Braunschweig und Andere einzelne Städte, Güter u. s. w. von den Merseburger Bischöfen zu Lehne hatten.

Am 22. September 1356 verkaufte der Magdeburger Erzbischof Otto das Schloß Liebenau (Burgliebenau) wiederkäuflich an den Bischof Heinrich.

Während der Regierung dieses Bischofs wurde die Merseburger Gegend auch von manchen Unglücksfällen betroffen.

Im Jahre 1342 wurde die Saale sehr groß; auf dem hiesigen Neumarkte und in den am Flusse liegenden Dörfern nahm das Wasser Häuser, Ställe, Scheunen, Brücken, Stege, Zäune und Bäume hinweg; die Aecker und Wiesen litten großen Schaden.

Eine ähnliche Ueberschwemmung war im Jahre 1345; in Halle soll das Wasser so groß geworden sein, daß man von den Zinnen der Stadtmauern Wasser schöpfen konnte.

Im Jahre 1347 litt das Stift viel durch den Krieg, welchen der Meißnische Markgraf Friedrich der Ernsthafte mit dem Magdeburger Erzbischof Otto führte; bei dieser Gelegenheit wurde auch das Salzwerk zu Teuditz verbrannt.

In den Jahren 1349 und 1350, also gerade 500 Jahre vor den Merseburger Cholerajahren 1849 und 1850, wüthete in und um Merseburg eine pestartige Krankheit, welche ganz Europa heimsuchte und der schwarze Tod genannt wurde. In Erfurt sollen in jener Zeit binnen sechs Monaten 12000 Menschen gestorben sein, was insofern nicht übertrieben klingt, als damals in Folge kriegerischer Unruhen viele Landbewohner in die Städte geflohen waren.

Sechs Jahre später, und zwar am 29. Januar 1356, starb Heinrich von Stolberg, und wurde in der Domkirche vor dem von ihm gestifteten Altare des heiligen Kilian begraben.

§. 32.

Der Bischof Friedrich von Hoym.

Nach Heinrich's Ableben wurde anfänglich Albert von Mansfeld an dessen Stelle gewählt; da dieser aber schon in der darauf folgenden Nacht starb, so fiel die Wahl auf den damaligen Naumburger Domdechanten Friedrich von Hoym. Dieser war ein sehr verständiger und schlauer Mann, dabei aber auch sehr ehrsüchtig und geldgierig. Als er bei Papst Innocenz dem VI. seine Bestätigung erhielt, so schenkte ihm derselbe eine kostbare Inful und einen elfenbeinernen Bischofsstab. Da er ein guter Rathgeber und geschickter Unterhändler war, so ernannten ihn die

Markgrafen von Meißen nicht allein zu ihrem Rathe, sondern sendeten ihn auch öfter in wichtigen Angelegenheiten nach Prag zu Kaiser Karl IV., bei welchem er sich in solche Gunst setzte, daß derselbe ihm unter dem Namen einer goldenen Bulle, sub dato Nürnberg den 27. October 1366 ein sogenanntes Transsumt ausstellen ließ, in welches sechs das Stift Merseburg betreffende Urkunden*), welche durch den Zahn der Zeit sehr gelitten hatten, hinüber geschrieben und vom Kaiser nochmals bestätigt wurden. Unter den Zeugen aber, welche am Schlusse dieser Bulle aufgeführt sind, befindet sich auch Burggraf Friedrich (V.) von Nürnberg, der Vater des ersten Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern.

Mit der Stadt Merseburg hatte Friedrich von Hoym im Jahre 1362 einen eigenen Conflict, welchen er sehr zu seinem Vortheile auszubeuten wußte. Einer seiner Diener mit Namen Preusse schoß auf einen Merseburger Bürger, traf ihn jedoch nicht. Da in jenen Zeiten die Criminaljustiz mitunter sehr schnell und willkürlich verfuhr, so darf man sich nicht wundern, daß auf Befehl des Stadtrathes der Thäter sofort festgenommen und enthauptet wurde. Als aber der Bischof diesen Vorfall erfuhr, so ließ er sich nicht allein von der Stadt drei hundert Schock Groschen als Strafgeld bezahlen, sondern der Stadtrath mußte ihm auch am 7. Juli 1362 eine seinen Wünschen entsprechende Urkunde ausstellen. In derselben erklären die Bürgermeister und der Rath der Stadt, daß sie mit Rath und Gutheißen ihrer Mitbürger, der Armen und Reichen, in die nachfolgenden Artikel gewilligt haben, und zugleich geloben sie deren stete unverbrüchliche Befolgung ihrem lieben Herrn, dem Bischofe und seinen Nachfolgern: 1) Niemand soll in den Rath gewählt werden, der nicht zuvor dem Bischof präsentirt und dessen Wahl nicht von ihm genehmigt worden ist. Im Fall der Gewählte dem Bischofe mißfällt, so soll die Stadt einen andern an seine Stelle wählen. 2) Jährlich soll der Rath von neuem schwören, dem Bischof und der Stadt treu und gewärtig zu sein. 3) Alle Jahre an den vier Fardingen**) soll der Rath dem Bischofe, oder wen er dazu verordnen wird, die Schlüssel der Stadt und zu den Thürmen und Thoren in seinen Hof überantworten. 4) Die Innungen sollen

---

*) Diese Urkunden sind 1. und 2.) 2 Urkunden vom 30. August 974, welche Zwenkau und den dortigen Forst betreffen (s. oben S. 49 und 70); 3.) die Wiederherstellungsurkunde vom 4. März 1004 (s. S. 55); 4. und 5.) die Urkunden von 1021 und 1022 wegen der Schenkung von Leipzig und Naunhof (s. oben S. 78); daß diese beiden Urkunden mit in das Transsumt aufgenommen wurden, beweist, daß sie damals als ächt galten; in neuerer Zeit ist man aber in dieser Beziehung anderer Meinung geworden; 6.) die Urkunde von 1348 wegen Vesta und Kirchdorf (s. S. 154).

**) Farding oder Varding bedeutet eine Art von Gerichtstag.

keine Meister wählen, sie wären denn zuvor dem Bischofe genannt und hätten gelobt, gegen ihn und gegen das Amt so zu handeln, wie recht und der Stadt zum Nutzen sei. 5) Alle innerhalb der Stadt aufgerichteten Schlagbäume sollen weggenommen werden. 6) Wer über eine Mark als Strafe zu zahlen hat, soll dies Geld nicht der Stadt, sondern dem Bischof entrichten.

Dies ist der wesentliche Inhalt der betreffenden alten Urkunde, welche zwar Deutsch abgefaßt worden ist, aber natürlich nach dem damaligen Zustande der Sprache und nach der damaligen Orthographie; so z. B. pflegte man in jenen Zeiten das u zu Anfange der Wörter durch v auszudrücken, den Laut unsers z durch zc und cz u. s. w. Dies vorausgeschickt, theilen wir nun diese Urkunde wörtlich mit; sie lautet:

„Wir Ratismeistere vnd Ratislute der stad zcu Mersburg bekennen offentlichen in desseme kegenwertigen briefe vnd tuen kunt allen den, dye yn sehen ader horen lezen, das wir met rate, volborte vnd guteme willen gemeynlichen vnser metteborger armen vnd richen vnsers herren stad, vns vnd ouch den, dye nach vns komen, zcu gute gewillekoret vnd ober gegebin haben alle desse redde vnd artikele, dye hye nach besereben sten, vnserme lieben herren Bischoffe Frederiche des gotishuses vnd der stad zcu Mersborg vnd allen sinen nachfaren Bischoffen stete vnd vnvorbrochlichen ewentlichen zcu haldene vnd dye, dye nach vns komen, borger, Ratismeistere vnd Ratislute zcu Mersburg. Zcu deme ersten, das wir vnd dye nach vns komen Ratislute nyemande vorbas me sollen noch en wollen keisen in den Rat, wir en sollen sye ersten vnserme herren von Mersborg, ader sinen nachfaren, dye zcu der zeit Bischoffe weren zcu Mersburg, geben besereben, das sye horen, ap sye yn behagen, vnd welcher yn nicht behagete, so sollen wir in des stat keysen eynen andern, der yn behaget. Ouch solle wir, ader dye nach vns Ratislute gekoren werden, alle iar van nuwens sweren vnserme genanten herren, ader sinen nachfaren, yn vnd der stad truwe vnd gewere zcu sinde. Ouch sollen wir vnserme genanten herren, ader sineme nachfaren, ader weme sye ys befelen, alle iar zcu den vier fardingen der stad slussele van den Tormen vnd den Thoren entworten in yren hof. Ouch en sollen dye Innunge in der stad keyne meistere keisen, sye en benennen sye vnserme herren, ader sinen nachfaren, vnd geloben yn vnd den Amchten also vor zcu sinde als is recht vnd der stad nutzhaftig ist. Ouch solle wir vnd wollen alle slege abe tuen, dye da gen kegen dye borg wen (d. i. bis) vf den markt, vnd wollen dye nummer weder machen, wir en tuen ys met vnsers genanten herren willen ader siner nachfaren. Wer ouch das ymand brochaftig worde kegen der stad bosen (d. i. über) eyne mark, des buze solle wir nicht nemen, noch en sollen vns da yn nicht setzen, der en hette vnd habe sich eer entrichtet met vnsers herren ader siner nachfaren

Richtere. Das wir vnd alle dye nach vns komen borgere vnd Ratislute zcu Mersburg desse vorgesereben redde stete vnd gantz halden wollen, das gelobe wir vnserme vorgenanten lieben herren vnd allen sinen nachfaren vnd das zcu eyneme orkunde vnd offenbaren bekentnisse, so gebe wir vnserme vilgenanten herren vnd allen sinen nachfaren Bischofen zcu Mersburg dessen kegenwertigen brief vorsigelt met der stad angehangene Jugesigele, der gegebin ist nach gotis gebort dritzehenhundirt iar an deme andern vnd sechztigesten iare In sante kilianes abende."

An der Urkunde hängt das Siegel der Stadt Merseburg.

Eine andere Urkunde vom 21. December desselben Jahres giebt einige Auskunft über die damaligen Verhältnisse der Juden in Merseburg. In derselben verspricht der Magistrat, daß er mit Bewilligung des Bischof Friedrich und seines Capitels eilf mit Namen aufgeführte Juden, die in der Stadt, wo sie der Bischof eingenommen hatte, wohnhaft waren, in seinen Schutz nehmen und bei ihren Rechten erhalten wolle. Für diesen Schutz zahlten die Juden jährlich acht Schock Groschen schmalen Geldes, den Groschen zu eilf Hellern gerechnet, welche zum Besten der Stadt verwendet werden sollten. Aus der Urkunde geht zugleich hervor, daß dies eine besondere Vergünstigung war, und daß ohne Bewilligung des Bischofs und des Rathes sich kein Jude in Merseburg niederlassen durfte.

Für die äußern Verhältnisse des Stiftes sorgte Bischof Friedrich dadurch, daß er theils Verpfändetes wieder einlöste, theils neue Erwerbungen machte. So löste er die Stadt Schkenditz für 600 Mark Silbers wieder ein und für eben so viel Geld das Schloß Horburg.

Im Jahre 1370 überließ ihm der Magdeburger Erzbischof Albrecht von Sternberg das Schloß Lauchstedt für 3000 Mark wiederkäuflich. Bischof Friedrich suchte aber dasselbe nebst den gleichfalls pfandweise besessenen Schlössern Schkopau und Liebenau dadurch näher an das Stift zu bringen, daß er dem Erzbischofe Albrecht und dessen Nachfolger Peter von Bruma von Zeit zu Zeit neue Summen vorschoß. Unser Bischof nämlich hatte immer eine gefüllte Kasse, aber leider machte er sich kein Bedenken wegen der Mittel sich Geld zu verschaffen. So belegte er seine Untergebenen, sowohl Geistliche als Weltliche, für geringe Vergehungen mit hohen Geldstrafen; ja zuweilen that er dies sogar bei Unschuldigen, und, wenn ein Geistlicher starb, so riß er gewöhnlich einen Theil der Nachlassenschaft an sich.

Im Jahre 1375 stand er den Meißnischen Markgrafen Friedrich dem Strengen, Balthasar und Wilhelm, Söhnen Friedrich des Ernsthaften, in einer Fehde gegen die Stadt Erfurt bei, und ließ sich von ihnen das Versprechen geben, daß er für die dadurch verursachten Kosten schadlos gehalten werden solle.

Im Jahre 1377 erkaufte er von dem Sächsischen Kurfürsten (aus dem Hause Ascanien) Wenceslaus und von dessen Neffen Albrecht die Herrschaft Ostrau am Petersberge, und zugleich erwarb er auch das Kirchlehn zu Cösseln.

In einer Urkunde sub dato Braunschweig den 10. Februar 1367 bekennet Herzog Magnus von Braunschweig, daß er das Haus zu Campen (im Fürstenthum Wolfenbüttel) und die Dörfer Kattorp, Hordorp, Salzdahlen und Scheppenstedt vom Bischof Friedrich zu Merseburg und seinem Stifte zu Lehne empfangen habe.

Da Bischof Friedrich, wie schon oben bemerkt worden ist, sehr ehrsüchtig war, so ist es auch leicht zu erklären, daß er nach einer noch höhern Würde strebte, lange Zeit hindurch aber dieses Ziel nicht erreichte. Zwar wurde er schon im Jahre 1368 zum Erzbischof von Magdeburg erwählt, aber er mußte damals auf den Wunsch des Kaisers dem bisherigen Bischofe von Leitmeritz Graf Albrecht von Sternberg, einem gebornen Böhmen, weichen. Dieser Letztere vertauschte im Jahre 1371 sein Erzstift an den damaligen Leitmeritzer Bischof Peter von Bruma, und als dieser zehn Jahr später wegen heftiger Streitigkeiten mit dem Magdeburger Domcapitel seine Würde niederlegte, so wurde Ludwig, ein Bruder des Meißnischen Markgrafen Friedrich des Strengen, Erzbischof, welcher zu gleicher Zeit Bischof von Bamberg war. Ludwig aber lebte nicht mehr lange nach seiner Erwählung. Er war nämlich ein Freund des Tanzes, und veranstaltete zu Fastnacht (17 Febr.) 1382 einen Ball auf dem Rathhause zu Calbe an der Saale. Da brach plötzlich nebenan in des Stadtschreibers Hause Feuer aus; jederman eilte deshalb der Treppe zu, und Ludwig, um einer Dame, die er retten wollte, nicht auf das Kleid zu treten, that einen falschen Schritt und brach den Hals.

Nach Ludwig's Tode wurde Friedrich von Hoym zum zweitenmale zum Erzbischof von Magdeburg erwählt, und erhielt diesmal die päpstliche Bestätigung, bekleidete aber diese hohe Würde kaum drei Vierteljahre lang, und hatte in dieser Stellung schlimme Absichten gegen sein bisheriges Bisthum. Er kehrte nämlich von Magdeburg nach Merseburg auf einige Zeit zurück um Abschied zu nehmen, und ließ bei dieser Gelegenheit die vom Papst Innocenz dem VI. geschenkte Inful und Bischofsstab, so wie die Pfandverschreibungen wegen Lauchstedt, Schkopau und Liebenau, heimlich nach Giebichenstein bringen. Als er nun in der Domkirche seine Abschiedsmesse lesen wollte, so konnte er alles Suchens ungeachtet die betreffende Lection im Meßbuche nicht finden. Da erklärte er zwar, daß er die Schutzpatrone der Kirche zum Zorne gereizt habe, setzte sich aber gleich darauf in den Wagen um nach Magdeburg zu reisen. Er kam aber nicht

weit, denn schon in der Nähe von Collenbey bei der Furth in der Luppe empfand er so heftige, körperliche Schmerzen, daß er nach Merseburg zurückkehren mußte, wo er am dritten Tage nachher (9. November 1382) starb, und in der Domkirche vor dem von ihm gestifteten Altare der heiligen Barbara begraben wurde. Die Domherrn aber verheimlichten seinen Tod so lange, bis einer von ihnen, Johannes Bothfeld, welcher um die Geheimnisse des Erzbischofs wußte, schnell nach Giebichenstein ritt, und angeblich im Auftrage desselben allein in dessen Zimmer ging, die Insul, den Bischofsstab und die Pfandverschreibungen an sich nahm, und dann behutsam auf einem andern Wege nach Merseburg zurückkehrte. Uebrigens sind der oben (S. 48 u. f.) erwähnte Gisiler und Friedrich von Hoym die einzigen Merseburger Bischöfe, welche Erzbischöfe von Magdeburg geworden sind.

§. 33.

Die Bischöfe Burkard von Querfurth und Heinrich (V.) von Stolberg.

Nach dem Tode Friedrich's von Hoym wurde der bisherige Merseburger Domherr, der Edle Herr Burkard von Querfurth*) einmüthig zum Bischof erwählt. Er fand aber an Andreas von Duba, einem gebornen Böhmen, welcher auf Betrieb des Kaiser Wenceslaus von Papst Urban dem VI. begünstigt wurde, einen bedeutenden Nebenbuhler, und konnte deshalb die päpstliche Bestätigung nicht erhalten. Nachdem er anderthalb Jahre regiert hatte, so starb er am 8. Juni 1384, und wurde in der Bischofskapelle vor dem Altare Aller Heiligen begraben.

Hierauf wurde am 5. August 1384 der damalige Merseburger Dompropst Graf Heinrich (V.) von Stolberg, ein Neffe des oben (S. 153 u. f.) erwähnten Bischof Heinrich, zum Bischof erwählt. Er mußte acht Jahre lang auf die päpstliche Bestätigung warten, weil Andreas von Duba seine vermeintlichen Ansprüche auf das Bisthum nicht aufgeben wollte. Heinrich hatte auf seiner Seite den Meißnischen Markgrafen Wilhelm den Aeltern, die Grafen von Stolberg, von Hohenstein und von Mansfeld und viele andere Herren im Harze und in Sachsen; auf Seiten seines Gegners aber waren die Meißnischen Markgrafen Friedrich der Streitbare, Wilhelm und Georg, Söhne Friedrich des Strengen.

Da Friedrich von Hoym bei Erhebung von Abgaben und Geldstrafen sehr willkürlich zu Werke gegangen war, so mußte

*) Die ehemalige alte Herrschaft Querfurth hatte sehr lange ihre eigenen Besitzer unter dem Namen der Edlen Herrn von Querfurth, welche am 19. Februar 1496 mit Bruno dem Aeltern ausstarben, worauf die Herrschaft Querfurth, mit Ausnahme der Sächsischen Lehnstücke, als ein eröffnetes Lehn dem Magdeburger Erzstifte einverleibt wurde.

der neue Bischof Heinrich bei seiner Wahl versprechen, daß er ohne Einwilligung des Capitels und seiner Vasallen keine Auflagen machen wolle; auch versprach er, daß, wenn die dem Stifte verpfändeten Schlösser Lauchstedt, Schkopau und Liebenau wieder eingelöst werden sollten, er das dafür erhaltene Geld zur Verfügung des Capitels stellen werde. Uebrigens borgte er dem Magdeburger Erzbischofe Albrecht dem IV. (von Querfurth) eine neue Summe, und brachte dadurch die genannten Schlösser noch näher an das Stift.

Sein Gegner Andreas von Duba hatte sich in Eilenburg festgesetzt, welches ihm Kaiser Wenceslaus als ein damals Böhmisches Lehn pfandweise überlassen hatte, und unternahm nun von dort häufige Raubzüge in das Hochstift, bis Bischof Heinrich in der Nacht des 29. August 1386 die genannte Stadt überfiel, plünderte und verbrannte.

Im darauf folgenden Jahre (1387) und zwar am Dienstage nach Johannes dem Täufer (d. i. am 25. Juni), als grade viele fremde Kaufleute wegen der Messe hier am Orte waren, fand der sogenannte zweite große Merseburger Brand Statt. Ein Schmidt nämlich mit Namen Hoyke, welcher in der Gotthardsstraße wohnte*), that in eine eiserne Büchse Pulver, und schoß damit nach einer Tonne voll Wasser, die neben seiner Esse stand. Da damals das Schießpulver erst unlängst in Gebrauch gekommen war, so wußten viele Leute noch nicht gehörig damit umzugehen. Wie es scheint, so hatte Hoyke das Pulver fest gebunden, wie bei Raketen, in die Büchse geladen, denn dem alten Merseburger Stadtbuche von 1445 zufolge, lief das Feuer wie eine Katze von einem Hause zum andern. Es brannten nicht allein die Stadt, die Curien der Domherren und die Häuser der Vicarien ab, sondern auch die Buden und Waaren der eben anwesenden Kaufleute. Der bisherige Meßverkehr zog sich nun von Merseburg nach Grimma, und späterhin nach Taucha. Als diese letztere Stadt im Jahre 1433 von den Hussiten geplündert und zerstört wurde, so kam dieser Verkehr nach dem befestigten und sichern Leipzig, dessen Handel schon seit dem Jahre 1388 bedeutend zugenommen hatte durch die Verbindung, in welche es mit Nürnberg und Augsburg und mit des letztern levantischem Handel getreten war.

Im Jahre 1389 erkaufte Bischof Heinrich das Gut Löpitz vom Kloster zu Pforta für 220 Schock Zahlgroschen. Nachdem er drei Jahre später endlich seine Bestätigung von Papst Bonifa-

*) Ueber Hoykes Wohnung sagt das alte Merseburger Stadtbuch vom Jahre 1445: „Dissen brand machte eyner gnant hoyke, eyn smed, und wonte in hans vattern huse, daz das andere huß ist dissyt dem steynhuse, als man von der breiten treppin in dy gotharczgassen kumpt.“ Wo diese breite Treppe gelegen habe, möchte sich wohl gegenwärtig nicht mehr mit Sicherheit angeben lassen. — Vergl. über diesen Brand N. Mitth. a. d. G. B. VI, H. 4, S. 184.

cius dem IX. erhalten hatte, so starb er nicht lange nachher am 4. April 1393, und wurde in der Domkirche vor dem Altare des heiligen Kilian neben seinem Oheime begraben.

§. 34.

Die Bischöfe Heinrich (VI.) Schutzmeister von Orlamünde, Otto von Hohenstein und Walter von Köterit.

Nach dem Tode des bisherigen Bischofs wurde zu dessen Nachfolger der damalige Dompropst Graf Heinrich Schutzmeister von Orlamünde erwählt. Was den Namen Schutzmeister anbetrifft, so wird er bei der Familie dieses Bischofs im Lateinischen durch Sagittarius ausgedrückt, und er bedeutet demnach so viel als einen Meister im Schießen oder einen guten Schützen. Die Grafen von Orlamünde aber besaßen Schloß und Stadt Orlamünde (an der Saale) bis zum Jahre 1344, wo dieses Besitzthum durch Kauf an das Meißnische Haus kam, und starben im Jahre 1476 aus. Uebrigens kömmt bereits in einer Merseburger Urkunde von 1321 ein Heinricus Sagittarius de Orlamunde als Dompropst zu Merseburg vor.

Anfänglich lebte der neue Bischof mehrere Jahre hindurch mit seinem Capitel in gutem Einvernehmen; späterhin aber erlaubte er sich Eingriffe in die Rechte desselben, und mußte deshalb am 4. October 1399 versprechen, daß er künftig ohne Zustimmung des Capitels von den stiftischen Besitzungen weder etwas verkaufen noch verpfänden wolle. Um dieselbe Zeit wollte er, auf Anstiften seines Bruders, ohne Einwilligung des Capitels, der Vasallen und der Bürgerschaft, eine Bete ausschreiben, und zog sich deshalb viel Widerspruch und Verdrießlichkeiten zu.

Während seiner Regierung wurde die Stadt Merseburg von dem dritten großen Brande betroffen, welcher gewöhnlich Faulhausens Brand genannt wird. Es hatte nämlich ein Hausmann oder Thürmer auf dem (nicht mehr vorhandenen) Sixtithorthurme mit Namen Fule Hans oder Faulhans, bei Nickel Tanzewol, einem Bürger, für zwei alte Pfennige Bier getrunken, und wollte nicht bezahlen. Als er endlich von Tanzewol dazu genöthigt worden war, so zündete er ihm aus Aerger am 23. October 1400 das Haus an. Dem bereits erwähnten alten Merseburger Stadtbuche zufolge war dieses Haus ein Eckhaus, und zwar, wie es dort heißt: „daz endelste (d. i. das letzte) im breiten viertele". Zu diesem Viertel gehörten unstreitig die jetzige Unter- und Ober-Breitegasse, von denen die letztere bis an das Sixtithor reicht. Durch das Feuer aber, welches damals zum Ausbruch kam, brannte fast die ganze Stadt ab; zu den verschont gebliebe-

nen Theilen gehörte die westliche Hälfte der Gotthardsstraße*). Vier Jahre lang blieb der Brandstifter unbekannt, und versah noch während dieser Zeit seinen Dienst als Thürmer, bis es endlich herauskam, daß er dieses Feuer angelegt habe, worauf er mit seiner Frau, welche an dem Verbrechen Theil genommen hatte, vor dem Sixtithore auf dem damals dort befindlichen Judengottesacker verbrannt wurde.

Um dieselbe Zeit aber, wo die Stadt Merseburg von diesem dritten Brande betroffen wurde, ward Bischof Heinrich vom Schlage gerührt, und wünschte deshalb einen Coadjutor zu haben. Das Capitel erwählte hierzu einen Grafen Heinrich von Stolberg, aber der Bischof setzte es durch, daß Graf Otto von Hohenstein dieses Amt erhielt, und zahlte dem ersteren eine Abfindungssumme von 2000 Schock Groschen. Er hatte sich jedoch bei seiner Auswahl sehr verrechnet, denn er wurde von Otto'n, welcher selbst Bischof werden wollte, genöthigt, gegen Zusicherung einer Pension von 400 Rheinischen Gulden das Bisthum aufzugeben, worauf er nach Leipzig in das Thomaskloster zog, und darin schon im Jahre 1402 starb. Er wurde in dem Chore der Thomaskirche begraben, aber schon im Jahre 1700 war sein Grab nicht mehr aufzufinden; wahrscheinlich war es bei dem Neubau dieser Kirche, welcher zwischen den Jahren 1482 und 1496 Statt fand, übermauert worden. Uebrigens war unter den Merseburger Bischöfen, welche den Namen Heinrich führten, Heinrich von Orlamünde der sechste und letzte.

Sein Nachfolger war der schon genannte Otto von Hohenstein, welcher am 6. Januar 1403 in der Merseburger Domkirche seine Weihe erhielt. Da er die Pracht sehr liebte, und sich auch in den Krieg mischte, welchen der Magdeburger Erzbischof Günther II. (von Schwarzburg) mit den Fürsten von Anhalt führte, so brauchte er immer Geld, weshalb er während seiner Regierung drei Beten ausschrieb, und außerdem noch Schulden machte. Während seiner Regierung trat im Jahre 1406 eine große Sonnenfinsterniß ein, über welche Möbius sagt: „Anno 1406 ist am St. Viti-Tage (d. i. am 15. Juni)**) eine so

*) Brotuff sagt bei dieser Gelegenheit: „Nach diesem Brande ist mein Ernesti Brotuffs des ältern Haus am Marckte zu Marßburg gelegen, mit der Stuben, und die Kirchspitz auf S. Sixtis Thurm, von einem Meister gebawet worden." Dieser Nachricht zufolge hat es den Anschein, als ob der Sixtithurm etwa 2 oder 3 Jahre nach diesem Brande schon eine hohe Spitze erhalten habe, und daß demnach die oben (S. 148) darüber gegebene Nachricht zu berichtigen sei. Da aber Brotuff nicht allein in Bezug auf Chronologie öfters ungenau ist, sondern auch bei einer ähnlichen Angabe ganz deutlich einen Sprung von 30 Jahren macht, so kann man getrost annehmen, daß die betreffende Spitze erst im Jahre 1454 gesetzt wurde.

**) Nach von Dreyhaupt (Beschreibung des Saal-Creyses Th. I. S. 617) war diese Finsterniß erst am 18 Juni, und zwar früh um sieben Uhr.

große Finsterniß der Sonnen gewesen, daß man das Gesinde mit Laternen auf dem Felde heim holen müssen, und kein Mensch den andern hat sehen können, darauf viel große Herren gestorben." Unter diese großen Herren rechneten Einige auch unsern Bischof Otto, obgleich er erst anderthalb Jahr nach diesem Ereignisse am 6. December 1407 starb.

Hierauf wurde der bisherige Merseburger Domherr Walter von Köferitz zum Bischof erwählt. Er war wahrscheinlich ein Sohn von Hans von Köferitz auf Zabeltitz, welcher in einer Urkunde vom 1. October 1381 vorkömmt. Uebrigens war diese Familie schon im Jahre 1326 im Meißnischen ansäßig, und konnte ihren Namen von dem nicht mehr vorhandenem Dorfe Koferiz erhalten haben, welches bereits oben (S. 142 Anm. 2) vorkam, und dessen Flur auch in einer Merseburger Urkunde vom 29. September 1401 erwähnt wird; einige Genealogen aber meinen, daß selbige von der gleichnamigen Schlesischen Familie abstamme.

Bischof Walter war ein äußerst sparsamer Mann, welcher während seiner noch nicht vierjährigen Regierung die vorgefundenen Schulden bezahlte, und dessen ungeachtet bei seinem Tode, welcher am 3. August 1411 erfolgte, eine Kiste mit 2000 Ungarischen Gulden hinterließ.

Zu seiner Zeit wurde von dem Meißnischen Markgrafen Friedrich dem Streitbaren die Leipziger Universität gegründet und am 9. September 1409 von Papst Alexander dem V. bestätigt. In der Bestätigungsurkunde aber wurde der jedesmalige Bischof von Merseburg als Kanzler dieser Universität verordnet. (Vgl. oben S. 7.) Walter von Köferitz aber war der erste, welcher diese hohe Würde bekleidete.*)

§. 35.

Nicolaus Lubeck, sechs und dreißigster Bischof.

Nach Walter's Tode wurde Nicolaus Lubeck, bisheriger Dechant an der St. Marienkirche zu Erfurt und Domherr zu Merseburg, einstimmig zum Bischofe erwählt. Er war nicht, wie mitunter geglaubt worden ist, aus Lübeck gebürtig, sondern hieß Lubeck oder Lobeke, und war der Sohn eines Bürgers zu Eisenach. Da er ein sehr gewandter Mann war und längere Zeit hindurch in Rom als geistlicher Sachwalter gelebt hatte, so hatte ihn Markgraf Friedrich der Streitbare zu seinem Kanzler ernannt, bei welchem er in so hohem Ansehen stand, daß er am 22. August 1412 dessen ältesten Sohn, den nachmaligen Kurfürst Friedrich den Sanftmüthigen, zu Leipzig aus der Taufe hob. Wahr-

*) Vgl.: Mich. Henr. Gribner ICtus idemque procancellarius de primo academiae Lipsiensis cancellario disserit etc. (Lipsiae, 1731).

scheinlich geschah es bei dieser Gelegenheit, daß er den Leipzigern ein großes Zugeständniß machte. Dieselben behaupteten nämlich in Gegenwart des Markgrafen, daß sie in Lützen keinen Zoll zu bezahlen brauchten, und beriefen sich dabei auf die Aussage von zwei Priestern. Der Bischof gab nach, verlor aber dadurch an seinen jährlichen Einkünften eine namhafte Summe.

Da zu jener Zeit in der Merseburger Domkirche seit vielen Jahren das Kirchweihfest nicht gefeiert worden war, so traf Bischof Nicolaus die Anordnung, daß der Tag der Kirchweihe*) künftig wieder feierlich begangen werden sollte.

Nicht lange nach dem Regierungsantritte dieses Bischofs, und zwar im Jahre 1413, richtete die Saale eine große Ueberschwemmung an, deren auch v. Dreyhaupt in seiner Beschreibung des Saal-Creyses Th. I. S. 633 gedenkt.

Im Jahre 1414 reiste Bischof Nicolaus zu der Kirchenversammlung in Costnitz, welche bis zu dem 16. Mai 1418 dauerte, und auf welcher auch er für die Verurtheilung von Johann Huß stimmte. Seine längere Abwesenheit von Merseburg hatte traurige Folgen für das Stift. Da er nämlich viele seiner Vasallen mitgenommen hatte, und sein Aufenthalt in Costnitz die sämmtlichen Einkünfte des Bisthums erforderte, so war nicht allein das Stift von den gewöhnlichen Vertheidigern entblößt, sondern es fehlte auch dem Stiftshauptmann an Geld um Krieger anwerben und bezahlen zu können. Diese Umstände machten sich der Fürst Burkard von Anhalt und der Graf Bernhard von Reinstein**) zu Nutze, indem sie in das Stift einfielen, plünderten und Städte und Dörfer niederbrannten. Im Jahre 1417, wo sie wieder einfielen, theilten sie ihre Leute in zwei Heereshaufen, und hausten in gewohnter Weise, bis am 29. Oktober der Rauch und die Funken bis an den Dom kamen. Da rückte der Stiftshauptmann mit seinen Leuten hinaus ins Freie, wo er mit Meißnischen und Stiftischen Vasallen zusammentraf, und sich auch Bürger und Bauern mit ihm vereinigten. Die Feinde wurden in die Flucht geschlagen, und Bernhard von Reinstein mit vielen seiner Leute zu Gefangenen gemacht, welche theils nach Merseburg, theils nach Leipzig, theils nach Weißenfels abgeführt wurden; der Graf Bernhard selbst wurde nach Lützen gebracht.

Als der Bischof zurückkehrte, so mußte der Graf für seine Befreiung 6000 Gulden bezahlen, für welches Geld eine hohe Mauer um den Dom herum gebaut wurde. Auch mußte er dem Markgrafen Friedrich dem Streitbaren und dessen Bruder Wil-

---

*) Vergl. oben S. 134.

**) Die Grafen von Reinstein oder Regenstein (bei Blankenburg im Harze) starben im Jahre 1599 aus, worauf ihre Grafschaft anfänglich an Braunschweig, und 1670 an Kurbrandenburg kam.

helm, wie auch dem Bischofe von Merseburg, am 1. October 1420 eine Urphede schwören, das heißt er mußte eidlich versprechen, daß er wegen der wider ihn ausgeübten Strafgerichtsbarkeit keine Rache nehmen wolle.

Am 11. Mai 1420 stellte der Bischof dem Rathe zu Halle eine Beglaubigung der Halleschen Willkür (d. i. der Statuten des Rathes zu Halle) vom Jahre 1316 aus, welche in den Neuen Mittheilungen aus dem Gebiet u. s. w. Band II. Heft 2, S. 323 bis 327 abgedruckt ist. Als Zeugen werden am Schlusse dieser Beglaubigung genannt Peter Sparnow, Dompropst zu Merseburg, Bertold von Borghartsrode, des Bischofs Hauptmann, wie auch Heinrich Bose und Gerhard Greuns, von denen es heißt: „uns'e Rete (Räthe) unde heimelichen"; in jenen Zeiten nämlich wurden die beständigen Räthe eines Fürsten oder Bischofs die Heimlichen genannt, und waren gewöhnlich aus dem Ritterstande.

Im November des Jahres 1422 starb Albrecht III., der letzte Kurfürst von Sachsen aus dem Ascanischen Hause, worauf sein Herzogthum, dessen Hauptstadt Wittenberg war, nebst der Kurwürde an den Markgrafen von Meißen Friedrich den Streitbaren kam.

Im Jahre 1423 baten die Altarleute der Pfarrkirche zu Weißenfels den Rath zu Merseburg bei einer Glockentaufe zu Gevatter *).

Im Jahre 1426 trat die Stadt Merseburg dem großen Deutschen Hanse-Bunde bei; dies war ein Verein von vielen, meistens Norddeutschen Städten, welcher sich besonders zum Schutze des Landfriedens innerhalb seines Handelsbereiches gebildet hatte.

Am 28. März 1427 schlichtete Bischof Nicolaus einen zwischen der Stadt Merseburg und der Vorstadt Neumarkt ausgebrochenen Streit, welcher hauptsächlich das Brauen und Ausschenken des Bieres und die Pflichtigkeit zu städtischen Leistungen solcher Bewohner des Neumarkts betraf, welche in der Stadt das Bürgerrecht besaßen. **)

Da hier die Rede auf das Merseburger Bier gekommen ist, welches seit Jahrhunderten eine große Berühmtheit hat, so wird es wohl nicht unangemessen sein, jetzt einige Notizen über dasselbe mitzutheilen.

Vor dem Jahre 1378 durfte lange Zeit hindurch kein fremdes Bier nach Merseburg gebracht werden. Um das genannte

---

*) Der hierauf bezügliche Gevatterbrief ist datirt vom 5. August 1423, und ist abgedruckt in der Diplomatischen Nachlese der Historie von Ober-Sachsen von Schöttgen und Kreysig, Theil VIII. S. 663 u. f.

**) Das Original der hierauf bezüglichen Urkunde befindet sich im Königlichen Provinzial-Archiv zu Magdeburg, und ist abgedruckt in den Neuen Mittheilungen aus dem Gebiet u. s. w. Band II. Heft 3, S. 409—411.

Jahr aber war am Dom zu Merseburg ein Vicarius mit Namen Körner, aus Naumburg gebürtig, dessen Mutter ihm dann und wann ein Fäßchen Bier zu seinem Tischtrunk schickte.

Als nun einstens Bischof Burkard von Querfurth fremde Gäste hatte, so ließ er sich von dem Vicarius Körner sechs Stübchen Naumburger Bier für Geld holen. Hierüber beschwerte sich aber der Stadtrath, zeigte seine Privilegien vor, und brachte es bei dem Domdechanten dahin, daß der genannte Vicarius zur Strafe in den Kreuzgang gesperrt wurde*). Hierauf kam eine Zeit lang kein fremdes Bier nach Merseburg, bis der Bischof Heinrich von Orlamünde dem Domkämmerer Peter Veit die Erlaubniß gab, ein Paar Faß Naumburger Bier einzulegen und zu verzapfen, was ihm aber wieder verboten wurde, als der Stadtrath Einspruch gethan hatte. Einige Zeit nachher ließ Otto Veit, ein Merseburger Canonicus, einige Neigen Naumburger Bier, welche er selbst nicht trinken wollte, durch seine Köchin verzapfen, welchem Beispiele bald Andere folgten, das Ausschenken aber wieder von selbst aufgaben, weil es dabei viel Zank und Schlägerei gab. Späterhin ließ das Capitel in einem Hause an einer Ecke der Burgstraße eine Bierwirthschaft**) einrichten, und setzte einen Pachtwirth hinein; das von demselben ausgeschenkte Bier muß die Köpfe der Leute sehr erhitzt haben, denn in kurzer Zeit fielen in diesem Hause drei Todtschläge vor. Um dieselbe Zeit ließ auch der Dompropst Caspar Nebe in der Pfarrwohnung bei der St. Maximikirche Wein ausschenken, obgleich der Weinschank dem Stadtrath allein zustand. Es kam deshalb zwischen dem Dom-Capitel und dem Stadtrathe zu Streitigkeiten, welche Bischof Walter von Köckeritz und sein Nachfolger Nicolaus Lubeck beizulegen suchten, was endlich diesem letzteren im Jahre 1430 gelang. Vulpius, welcher seine Merseburger Chronik im Jahre 1700 herausgab, sagt bei dieser Gelegenheit: „Letzlich hat der Rath bey Zeit Bischoff Niclasens dem Capitul die Aufgerichtete Schencke und ihr Schenck-Recht erb- und eigenthümlich abgekaufft, die Kauf-Summa baar bezahlet, und einen Kauff-Brieff, darinnen sich das Capitel alles Rechts, Schenckens, oder Schenckens-Anspruchs in Ewigkeit verziehen, darüber erhalten. Solch erkaufft und an sie tradirtes Schenck-Recht und Freyheit haben Sie zum Rath-Hause geschlagen, Bischoff Nicolaus consentirete und confirmirete solch Pactum; daß auch forthin niemand Klage führen könne, hat der Rath allerley frembde Weine, als Rheinisch, Moseler, Francken- und Thüringer-Weine, item Naumburger, Freyberger, Torgisch,

*) In jenen Zeiten war für geistliche Personen das Einsperren in den Kreuzgang die mildeste Art der Gefängnißstrafe.

**) Ein Haus, in welchem Wein oder Bier ausgeschenkt wurde, hieß damals eine Taferne (taberna sc. cauponia), welcher Ausdruck noch jetzt hier und da gebräuchlich ist.

Zerbster, Eilenburger, Wurtzener, Lichtensteinisch, Mitweidisch, Schneeberger, Crimmitzschauer, Ronneburger, und Eimbeckisch Bier, geschaffet und verzapffen lassen. Welches noch also gehalten wird.“ So weit Vulpius.

Da in neuerer Zeit in Merseburg viel Bier nach Bairischer Art gebraut wird, so muß von demselben das alte berühmte Merseburger Braun-Lagerbier, welches auch Merseburger Bitterbier oder wegen seiner sehr dunklen Farbe gewöhnlich Merseburger Schwarzbier genannt wird, wohl unterschieden werden. Dieses Bier, welches seit alter Zeit im hiesigen Stadtbrauhause zum Birnbaum gebraut wird, ist nicht allein ein kräftig nährendes, bitteres Bier, sondern es unterscheidet sich auch dadurch von vielen andern Lagerbieren, daß es nach dem Genusse keine unangenehmen Folgen, wie Kopfschmerz, Stumpfsinn, Blutwallung, Schwindel u. dergl., hinterläßt. Selbst für viele Kranke ist es mäßig und mit Zucker genossen überaus wohlthuend. Bei abzehrenden Krankheiten sind die günstigen Einwirkungen dieses Bieres oft auffallend sichtbar gewesen. Für Gesunde ist es, mit geriebenem Brote und Zucker genossen, ein kräftiges Belebungsmittel. Freilich ist eine sorgfältige Behandlung dieses Bieres beim Auffüllen desselben dringend nothwendig, da ihm, wenn es abgestanden oder sauer geworden ist, jede gute Wirkung völlig abgeht.

Unter die Personen, welche dieses Bier mit einer gewissen Vorliebe tranken, gehörten die Kurfürsten von Sachsen Christian II. und dessen Bruder Johann Georg I.

Gegenwärtig, wo so viele neuere Biere in Aufnahme gekommen sind, wird allerdings das alte Merseburger Schwarzbier am Orte selbst nicht mehr so stark getrunken wie früher, aber dagegen scheint auswärts die Nachfrage nach demselben sich nicht vermindert zu haben, wozu auch der Umstand etwas beitragen mag, daß es durch den Transport an Güte gewinnt. Noch immer gehen alle Jahre bedeutende Quantitäten davon nach Berlin, Breslau, Danzig, Dresden, Magdeburg, Hamburg, Lübeck und Stettin, wie auch nach Coblenz, Dortmund, Münster und andern Orten; ja von Hamburg aus wird ein Theil dieses Bieres auf Schiffen nach andern Ländern gebracht. Doch wir kehren jetzt wieder in das funfzehnte Jahrhundert zurück.

Im Jahre 1429 kam es zwischen dem Bischofe und der Stadt Merseburg, besonders wegen Einführung neuer Rathsmitglieder, zu sehr ernsten Streitigkeiten, zu deren Beilegung sogar die Dazwischenkunft von Schiedsmännern nöthig wurde. Durch eigens ernannte Räthe der Herzöge von Sachsen und des Erzbischofs von Magdeburg und zugleich durch Abgeordnete der Städte Magdeburg, Halberstadt, Halle, Quedlinburg und Aschersleben wurde ein Vergleich am 1. Aug. zu Stande gebracht, durch welchen die ganze Sache wenigstens vorläufig beigelegt wurde.

Im darauf folgenden Jahre kam es zwischen dem Bischofe und der Stadt zu neuen Streitigkeiten, welche nicht allein das Ausschenken von Bier und Wein betrafen, worüber bereits hinlänglich gesprochen worden ist, sondern auch andere Dinge, namentlich die Ausübung der Rechtspflege, in welche sich der Bischof Eingriffe erlaubt hatte. Diesmal kam es zu Naumburg, und zwar wiederum durch die schiedsrichterliche Vermittelung herzoglicher Räthe und Abgeordneter der vorhin genannten Städte, zu einem Vertrage zwischen dem Bischof Nicolaus und der Stadt*), bei welchem auf eine früherhin zu Halle aufgerichtete Einigung Bezug genommen wurde.

In diesem Jahre (1430) unternahmen die Hussiten auch einen Streifzug in die Merseburger Gegend, und plünderten und verheerten die Städte Schkeuditz, Zwenkau, Lützen und Weißenfels, kamen aber nicht bis über die Saale.

Einige Zeit nachher starb Bischof Nicolaus Lubeck, am Palmsonntage (25. März) des Jahres 1431, und hinterließ eine Schuldenlast von ungefähr 6000 Gulden.

§. 36.

Bischof Johannes (II.) von Bose.

Als Termin für die neue Bischofswahl wurde der 4. April 1431 angesetzt. Der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige erschien persönlich, und suchte dem Georg von Haugwitz das erledigte Amt zu verschaffen, aber das Capitel wählte seinen damaligen Dompropst Johannes von Bose zum Bischofe. Die Bischofschronik hat uns auch die Namen der Canoniker aufbewahrt, welche ihm ihre Stimmen gaben; sie hießen:

Heinricus Mold.
Otto de Hayn.
Conradus de Gorschen.
Johannes Kuter.
Hermannus Wolffheym.
Cunemundis Bissingen.
Johannes Hertwerde.
Thammo Buxdorff.
Conradus Donnerkorpff.

Was die Familie von Bose anlangt, so ist bereits oben (S. 48) bemerkt worden, daß sie sich in die Stift-Merseburgische, Voigtländische**) und Fränkische Linie theilte. Die Stift Merse-

*) In der hierauf bezüglichen Urkunde vom 14. Juni 1430 kömmt auch folgende Stelle vor: „Ouch sol man in der Aldinburg by der stad Merseburg keyne wyne noch fremde bire, sundern andirs nicht danne Merseburſch bir schenken.“

**) Aus der Voigtländischen Linie war Karl Gottfried von Bose auf Netzschkau (im Voigtlande), Brünn u. s. w., Hauptmann des Meißnischen

burgische Linie hatte wahrscheinlich Heinrich, den Vater unsers Bischofs, zum Stammvater, und theilte sich im sechzehnten Jahrhundert in drei besondere Häuser, nämlich in das Frankleben'sche, Runstädtische und Benkendorfische.

Bald nach seiner Wahl reiste der neue Bischof nach Rom, wo er von Papst Eugenius dem VI. seine Bestätigung erhielt, aber mit der Bedingung, daß er sich keinen Weihbischof halten, sondern das bischöfliche Amt in eigener Person verwalten wolle.

Johannes von Bose war ein sparsamer Mann, welcher nicht allein die vorgefundenen Schulden bezahlte, sondern auch so gut zu wirthschaften wußte, daß er noch Gelder ausborgen konnte. Obgleich das ihm zugehörige Vorwerk Werder während seiner Regierung vier große Ueberschwemmungen erlitt, so wußte er doch immer den Schaden wieder zu ersetzen.

In den ersten Jahren seiner Regierung hatte er mit der Stadt Merseburg wegen der Bedingungen zur Theilnahme an dem Rathe, zur Erlangung des Bürgerrechts u. s. w. Streitigkeiten, welche am 8. Mai 1435 ausgeglichen wurden. Wie die Bischofs-Chronik erzählt, so mußte die Stadt dem Bischofe auch den (nicht mehr vorhandenen) Neumarktsthorthurm abtreten und ihm außerdem noch 600 Gulden Strafgeld bezahlen.

Um dieselbe Zeit war der Magdeburger Erzbischof Günther II. mit den Städten Magdeburg und Halle in einen heftigen Streit gerathen, welcher sehr bösartig zu werden drohte. Deshalb schlugen sich unser Bischof und der Fürst Bernhard von Anhalt ins Mittel und brachten im Kloster zum Neuen Werk (welches zwischen Halle und Giebichenstein lag) am 4. Mai 1435 einen Vergleich zwischen den streitenden Parteien zu Stande, welcher am 29. Juni nochmals bestätigt wurde.*)

Im Jahre 1440 schloß unser Bischof mit dem Kurfürsten von Sachsen und anderen Herren, wie auch mit den Städten Magdeburg und Halle ein Bündniß auf drei Jahre, unter der Bedingung, daß keiner von ihnen die Feinde des andern hegen oder schützen, noch den andern zuwider sein sollte, sondern, wenn ja zwischen ihnen ein Streit vorfiele, so sollten Curd vom Stein, des Kurfürsten Marschall, und Henning Strobart, Hauptmann der Stadt Halle, als Schiedsleute eine Entscheidung geben.

Vier Jahre später und zwar am 20. September 1444, als der Bischof grade mit Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen und dessen Bruder Wilhelm auf dem Reichstage zu Nürnberg war, wurde die Stadt Merseburg von dem vierten großen Brande

---

Kreises, Kursächsischer gevollmächtigter Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg u. s. w., welcher am 23. Mai 1715 in den Grafenstand erhoben wurde, und der Ahnherr der jetzigen Grafen von Bose ist.

*) Die hierauf bezüglichen Urkunden sind abgedruckt in v. Dreyhaupt's Beschreibung des Saal-Creyses, Th. I., S. 118—121.

betroffen. Ein gewisser Simon Thim (oder Thymme) hatte nämlich einen Bruder, welcher von dem bischöflichen Gerichte nach Merseburg gefordert und daselbst enthauptet wurde. Bei dieser Gelegenheit stellte die Stadt, und zwar auf höheren Befehl, sowohl bei der Festnehmung als auch bei der Hinrichtung, bewaffnete Mannschaften, aber Simon Thim gab deshalb der Stadt den Tod seines Bruders schuld, und sann auf Rache. Der damalige Dammmüller, welcher sein Freund war, rieth ihm die Stadt anzuzünden, und ließ ihn bei Nacht durch das Mühlpförtchen hinein, worauf Thim eine bei der Dammmühle liegende Scheune*) anzündete. Das Feuer griff weiter, und es brannten ab die halbe Gotthardsgasse, die Wohnungen der Geistlichen am Sixtistifte, die Preußergasse, der Markt mit Ausnahme der östlichen Seite, das Rathhaus, die Oelgrube, der Brühl und die Hälfte der Breitengasse. Die beiden Anstifter wurden übrigens entdeckt und bestraft; Thim wurde vor dem Sixtithore lebendig verbrannt, und der Dammmüller als Verräther gerädert.

Sehr schlimm war es, daß bei diesem Brande zugleich mit dem Rathhause alle städtischen Privilegien und Dokumente verbrannten. Der Bischof aber, als ein rechtlicher Mann, erneuerte und bestätigte der Stadt ihre früheren Rechte und Privilegien, und stellte ihr darüber den 30. Sept. 1444 eine besondere Urkunde aus. Auch erließ er den Abgebrannten die Abgaben auf 4 Jahre, und schenkte der Stadt noch 600 Gulden und 20 neue Schock (Groschen) zu einer bessern Befestigung.

Zu derselben Zeit machte der Bischof eine ansehnliche Erwerbung. Bis dahin hatten nämlich die Schlösser Lauchstedt, Schkopau und Liebenau nur pfandweise zum Merseburger Hochstift gehört. Der Magdeburger Erzbischof Günther II. aber, welcher häufig in Geldverlegenheit war, verkaufte sie nebst allem Zubehör am 29. September 1444 vollständig an Johannes von Bose, wodurch selbige für immer an das Bisthum kamen; dagegen hatte unser Bischof bald nach dem Antritt seiner Regierung das Gut Löpitz wieder verkauft.

Im darauf folgenden Jahre begann der Krieg, welchen der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige von Sachsen mit seinem Bruder Wilhelm führte, und welcher erst am 27. Januar 1451 durch den Frieden zu Naumburg vollständig beendigt wurde. Da die Magdeburger, Merseburger und Naumburger Bischöfe, so wie viele Thüringer es mit dem Kurfürsten hielten, so ließ Wilhelm 9000 Böhmen anwerben, welche Feind und Freund auf gleiche

*) Brotuff sagt bei dieser Gelegenheit: „einer mit namen Simon Thim hat es angelegt, in einer Scheunen bey der Tammmühle an der Stadtmawer, da jetzund ein Gasse hin gemacht,“ Vielleicht meint Brotuff hier die jetzige Wagnergasse.

Weise mißhandelten. Auch das Merseburger Hochstift wurde hart mitgenommen; so wurden z. B. damals Lützen und Zwenkau mit Feuer und Schwert verwüstet.*)

Als der Frieden geschlossen worden war, so führte der Bischof große Bauten aus. So ließ er Lützen und Zwenkau wieder herstellen. In Schkeuditz ließ er Schloß und Thurm, welche durch Sorglosigkeit der Wächter abgebrannt waren, wieder aufbauen. In Merseburg ließ er das Königsthor und die Zwingermauer um das Schloß herum erbauen, und der bessern Vertheidigung wegen acht Kanonen und einige andere Geschütze, welche in der Bischofs-Chronik Darrißbuchsen**) genannt werden, an passenden Orten aufstellen. Auch ließ er vom Gotthardsthore bis zum Königsthore einen hohen Wall aufführen, welchen sein zweiter Nachfolger Thilo von Trotha vollendete. Dieser Wall umfaßte also nicht bloß den jetzigen sogenannten Altenburger Damm, sondern auch die Hältergasse. Beinahe dreihundert Jahre später wurde der Theil des Dammes, welcher zwischen dem Hälterthore und dem Gotthardsthore liegt, anders eingerichtet, und ebenso wie der Teichdamm mit Roßkastanienbäumen besetzt. Gottfried Ludwig Präger***), welcher die Chronik von Möbius fortgesetzt hat, sagt hierüber:

„Anno 1735 im Martio (März) ließen des Herrn Administratoris Hertzog Heinrichs Hochfürstl. Durchl. den Gotthardts-Teich-Damm (durch dero Hof-Gärtner Thomas Preutzen) vom Gotthardts-Thore an bis an den Gottes-Acker, vor dem Sixt-Thore mit Castanien-Bäumen besetzen.

„Eben dergleichen sind auch auf dem Damme, wo man von besagtem Gotthardts-Thore in die Altenburg gehet, auf beyden Seiten gesetzet worden, nachdem vorhero viele 1000 Fuder Erde abgeführet worden, so daß man nunmehro auf solchem Damme, auf welchem vorhero lauter Hügel und kleine Berge waren, wie in einer Allée spatziren gehen, reiten und fahren, auch auf den zwischen den Castanien-Bäumen gemachten steinernen Sitzen ruhen kann."

Da der Teichdamm im Jahre 1823 zur Chaussee kam, so sind daselbst an die Stelle der Kastanien Pappeln getreten; dagegen steht auf dem Altenburger Damme noch jetzt eine dreifache Reihe von Kastanienbäumen; auch sind auf ihm mehrere Bänke vorhanden, aber da dieser Damm in neuerer Zeit zu einer Promenade eingerichtet worden ist, so darf auf demselben nicht mehr gefahren und geritten werden.

---

*) Vergl. auch oben Seite 110.

**) Vielleicht ist die ursprüngliche Lesart „Donnerbüchsen", wie man eine Art großer und kurzer Kanonen nannte.

***) Er war im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts Vicarius an der hiesigen Domkirche. Seine Fortsetzung geht bis zum Jahre 1746.

Auch ließ Johannes von Bose vom Gotthardsthore an bis zum Hälterthore den Stadtgraben anlegen, und das Wasser der Clie hineinleiten, welches sodann vom Hälterthore an durch die Gärten der Altenburg und bei dem Klausenthore vorbei, der Saale zu fließt.

Um das Jahr 1458 legte unser Bischof auch die Knapendorfer Teiche an. Diese bildeten anfänglich nur einen einzigen, von Bündorf bis Schkopau sich erstreckenden See, bis Bischof Sigismund von Lindenau im Jahre 1536 selbigen in fünf verschiedene Teiche abtheilen ließ, welche unter Herzog Christian dem Aelteren in eine bessere Ordnung gebracht wurden.

In den letzten Regierungsjahren unsers Bischofs wurden die Merseburger Juden beschuldigt, daß sie sich auf Kosten der Umwohner zu stark bereicherten. Der Bischof hielt deshalb an sie Ermahnungen, und einer von ihnen ließ sich nebst seiner kleinen Tochter von ihm taufen, welche hierauf einem Kloster zur Erziehung übergeben wurde. Der Vater dieses Kindes aber wurde, wie die Bischofs-Chronik erzählt, späterhin vom Kaiser geadelt, heirathete ein adeliges Fräulein, und wurde der Stammvater der Familie von Kötzschau.

Im Jahre 1463 war in und um Merseburg eine sogenannte Pestilenz, an welcher allein in Halle in neun Wochen über 400 Menschen starben. Auch unser Bischof wurde von dieser Krankheit befallen und starb am 1. October daran.*) Er wurde in der Domkirche neben dem Altare des heiligen Moritz begraben, welcher früher, wenn man aus der Vorhalle in die Kirche kam, bei dem letzten linken Tragepfeiler des Orgelchores stand, und wo man zum Andenken an unsern Bischof ein Standbild des heiligen Laurentius aufstellte, welches sich noch jetzt daselbst befindet.**)

§. 37.

Bischof Johannes (III.) von Werder.

An die Stelle von Johannes von Bose wurde der damalige Merseburger Dompropst Johannes von Werder zum Bischof erwählt. Derselbe stammte höchst wahrscheinlich aus der oben (S. 112) erwähnten Familie von Werder, und wird in einer Merseburger Urkunde vom Jahre 1449 als Domdechant aufgeführt.

---

*) Vergl. oben Seite 100, Nr. 30.

**) Hierüber stand früher auf einer Metallplatte die Inschrift: „Johannes Bosze, 36. episcopus Merseburgensis, sedit annos 30, obiit die S. Remigii, A. 1463.“ Daß hierbei aber die Angabe der Regierungsjahre nicht richtig gewesen sei, braucht wohl kaum bemerkt zu werden; vielleicht stand ursprünglich annos 32 da. Auch war er eigentlich nicht der sechs und dreißigste, sondern der sieben und dreißigste Bischof; wenn man aber, wie die Bischofs-Chronik thut, den vertriebenen Bischof Gerhard (s. oben S. 106) nicht mitrechnet, so ist allerdings die hier gemachte Angabe richtig.

Bei seinem Regierungsantritte war der neue Bischof schon hoch bei Jahren. Er hielt eine strenge Aufsicht über die Geistlichkeit, war aber dabei freundlich und demüthig. Als seine Räthe ihm einstmals den Rath gaben, daß er als Bischof sich ein kostbares Kleid machen lassen möchte, damit er recht geputzt erscheinen könnte, wenn er mit Fürsten und andern vornehmen Personen zusammen käme, so ließ er einen Merseburger Kürschner, welcher Klaus Ultzsch hieß, kommen, und frug ihn, wie hoch der Preis einer Schaube*) sei, welche mit Marder- oder Zobelfell gefüttert würde. Der Kürschner sagte, daß eine solche wenigstens 70 Gulden koste. Hierauf soll der Bischof geantwortet haben: „Es sei ferne von mir, daß ich die Güter des heiligen Johannes und des heiligen Laurentius auf eine so ungehörige Weise für ein einziges Kleid verschwende. Der Widder schreitet stolz unter der Heerde einher, und ist bekleidet mit einem edlen Vließe von derjenigen Art von Fellen, welche man gewöhnlich Schmaschen**) nennt; aus solchen mache mir eine Schaube, und wer mich darin nicht sehen will, der mag es bleiben lassen."

Dieser Bischof regierte nur kurze Zeit, und starb in der zweiten Hälfte des Juni des Jahres 1466. Er wurde in der Domkirche seinem Vorgänger gegenüber, an dem letzten, rechten Tragepfeiler des Orgelchors begraben, und zwar stellte man daselbst zu seinem Andenken ein Standbild Johannes des Täufers auf, welches mit einer kurzen Grabschrift noch jetzt an diesem Orte steht.

§. 38.

Bischof Thilo von Trotha.

An die Stelle von Johannes von Werder wurde am 21. Juli 1466 der damalige Magdeburger Dompropst und Merseburger Domherr Thilo von Trotha zum Bischofe erwählt.

Von seinem Charakter macht die Bischofs-Chronik eine sehr vortheilhafte Schilderung, und wenn sie auch zugiebt, daß er den damaligen Dompropst Johannes Naustadt, auf den bloßen Verdacht eines begangenen Verbrechens, habe verhaften und lange im Gefängnisse schmachten lassen, so rühmt sie doch übrigens seine Mäßigung, Ruhe und Vorsicht im Handeln.

Das Stammhaus der Familie, zu welcher unser Bischof gehörte, lag in Trotha bei Halle, kam aber mit der Zeit auf folgende Weise an das Augustinerkloster zum Neuen Werk, welches sich zwischen Halle und Giebichenstein befand. Da es nämlich ein Burglehn von Giebichenstein war, das Dorf Trotha

*) Eine Schaube ist eine Art von langem Mantel; dieser Ausdruck ist übrigens noch jetzt in einigen Süddeutschen Gegenden gebräuchlich.

**) Eine Schmasche ist bei den Kürschnern ein fein zugerichtetes Lämmerfell.

selbst aber zur Burg Giebichenstein gehörte, so schenkte der Magdeburger Erzbischof Wichmann am 14. Februar 1182 dasselbe nebst der Kirche, dem Zehnten, 10 1/2 Hufe Landes, der Mühle und dem Weinberge, wie auch einem Steinbruche, dem genannten Kloster, mit welchem von nun an die von Trotha viele Streitigkeiten hatten, bis sie endlich im Jahre 1424 sich entschlossen, demselben ihr dortiges Gut zu überlassen. Wo übrigens dieses Trothische Gut gestanden habe, ist unbekannt. Um dieselbe Zeit aber lebte Thilo von Trotha, Erzbischöflich Magdeburgischer Marschall und Rath, welcher im Jahre 1460 mit Wettin belehnt wurde und 1467 starb. Von seinen Söhnen war einer unser Bischof, und ein anderer, welcher den Namen Klaus führte, kaufte Schkopau. Ein Enkel von diesem letztern war Thilo von Trotha auf Schkopau, welcher den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen am 24. April 1547 in der Schlacht bei Mühlberg gefangen nahm. Dessen Sohn Hans Thilo aber verkaufte Schkopau an seinen Agnaten Friedrich von Trotha.

Der neue Bischof erhielt erst fünf Jahre nach seiner Erwählung die kaiserliche Belehnung, und da er wegen dringender Abhaltungen sich nicht persönlich bei Kaiser Friedrich dem III. einfinden konnte, so gestattete ihm dieser, daß er den Lehnseid in die Hände des Kurfürsten Ernst von Sachsen, welchen der Kaiser hierbei zu seinem Stellvertreter ernannte, ablegen durfte. 24 Jahre später wurde unser Bischof von Kaiser Maximilian dem I. von neuem durch einen Lehnbrief sub dato Worms den 29. Mai 1495 belehnt. Dieser Kaiser muthete ihm 4 Jahre nachher zu, daß er einen Zug gegen die Schweizer in Person mitmachen sollte. Dies lehnte jedoch der Bischof durch Vermittelung des Herzog Georg von Sachsen ab, und machte namentlich den Umstand geltend, daß er dem Reiche nicht unmittelbar Kriegsdienste zu leisten habe, sondern zunächst seinen Schutzherren, den Herzögen von Sachsen. *)

Bei diesen letzteren stand Bischof Thilo in großem Ansehn, und erhielt deshalb von ihnen ehrenvolle Aufträge. So z. B. führte er im Jahre 1478 des Kurfürsten Ernst Tochter Christina nach Copenhagen zu ihrem Bräutigam, dem damaligen Kronprinzen und nachmaligen König Johann von Dänemark.

Kein Merseburger Bischof hat so lange regiert wie Thilo von Trotha; er hat fast ein halbes Jahrhundert auf dem bischöflichen Stuhle gesessen, und hat in dieser Zeit viel für das Stift gethan. Zunächst soll hier von seinen Bauwerken gesprochen werden.

---

*) Vergl. hierüber eine Stelle aus den ungedruckten Lebensbeschreibungen der Merseburger Bischöfe von Peter Albinus, welche Haltaus in seinem Glossar med. aevi (Lipsiae 1758) pag. 911 und 912 hat abdrucken lassen.

Wie bereits oben (Seite 134) erzählt worden ist, ließ er das von Heinrich von Warin erbaute Merseburger Schloß niederreißen, und ein neues und größeres an die Stelle setzen. Ueber dasselbe giebt uns M. Christian Voccius, ein geborner Merseburger, welcher am 31. October 1611 als Senior zu Lützen starb, in seiner Lateinisch geschriebenen Merseburger Kirchengeschichte*) einige Auskunft. Es wird aber gut sein, wenn die ganze hierauf bezügliche Stelle, und zwar in Deutscher Uebersetzung mitgetheilt wird. Voccius sagt nämlich bei den Begebenheiten des Jahres 1605, von Seite 353—355:

„Im vorigen Jahre (1604) hatte unser Durchlauchtigster Fürst**) einen Stiftstag zu Merseburg gehalten, und auf demselben eine reichliche Beisteuer erlangt, um das Schloß zu renoviren oder vielmehr von neuem zu bauen, denn es war das alte Schloß für einen Fürsten als Residenz keineswegs passend. Es diente nämlich vormals nur der nach Osten zu liegende Flügel des Gebäudes dem Bischof zur Wohnung, und diese war sehr eng. Für Thilo von Trotha, von dem sie erbaut worden war, und für seine Nachfolger, welche im ehelosen Stande lebten, mochte sie wohl groß genug gewesen sein, aber für unsern Fürsten, welcher seine Gemahlin und einen großen Hofstaat um sich hatte, reichte sie nicht aus. Ueberdies sahen auch die meisten Gemächer mehr wie Kapellen aus, in denen ehemals Messen gelesen worden waren, als wie eigentliche Wohnstuben und Säle. Gedeckt war das Schloß mit Schieferplatten und mit vielen kleinen Thürmen geziert. Zwischen dieser fürstlichen Wohnung aber und der Domkirche war ein ziemlich breiter Zwischenraum, durch welchen man zu dem Pferdestalle des Fürsten, welcher hinter der Kirche lag, gehen konnte. Was den andern Flügel des Schlosses anbetrifft, welcher nach Norden zu liegt, so war mit Ausnahme des untern Speisesaales***), in welchem auch jetzt noch die Stände gewöhnlich bewirthet werden, in demselben weiter nichts, als in dem untersten Theile eine Küche, in dem obern Stockwerk ein Getreideboden, und auf der hintern Seite ein Gefängniß, zu dem auch eine ziemlich tiefe Schlucht gehörte, welche man die Höhle des Teufels nannte.

„Dies alles nun wollte unser Herzog Johann Georg ändern und das Schloß erweitern. Unter frommen Wünschen für das Wohl des Fürsten und des Stiftes wurde deshalb am 10. April

---

*) Dieses Werk, welches nur im Manuscripte vorhanden ist, und in dem Archive der Merseburger Stadtephorie aufbewahrt wird, führt den Titel: Ecclesiae, quae est in Episcopatu Martisburgensi, Historia, a tempore Evangelii, eidem Episcopatui restituti, collecta et per Lucensium pastorum annos distributa, Autore M. Christiano Voccio.

**) Der nachmalige Kurfürst Johann Georg I.; vergl. oben S. 9.

***) Diesen Speisesaal nennt Möbius „die Hofstube.“

(1605) der erste Grundstein zu dem neuen Gebäude gelegt, und es begann der Bau des gegenwärtigen Schlosses, welches durch Geschmack, Pracht und Geräumigkeit sich auszeichnet. Da man aber den östlichen Flügel des Gebäudes bis an die Kirche vorrückte, so wurde das Fenster derselben, durch welches der (hohe) Chor von der Nordseite her Licht bekam, versperrt. Selbst viele von den Hofleuten mißbilligten dieses unüberlegte Verfahren des Baumeister Melchior Brenner, und versicherten, daß dies weder auf Befehl der Räthe noch des Fürsten selbst geschehen sei. Bei jeder Predigt aber, welche damals in der Domkirche gehalten wurde, ward für den glücklichen Fortgang des Baues gebetet." So weit Boccius.

Als Bischof Thilo den Bau seines Schlosses vollendet hatte, so kam die Domkirche an die Reihe, denn er wollte nicht, wie die Bischofs-Chronik sagt, daß sein Haus schöner aussehen sollte, wie die Kirche. Dieser Bau beschränkte sich, wie der Augenschein leicht erkennen läßt, auf das Schiff der Kirche mit den Seitenschiffen, womit auch die Angaben Brotuff's übereinstimmen; zugleich aber geschah auch viel für die innere Erneuerung und Auszierung der Kirche. Der Bischof legte unter großen Feierlichkeiten selbst den Grundstein; auch versprach und leistete er, so lange als der Bau dauerte, einen jährlichen Beitrag von 200 Goldgulden. Er erlebte aber die Vollendung des Werkes nicht. Erst unter seinem Nachfolger Adolf von Anhalt kam die Ueberwölbung des neuen Baues durch den Architekten und Bürgermeister zu Merseburg Johannes Möstel zu Stande, worauf im Jahre 1517 die feierliche Einweihung der Kirche erfolgte. Die Umgestaltung der Vorhalle aber wurde erst unter Adolf's zweitem Nachfolger, dem Bischof Sigismund von Lindenau, vorgenommen, auf dessen Veranstaltung dieselbe durch den bereits genannten Johannes Möstel mit einem schön verzierten Kreuzgewölbe überspannt wurde. Auch ließ Bischof Sigismund im Jahre 1536 durch den Merseburger Zimmermeister Nicolaus Böhme auf dem südwestlichen Kirchthurme (dem sogenannten Glockenthurme) eine neue Thurmspitze erbauen.

Brotuff sagt über diesen Kirchenbau in seiner Chronik (Buch II, Cap. 9): „Darnach so ist diese newe Thumbkirche S. Laurentii von dem Chor*) anzufahen biß an den Glockenthurm, durch Bischoff Thilonem zu Marßburg angefangen, und biß unter das Dach vollbracht, welche darnach Bischoff Adolphus gewelbet, befenstert und dünchen lassen, und Bischoff Sigismundus hat das Gewelbe in der Hall außgebawet, auch ist umb das jar Christi 1515. der

*) Einige Zeilen vorher sagt Brotuff, der (hohe) Chor sei noch derselbe, welchen Bischof Hunold habe erbauen lassen; vergl. oben S. 79.

tieffe Ziheborn*) bey der Thumbkirchen vor dem Creutzgang durch das Capitel gebawet worden. Es fiel sich ein Mäwerer oder Arbeiter darinnen Anno Christi 1514. zu tode, das hab ich gesehen."

Um dieselbe Zeit aber, in welcher mit der hiesigen Domkirche eine so große Veränderung vorgenommen wurde, ward in dem benachbarten Leipzig die Thomaskirche von neuem erbaut. Im Frühjahr des Jahres 1482 legte man den Grundstein dazu, und im Jahre 1496, am Sonntage Quasimodogeniti (3. April), weihte Bischof Thilo von Trotha diese Kirche feierlich ein.

Außer den bereits erwähnten Bauten ließ Bischof Thilo auch das Königsthor**) und das Sixtithor***) neu erbauen und viele andere Bauwerke aufführen. Dabei hatte er die Gewohnheit, daß er an diesen Gebäuden sein Familienwappen, in welchem sich ein Rabe mit einem Ringe im Schnabel befindet, anbringen ließ, wie man dies noch jetzt am Schlosse, an der Domkirche u. s. w. sehen kann. Dieser Umstand ist es unstreitig, welcher vornehmlich die Veranlassung zu der bekannten Sage von dem Raben zu Merseburg gegeben hat†), welche bereits Möbius kennt, aber auch mit Recht für unwahr erklärt. Er sagt nämlich in seiner Chronik (B. II., C. 12):

„Von diesem Bischoff Thilo von Trodte ist unter dem gemeinen Mann eine gemeine Rede gewesen, als wenn er einsmahls seinen Cammer-Diener††) darumb, daß er ihm seinen Pitzschier-Ring entführet haben solle, hinrichten laßen, welches sich aber nach etlichen Jahren anders befunden, indem ein Schiefer-Decker solchen Ring in eines Raben Nest auf dem Thurm innen an der Dom-Kirchen gefunden, weswegen solcher Bischoff hernachmahls solche That an seinem Diener soll sehr bedauert, und zum steten Andencken einen Raben mit einem Ring im Schnabel in seinem Wappen geführet haben. Alleine dieses ist billig für eine Fabel zu halten, weil 1) die alten geschriebenen Chronicen davon nichts melden; 2) haben die Edelleute von Trodte solch Wappen lang zuvor geführet; 3) liegen in der Dom-Kirchen alle Trodten

*) Dieser Brunnen ist noch vorhanden, aber im Laufe der Zeit in eine Pumpe umgewandelt worden.

**) Vergl. oben Seite 115, wie auch Seite 172.

***) Dieses Thor wurde im Jahre 1817 weggerissen, und an seine Stelle kam ein Gatterthor.

†) Vergl. einen Aufsatz über diese Sage von dem verstorbenen Geheimen Reg.-Rath Lepsius zu Naumburg in den Neuen Mittheilungen aus dem Gebiet u. s. w. Band IV., Heft 2, S. 118—131.

††) Dieser Diener soll Johannes geheißen haben; ein anderer bischöflicher Diener, der Jäger Ulrich, soll ihn in den Verdacht des Diebstahls gebracht haben, und zwar besonders dadurch, daß er dem Lieblingsraben des Bischofs die Worte beibrachte: „Hans Dieb."

begraben, so ebenfalls solch Wappen auf den Leichensteinen haben, ehe noch Thilo von Trodte Bischoff worden."

Diejenigen aber, welche diese Erzählung für wahr halten, sagen auch, daß der Bischof, zur warnenden Erinnerung an die Hinrichtung eines Unschuldigen, durch eine Stiftung auf immerwährende Zeiten die Unterhaltung eines lebenden Raben im Schloßhofe zu Merseburg angeordnet habe. Mit dieser Stiftung hat es in soweit seine Richtigkeit, als sie wirklich existirt, indem bis auf den heutigen Tag im Schloßhof zu Merseburg in einem besondern Häuschen ein Rabe unterhalten wird, zu dessen Fütterung der Wärter desselben gegenwärtig jährlich neun Thaler 24 Sgr. 6 Pf. erhält, aber mit dem Grunde zu dieser Anordnung steht es anders. Es finden sich nämlich verschiedene Beispiele, daß von zahmen und wilden Thieren, die in fürstlichen, altadeligen und städtischen Wappen geführt wurden, an den Höfen der Fürsten, Ritter u. s. w., zu Ehren des Wappens lebendige Exemplare unterhalten worden sind, wie dies auch jetzt noch vorkömmt. Dahin gehören die Kraniche, die in den Hofgärten der Fürsten von Reuß, und die Bären, die in einem Stadtgraben der Stadt Bern, die einen Bären im Wappen führt, unterhalten werden, desgleichen die Schwäne der Stadt Zwickau, und dieselbe Bewandniß hat es auch mit dem Merseburger Raben.

Uebrigens hat die Erzählung von diesem Raben viel Verwandschaft mit ähnlichen Sagen, die sich an andern Orten vorfinden, wie z. B. in Fürstenwalde (in der Provinz Brandenburg), welche Stadt auch einen Raben in ihrem Wappen führt. Daß nun einmal irgendwo ein Rabe einen Ring gestohlen, und dieser Diebstahl einem Unschuldigen das Leben gekostet hat, das mag immerhin wahr sein, aber in Merseburg ist es wohl ebenso wenig geschehen wie in Fürstenwalde. Doch wir kehren zur beglaubigten Geschichte zurück.

§. 39.

Fortsetzung.

Im Jahre 1482, Donnerstags nach Cyriacus (d. i. am 21. März), kaufte Bischof Thilo dem bereits erwähnten Dompropst Johannes Naustadt die wüste Dorfstätte Boritz ab, und legte auf derselben den Schladebacher Unterteich an; um dieselbe Zeit scheint auch der Schladebacher Oberteich entstanden zu sein. Beide Teiche sind übrigens im Herbste des Jahres 1856 zum letztenmale gefischt und seitdem trocken gelegt worden.

Im Jahre 1484 ließ unser Bischof den Gotthardsteich ansehnlich erweitern. Nach einer alten Tradition aber soll in dem Grunde, in welchem dieser Teich liegt, vor alten Zeiten ein Steinbruch gewesen sein, aus welchem zur Erbauung der Dom-

kirche und des Schlosses die dazu verwendeten großen Steine genommen wurden, und in der That erhält diese Sage wegen der nahe gelegenen Steinbrüche einen ziemlichen Grad der Wahrscheinlichkeit.*)

Im Jahre 1496 fiel, nach dem Tode Bruno des Aeltern von Querfurth**), das damalige Dorf Schaafstädt als ein erledigtes Lehen an das Merseburger Hochstift. Auch machte der Bischof damals Ansprüche auf Carsdorf und Bunstorff (Braunsdorf), trat aber selbige am 10. Juni 1497 an Herzog Albrecht von Sachsen gegen die Dörfer Ostrau (bei Dürrenberg) und Lennewitz ab.

Um diese Zeit war Bischof Thilo schon etwas in den Jahren vorgerückt. Deshalb hatte er bereits im Jahre 1494 den Dr. Johannes Bodenhoffer, welcher zugleich Canonicus zu Freiberg war, zu seinem Weihbischof erwählt. Nach dessen Abgange aber ernannte er im Jahre 1507, mit Zustimmung des Capitels, den damaligen Magdeburger Dompropst, Fürst Adolf von Anhalt, zu seinem Coadjutor, welcher späterhin sein Nachfolger wurde. Unter den Domherrn aber, welche dieser Ernennung beistimmten, führt die Bischofs-Chronik auch Günther von Bünau aus Elsterberg (im Voigtlande) auf, welcher zugleich Dechant der Magdeburger Kirche war, und einige Zeit nachher, durch den Einfluß des Hochmeisters des Deutschen Ritterordens Friedrich von Sachsen***), zum Bischof von Samland (in Ostpreußen) erwählt wurde. Diese letztere Würde legte er aber im Jahre 1517 oder 1518 freiwillig nieder, und kehrte nach Merseburg zurück, wo er bald darauf starb und in der südlichen Abseite der Vorhalle der Domkirche begraben wurde. Sein Grabstein ist aber nicht mehr vorhanden; als nämlich im Jahre 1844 die Kirche innerlich renovirt wurde, so war derselbe so stark verwittert, daß er bei dem nothwendigen Herausheben in Stücke zerbrach.

Im Jahre 1503 entstand in Merseburg ein neues Kloster, und zwar das sogenannte Gotthardskloster, welches auch Collegium Congregationis genannt wurde. Hiermit hatte es folgende Bewandniß.

In der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts hatte sich in den Niederlanden, durch die Einwirkung eines mächtigen Bußpredigers Gerhard Groot zu Deventer († 1384), ein Verein der Brüder des gemeinschaftlichen Lebens gebildet. Diese Brüder nun blieben theils bei ihren Gemeinden, theils lebten sie vom

---

*) Vergl. oben Seite 99, N. 18, wie auch Seite 98.
**) Vergl. oben auf Seite 160 die Anmerkung.
***) Dieser Hochmeister war ein Sohn des Sächsischen Herzog Albrecht, des Stifters der Albertinischen Linie.

gemeinschaftlichen Erwerbe ihrer Arbeit in Brüderhäusern, wo sie ein stilles und bescheidenes Leben führten. Sie zogen Laien heran, legten auch Schwesterhäuser an, und wirkten auf christlich wissenschaftliche Jugendbildung; ihr eigentliches Ziel aber war des eigenen Herzens Frieden. Dieser Verein fand nach und nach an vielen Orten Beifall, und im Jahre 1503 kamen dergleichen Brüder auch nach Merseburg, wo sie Anhänger bekamen und um Aufnahme baten. Bischof Thilo räumte ihnen deshalb die Gotthards-Kapelle*) mit dem dabei liegenden Hause**) ein, aber mit der Bedingung, daß sie nicht betteln, sondern sich selbst ernähren wollten; auch mußten sie am 26. August 1504 schriftlich versprechen, daß sie sich keine Eingriffe in die Rechte der Pfarrgeistlichen erlauben würden.

Dieses Kloster hatte keinen langen Bestand. Schon im Jahre 1537 waren seine Verhältnisse in Folge der üblen Wirthschaft eines Vorstehers sehr herab gekommen, worauf der bekannte Ernst Brotuff über die noch vorhandenen Güter als Verwalter gesetzt wurde, das Kloster selbst aber acht Jahre lang unbewohnt blieb. Endlich im Jahre 1545 schenkte der damalige Administrator August das Klostergebäude mit der Kapelle dem Stadtrathe, um daraus Wohnungen für die Stadtgeistlichen zu machen. Da aber diese Gebäude von der Stadtkirche zu weit ab lagen, so wurden sie, mit höherer Genehmigung, für 650 Gulden verkauft, und diese Summe kam zu dem Gelde, für welches man Häuser für die Stadtgeistlichkeit erbaute.

Zur Zeit des Bischof Thilo wurde Merseburg von drei größeren Unglücksfällen betroffen, nämlich von einer bedeutenden Feuersbrunst, von einer großen Ueberschwemmung und von der Fehde eines Raubritters. Von jedem dieser drei Fälle soll besonders geredet werden.

Am 18. September 1479 wurde Merseburg von dem fünften großen Brande betroffen, und zwar entstand das Feuer auf folgende Weise. Ein gewisser Martin Hoburgk***), welcher ein Bürgermeister war, wohnte in der Gotthardsgasse†), und hatte einen Sohn, Peter Hoburgk, welcher Akoluth (niederer

---

*) S. oben Seite 79.

**) Da die den Bischöfen gehörenden Gebäude in der Regel besser erbaut wurden als die gewöhnlichen Privathäuser, welche in jener Zeit meistens von Holz waren, so ist das hier erwähnte Haus vielleicht dasselbe, welches oben in der Anmerkung auf Seite 161 als ein steinernes Haus bezeichnet wird; in diesem Falle würde die daselbst erwähnte breite Treppe in der Nähe des Gotthardsthores sich befunden haben.

***) Er war wahrscheinlich aus derselben Familie, aus welcher der Abt im Peterskloster Heinrich Hoberg (s. oben Seite 100 Nr. 29) stammte, welcher auch Heinrich Hoburg genannt wird.

†) In dem alten Merseburger Stadtbuche heißt es von Martin Hoburgk: „vnd hat gewonet in der Gothartsgassen czu dem hanen.“

Kirchendiener) und Vicarius zu St. Thomä am Sixtistifte war. Diese beiden entzweiten sich einstmals, und der Sohn zündete aus Rache des Vaters Scheune an, welche an der Geisel, dem noch jetzt daselbst befindlichen Brauhause zum Birnbaum gegenüber lag. Das Feuer aber griff weiter, und es verbrannten die halbe Gotthardsgasse auf beiden Seiten bis auf den Markt, die Rittergasse, etliche Erbgüter in der Galggasse*), verschiedene Häuser in der Nähe der Stadtkirche, die Burgstraße bis an das (innere) Neumarktsthor, etliche Gebäude in der Oelgrube und einige Vicarienhäuser. Acht Tage darauf aber, und zwar Sonntags den 26. September, legte Martin Hoburgk, der Vater, selbst eine Scheune an, wodurch drei Scheunen abbrannten, und zwar that er dies, wie Brotuff sagt, um den Verdacht wegen des früheren Brandes von seinem Sohne abzulenken, allein es kam die ganze Sache an den Tag. Peter Hoburgk wurde vom Bischof seines geistlichen Amtes entsetzt und nebst seinem Vater vor dem Klausenthore lebendig verbrannt; seine Mutter, Brüder und Schwestern aber wurden aus dem Lande verwiesen.

Fünf und zwanzig Jahre nach diesem Brande fand der berühmte Durchbruch des Gotthardsteiches Statt. Es geschah nämlich am 6. März (Mittwoch nach Reminiscere) des Jahres 1504, an einem sehr finstern Abende, daß nach hartem Froste plötzlich Thauwetter eintrat. Das Wasser der Geisel ergoß sich nun auf den gefrornen Teich, so daß sich das Eis erhob, wobei aber das wilde Gerinne und das Schutzbret versetzt und der Ablauf des Wassers verhindert wurde. Hierauf kam das Wasser über den Teichdamm geschossen, und weil dem Eise bei Nachtzeit kein Loch gemacht werden konnte, so schwoll das Wasser so an, daß man es bei der Dammmühle oben von der Stadtmauer aus mit der Hand erreichen konnte. Zuletzt strömte das Wasser gar über diese Mauer hinweg und riß einen Theil derselben entzwei, worauf Wasser und Eis in ungeheuren Massen in die Stadt drang. Alle Häuser, Scheunen, Ställe und sonstigen Gebäude, welche an der Geisel lagen, wurden niedergerissen**), und auf dem Markte stand das Wasser mannshoch und lief in den Rathskeller hinein. Neun Menschen und 360 Stück Vieh kamen bei dieser Gelegenheit ums Leben. Endlich brach auch der Theil der Stadtmauer, welcher nach der Saale zu lag, und zwar an fünf verschiedenen Stellen, worauf sich das Wasser wieder verlief.

---

*) Eine Straße dieses Namens giebt es bekanntlich in Merseburg nicht mehr; wahrscheinlich aber lag sie nicht weit von der großen Rittergasse.

**) Der Bischofs-Chronik zufolge wurde durch die damalige Ueberschwemmung eine Straße, welche die Bettler-Gasse hieß, dem Erdboden gleich gemacht. Diese Gasse muß also an der Geisel gelegen haben, und wahrscheinlich befand sie sich im westlichen Theile der Stadt, wo noch jetzt auf dem Sande der sogenannte Bettelbrunnen vorhanden ist.

Auch in neueren Zeiten hat der Gotthardsteich zuweilen Ueberschwemmungen verursacht, z. B. in den Jahren 1784 und 1799, über welche der verstorbene Merseburger Bürger Johann Gottfried Köppe in seiner handschriftlichen Chronik*) von Merseburg Folgendes berichtet:

„Anno 1784 zu Fastnachten (24. Februar) nach geschwindem Thauwetter, erhob sich das Eis auf dem Gotthardsteiche und setzte sich vor den Harken, so daß das Wasser zu solcher Höhe stieg, daß es sich wie ein Strom in die Stadt ergoß und die halbe Stadt unter Wasser gesetzt wurde. An dem Hälterthore in der Altenburg ging es über die Brücke, und riß dort das schöne Haus des Maurermeister Schmidt völlig hinweg, und machte überall gewaltigen Schaden. Vor dem Klausenthore ging es beinahe 3 Ellen über die Brücke."

„Anno 1799 Donnerstags vor dem Fastenmarkt (21. Februar) stieg das Wasser des Gotthardsteiches, nach geschwindem Thauwetter, so hoch, daß es sich wie ein Strom in die Stadt ergoß. Nachts um 1 Uhr stürzte die Stadtmauer an der Dammmühle ein, und das Wasser ergoß sich im Hirtenhause zum Dache hinein, und floß unten zu Thüre und Fenstern wieder heraus. Es überschwemmte die halbe Stadt, und stand auf dem Roßmarkte über 2 Ellen hoch."

Doch genug von diesen Ueberschwemmungen; wir wollen jetzt zu dem dritten der erwähnten Unglücksfälle übergehen.

Ein Vasall des Bischofs, Wilhelm Rider, welcher in Neukirchen seinen Sitz hatte, war, wie die Bischofs-Chronik erzählt, um einer geringfügigen Ursache willen des Bischofs Feind geworden, und suchte ihm nun auf alle Weise Schaden zuzufügen. So stellte er sich im Jahre 1505 mit beinahe funfzig Reutern bei Collenbey auf die Lauer, und nahm von den Abgeordneten des Bischofs, welche nach dem Sächsischen Landtage reisten, den Domdechant Vincentius von Schleinitz, welcher späterhin Bischof wurde, den Syndicus des Capitels Caspar Weychssler, den Sekretär und den Kanzler des Capitels und Andere gefangen; der Stiftshauptmann Georg Bose aber entging diesem Schicksal nur dadurch, daß er sein Pferd antrieb und glücklich Burgliebenau erreichte. Zwar ließ nun der Bischof einen Zug nach Neukirchen unternehmen, wobei sechs Vasallen Rider's zu Gefangenen gemacht wurden, aber damit war wenig erreicht. Rider unternahm öfter Raubzüge nach stiftischen Dörfern, machte die Landstraßen unsicher, und wollte sogar die Stadt Merseburg überfallen,

*) Von jeher haben in den meisten Städten einzelne Bürger die wichtigeren Begebenheiten ihrer Zeit in ein Buch schriftlich verzeichnet, und sich dadurch den Dank der Nachwelt verdient. In dergleichen Chroniken findet man vieles, was man anderswo vergeblich sucht.

welchen Plan aber der Coadjutor Adolf von Anhalt zu vereiteln wußte. Die Grafen von Mansfeld, welche früher auch mit dem Bischofe Streitigkeiten gehabt hatten, suchten zwar den Frieden wieder herzustellen, aber vergebens; es ist aber auch möglich, daß sie heimlich den Feind des Bischofs unterstützten. Erst nach dem Tode Rider's, welcher am 2. December 1512 erfolgte, hatte diese Fehde ein Ende. Einem Gerüchte zufolge, das damals im Umlaufe war, soll dieser Mann am späten Abend mit seinem Pferde von der Mansfelder Schloßbrücke in den steinernen Schloßgraben gestürzt sein und Hals und Beine gebrochen haben.

Zur Zeit des Bischof Thilo traten auch die Folgen der um das Jahr 1440 erfundenen Buchdruckerkunst immer mehr in Deutschland hervor. Bereits im Jahre 1473 hatte ein gewisser Lucas Brandis, ein geborner Delitzscher, eine Druckerei in Merseburg angelegt, und zwar ist diese die älteste unter den zur Zeit bekannten Buchdruckereien im nördlichen Deutschland*). Gegen Ende des Jahres 1479 aber scheint der genannte Drucker Merseburg verlassen zu haben, und er ist wahrscheinlich derselbe Lucas Brandis, welcher um diese Zeit in Lübeck eine Druckerei besaß. Vielleicht hatte der damalige große Merseburger Brand ihn zu dieser Uebersiedelung veranlaßt.

Nachdem Bischof Thilo beinahe 48 Jahr regiert hatte, so starb er im Jahre 1514, und zwar am 5. März, vor welchem Tage er von jeher eine gewisse Bangigkeit gehabt haben soll. Er wurde in die Bischofs-Kapelle begraben, wo man noch jetzt an der südlichen Wand seine metallene Tumba (Grabmahl) sieht. Auf der Decke derselben ist der Bischof im Ornate mit einem Buche in der Rechten und mit einem Bischofsstabe in der Linken dargestellt. Zu seinen Füßen ist rechts von ihm das stiftische Wappen und links sein Familienwappen angebracht. An den kleinen Seitenflächen sind Reliefs von Engeln, und an der großen steht eine Lateinische Inschrift, welche ihn vornehmlich

---

*) Von den damals in Merseburg gedruckten Büchern kennt man drei, welche folgende Titel führen:

1. Augustini liber de quaestionibus Orosii. Marsipoli 1473. 4.
   (Auch in der Stiftungsurkunde des Gotthardsklosters vom 17. Nov. 1503 wird Merseburg civitas Marsipolensis genannt.)
2. Aristotelis et aliorum Lapidarius et liber de physiognomia regia. Mersborg 1473. 4.
3. Isidori Hispalensis Soliloquia seu Synonyma de homine et ratione. Marsipoli 1479.

Ganz mit Unrecht haben Einige behauptet, daß hier nicht Merseburg an der Saale, sondern (das viel kleinere und weniger bekannte) Mersburg am Bodensee gemeint sei. Man lese jedoch hierüber nach: Vorakademische Buchdruckergeschichte der Stadt Halle von Gustav Schwetschke. Halle, 1840. Beilage I, welche den Titel führt: Ehren-Rettung des sächsischen Merseburg, als des Druckorts „Marsipolis“ und „Merßborg“ von 1473, und mithin als der ältesten norddeutschen Druckstätte.

wegen der von ihm unternommenen prächtigen Bauten rühmt. Sein Andenken feiert außerdem noch ein prachtvolles Epitaphium aus vergoldetem Messing an der östlichen Wand; dasselbe ist der Länge nach in zwei Hälften getheilt; rechts ist die Dreieinigkeit und links der betende Bischof en haut relief dargestellt. Uebrigens zeigt man in der Sacristei noch ein kostbares Meßgewand von ihm, welches aus braun seidenem mit Gold durchwirktem Sammet verfertigt ist, und auf dem goldenen Kreuze desselben sind in erhabener Stickerei verschiedene Figuren angebracht, welche Gott den Vater und Christum, so wie einige Apostel und Heilige darstellen.

§. 40.

Bischof Adolf von Anhalt.

Nach dem Tode Thilo's von Trotha kam die bischöfliche Würde an Fürst Adolf von Anhalt, welcher bereits im Jahre 1507 bei seiner Erwählung zum Coadjutor von Papst Julius dem II. als dereinstiger Bischof von Merseburg bestätigt worden war. Er war geboren am 16. October 1458, und stand mithin bei seinem Regierungsantritte in seinem sechs und funfzigsten Lebensjahre. Um aber die Verwandschaftsverhältnisse desselben mit dem Fürsten und Coadjutor Georg von Anhalt, so wie mit dem übrigen Anhaltinischen Hause, möglichst anschaulich darzustellen, ist hier diese kleine Tabelle beigefügt worden.

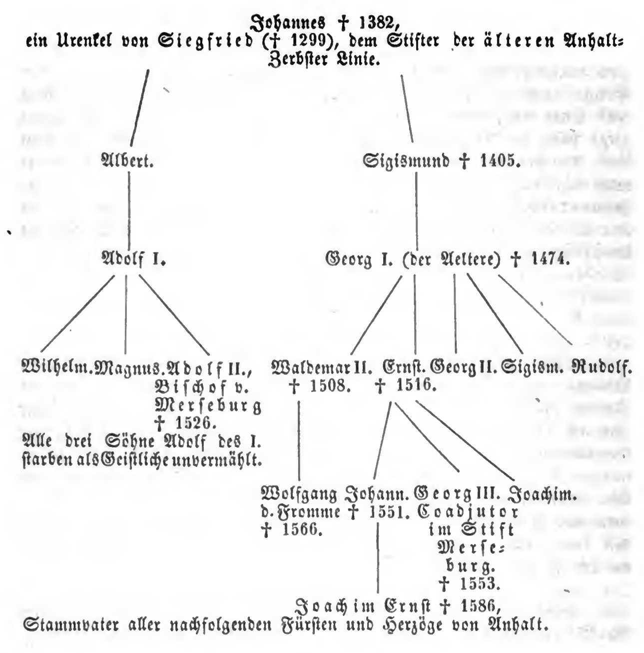
(Siehe die folgende Seite.)

Eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Bischofs war die Vertreibung der Juden aus Merseburg im Jahre 1514. Vulpius, welcher um das Jahr 1700 schrieb, sagt, ihre Synagoge oder Schule habe im kleinen Gäßlein gegen Abend bei der alten Capitels-Bäckerei (d. i. bei dem Hause Nr. 222 an der Ecke der Burgstraße) gestanden, und das daselbst befindliche Haus werde noch bis auf diese Stunde von Vielen die Judenschule genannt; sie muß mithin in der Apothekergasse gelegen haben.

Im Jahre 1517 wurde, wie bereits oben (S. 177) gesagt worden ist, die Merseburger Domkirche eingeweiht, bei welcher Gelegenheit der Bischof Adolf von dem damaligen Bamberger Bischofe Georg von Limburg einige Reliquien von Kaiser Heinrich dem II. zum Geschenk erhielt.

In demselben Jahre ließ Dr. Martin Luther am 31. October 95 Theses oder Streitsätze gegen den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg schlagen, um sie gegen jedermann zu vertheidigen, womit der Anfang zur Reformation in Deutschland gemacht wurde.

Bischof Adolf war ein entschiedener Gegner Luther's, und wenn er auch zuweilen Aeußerungen that, die zu dessen Gun-



sten klangen, so darf man doch kein sonderliches Gewicht darauf legen, da er ein zu eifriger Anhänger der Römischen Hierarchie war, als daß er der niedern Geistlichkeit und den Laien das Recht hätte zugestehen sollen, in den Lehrsätzen und Gebräuchen der Kirche Aenderungen vornehmen zu dürfen. Freilich sah auch er ein, daß eine große Verbesserung der Kirche nothwendig war, aber er wollte, daß dieselbe von der höheren Geistlichkeit ausginge. Wie höchst nöthig ein Einschreiten gegen die damals eingerissenen Mißbräuche war, sieht man aus einer Verordnung unsers Bischofs vom 20. Juni 1519, worin er seiner Geistlichkeit verbietet, Falken und Hunde in die Kirche mitzubringen, die öffentliche Andacht durch lautes Sprechen und Herumlaufen in der Kirche zu stören, während des Gottesdienstes mit Laien und mit Frauenzimmern Gespräche anzuknüpfen u. dergl. m.

Am 25. September 1520 brachte der bekannte Dr. Eck die päpstliche Bannbulle gegen Luther nach Merseburg, wo sie in der Domkirche vorgelesen und sodann an die Kirchthüren angeschlagen

wurde. Am 10. Januar 1521 aber ließ der Bischof durch ein Ausschreiben in und um Merseburg Luther's Schriften einfordern und am 23. Januar öffentlich verbrennen.

In dem eigentlichen Hochstifte, sowie in demjenigen Theile seines geistlichen Sprengels, wo der eifrig katholische Herzog Georg die weltliche Gerichtsbarkeit hatte, konnte Bischof Adolf allerdings die Einführung der Reformation verhindern; anders aber sah es aus in den Aemtern Borna, Grimma und Naunhof, wo unter dem landesherrlichen Schutze Kurfürst Friedrich des Weisen Luther immer mehr Anhänger fand. Da entschloß sich der Bischof, in diese Gegenden im Jahre 1524 eine Visitationsreise zu machen, um die alten Verhältnisse wieder herzustellen. Man hat aber diese Reise mit Recht eine Abschiedsreise genannt, denn von dieser Zeit an hörte die geistliche Aufsicht der Merseburger Bischöfe über die genannten Landestheile ganz auf.

Im darauf folgenden Jahre (1525) blieb der damals geführte Thüringer Bauernkrieg leider nicht ohne Einfluß auf das Hochstift. Schon in den ersten Tagen des Monat Mai gab sich in und um Merseburg eine bedenkliche Stimmung kund, und deshalb sah es vielleicht der greise Bischof nicht ungern, daß er in Folge einer Einladung des Herzog Georg am 4. Mai in aller Frühe nach Leipzig reisen konnte, aber grade seine Abwesenheit verschlimmerte die Sachen. Es kam sofort in Merseburg zu einem großen Auflaufe, und vergebens bemühte sich der Stadtrath die aufgeregten Gemüther wieder zu besänftigen.

Am 5. Mai des Morgens kam es zur Aufstellung von achtzehn Artikeln, welche die Bürgerschaft in Form einer Bittschrift an den Bischof richtete. In denselben verlangten die Bürger die Einsetzung evangelischer Geistlichen, die Verminderung der Abgaben, die Befreiung der Bürger vom Zolle und Geleite im Stifte, die sämmtliche Einnahme des Stättegeldes an den Märkten für den Stadtrath, die Aufhebung der Immunität des Sixtivorwerkes u. s. w. Auf diese Anträge gingen die Stellvertreter des Bischofs nicht ein.

Unterdeß nahm Unordnung und Widersetzlichkeit in der Stadt überhand und wurde um so bedenklicher, je mehr die Aufregung auf vielen benachbarten Dörfern gestiegen war. Das ganze Amt Lauchstedt, welches an Thüringen gränzte, war im Aufruhre, wofür es später dem Bischofe viel Strafgeld zahlen mußte; auch an andern Orten, wie in Tragarth, Rasnitz, Kirchdorf, Spergau und Nieder-Wünsch waren Unruhen ausgebrochen. Als nun am 8. Mai eine Menge Bauern über den Neumarkt nach der Stadt gezogen kamen, so glaubten einige Bürger, daß nun die Zeit gekommen sei, um etwas Bedeutendes auszuführen, und erstiegen auf Leitern die Mauer, welche die Domfreiheit umgab; sie mußten aber wieder hinunter, als man vom Schlosse her ernstliche

Gegenanstalten traf. Hierauf dauerte die Unordnung noch einige Wochen fort, während welcher Zeit aber der Stadtrath und die besonnenern Bürger gröbere Excesse verhütet zu haben scheinen. Erst zu Anfang des Juni wurde die Ruhe vollkommen wieder hergestellt, worüber folgender aus Vulpius entlehnter Bericht nähere Auskunft geben wird:

„Da nun die Schlacht vor Franckenhausen (15. Mai) mit der Bauerschafft Niederlage und das Wesen mehrentheils vollendet, kam Freytags nach Pfingsten (9. Juni) Anno 1525. Hertzog Georg zu Sachsen von Freyburg aus Thüringen mit 500. Pferden und 500. zu Fuß auf Märseburg, und im Anzuge hat Herr Ernst von Schönburg das Dorff Niederwündsch plündern und zweene Bauern mit Nahmen Claus Baltzsch und Erhard Prast fangen, auch solche mit nach Märseburg führen lassen. In der Stadt Märseburg wurden gefangen unterschiedliche Bürger, sonderlich Frantz Kretzschmar der alte Gleitzmann, Peter Kramer, Andreas Letter und Hanß N. sonst der Sauschneider genannt, Bürger zu Märseburg, item Valten Möller von Rasenitz, und Hanß Braun, sonst Freß-Hanß genannt von Trogart (Tragarth). Solche acht Personen ließ gedachter Herr Ernst von Schönburg den folgenden Sonnabend (10. Juni) früh, als den achten Tag vor Trinitatis enthäupten, diese liegen auf S. Maximi Kirchhofe, oben im Mittel unter dem Steige am engen Gäßlein nach dem Marckte, in einem Loche alle achte begraben.*)

„Hanß von Thune, Fürstl. Hauptmann zog mit 100. Reutern und 200. zu Fuß auf Spergau und Kirchdorff, da an dem ersten er drey und an dem andern zwey Bauern hat lassen köpffen und an die Wege begraben, Spergau hat müssen 160. Gülden zur Straffe erlegen, Kirchdorf 40 Gülden, und den Enthaupteten sind Steine mit eingehauenen Mist-Gabeln, Axten, Grab-Scheiten u. s. w. auf die Gräber gesetzet worden, darnach ist der Zug zum Dürren-Berge übergangen.

„Uff den Sonntag nach Trinitatis (den 18. Juni) Anno 1525 ist Hertzog Georg zu Sachsen von Märseburg gen Leipzig gezogen, aber der Stadt Märseburg zu vorher 3000. Gülden zum Abtrage oder Straffe aufgeleget zu entrichten. Dazu hat Bischoff Adolph gleichfalls 8000. Gülden, welche Hertzog Albrecht

---

*) Herr Pastor Fraustadt, welcher in seiner Merseburger Reformationsgeschichte, bei Erzählung dieser Vorfälle, handschriftliche Nachrichten benutzt hat, die sich in dem Geheimen Staatsarchive zu Dresden befinden, nennt die Namen der acht Hingerichteten theilweise etwas anders. Er sagt nämlich Seite 60: „Es waren die Merseburger Bürger: Franz Krezschmar, Peter Kramer, Andreas Lotter und Hans Scheffer; außerdem Velten Müller aus Rasnitz, so wie Hans Franke, Claus Paltzsch und Erhard Prast von Niederwünsch.“ — Uebrigens wurden, beinahe dreihundert Jahre nach diesem Ereignisse, im Jahre 1823, bei dem damaligen Umbau des Eckhauses Nr. 10 am Markte, mehrere Gerippe daselbst ausgegraben.

von Sachsen, Hertzog Georgens Herr Vater, bey Bischoff Thilone zu Märseburg erborget und auf Weissensee verschrieben hatte, dem Hertzoge erlassen." So weit Vulpius, welcher hierbei handschriftliche Nachrichten von Ernst Brotuff und ein altes Bürger-Verzeichniß benutzt hat.

Während der Unruhen aber hatte der bejahrte Bischof sich in Leipzig aufgehalten, und daselbst am 16. Mai die von neuem erbaute Nicolaikirche eingeweiht.

Zur Zeit dieses Bischofes wurde Merseburg im Jahre 1522 auch von einem furchtbaren Hagelwetter heimgesucht, wodurch an Kirchen und Häusern alle Fenster, welche nach Norden und Westen zu gingen, zerschmettert wurden, und wobei, wie Brotuff als Augenzeuge versichert, etliche Hagelsteine so groß wie kleine Hühnereier waren.

Im Jahre 1524 wurde am Markte der Bau eines neuen Kauf- oder Gewandhauses begonnen, welches im Jahre 1528 vollendet wurde, und dem Stadtrathe gegen 7000 Gülden kostete; die Steine dazu wurden aus Ernst Brotuff's Steinbruche gekauft. In diesem Hause befanden sich Kramläden, die Brodbänke der Bäcker u. s. w. Im Jahre 1702 wurde es zum Rathhause eingerichtet, und heißt seitdem das neue Rathhaus.

Bischof Adolf von Anhalt starb am 23. März 1526, Abends um 7 Uhr, und wurde in der Bischofskapelle beigesetzt, wo man noch jetzt an der nördlichen Wand sein Epitaphium mit einer Lateinischen Inschrift sehen kann.

§. 41.

Bischof Vincentius von Schleinitz.

Bei der neuen Bischofswahl, welche am 9. April 1526 Statt fand, wurde der damalige Merseburger Domdechant und Naumburger Domherr Vincentius von Schleinitz aus dem Hause Eulau gewählt. Dieser Mann wird wegen seiner Frömmigkeit, Herzensgüte und Sparsamkeit gerühmt, besaß aber wenig Festigkeit des Willens, so daß Konrad Kraft, sein Kämmerer, und Georg Reuter der Geleitsmann (Zollinspector) und Stadtrichter einen unbegränzten Einfluß auf ihn ausübten.

Vielleicht würden schon unter seiner Regierung einzelne stiftische Gemeinden die Anstellung von evangelischen Geistlichen erreicht haben, wenn nicht der Schutzfürst des Bisthums, Herzog Georg von Sachsen, dies auf das nachdrücklichste verhindert hätte. Dessen ungeachtet aber traten die Folgen der Reformation immer bemerkbarer hervor. Schon zeigte sich im Stifte ein Mangel an katholischen Priestern, und aus diesem Grunde konnte, wie es in der hierauf bezüglichen Urkunde vom 7. August 1531 ausdrücklich heißt, die erledigte Pfarrstelle in Göhlitzsch nicht wieder besetzt

werden, und wurde deshalb mit der in Rössen vereinigt. Ein ganz besonderes Aufsehen aber mußte ein damaliges Ereigniß machen, welches vorzüglich für eine spätere Zeit von Wichtigkeit war. Fürst Georg III. von Anhalt nämlich, welcher damals Dompropst zu Magdeburg und Domherr zu Merseburg war, bekannte sich mit seinen Brüdern Johann und Joachim, mit denen er seit 1530 einen Theil der Anhaltinischen Länder gemeinschaftlich regierte, im Jahre 1532 öffentlich zur evangelischen Religion, und stand von nun an in innigem Verkehr mit Luther und Melanchthon.

Während auf diese Weise die dereinstige Einführung der Reformation im Stifte vorbereitet wurde, sorgte Bischof Vincentius als ein guter Landesvater für manche nützliche Einrichtung. So ließ er neben dem Königsthor einen Thurm erhöhen, das damalige innere Gotthardsthor befestigen, in Burgliebenau eine Ziegelei anlegen, die Mauern von Lützen wieder herstellen u. s. w. Er starb am Palmsonntage (21. März) des Jahres 1535 und wurde mitten in der Domkirche begraben. Er hinterließ 33000 Gulden und alle Magazine voll Getreide.

§. 42.

Sigismund von Lindenau, zwei und vierzigster Bischof. Einführung der Reformation an einigen Orten des Hochstiftes.

Am 13. April 1535, als am Tage der neuen Bischofswahl, wurde zu Vincentius Nachfolger der bisherige Domdechant Sigismund von Lindenau aus dem Hause Polenz erwählt, welcher nicht lange nach seinem Regierungsantritte am 1. December 1535 mit dem damaligen Magdeburger Cardinal-Erzbischofe Albrecht von Brandenburg einen Vergleich wegen der Gränze zwischen Halle und Passendorf schloß.

Was er an der Domkirche hat bauen lassen, ist bereits oben (Seite 177) gesagt worden. Außerdem ließ er auch die Schlösser zu Lützen und Lauchstedt renoviren und in Schkeuditz ein neues herrschaftliches Gebäude aufführen.

Zu seiner Zeit wurde der Einfluß der Reformation im Stifte immer sichtbarer. So mußten im Jahre 1537, wegen Mangel an katholischen Gemeindegliedern, die Pfarrstellen zu Hänichen und Lützschena mit einander verbunden werden. Was aber unsern Bischof am meisten schmerzen mußte, war der Tod des Herzog Georg von Sachsen, welcher am 17. April 1539 erfolgte. Da dieser Fürst keine Söhne hinterließ, so kamen seine Länder an seinen evangelischen Bruder Heinrich von Freiberg, unter dessen Einflusse die Reformation sofort in Leipzig und den übrigen ererbten Landestheilen eingeführt wurde. Von nun an zeigte sich

in den stiftischen Dörfern, welche nach Leipzig zu liegen, wie in Leutzsch, Lindenau, Schönau und Priestäblich, eine Hinneigung zur evangelischen Lehre. Noch mehr mußte die Verlegenheit des Bischofs steigen, als im Jahre 1541 auch in dem benachbarten Halle die Reformation durch Dr. Justus Jonas eingeführt wurde, wodurch von nun an das Stift von lauter evangelischen Ländern umgeben war. Unter diesen Umständen setzte er seine Hoffnung auf den damals noch einzigen katholischen weltlichen Fürsten im nördlichen Deutschland, den Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig, mit dem er in einem geheimen Briefwechsel stand und ihm gern die Schutzhoheit über das Stift verschaffen wollte. Als aber dieser Herzog im Jahre 1542 von den Schmalkaldischen Bundesgenossen aus seinem Lande vertrieben wurde, da fügte sich Sigismund in die Verhältnisse. Zwar gab er keine förmliche Erlaubniß zur Aenderung des bisherigen Gottesdienstes, wie manche geglaubt haben, aber er mußte geschehen lassen, was er nicht mehr verhindern konnte.

Von stiftischen Ortschaften waren die Stadt Lützen und das Dorf Niederelobicau, in welchem die Grafen von Mansfeld das Patronatrecht ausübten, die ersten, in denen die Reformation eingeführt wurde. Von Lützen weiß man, daß daselbst am 10. December 1542, als am zweiten Sonntage des Advent, der erste evangelische Gottesdienst gehalten worden ist.*)

In der Stadt Merseburg gab es in dieser Hinsicht mehr Schwierigkeiten. Zwar wurde 1543 der Licentiat Laurentius Reynhart als Pfarrer an der Stadtkirche angestellt, in welcher er am 1. Juli desselben Jahres den evangelischen Gottesdienst begann**), aber leider wurden ihm anfänglich von Seiten der katholischen Partei viele Widerwärtigkeiten bereitet. Auch hatte er das Unglück, daß ein gewisser Nicolaus Schmidt, welchen man ihm als Diaconus beigegeben hatte, schon wenige Wochen darauf am 22. August 1539 an einer damals hier grassirenden Pestilenz starb, und daß dessen Stelle nicht sofort wieder besetzt wurde.

Da in jenen Zeiten noch ein Mangel an evangelischen Candidaten war, so kamen mitunter die Fälle vor, daß man unstudirte Personen, welche sich eine gewisse theologische Bildung angeeignet hatten, ordinirte und in Pfarrämter beförderte. So

---

*) Außer dem bereits oben S. 136, Anmerk. erwähnten Buche des Herrn Pastor Fraustadt handelt von der Einführung der Reformation im Hochstifte Merseburg auch eine Gelegenheitsschrift des vormaligen Merseburger Rector Hennicke, welche den Titel führt: Etwas über den Anfang und Fortgang der Kirchenverbesserung im Stift Merseburg als Einladungsschrift zu einem den 1. Novemb. a. c. zur Jubelfeyer des Reformations-Festes zu haltenden Schulaktus von M. Johann Aug. Phil. Hennicke, Rector. Leipzig, 1817, gedruckt bey Johann Gotthilf Neubert.

**) S. oben Seite 136.

wurde im Jahre 1543 Moritz Woge, ein gewöhnlicher Bürger aus Bernburg, als erster evangelischer Pastor in Wallendorf angestellt; in Spergau soll der erste evangelische Geistliche ein Leineweber gewesen sein, und noch im Jahre 1548 wurde Bartholomäus Erbe, ein Tuchmacher aus Laucha, in Keuschberg als erster evangelischer Pastor eingesetzt.

Bischof Sigismund, welcher den Fortschritten der Reformation im Stillen entgegenarbeitete, starb am 4. Januar 1544, und wurde in der Vorhalle der Domkirche begraben, woselbst noch jetzt sein Grab und eine Lateinische Inschrift auf seinem metallnen Epitaphium an dem nördlichen Mittelpfeiler sich befindet.

§. 43.

Herzog August, Administrator des Hochstiftes.

Da in jener Zeit die Domherrn zu Merseburg fast ohne Ausnahme noch katholisch waren, so wollten sie auch wieder einen katholischen Bischof wählen, aber der damalige Schutzfürst, der Herzog Moritz von Sachsen, welcher seinem Vater Heinrich im Jahre 1541 in der Regierung gefolgt war, wußte die obwaltenden Verhältnisse so geschickt zu benutzen, daß das Capitel am 14. Mai 1544 seinen Bruder August zum Administrator des Hochstiftes postulirte. Da aber August in dieser Eigenschaft nur die weltliche Herrschaft des Stiftes übernahm, so trug er dem bereits genannten Fürsten Georg von Anhalt die Verwaltung des eigentlichen Bischofsamtes mit dem Titel eines Coadjutor in geistlichen Sachen an. Dieser edle Fürst, welcher das angebotene Amt am 25. Juli 1544 wirklich übernahm, war zu demselben nicht allein durch seine Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Entschiedenheit ganz besonders geeignet, sondern auch durch seine verwandschaftlichen Beziehungen zu dem Sächsischen Hause, denn wie die Herzöge Moritz und August durch ihre väterliche Großmutter Sidonie, so war auch er ein Urenkel des Böhmischen Königs Georg Podjebrad, und zwar von Seiten seines mütterlichen Großvaters, des Herzog Heinrich von Münsterberg (in Schlesien).

Bald nach seinem Amtsantritte ordnete der Coadjutor eine allgemeine Visitation der stiftischen Kirchen an, um die Lehre, die Kenntnisse und den Lebenswandel der Geistlichen einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, und zugleich das Einkommen der Kirchen und der kirchlichen Aemter genau kennen zu lernen. Diese Visitation, welche durch den Fürst Georg und den Superintendent Antonius Musa geleitet wurde, begann am 23. September 1544 im Amte Merseburg, und wurde in der ersten Hälfte des folgenden Jahres in den drei übrigen Aemtern gehalten*), und zwar so, daß jedesmal die Gemeinde, welche an der

*) Die damals über diese Visitation geführten Acten werden noch jetzt im Archive der hiesigen Königlichen Regierung aufbewahrt.

Reihe war, mit ihrem Pfarrer nach Merseburg kommen mußte. Bei dieser Gelegenheit traten manche Gebrechen zu Tage, denen abgeholfen werden mußte; auch wurden Beschwerden geführt, die Berücksichtigung verdienten; dies alles aber geschah in bester Ordnung, ohne Geräusch und Unfug. Mitunter wurden wunderliche Dinge zur Anzeige gebracht; so z. B. klagte die Gemeinde zu Kirchdorf, daß ihr Pfarrer Nicolaus Wolf ihnen von Buttermilch und Molken predige. Die Visitatoren verfuhren mit möglichster Schonung und gaben, wenn es irgend thunlich erschien, solchen Geistlichen, über die mit Recht geklagt wurde, Zeit zur Besserung, aber immer ging es doch nicht. So bekam der damalige Pfarrer zu Teuditz seinen Abschied, weil er kein Latein konnte und lange Zeit hindurch Schenkwirthschaft betrieben hatte. Bei alledem suchte man auch die Küsterstellen auf den Dörfern zu verbessern, um mit der Zeit Landschulen anlegen zu können, an denen es damals noch fehlte.

Während der Visitation wurde in Merseburg ein Konsistorium errichtet, welches am 11. Februar 1545 seine Thätigkeit begann. (S. Seite 12.) Damals wollte man, wie es in Meißen und Pforta geschehen war, auch in Merseburg eine Landesschule anlegen, allein späterhin entschied man sich für Grimma, wo die neue Schule am 14. September 1550 eingeweiht wurde.

In jener Zeit ließ der Stadtrath zu Merseburg eine Zusammenstellung aller seiner Rechte, Gewohnheiten und Statuten durch seinen damaligen Syndicus, den bekannten Ernst Brotuff, anfertigen, worauf Herzog August diese Urkunde, welche das neue große Privilegium der Rechte der Stadt (novum Privilegium maius iurium civitatis) genannt wurde, am 8. April 1545 bestätigte. Spätere Bestätigungen dieses Privilegiums erfolgten von Bischof Michael Sidonius am 2. März 1551, von Kurfürst August, als er zum zweitenmale Administrator des Stiftes war, am 1. Mai 1569, und von Kurfürst Johann Georg dem I. am 3. Februar 1612.

Als im Juli 1545 Luther in Leipzig war, so ließ ihn Fürst Georg einladen, auch nach Merseburg zu kommen, was auch geschah. Sonntags am 2. August (9. n. Trin.) predigte Luther in der Domkirche, und weihete den Coadjutor. Am 4. August predigte er ebendaselbst über Ebr. Cap. 13, V. 4, und traute den Domdechant Sigismund von Lindenau*), welcher seine Haushälterin heirathete. Am 6. August predigte er nochmals im Dome über den achten Psalm vom Reiche Christi. An demselben Tage wurde bei Fürst Georg in der Dompropstei ein großer theologischer Convent gehalten, bei welchem sich viele angesehene Männer geistlichen und weltlichen Standes einfanden; zu

*) Vergl. oben Seite 75 Anm.

diesen gehörten, außer Luther und Melanchthon, Dr. Johannes Bugenhagen, damals Pfarrer in Wittenberg, Dr. Justus Jonas, damals Superintendent in Halle, Dr. Georg Major, Professor in Wittenberg, der berühmte Philolog Joachim Camerarius, Professor in Leipzig, der schon erwähnte Antonius Musa, Dr. Kilian Goldstein, Syndicus in Halle, M. Matthias Wankel, damals Pfarrer an der Moritzkirche in Halle, späterhin Superintendent in Kemberg, M. Georg Jöstelius, Pfarrer in Lauchstedt u. s. w. Uebrigens zeigt man noch jetzt in der Sacristei der Domkirche ein Meßgewand, in welchem Luther in dieser Kirche damals fungirte; es ist aus violettem Atlas verfertigt mit einem weißen Kreuze, auf dem eine Figur, welche Christum darstellt, gestickt ist.

Um diese Zeit kaufte der Herzog August dem Domcapitel ein Haus ab, und machte aus demselben ein Rüsthaus und eine Harnischkammer.

In demselben Jahre (1545) wurde der Brunnen auf dem Markte angelegt. Vulpius sagt darüber: „Anno 1545. ist der Staupenborn auff dem Marckte zu Märseburg mit den steinern Seulen und der darbey stehenden Staupseule gebauet. — Anno 1681. ist dieser Brunnen oben erneuert worden." In neuerer Zeit wurde bei dem Umpflastern des Marktes in der Nähe des Marktbrunnens die erwähnte Staupsäule aufgefunden, meistbietend verkauft und von dem Besitzer der Klause acquirirt, welcher sie am Eingange in sein Gehöfte der Curiosität wegen aufstellen ließ.

Im darauf folgenden Jahre (1546) ließ der Stadtrath das Brauhaus zum Birnbaum neu erbauen.

Um die Mitte desselben Jahres (1546) entbrannte der unselige Schmalkaldische Krieg, welchen der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen nebst ihren Bundesgenossen gegen den Kaiser Karl V. führten. Im Monat August kam Herzog Moritz, welcher es mit dem Kaiser hielt, nach Merseburg und ließ allhier Soldaten anwerben. Zu Anfange des folgenden Jahres aber durchzog Kurfürst Johann Friedrich als Feind das Stift; damals mußten die Aemter Lützen und Lauchstedt 10000 Gülden und die Stadt Merseburg 4000 Gülden Contribution erlegen; auch nahmen damals zwei Kurfürstliche Hauptleute, Veit von Pappenheim und Friedrich von Thune, der Domkirche ihre ältesten und reichsten Kostbarkeiten*), und als nach geendigtem Kriege, bald nach Pfingsten, die kaiserlichen Truppen von Halle nach Naumburg zogen, so wurden wieder viele stiftische Dörfer, besonders aber Niederwünsch, hart mitgenommen.

In diesem Jahre (1547) gab der Administrator der Stadt den Neumarktsthorthurm zurück.**)

---

*) S. oben Seite 69.

**) Vgl. oben Seite 170.

Die Folgen der Schlacht bei Mühlberg, wo der Kaiser gesiegt hatte, traten auch gar bald im Hochstifte hervor. Zwar gelangte Herzog Moritz am 24. Februar 1548 zur Sächsischen Kurwürde, wobei sein Bruder August die Mitbelehnung erhielt, aber dessenungeachtet sah sich doch der letztere genöthigt, die Administration des Stiftes aufzugeben. Auch Fürst Georg hielt am 7. November 1548 als Coadjutor seine Abschiedspredigt im Dome, blieb aber vorläufig noch in Merseburg.

§. 44.

Michael Sidonius, drei und vierzigster und letzter Bischof zu Merseburg.

Durch Unterhandlungen mit dem Capitel erreichte der Kaiser, daß dasselbe am 28. Mai 1549 den damaligen Mainzer Weihbischof Michael Heldingk zum Bischof postulirte. Auf diese Weise hoffte die katholische Partei die weitere Verbreitung der evangelischen Lehre im Stifte zu verhindern.

Michael Heldingk war im Jahre 1506 in Langen-Eßlingen in Schwaben geboren, und war entweder der Sohn eines Müllers oder nach andern Angaben eines Winzers. Da er vorzügliche geistige Anlagen und die Gelegenheit sie auszubilden hatte, so war er schon im Jahre 1531 Rector der Domschule zu Mainz. Sieben Jahre später wurde er Weihbischof daselbst, nachdem Papst Paul III. ihn zum Bischof in partibus infidelium*) von Sidon ernannt hatte, weshalb er auch gewöhnlich Michael Sidonius genannt wird. Er war einer von den Mitarbeitern an dem sogenannten Augsburger Interim, wodurch er sich auch die besondere Gunst des Kaisers erworben hatte.

Am 30. November 1550 kam der neue Bischof in Lützen an, wohin ihm die Domherrn Martin von Bose und Dr. Jobst Maler entgegen gereist waren, um ihm eine Capitulation vorzulegen, in welcher er unter andern versprechen sollte, daß er in Ansehung der Religion in den Kirchen des Stiftes keine Aenderung vornehmen, und daß er die verehelichten Geistlichen im Amte lassen wolle, worauf der Bischof eine etwas unbestimmte Antwort gab. Am 2. December aber erschien er in Merseburg auf der Capitelsstube, wo nur wenige Domherren sich eingefunden hatten. Fürst Georg wies als Senior des Capitels ihn auf die Artikel hin, welche er bei seinem Regierungs-Antritte zu beschwören habe, namentlich auf die beiden ihm bereits in Lützen vorgelegten Bedin-

*) Im Mittelalter waren durch die Eroberungen der Muhamedaner eine Menge Bisthümer verloren gegangen; dessenungeachtet aber besetzten die Päpste diese Bisthümer noch immer, wenn auch gleich nur dem Namen nach. Ein solcher Bischof nun hieß entweder ein Titularbischof oder ein Bischof in partibus infidelium (d. i. in den Landestheilen der Ungläubigen).

gungen, und erlangte wenigstens so viel von ihm, daß er eidlich versprach, in Religionsangelegenheiten ohne Einwilligung des Capitels keine Aenderungen vorzunehmen und die verheiratheten Geistlichen in ihren Aemtern zu lassen.

Fürst Georg scheint noch bis zum Jahre 1552 in Merseburg geblieben zu sein, worauf er auf seine Erbgüter Plötzkau und Harzgerode zog. Er, der von Natur ohnehin etwas schwächlich war, erkrankte nun öfter bedenklich, und starb am 17. Oktober 1553 auf dem Dessauer Schlosse im 47sten Jahre seines Alters.

Obgleich Bischof Michael versprochen hatte, in Religionssachen ohne Genehmigung des Capitels keine Aenderungen zu machen, so erließ er doch schon zwei Monate nach seiner Ankunft einen Hirtenbrief, in welchem er den Geistlichen empfahl, das Römische Ritual wieder einzuführen, besonders die Messen nach Römischer Weise zu halten; auch suchte er dem Augsburger Interim im Stifte Eingang zu verschaffen, aber bei beiden Versuchen fand er nur Wiederwillen und Widerspruch. Bald darauf stellten sich der Ausführung dieser Pläne noch größere Hindernisse in den Weg, denn nachdem Kurfürst Moritz dem Kaiser im Jahre 1552 den Passauer Vertrag abgenöthigt hatte, hielt es Michael nicht für gerathen, sich bei seinem evangelischen Schutzfürsten in Ungnade zu bringen.

Ueberhaupt konnte dieser Bischof sich in Merseburg nicht wohl fühlen. Er wurde hier von allen Seiten als ein geheimer Aufpasser des Kaisers mit mißtrauischen Augen angesehen; man nannte ihn den Larvenbischof, und redete ihm eine Menge Dinge nach, die ihm nicht zum Ruhme gereichten und zum Theil geradezu erdichtet waren. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß er häufig von Merseburg abwesend war. Im Jahre 1558 wurde er zum Mitglied des kaiserlichen Kammergerichts in Speyer ernannt, worauf er einen Verwaltungsrath in Merseburg einsetzte und nie wieder dahin zurückkehrte. Er starb zu Wien den 30. September 1561 und wurde in der dortigen Stephanskirche beigesetzt.

Es sind nun noch einige wichtige Begebenheiten zu erwähnen, welche während seiner Regierung in Bezug auf das Hochstift sich ereignet haben.

Auf Verwendung des Bischof Michael ertheilte Kaiser Karl V. sub dato Augsburg den 19. October 1550 der Stadt Merseburg ein Privilegium wegen Errichtung des Laurentiusjahrmarktes, welcher gegenwärtig noch an drei hinter einander folgenden Tagen gehalten wird, ursprünglich aber fünf Tage lang dauerte.

Im Jahre 1552 wurde ein großer Theil von Europa von einer Pestilenz heimgesucht, welche auch in Merseburg und dessen Umgegend wüthete. Allein in Lützen starben damals über 500 Menschen, und in dem benachbarten Halle gar über 3000.

Im darauf folgenden Jahre kam Kurfürst Moritz nach Merseburg, und zwar nicht lange vor der Schlacht bei Sievershausen (im Lüneburgischen)*), in welcher er zwar über seinen ehemaligen Bundesgenossen, den Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach siegte, aber dabei tödtlich verwundet wurde, und zwei Tage nachher starb. Georg Hahn, welcher Brotuff's Merseburger Chronik bis zum Jahre 1603 fortgesetzt hat, sagt über diesen Aufenthalt des Kurfürsten in Merseburg in dem oben Seite 76 erwähnten Werke auf Seite 691:

„Kurtz zuvor war der Hochlöbliche Churfürst allhier zu Merseburg mit seiner Hoffahne (d. i. Hofregiment) durch gezogen, und hatte eine Nacht still gelegen. Damals ist durch verwarlosung etlicher Reuter, so in trunckener weise Liecht in Stall gebracht, und damit etlich stroh und Kufen Gefäß angezündet hatten, ein fewer am Sixthor außkommen, dazu denn der Churfürst selbst geritten, und den Brand zu leschen gute anordnung gemacht, also daß der schade beym Stall allein geblieben, und Gott lob nicht weiter gereicht hat."

Wenige Tage nachher fand Kurfürst Moritz, wie bereits erzählt worden ist, seinen Tod, worauf ihm sein Bruder August in der Regierung folgte.

§. 45.

Alexander, Administrator, und Kurfürst August, abermaliger Administrator des Hochstiftes. Gründung des Domgymnasiums.

Bald nach Bischof Michael's Tode fanden sich kaiserliche Gesandte in Merseburg ein, welche wegen Erwählung eines katholischen Bischofs unterhandelten, aber Kurfürst August wußte es dahin zu bringen, daß das Domcapitel seinen achtjährigen Sohn Alexander zum Administrator postulirte, und daß während der Minderjährigkeit desselben er als Vater die vormundschaftliche Regierung führen konnte.

Im darauf folgenden Jahre (1562) wurde im Stifte wieder eine Kirchenvisitation gehalten, bei welcher sich herausstellte, daß in der vom Fürsten Georg gemachten Kirchenordnung nichts geändert worden war, und jetzt erst konnte die evangelische Religion im Stifte für gesichert gehalten werden.

Schon am 8. October 1565 starb der junge Prinz Alexander, worauf Kurfürst August zum zweitenmale die Administration des Stiftes übernahm, und zwar vorläufig auf zwanzig Jahr.

*) Diese Schlacht wurde am 9. Juli 1553 geliefert.

Um dasselbe Jahr (1565) starb auch Ernst Brotuff als Bürgermeister zu Merseburg und wurde auf dem Sixti-Gottesacker beerdigt. *)

Im Jahre 1566 wurde das Stift wieder von einer sogenannten Pestilenz heimgesucht, an welcher allein sechzehn stiftische Geistliche starben.

Wie schon oben (Seite 103) erzählt worden ist, hat Kurfürst August das Merseburger Domgymnasium gestiftet, welches am 19. December 1575 eingeweiht wurde. Die Gründung desselben geschah vorzüglich unter der thätigen Mitwirkung des damaligen Domherrn und Scholasticus Hieronymus von Kommerstadt, wie folgende über dem Haupteingange der Schule mit Uncial-Buchstaben stehende Inschrift bezeugt:

Augustus, Dux Saxoniae, Sacri Romani Imperii Archimarschalcus et Elector etc., aedes has longa vetustate ruinosas ad usum scholasticae iuventutis pie sonsecrando reditibus donavit annuis, Hieronymo a Kommerstadt, Doctore, eiusdem Principis Consiliario, Canonico Martisburgensi, Scholastico, summa fide et diligentia extructionem huius novae scholae procurante. Anno Christi MDLXXV.

Das ist:

August, Herzog zu Sachsen, des heiligen Römischen Reiches Erzmarschall und Kurfürst ꝛc., hat dieses wegen hohen Alters verfallen gewesene Gebäude dem Nutzen der Schuljugend in frommer Weise gewidmet und mit jährlichen Einkünften ausgestattet, wobei Dr. Hieronymus von Kommerstadt, Kurfürstlicher Rath, Domherr in Merseburg und Scholasticus, mit der größten Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt die Erbauung dieser neuen Schule geleitet hat. Im Jahre Christi 1575. **)

---

*) Ernst Brotuff wurde um das Jahr 1497 geboren, aber nicht, wie man häufig angenommen hat, in Merseburg, sondern in Frankenstein (bei Freiberg), denn nach dem Album der Wittenberger Universität wurde daselbst am 18. Mai 1515 als Student immatriculirt: „Ernestus Brotauff de Franckenstein Dioc. Misnen.“ Er muß aber schon frühzeitig nach Merseburg gekommen sein; vergl. oben Seite 178. Ueber seine Lebensverhältnisse vergl. auch S. 75, S. 94 Anm., S. 101, S. 163 Anm., S. 189 u. S. 193. Eine Zeit lang (von 1550 bis 1552) war er auch Schulverwalter der Landesschule zu Pforta. Weil einer seiner Söhne auch den Vornamen Ernst führte, so nannte er sich zum Unterschiede von demselben Ernst Brotuff der ältere. Vgl. Schöttgen's Abhandlung „Leben des bekannten Sächsischen Historici Ernst Brotuff's“ in Christiani Schoettgenii opusc. min. hist. Sax. illustr. Lipsiae 1767, pag. 436—448.

**) Das hier erwähnte verfallen gewesene Gebäude war nicht dasselbe, von welchem Brotuff (Buch I, Cap. 6) bei Angabe der zu seiner Zeit noch vorhandenen Ueberreste von der angeblichen Römischen Marsburg Folgendes sagt: „doch so ist noch ein alt Haus, darunter ein guter Keller, darbey ein tieffer Ziheborn, — — verhanden.“ Nach Möbius stand dieses alte Haus am krummen Thore.

Leider erlebte Hieronymus von Kommerstadt die Einweihung der Schule nicht, da er sechs Tage vorher (den 13. Dec.) starb. *)

Uebrigens wurde damals mehrere Jahre lang an dem Schulhause gebaut. Schon im Jahre 1572 wurde der Anfang dazu gemacht, und zwar mit dem nördlichen Theile, welcher an die Kirche stößt, und wahrscheinlich die frühere Schule**) gewesen war. ***)

Die Fonds der Schule wurden damals, wie schon oben (S. 103 u. 104) gesagt worden ist, von den Einkünften des ehemaligen hiesigen Petersklosters genommen, und seitdem theils durch mehrere Privatstiftungen, theils auch vorzüglich durch die Fürsorge des Herzog Christian des Aeltern und des Domcapitels bedeutend vermehrt und gebessert. Gegenwärtig erhält die Schule alle Jahre vom Staate einen Zuschuß von 1567 Thalern.

Bei Anfertigung der ersten Schulordnung wurde der berühmte Joachim Camerarius in Leipzig zu Rathe gezogen.

Anfänglich hatte die Schule nur fünf Lehrer, nämlich einen Rector, Conrector, Cantor, Baccalaureus und Infimus; die ersten Inhaber dieser Stellen aber waren:

1) Der Rector M. Erhard Hertel. Er war aus Hof gebürtig, und wurde von Leipzig, wo er seit 1569 Sonnabends-Prediger an der Thomaskirche gewesen war, hierher berufen. Er stand der Schule sechs Jahre lang rühmlich vor, und starb dann im Jahre 1581 an einer sogenannten Pestilenz, welche damals in und um Merseburg furchtbar grassirte; er wurde am 24. Juli beerdigt.

2) Der Conrector M. Andreas Kessel. Er war bei der früheren Domschule Ludimoderator gewesen. Er starb in seinem Amte hochbejahrt den 25. August 1602. Sein Schüler, der bereits erwähnte Lützener Senior Boccius, sagt von ihm, er habe in Wittenberg mehrere Jahre lang Melanchthons Vorträge angehört, sei ein sehr gelehrter Mann, ein guter Dichter und ein gro-

---

*) Hieronymus von Kommerstadt ist nicht zu verwechseln mit Julius von Kommerstadt, welcher ein Brudersohn seines Vaters war und ihm in der Würde eines Scholasticus folgte; dieser letztere starb am 8. Mai 1577, und seine Wittwe ließ ihm in der Domkirche an der Südseite, hinter der Kanzel, ein Denkmal errichten, welches noch jetzt daselbst sich befindet. Vgl. die Schrift: „Das Andenken der Capitularen bey der hohen Stiftskirche zu Merseburg, welche seit zweyhundert Jahren die Prälatur der Scholasterie besessen und verwaltet haben, erneuert an dem zweyten Jubelfeste des Merseburgischen Stiftsgymnasiums den 19. December 1775. durch August Sigismund aus dem Winkel, der Scholasterie jetzigen Prälaten," S. 4—7.

**) Vgl. oben Seite 93.

***) Bei den Nachrichten über das Gymnasium habe ich unter andern ein Manuscript benutzt, welches den Titel hat: „Zerstreute Nachrichten das Merseburgische Gymnasium betreffend aus Urkunden gesammlet von Joh. Samuel Berth'en, Gymn. Coll. III." Berth war aus Schkeuditz gebürtig, und starb am 11. Februar 1780.

ßer Kenner der Griechischen Sprache gewesen, und habe es sehr gut verstanden, in den Lectionen das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden; er habe aber durch seine Derbheit, die mitunter für Grobheit gegolten habe, gewisse Leute bisweilen beleidigt, viele aber auch zum Lachen gebracht; leider habe er auch eine böse Frau gehabt.

3) Der Cantor Martin Golle. Er starb den 5. Juli 1592.

4) Der Baccalaureus Paul Lubeck.

5) Der Name des ersten Infimus ist unbekannt.

Der erste Schulprocurator und Rechnungsführer hieß Caspar Genitzsch.

Im Jahre 1600 wurde die Zahl der Lehrer durch zwei Collaboratoren vermehrt. Möbius sagt von denselben, sie seien fast alle entweder Vicarien oder Choralisten gewesen; die beiden ersten aber hießen Georg Musculus*) und Martin Thilo; der erstere starb am 18. October 1606 als Pastor zu Altranstädt, und der andere im Jahre 1612 als Pastor in Neukirchen.

Zugleich mit dem Gymnasium wurden auch zwanzig Stipendien für Schüler gestiftet, und zugleich bestimmt, wer dieselben zu vergeben habe, welche Einrichtung noch jetzt besteht. Von diesen Stipendien hat das Dom-Capitel 2, die Ritterschaft 4,**) die Stadt Merseburg 5, die Stadt Lützen 2, die Stadt Schkeuditz 2, die Stadt Lauchstedt 2, die Stadt Zwenkau 2 und die Stadt Schaafstädt 1 zu vergeben. Außerdem hatte ursprünglich auch die Stadt Markranstädt ein Stipendium zu vergeben, welches 1577 u. f. ein gewisser Matthias Müller, und 1579 u. f. Peter Albrich, ein Sohn des damaligen dasigen Pastor genoß; wie aber dasselbe eingegangen sei, habe ich nicht erfahren können.

Anfänglich wohnten die Stipendiaten auf der Schule und wurden auch gespeist. Berth sagt darüber in seinen Nachrichten (unter Nr. 14, 48 u. 50): „42 Gülden 18 Gr. 6 Pf. bekam 1590 Melchior Engelmann, Bürger zu Merseburg, aufs Kostgeld, daß er die aus den Stiftischen Städten nach Merseburg geschickten Stipendiaten bis aufs Quartal Reminiscere nächstkünftig speisen soll, da bemeldeten Knaben solch Geld an ihren Stipendien wieder abgezogen wurde. Jeder Stipendiat bekam damals jährlich 25 Gülden.“ — „Die Stipendiaten wohneten auch nach der großen Pest immer noch auf der Schule. Den 1. September 1612 bekam eine Frau 3 Groschen 6 Pf., die einen kranken Stipendiaten auf der Schule gewartet hatte.“ — „Die Stipendiaten auf der Schule bekamen Cofent zu trinken, wie solches auch jetzt bey den

*) Er hieß eigentlich Mäusel, hatte aber nach der damaligen Sitte seinen Namen ins Lateinische übersetzt.

**) Diese ritterschaftlichen Stipendien wurden früher durch die Stiftsstände vergeben; jetzt aber geschieht dies durch die Kreisstände.

Studenten in den Convictoriis zu Leipzig und Wittenberg nicht anders gebräuchlich ist."

Zwei Jahre nach der Gründung des Gymnasiums ließ Kurfürst August die Fahrstraße zwischen Merseburg und Wallendorf ausbessern. M. Christian Voccius sagt darüber (Seite 141—143):

„In diesem Jahre (1577) wurde auf Befehl und auf Kosten des Kurfürst August die sogenannte hohe Brücke bei Merseburg erbaut. Es war nämlich die Straße, auf welcher man von Merseburg nach Leipzig reist, bis zu dem Dorfe Wallendorf hin, so morastig und unwegsam, daß man sie selbst in den trockenern Zeiten des Jahres weder zu Fuße noch zu Pferde noch zu Wagen ohne Schwierigkeiten passiren konnte. Als endlich der Kurfürst dieses so sumpfigen Weges überdrüßig geworden war, so ließ er die hölzerne, niedrige Brücke, welche über jenen neuen Arm der Saale*) ging, abbrechen, und dafür eine steinerne, recht hohe Brücke**) erbauen. Ueberdies ließ er einige kleine Brücken bis Tragarth hin machen, und die Straße mit Faschinen und Rasen ebenen und an einzelnen Stellen mit Steinen pflastern; damit die Passage bequemer würde. Diesen Bau leitete der Merseburger Schloßhauptmann Georg Köstitz mit der größten Gewissenhaftigkeit."

Auch in den Jahren 1594 und 1595 wurde an dieser Straße gebessert. Damals wurde nämlich ein hoher und dicker viereckiger, massiver Thurm, welcher zum vormaligen Peterskloster in der Altenburg gehörte, von Grund aus abgetragen, und mit den dadurch gewonnenen Steinen die Straße vom jetzigen Stadtkrankenhause an bis über die hohe Brücke hinaus geebnet. Zwei andere hohe und schöne Thürme, welche zu demselben Kloster gehörten, waren bald nach der Säcularisation desselben zu ähnlichen Zwecken demolirt worden. Ueberhaupt hatte Merseburg in älterer Zeit weit mehr Thürme als gegenwärtig, und deshalb sagte man damals sprüchwörtlich: „Es gleißt wie Merseburg ohn daß es nicht so viel Spitzen hat."

Im Jahre 1579 begann auf Befehl des Kurfürst August die Anlage des Floßgrabens, welcher, zunächst wegen der Tenditzer Saline, zum Flößen des Brennholzes bestimmt wurde; es wurde bis zum Jahre 1587 daran gearbeitet. Dieser Graben

*) Merkwürdiger Weise wird hier die sogenannte alte Saale der neue Arm der Saale (novus ille Salae alveus) genannt.

**) Nach Vulpius (S. 62) ist diese Brücke von etlichen Trümmern alter Thürme und Kapellen aufgeführt worden. Ein an der nordwestlichen Seite dieser Brücke eingemauertes Christusbild rührt vielleicht von einer solchen Kapelle her, und hat zu der Sage Veranlassung gegeben, daß bei Erbauung der Brücke an dieser Stelle ein Kind lebendig eingemauert worden sei; denn daß diese Erzählung in das Reich der Erdichtungen gehöre, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

geht aus der weißen Elster unterhalb Crossen ab, und theilt sich in der Nähe von Lützen in zwei Arme, von denen der linke (die Perse) über Teuditz und Dürrenberg der Saale zufließt, der rechte aber über Kötzschau und Kriegsdorf geht, und in der Nähe von Tragarth sich in die Luppe ergießt.

Im Jahre 1581 wurde der Anfang zu dem jetzigen Stadtgottesacker gemacht. Bis dahin waren die in der Stadt verstorbenen Personen entweder auf den damals bei der Stadtkirche befindlichen Kirchhof oder auf den vormaligen Sixtigottesacker beerdigt worden; in letzterem Falle wurden die Leichenreden in der Sixtikirche gehalten. Es wollten aber nunmehr die vorhandenen Begräbnißplätze nicht mehr ausreichen, besonders da in dem genannten Jahre (1581) eine Pestilenz ungeheuer viele Menschen wegraffte, und man beschloß deshalb einen neuen Gottesacker anzulegen und zwar außerhalb der Stadt. Nachdem man die nöthigen Geldmittel zusammengebracht hatte, zu welchen Kurfürst August eine namhafte Summe gab, und ein sterbender Merseburger Bürgermeister, Martin Bernd mit Namen, hundert Gülden vermachte, so wurde ein Stück Land vor dem Sixtithore gekauft und zu einem Gottesacker eingerichtet, welcher Donnerstags den 6. Juli 1581 eingeweiht wurde. An diesem Tage setzte sich Nachmittags um ein Uhr ein langer, feierlicher Zug von der Stadtkirche aus nach dem neuen Gottesacker in Bewegung; voran ging die Schuljugend, hierauf kamen über zwanzig Geistliche, dann der Stadtrath und die Bürger, und den Beschluß machten eine große Menge Frauen und Mädchen. Die Einweihungsrede hielt der damalige Stiftssuperintendent Dr. Adam Rother. Nach geendigten Feierlichkeiten wurden an demselben Tage drei Leichen an diesem Orte begraben. Damals aber war die Gottesackerkirche noch nicht vorhanden, sondern dieselbe wurde erst über dreißig Jahre später im Jahre 1613 erbaut. Uebrigens wurde dieser Gottesacker im Jahre 1726 nach Westen, und im Jahre 1838 nach Süden zu erweitert. Der auf demselben befindliche Brunnen wurde 1846 gegraben.

Was die traurige Pestilenz von 1581 anlangt, so waren bereits bis zum 20. September dieses Jahres gegen 700 Menschen in Merseburg daran gestorben; unter ihnen befanden sich der Bürgermeister Johannes Gutjar, der Rector am Gymnasium M. Erhard Hertel und der Stadtarzt Dr. Ludwig Sturm.

Im Jahre 1585 im Monat Juni regnete es vierzehn Tage lang, worauf die Saale so groß wurde, daß sie in Merseburg über den Roßmarkt in die Geisel hineinlief und großen Schaden that.

Am 11. Februar 1586 starb Kurfürst August, worauf die Administration des Stiftes an seinen Sohn und Nachfolger Christian den I. kam.

§. 46.

Kurfürst Christian I., Administrator des Hochstiftes.

Kurfürst Christian I. war der Schwager des eifrig reformirten Rheinischen Pfalzgrafen Johann Casimir, und dieser Umstand mochte nicht wenig dazu beitragen, daß er dem Calvinismus eben nicht abgeneigt war. Sein Canzler Nicolaus Crell faßte daher den Plan einer allmähligen Vereinigung mit der reformirten Kirche. Da aber diejenigen, welche mit ihm in dieser Angelegenheit übereinstimmten, ihre Absichten nicht unverhohlen aussprechen durften, sondern nur im Geheimen für dieselben thätig waren, so wurden sie Cryptocalvinisten (d. i. geheime Calvinisten) genannt. Zu ihnen gehörte auch der damalige Stifts-Superintendent Dr. Adam Rother, welcher auch einmal mit Crell in Schkopau eine Zusammenkunft hatte, aber für die Ausführung seines Planes nur wenig Anklang im Stifte fand.

Zwei Jahre nach Christian des I. Regierungs-Antritt wurde in der Merseburger Domkirche eine große Veränderung vorgenommen. Bis dahin nämlich wurde der hohe Chor in derselben von der übrigen Kirche durch eine sehr starke Mauer getrennt, auf welcher sich die Gestühle der Domherren befanden, und an welche auf der Außenseite drei große steinerne Altäre angebaut waren. Mitten in der Kirche aber stand der Kanzel gegenüber der größte Altar der Kirche, an welchem bis dahin die Feier des heiligen Abendmahls gehalten worden war. Damals aber wurden, mit Einwilligung des Kurfürsten, die erwähnten Altäre und die starke Mauer abgebrochen; an die Stelle der letzteren kam ein mit grüner Farbe angestrichenes Gitter, und von nun an fand die Abendmahlsfeier an dem auf dem hohen Chore befindlichen Altare Statt.

Im darauf folgenden Jahre (1589) wurde die Stadt Merseburg von einer Feuersbrunst heimgesucht, über welche Georg Hahn (Seite 697 und 698) Folgendes sagt: „Zu Marßburg ist dieses jahr den 23. Febr. ein unversehens fewer in der Gotthardts Gassen zu abend umb 9. Uhr außkommen, und hat in die 30. Wohnhäuser, und sonst andere Gebäwde in die Aschen geleget."

Im Jahre 1590 ließ der Stadtrath die Neumarktsmühle von Grund aus neu bauen. Diese Mühle gehörte ursprünglich dem Domcapitel, und wurde zum Unterschied von der Rischmühle gewöhnlich die untere Mühle (molendinum inferius) genannt. Späterhin wurde sie in Erbpacht gegeben, und gehörte im Jahre 1590 dem Stadtrathe. Am 25. Mai 1677 wurde sie von Karl Balthasar von Poyda auf Nauendorf für 2477 Meißnische Gülden 8 Groschen an die Herzogin Christiana, Gemahlin Herzog Christian des Aelteren, verkauft. Sie war damals in einem sehr mangelhaften Zustande, wurde aber auf Kosten der

Herzogin in den Jahren 1678 und 1679 wieder hergestellt, und blieb nun bis zum Jahre 1738 im Besitze der herzoglichen Familie.

Am 25. September 1591 starb Kurfürst Christian I., nachdem er etwas über fünf und ein halbes Jahr regiert hatte.

§. 47.

Kurfürst Johann Georg I., Administrator.

Da die drei Söhne Christian des I., von denen der älteste der Kurfürst Christian der II., und der zweite der zum Administrator des Merseburger Hochstiftes postulirte Johann Georg war, bei dem Tode ihres Vaters sämmtlich unmündig waren, so führte bis zur Mündigkeit des jungen Kurfürsten der Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar die vormundschaftliche Regierung.

Eine der ersten Regierungshandlungen des Herzog Friedrich Wilhelm war die Ausrottung des Cryptocalvinismus in Sachsen, bei welcher Gelegenheit verschiedene Geistliche und Lehrer abgesetzt wurden. Dieses Loos traf auch den Stifts-Superintendent Dr. Rother, und zwar am Sonntage Judica 1592. An seine Stelle kam ein heftiger Gegner von ihm, der bisherige Senior an der Stadtkirche M. Caspar Boccius, der Vater des öfter erwähnten Lützener Senior Christian Boccius. Aus gleichem Grunde, wie Rother, verloren auch der Pastor David Jeßer und der Diaconus Peter Völker, beide zu Schaafstädt, und M. Johannes Heinemann, Pastor zu Groß-Gräfendorf, ihre Aemter, letzterer aber zugleich mit wegen seines ärgerlichen Lebenswandels. M. Georg Berthold, Pastor zu Eythra, auch ein Cryptocalvinist, wartete die Entscheidung der Behörde nicht erst ab, sondern legte seine Stelle freiwillig nieder, und begab sich nach der Pfalz. Auch M. Bernhard Herold, Hertel's Nachfolger als Rector an der Domschule, und Georg Richter, Diaconus an der Stadtkirche, standen im Rufe, daß sie sich nicht wenig auf die Seite der Reformirten hinneigten. Als sie aber beide von dem neuen Superintendenten privatim deshalb befragt wurden, so erklärten sie, daß sie von Herzen die reformirte Lehre mißbilligten, und daß sie es nicht bloß halb, sondern vollständig mit der Concordienformel hielten.

Dr. Rother blieb nach seiner Absetzung noch zehn Jahre lang in Merseburg. Als er aber im Januar des Jahres 1602 bedenklich erkrankte, so wurde ihm officiell erklärt, daß wenn er seine früheren Behauptungen nicht wiederriefe, er nach seinem Tode kein ehrliches Begräbniß erhalten würde. Da er nun keines von beiden wollte, so verkaufte er mit Einwilligung des Domcapitels sein Canonicat, welches er am 11. Juni 1590 als Doctor der Theologie erhalten hatte, an den Dr. jur. Eustachius Müller, und ließ sich dann halbtodt in Betten verpackt nach dem Anhaltinischen fahren, wo er am zweiten Tage ankam, aber auch gleich darauf

starb, worauf er von den dortigen Reformirten auf das Ehrenvollste begraben wurde.

Während der vormundschaftlichen Regierung erreichte im Jahre 1595 die Saale eine ganz ungewöhnliche Höhe. Am 27. Februar fing die Saale an zu steigen, und Sonntag den 2. März ging sie in Halle etliche Ellen über die vier Salzbrunnen hinweg. Am 7 März fing das Wasser wieder an zu fallen, worauf man am Moritzthore (in Halle) folgende Inschrift anbrachte: „Exundatio qua maior hominum memoria non fuit. An. 1595.“ (d. i.: Eine größere Ueberschwemmung als diese ist seit Menschen Gedenken nicht da gewesen. Im Jahre 1595.)

Am 23. September 1601 übernahm Kurfürst Christian II. selbst die Regierung, und führte nun über seinen Bruder Johann Georg die Vormundschaft bis zum 6. April 1603, worauf dieser letztere in Person die Administration des Stiftes übernahm.

Zwei Jahre darauf begann der Umbau des Merseburger Schlosses, worüber bereits oben (Seite 176 und 177) gesprochen worden ist.

Im Jahre 1606 wurde auf dem Dome ein Garten, welcher mit seiner Nordseite an die Domkirche gränzte und auf den drei übrigen Seiten von dem Kreuzgange umgeben war, zu einem Gottesacker eingerichtet, nachdem man die in demselben befindlichen Bäume niedergeschlagen hatte. Dieser Gottesacker, auf welchen seit 1816 niemand mehr beerdigt worden ist, ist jetzt wieder in einen Garten umgewandelt worden, und wird dem jedesmaligen Domküster zur Benutzung überlassen.

Im Jahre 1606 ließ Johann Georg aus dem Klostergarten in der Altenburg einen Thiergarten machen, und eilf Stück Wild, die in etlichen Kasten aus der Grafschaft Henneberg gebracht worden waren, hinein sperren. Diese hatten sich darin in sechs Jahren so vermehrt, daß man 1612 am 21. Juli 44 Stück Wild in die Aue hinaus treiben konnte, in welcher, wie Möbius sagt, von Wilde nichts zuvor verspüret worden war. Ueber hundert Jahre später, und zwar im Herbste des Jahres 1720, wurde aus diesem Thiergarten ein Baumgarten gemacht, welcher aber den Namen des Thiergarten bis auf den heutigen Tag behalten hat.

In Bezug auf die Domschule verbesserte Johann Georg die Gehälter einiger Lehrer, und legte der Anstalt jährlich 65 Schock Holz und einiges Getreide zu; auch ordnete er an, daß der Unterricht im Hebräischen in den Lectionsplan mit aufgenommen werde sollte.

Am 8. Juli 1607 brannten zu Merseburg in der Rittergasse einige Häuser ab.

Von 1609 bis 1611 grassirte eine Pestilenz sehr stark im Stifte. Besonders schlimm war sie im Jahre 1611, wo allein in

der Stadt Merseburg 1640 Personen starben, und zwar die meisten davon an der herrschenden Krankheit. Am 14. August starb an ihr auch der damalige Domdiaconus Veit Stephan; ihn besuchte in seiner Krankheit als seinen ehemaligen Schüler der bereits erwähnte Rector Herold, welcher wegen seines vorgerückten Alters gegen die Ansteckung gesichert zu sein glaubte; er brachte aber die Krankheit in seine Wohnung; am 31. August starb seine Frau daran und am 8. September er selbst.

Am 23. Juni 1611 starb Kurfürst Christian II., ohne Nachkommen zu hinterlassen, weshalb ihm sein Bruder Johann Georg, Administrator des Stiftes Merseburg, in der Kurwürde folgte, und als Kurfürst Johann Georg I. heißt.

§. 48.

Fortsetzung.

In die Zeiten Johann Georg des I. fiel der dreißigjährige Krieg (von 1618 bis 1648), welcher auch der hiesigen Gegend viel Unheil brachte.

In den ersten Jahren nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten blieb das Stift so ziemlich von allen Kriegsübeln befreit, denn es wurde höchstens von Durchzügen und Einquartierungen betroffen. So z. B. hatte Merseburg vom 27. Februar bis 31. Juli 1620 Sächsische Einquartierung, und am 29. März 1623 kam Sächsisches Militär unter dem Obersten Starschädel hierher, welches bis zum 2. December desselben Jahres dablieb, aber die dadurch verursachten Kosten waren eine Kleinigkeit gegen die vielen Plackereien und Gräuel, denen das Stift in den späteren Jahren des Krieges ausgesetzt war. Dafür aber war damals der Unfug, welchen die Kipper und Wipper trieben, sehr verderblich, worüber bereits oben (Seite 16) gesprochen worden ist. In jenen Zeiten wurde auch in der Vorstadt Altenburg die Pfarrwohnung und ein großer Theil des Petersklosters durch einen Brand zerstört, welcher am 30. September 1624 durch Verwahrlosung entstanden war.

Als am 6. März 1629 der Deutsche Kaiser Ferdinand II. mit dem Restitutionsedicte hervortrat, dem zufolge alle seit dem Passauer Vertrage (von 1552) eingezogenen geistlichen Güter den Katholiken zurückgegeben werden sollten, so that zwar Kurfürst Johann Georg, der es bis dahin mit dem Kaiser gehalten hatte, Gegenvorstellungen, richtete damit aber nichts aus. Während er nun unterhandelte und an Gegenmaßregeln dachte, so streiften schon kaiserliche Reuter in Sachsen herum; am 26. Juli und am 29. Juli 1631 kamen welche bis Delitz an der Saale. Nach Merseburg hatte der Kurfürst 400 Mann, mehrentheils Defensioner (Landmiliz), gelegt. Hierauf rückte der kaiserliche General

Tilly bis in die Gegend von Eisleben, und schrieb dem Stifte Merseburg vor, wie viel Proviant es täglich an seine Armee zu liefern habe. Als man nun von Seiten der hiesigen Behörden die Sache an den Kurfürsten wies, so schickte Tilly am 22. Aug. den General Pappenheim mit 6000 Mann und 8 Kanonen in das Stift. Dieser ließ die Dörfer und die Vorstädte plündern, und die Stadt Merseburg zur Uebergabe auffordern*), worauf die hiesige Besatzung sich ergab und freien Abzug erhielt. Wenige Tage darauf zog Tilly vor Leipzig, welches am 5. September kapitulirte.

Unterdessen hatte der Kurfürst am 1. September ein Bündniß mit dem Könige Gustav Adolf von Schweden gemacht, und sich am 4. September bei Düben mit seinem Heere ihm angeschlossen. Am 7. September aber erfocht Gustav Adolf bei Breitenfeld im Stifte Merseburg einen glänzenden Sieg über die Kaiserlichen. Zwei Jahrhunderte später hat man ⅛ Stunde im Osten dieses Dorfes auf einen kleinen, von zwölf Bäumen beschatteten Hügel einen Denkstein mit einer Inschrift gesetzt, welche auf die vier Seitenflächen des Steines vertheilt ist und also lautet:

Gustav Adolph, Christ und Held,
Rettete bei Breitenfeld
Glaubensfreiheit für die Welt
Am 7. September 1631.
1831.

Dieses Sieges ungeachtet dauerte der Krieg noch 17 Jahre und führte namenloses Elend mit sich. Ich könnte mehrere Bogen schreiben über die Einquartierungen, Contributionen, Scharmützel, Plünderungen, Brände, Räubereien und Grausamkeiten, welche damals im Stifte vorkamen, aber ich würde viele Leser damit sehr bald ermüden, und will deshalb nur einiges Wichtigere aus jener Zeit anführen.

Zwei Tage nach der Schlacht bei Breitenfeld kamen die Schweden auf Merseburg, nahmen die Stadt ein und machten hier einige Kaiserliche zu Gefangenen.

Am 18. October 1632 legte der bekannte kaiserliche Feldherr Wallenstein 1500 Mann nach Merseburg, und ließ sich von der Stadt 6000 Thaler Contribution zahlen.

---

*) Vulpius erzählt bei Erwähnung dieser Vorfälle folgende Anekdote (S. 188): „Nicol von Loß, der Stiffts-Hauptmann hatte einen Narren, als nun bey Annahung der Käyserlichen Völcker gedachter Hauptmann besorgete, wo er die Churfürstliche Stuterey und andere Mobilia hin salvirete, sprach der Narr: Nicol, mein Rath wäre, wir blieben hier, es ist in der gantzen Welt nicht besser, als zu Märseburg, da es so gut Bier hat.“

Am 5. November zog Pappenheim durch Merseburg nach Halle, wurde aber gar bald von dort durch Wallenstein zurückgerufen.

Am 6. November war die weltbekannte Schlacht bei Lützen, über welche einige nähere Umstände unten in der dritten Abtheilung bei der Beschreibung von Lützen und Meuchen angegeben werden sollen.

Am 2. Januar 1633 wurden drei Schwedische Regimenter in Merseburg einquartiert, welche am 7. und 11. Januar wieder abzogen.

Im Jahre 1633 im Monat August wurde das Stift durch den kaiserlichen General Holke gebrandschatzt.

Am 30. Mai 1635 schloß der Kurfürst mit dem Kaiser einen Frieden zu Prag, und am 6. October dieses Jahres erklärte er in einem Armeebefehl förmlich die Eröffnung des Krieges gegen Schweden.

Vom 23. Januar bis zum 3. März 1636 stand der Schwedische Feldmarschall Banner mit seinen Leuten an der Saale, welche hier auf eine gräßliche Weise gegen ihre früheren Freunde und Bundesgenossen wütheten, und dabei weder Kirchen noch Gräber verschonten. Banner besetzte auch Merseburg, und ließ sich hier 5000 Thaler Contribution auszahlen. Endlich gelang es den Sachsen ihn wieder zu vertreiben.

In den Jahren 1638 und 1639 war im Stifte in Folge des Krieges eine große Theuerung. Der Scheffel Korn stieg bis auf 8 Thaler. Vulpius sagt: „Die armen Leute nehreten sich von Aesern und todtem Viehe und war umb ein tod Huhn offtmahl Zanck."

Zu Anfange des Jahres 1639 kam Banner wieder in das Stift, und verbreitete überall Schrecken.

Am 16. März 1640 thaten 400 Finnländer, welche aus Querfurth noch 50 Schwedische Musquetiere an sich zogen, einen Einfall in das Stift. Auch im Monat October dieses Jahres kamen Schwedische Soldaten partienweise über Delitz an der Saale in das Stift und zündeten Dörfer an.

Zu Anfange des April 1641 kam Banner mit dem Fieber behaftet über Zeitz und Weißenfels nach Merseburg, und nahm sein Quartier auf dem Schlosse. Seine Armee lag auf der linken Seite der Saale und die kaiserliche auf der rechten, wobei es natürlich an kleinen Gefechten, Bränden und Plünderungen nicht fehlte. Bald nachher (10. Mai) starb Banner in Halberstadt.

Im Herbste des Jahres 1642 zog der Schwedische General Torstenson aus der Oberlausitz nach dem Meißnischen, ging bei Torgau über die Elbe, und rückte über Eilenburg vor Leipzig, um durch die Einnahme dieser reichen Stadt neue Kräfte zu sammeln. Die Kaiserlichen eilten unter dem Erzherzog Leopold

Wilhelm und unter Piccolomini über Dresden ebenfalls dahin, um die belagerte Stadt zu retten, bei welcher Gelegenheit es zu einer der wichtigsten Schlachten im ganzen Kriege kam. Um nicht den Feind vor sich und die Stadt im Rücken zu haben, zogen sich die Schweden am 22. October etwas zurück, und trugen am darauf folgenden Tage einen vollständigen Sieg davon, und zwar diesmal wieder bei Breitenfeld. Die Kaiserlichen wurden gänzlich geschlagen und flohen nach Böhmen. Einige Wochen später ergab sich Leipzig am 27. November an die Schweden, und blieb von dieser Zeit an beinahe acht Jahre lang von ihnen besetzt.

Als am 22. October 1642, wie schon gesagt worden ist, die Schweden sich etwas von Leipzig entfernten, so glaubte man schon in dieser Stadt, daß die Belagerung vollständig aufgehört habe, und feierte deshalb am folgenden Tage, welcher ein Sonntag war, ein kirchliches Dankfest. Möbius sagt darüber in seiner Chronik als Augenzeuge: „Es war merkwürdig, daß eben an dem Sonntag, da wir in der Stadt Leipzig, weil wir uns gleich dazumahl als ein Studente darinn auffgehalten, in den Kirchen ein Dankfest hielten, wegen Erledigung der Stadt Leipzig, so war eben unter währender Predigt diese Schlacht gehalten worden, denn als wir aus der Kirchen kamen, kamen die Keyserlichen allbereit mit blutigen Köpffen; in der Stadt war ein elendes Spectacul alda zu sehen, da gieng nun die Angst und Furcht in der Stadt von neuem an, weil mann anders nicht dencken kondte, als daß die Stadt auffs neue eine Belagerung würde müssen ausstehen, welches auch also ergangen."

Am 9. December 1642 kam Torstenson von Naumburg her durch Merseburg, und speiste auf dem Neumarkte im sogenannten Stocke, dem damaligen Neumärktischen Rathhause, welches gegenwärtig das Gasthaus „zur Stadt Leipzig" ist.

Im Jahre 1643 hielten sich im Monate Januar 200 Schwedische Reiter bei Schkeuditz und bei Landsberg auf, und beraubten die Reisenden.

Im Jahre 1644 hatte das Stift sowohl von den Kaiserlichen als auch von den Schweden viel zu leiden. Am 1. April dieses Jahres suchten Schwedische Soldaten in der Domkirche und Domschule nach Getreide, und nahmen mit was sie fanden.

Am 27. August 1645 schloß der Kurfürst mit den Schweden einen Waffenstillstand auf sechs Monate, welcher im darauf folgenden Jahre verlängert wurde, allein dessen ungeachtet kamen immer noch Durchzüge der Krieg führenden Parteien vor, wobei es an Plackereien nicht fehlte.

Während dieses Krieges wurde das Stift auch öfter von Pestilenzen heimgesucht, und zwar in den Jahren 1626, 1630, 1633, 1636, 1637 und 1643.

Endlich wurde am 14. October 1648 zu Osnabrück und Münster zwischen den Mächten, welche an dem Kriege Theil genommen hatten, der sogenannte Westphälische Frieden geschlossen, aber erst am 1. Juli 1650 zog die Schwedische Besatzung aus Leipzig, worauf, einige Wochen später, am 22. Juli, einem Montage, in ganz Sachsen das allgemeine Friedensdankfest gefeiert wurde.

Häufig hielt man in früheren Zeiten die Kometen für Vorboten eines großen Krieges, diesmal aber erschien einer wenige Jahre nach Beendigung eines langen Krieges, und zwar im Jahre 1652. Dieser Komet war drei Wochen lang sichtbar und wird in vielen damaligen Chroniken erwähnt. Er zeigte sich zuerst am 8. December im Sternbilde des Orion, rückte sehr schnell von Südwesten nach Nordosten, und verschwand am 27. December im Sternbilde des Perseus nicht weit von der Stelle, an welcher am 22. April 1677 wieder ein Komet zum Vorschein kam.

Im Februar des Jahres 1655 richtete die Saale eine große Ueberschwemmung an, wobei die Früchte in den Auen zu Grunde gingen, und viel Schaden an Mühlen, Wehren, Brücken und Gebäuden verursacht wurde.

Im darauf folgenden Jahre starb Kurfürst Johann Georg I. am 8. October im zwei und siebzigsten Jahre seines Alters. Er war zweimal verheirathet. Nachdem seine erste Gemahlin Elisabeth, eine Würtembergische Prinzessin, gestorben war, ohne ihm Kinder zu hinterlassen, so heirathete er am 19. Juli 1607 Magdalena Sibylla, eine Tochter des Herzog Albrecht Friedrich von Preußen, welche ihm neun Kinder gebar, von denen außer vier Söhnen drei Töchter ihn überlebten; außerdem hinterließ Johann Georg I. 51 Enkel und 19 Urenkel. Von seinem Testamente ist bereits oben (Seite 9) die Rede gewesen. Schon bei seinen Lebzeiten aber übergab er unter gewissen Vorbehalten die Regierung des Merseburger Hochstiftes an seinen dritten Sohn Christian, von welchem jetzt gesprochen werden wird.

§. 49.

Herzog Christian der Aeltere, Administrator.

Herzog Christian der Aeltere war am 27. October 1615 geboren, und hatte am 19. November 1650 sich vermählt mit Christiana, einer Tochter des Herzogs Philipp von Holstein-Glücksburg. Sein Wahlspruch war: „Cum Deo et die“ (d. i. Mit Gott und mit der Zeit), und der seiner Gemahlin lautete: „Gott, regiere mich nach deinem Willen“. Unser Herzog Christian ist der Stammvater des Hauses Sachsen-Merseburg, über welches hier auf Seite 211 eine Stammtafel beigefügt worden ist.

Christian der Aeltere geb. 27. Oct. 1615, † 18. Oct. 1691, vermählt 19. Nov. 1650 mit **Christiana** geb. 22. Sept. 1634, † 20. Mai 1701 in Delitzsch, Tochter des Herzog Philipp zu Holstein=Glücksburg.

Magdalena Sophia	Johann Georg	Christian d. Jüngere	August	Ein am 1. Febr. 1656 todt geb. Prinz.	Philipp	Christiana	Sophie Hedwig	Heinrich	Moritz	Sibylla Maria
geb. 19. Oct. 1651, † 29. März 1675	geb. 4. Decbr. 1652, † 3. Jan. 1654.	geb. 19. Nov. 1653, † 20. Oct. 1694 verm. 14. Oct. 1679 mit Erdmuth Dorothea, geb. 13. Nov. 1661, † 20. April 1720, Tochter d. Herz. Moritz v. Zeitz.	geb. 15. Febr. 1655, residirte in Zörbig, † 27. März 1715, verm. 1. Dec. 1686 mit Hedwig Eleonore, † 19. Aug. 1735, Tochter d. Herzog Gustav Ad. z. Mecklenburg=Güstrow		geb. 26. Oct. 1657 residirte in Lauchstedt, † 21 Juni 1690*) verm. 1) 9. Juli 1684 mit Eleon. Sophie, geb 1660, † 4. Febr. 1687, Tocht. d. Herz. Johann Ernst II. v. Weimar. 2) 7. Aug. 1688 m. Louise Elisab. g 4 März 1673 † 28. April 1736, Toch. 1. Ehe d. Herz. Chr. Ulrich z. Würtemberg=Oels.	geb. 2 Juni 1659, † 13. März 1679 verm. 13. Febr. 1676 mit Herzog Christian v. Sachsen=Eisenberg.	geb. 4 Aug. 1660, † 2. Aug. 1686, verm. 18. Febr. 1680 mit Herzog Joh. Ernst zu Coburg=Saalfeld.	geb. 2. Sept. 1661, resid. bis 1731 i. Spremberg, † 28. Juli 1738, verm. 29. März 1692 mit Elisabeth, g. 16. Sept. 1668 † 25 Aug. 1738, Tocht. d. Herz. Gustav Ad. zu Mecklenb Güst.	geb. 29. Oct. 1662, † 21 Apr. 1664 an den Pocken	geb. 28. Oct. 1667, † 9. Oct. 1693, verm. 27. Oct. 1683 mit Herzog Chr. Ulrich z. Würtemberg=Oels als seine 2. Gemahlin.

Christian Moritz	Johann Wilhelm	August Friedr.	Philipp Ludwig	Moritz Wilhelm	Friedrich Erdmann	Christiana Eleonore Dorothea
geb. 7 Nov. 1680, † 14. Nov. 1694	geb. 11 Oct 1681, † 29. Mai 1685.	geb. 10. März 1684 † 13. Aug. 1685.	geb. 3. Nov. 1686, † 9. Juni 1688.	geb. 5. Febr. 1688, † 21 April 1731, verm. 4. Nov. 1711 mit Henriette Charlotte, † 8. April 1734, Tocht. d. Herzog Georg Sam. zu Nassau=Idstein. — Eine Prinzessin geb. u. † 23. Juni 1720.	geb. 21 Sep 1691, † 2. Juni 1714, v. 5. März 1714 m. Eleonore W. v. Anhalt=Cöthen.	g. 6. Nov. 1692, † 30. März 1693.

Carolina Auguste	August
geb. 10. März 1691 † 23. Sept. 1747 in Zörbig.	geb. 26. Febr. 1696, † 26. März 1696.

1ter Ehe Christiana Ernestine	Johann Wilhelm	2ter Ehe Christiana Ludwig
geb. 21. Juli 1685, † 6. Juni 1689.	geb. 27. Jan. 1686, † 21. Juni 1687.	geb. 16. Febr 1689, † 20. Juni 1690.

Gustave Magdalena	Christiana Friederike
geb. 2. Oct. 1699, † 3. Oct. 1699.	geb. 7. Mai 1697, † 21. Aug. 1722.

*) An diesem Tage fiel Herzog Philipp als Braunschweig=Wolfenbüttelscher Oberst in der Schlacht bei Fleurus gegen die Franzosen, auf welchem Schlachtfelde auch am 16. Juni 1815 gekämpft wurde.

Noch bei Lebzeiten seines Vaters bekam dieser Herzog, wie bereits gesagt worden ist, die Administration des Hochstiftes Merseburg, und hielt als solcher am 30. September 1653 seinen feierlichen Einzug. Georg Möbius, welcher damals Rector an der hiesigen Domschule war*), beschreibt dieses Ereigniß in seiner Chronik sehr ausführlich. Unter andern sagt er, daß, als der Herzog sich dem Dome genähert, und durch die alte (sogenannte) Kapelle des Mars, welche wie ein Thor gestaltet gewesen, hindurch geritten sei, oben die Chorschüler mit den Lehrern gestanden, und lieblich musiciret hätten; er setzt aber gleich hinzu, daß diese Kapelle später abgebrochen worden sei.

Als drei Jahre nach diesem Einzuge, am 8. October 1656 der kurfürstliche Vater unseres Herzogs starb, so kam dieser letztere in den vollständigen Besitz der ihm durch das väterliche Testament zugetheilten Länder.

Christian der Aeltere hat in Merseburg viele und bedeutende Bauten ausgeführt, von denen jetzt geredet werden soll, und zwar wollen wir hier mit der Domkirche den Anfang machen. Möbius sagt hierüber Folgendes:

„Zuvor waren in solcher Kirche keine Pohrkirchen (Emporkirchen), es waren auch wenig Weiberstühle daselbst, anitzo siehet man allda etliche schöne Pohrkirchen in die Höhe gebauet, auch sehr viel Stühle für die Weiber. Es wurde auch der Chor ganz neu ausgeputzet, und renoviret. Etliche Altäre, so nur die Kirche finster machten, wurden weggenommen, die schönen Gemälde aber, so daran waren, wurden hin und wieder an die Pfeiler angeheftet; insonderheit war auch eine ganz neue Fürstliche Kirchstube, wie auch zwei neue schöne Stühle in dem Chor nicht weit von dem hohen Altar gebauet, darin Ihro Hochfürstl. Durchlaucht mit der Gemahlinn und Fürstlichen Kindern zu stehen pflegen, wenn sie ihre Devotion wegen Genießung des Heil. Abendmahls ablegen. Ueberdies wurde der Altar von Ihro Hochfürstl. Durchl. Gemahlinn stattlich beschenket mit zwey schönen großen silbernen und zum Theil vergüldeten Leuchtern, von großem Werth, wie auch einem schönen Kelch, silbernen Kannen und Schachtel für die Hostien."

*) Dr. Georg Möbius war geboren den 18. Dec. 1616 zu Laucha an der Unstrut, war von 1647 bis 1668 Rector in Merseburg, und wurde dann Professor der Theologie in Leipzig, als welcher er am 28. Nov. 1697 starb. Er schrieb verschiedene Schriften, z. B. de oraculis ethnicis, und besorgte eine Ausgabe der Griechischen Grammatik von Martin Crusius. Auch schrieb er eine Merseburger Chronik in drei Büchern, welche nie im Druck erschienen, aber durch Abschriften vervielfältigt worden ist. Das Exemplar, welches dem Domgymnasium gehört, ist leider nicht vollständig, da der Abschreiber sich hier und da bedeutende Abkürzungen des Originales erlaubt hat; dafür aber enthält es auch die Fortsetzung von Präger, was nicht bei allen Exemplaren dieser Chronik der Fall ist.

„Den 22. März u. f. (1664) wurde ein neuer Altar in der Domkirche für (vor) das eiserne Gitter an dem Chor gesetzet.“

„Den 19., 20. Juni (1665) und folgende Tage wurde in der Domkirchen das Gehäuse zu der neuen Orgel gesetzet, da sie jetzund stehet, der Taufstein, so darunter stund, wurde hinter in den Chor transferiret, da er jetzo stehet, und wurde zierlich ausgehauen und gemahlet.“ — „In solchen Taufstein hat die Fürstliche Gemahlinn als unsere Herzoginn ein schön groß silbernes Becken verehret.“ — „Der große Altar, welcher zuvörderst bey dem Eingange der Kirchen stund, wurde abgethan, und das Gemälde davon an den hohen Altar in dem Chor gebracht.“

„Den 25. December 1665 wurde auf gnädigste Anordnung in der Domkirchen der Klingebeutel herumb zu tragen angefangen, also folgends continuiret.“

Wie die bei der Domkirche geführten Kirchenbücher, welche mit dem März 1664 beginnen, melden, so wurde Montags am 22. Januar 1666 in dem neuen Taufsteine das erste Kind getauft, und zwar war dies eine Tochter des damaligen Fürstlichen Leib- und Hofmedicus Dr. Johann Ernst Glaße, welche durch die Prinzessin Magdalena Sophia, des Herzogs älteste Tochter, aus der Taufe gehoben wurde, und die Namen Sophia Elisabeth erhielt.

Ueber die Einweihung der Orgel sagt Möbius: „Den 22. April (1666) wurde die neue Orgel in der Domkirchen mit einer besondern Predigt und herrlichen Music eingeweihet, es wurde ein Organist von Leipzig geholet, welcher sie dazumahl probiren und schlagen mußte.“*)

Die Fürstengruft, welche Herzog Christian für sich und die Seinigen auf der Südostseite der Kirche erbauen ließ, wurde im Jahre 1670 vollendet.

Auch auf die Thürme der Kirche wendete der Herzog seine Aufmerksamkeit. Im Jahre 1656 ließ er eine neue Uhr auf den sogenannten Uhrthurm bringen, und befahl, daß sie immer eine Viertelstunde später gehen sollte als die Stadtuhr. Im Jahre 1675 aber ließ er den Glockenthurm ausbessern und mit Anker und Pfeilern verwahren.

An dem Schlosse zu Merseburg ließ er die altmodischen Giebel ändern, und im ganzen Schlosse viel neue Gemächer, Stuben und Kammern einrichten und ausputzen. Auch wurde im Jahre 1665 ein neues Schloßthor erbaut, und dafür das alte, welches neben der Kirche gleich in den innern Schloßhof führte, zugemauert.

---

*) Die Claves an den damaligen Orgeln waren oft fünf bis sieben Zoll breit und wurden während des Gesanges mit der Faust niedergeschlagen, um den Ton des Liedes festzuhalten, woher auch der Ausdruck kömmt „die Orgel schlagen“.

Das Vorwerk Werder, welches im Jahre 1641 von den Schweden niedergebrannt worden war, hatte der Herzog bereits im Jahre 1654 ganz neu wieder aufbauen lassen.

Am 24. März 1657 brannte das herzogliche Jägerhaus in der Altenburg ab. Hierauf ließ der Herzog dasselbe neu erbauen und mit dem dazu gehörigen Grundstücke im Jahre 1661 zum Jägerhofe einrichten.

Im Jahre 1661 wurde die Wohnung des Hoffischers (die Hoffischerei) erbaut.

Am 14. Mai 1662 brannte der obere Theil der Wasserkunst in der Altenburg durch Verwahrlosung ab. Diese Wasserkunst, ohne welche das Schloß nebst dem Dome und einem Theile der Altenburg, kein Röhrwasser haben würde, ist im Jahre 1577 unter Kurfürst August durch den Oberbergmeister Martin Planer zu Freiberg angelegt worden. Herzog Christian ließ den abgebrannten Theil wieder aufbauen und verbessern. Im Jahre 1735 aber ließ Herzog Heinrich die ganze Anstalt wesentlich verändern und in ihren jetzigen Zustand bringen, wobei die Gebäude des obern und untern Theiles mit großen Kosten neu aufgeführt wurden.

Am 1. October 1674 kaufte der Herzog Christian dem Domcapitel eine Curie nebst dem dazu gehörigen Platze ab, und ließ nun hier die jetzige Reitbahn erbauen.

Am 8. November 1677 erkaufte der Herzog von Adam Abraham von Stange das Vorwerk in Collenbey, und ließ im darauf folgenden Jahre das Wohngebäude daselbst von Grund aus neu und massiv erbauen.

Um das Jahr 1680 ließ er auf dem Vorwerke zu Schladebach sämmtliche Wohngebäude und Ställe neu aufführen.

Im Jahre 1686 ließ er die Straße von Merseburg nach Wallendorf ansehnlich verbessern.

In demselben Jahre ließ er den Anfang zur Fasanerie machen, und nahm am 11. Juli 1691 Johann Martin Hartung zum ersten Fasanenwärter an.

Im Jahre 1687 ließ er viel an dem Lützener Schlosse bauen, und dasselbe in seinen gegenwärtigen Stand bringen. Auch ließ er in diesem Jahre zu Burgliebenau die sämmtlichen Vorwerks-Gebäude fast gänzlich neu erbauen und den dortigen alten Thurm abtragen.

Im Jahre 1691 ließ er am Gotthardsteiche das sogenannte Fischhaus erbauen. Im Jahre 1734 aber ließ Herzog Heinrich dasselbe abtragen und in seiner jetzigen Gestalt aufführen. Gegenwärtig ist es ein öffentlicher Vergnügungsort, und wird nach seinem ersten Gründer „zum Herzog Christian" genannt.

Andere Bauwerke und Anlagen dieses Herzogs, die das Königsthor und den Schloßgarten betrafen, sind bereits oben Seite 115 angegeben worden.

§. 50.

Fortsetzung.

Durch Christian den Aelteren erfuhr auch das Domgymnasium wesentliche Verbesserungen. Im Jahre 1666 ließ der Herzog eine Visitation der Schule vornehmen, und im darauf folgenden Jahre errichtete er noch eine neue Lehrerstelle, so daß von nun an hier acht Lehrer thätig waren, nämlich ein Rector, Conrector, Tertius, Cantor, Quintus, Sextus und zwei Collaboratoren. Auch ließ er am 7. Mai 1667 eine neue Schulordnung bekannt machen, deren Verfasser der Rector Möbius war. Durch ein Rescript vom 19. Februar 1669 aber schenkte der Herzog der Schule 4650 Gülden, deren Zinsen zum Theile zur Verbesserung der Lehrer-Gehälter verwendet werden sollten, was dringend nothwendig gewesen zu sein scheint.*)

Im Jahre 1675 beging das Gymnasium seine erste Säcularfeier; eigentlich sollte dieselbe am 19. December Statt finden, aber da dieser Tag damals grade ein Sonntag war, so wurde sie erst am darauf folgenden Tage gehalten.**) Das Lateinische Programm dazu wurde von dem damaligen Rector M. Friedrich Hildebrand geschrieben und ist abgedruckt bei Vulpius Seite 311 bis 318.

Vom 7. April 1688 bis zum 14. Februar 1689 wurde viel an der Schule gebaut; die dadurch verursachten Kosten, welche der Herzog trug, beliefen sich auf 2360 Gülden 2 Groschen. Damals war der allen Philologen und Schulmännern wohl bekannte Christophorus Cellarius Rector allhier, welches Amt er aber nur etwas über fünf Jahre bekleidete, und dann einem Rufe als Professor der Geschichte und der Beredsamkeit an die neu errichtete Universität zu Halle folgte. In Merseburg war sein Nachfolger Johannes Hübner, welcher im Jahre 1711 als Rector an das Johanneum in Hamburg ging, und daselbst 1731 starb. Er ist der Verfasser der bekannten „Biblischen Historien" und anderer oft aufgelegter Schulbücher, von denen er die meisten hier in Merseburg geschrieben hat. Sein Bruder Christian Hübner, welcher sich der gelehrten Welt gleichfalls sehr bekannt gemacht hat, war Conrector in Merseburg, und starb als solcher am 20. Juni 1713.

---

*) In Bezug auf die damaligen Emolumente des Gymnasiums theilt Berth in seinen Nachrichten unter Nr. 36 folgendes Curiosum mit: „Zu dem Einkommen der Schule haben ehedem auch 8 Schock Heringe gehöret. Es stund in der 94ten Rechn. ad annum 1669 in dem Einkommen der Schule an Heringen: „„8 Schock bald steigend bald fallend werden jährlich Esto mihi aus der Stipen-Casse geliefert, welche, nachdem die Kirchen-Personen, Custodes, Pulsanten, Current-Knaben und arme Leute in den Hospitalibus gebührend befriediget, bisweilen übrig bleiben.""

**) Auch im Jahre 1875 fällt der 19. December auf einen Sonntag.

Der Rector Hübner wohnte in der Superintendentur, und zwar hatte es damit folgende Bewandniß. Seit der Gründung des Gymnasiums war die Rectoratswohnung da wo sie jetzt ist, aber unter Herzog Christian ging damit eine Veränderung vor. Im Jahre 1664 nämlich errichtete der Herzog an der Domkirche eine besondere Hofpredigerstelle, welche von 1668 bis 1714 mit dem Amte des Superintendenten in Einer Person vereinigt war. Da nun die Herzogliche Familie ihren Hofprediger in der Nähe des Schlosses zu haben wünschte, so wurde ein Wohnungstausch vorgenommen. Der Rector überließ dem Superintendenten als dem Hofprediger seine bisherige Wohnung, und zog dafür in die Superintendentur. Als aber im Jahre 1714 außer dem Superintendenten ein besonderer Hofprediger angestellt wurde, so blieb dieser letztere in der Rectoratswohnung, und der Superintendent zog wieder in die Superintendentur. Da nun deshalb der Rector Uhse eine Privatwohnung bezog, so bekam er eine Miethsentschädigung; ebenso sein Nachfolger Henkel, welcher in der Altenburg wohnte und jährlich 80 Thaler zur Miethe bekam. Diese Einrichtung bestand bis zum Tode des Hofpredigers Heppe; dieser starb am 21. November 1737, und da seine Stelle nicht wieder besetzt wurde, so gab man dem Rector Henkel die ursprüngliche Rectoratswohnung zurück.

Im Jahre 1770 vermehrte sich die Anzahl der Schulstipendien um drei, und dies geschah auf folgende Weise. Im siebenjährigen Kriege nämlich gehörte Leipzig unter diejenigen Städte, welche die Leiden des Krieges besonders hart empfanden. Dies veranlaßte einen dortigen alten und angesehenen Kaufmann mit Namen Christoph Heinrich Böhring, Leipzig zu verlassen und nach Merseburg zu ziehen, wo er das damalige Burkersrodische Haus (die jetzige Freimaurer-Loge) erkaufte, und von seinem Vermögen lebte. Er starb am 5. Aug. 1763, und wurde in die Altenburger Kirche begraben. Seine Wittwe Martha Regina Böhring zog wieder nach Leipzig, und schenkte am 15. Febr. 1770, nach dem Willen ihres verstorbenen Mannes, der hiesigen Schulkasse ein Capital von 2500 Thalern mit der Bedingung, daß die Zinsen davon zu drei Stipendien für Primaner und Secundaner des Merseburger Gymnasiums verwendet werden sollten. So lange als diese Frau lebte, so vergab sie diese Stipendien selbst; nach ihrem Tode aber ging dieses Recht, der Stiftung gemäß, an den jedesmaligen Stifts-Superintendenten über.

Am 19. December 1775 hielt die Schule unter dem Rector Mr. Balthasar Hoffmann ihre zweite Säcularfeier. Da hierzu viel Geld erforderlich war, so wurden Collecten veranstaltet; unter andern gingen zwei Primaner bei Gönnern und Bürgern herum und baten um eine Beisteuer. Endlich waren einige hundert Thaler zusammen, theils zum Drucke der verschiedenen Pro-

gramme und Gelegenheitsschriften, theils um die Musik, Beleuchtung und andern Aufwand bestreiten zu können. Am 19. Dec. früh um zehn Uhr begannen die Festlichkeiten auf dem Gymnasium. Zuerst hielt der Superintendent Schmidt eine Deutsche Rede, hierauf der Rector eine Lateinische, und zum Schlusse wurde vom Conrector Wagner wieder eine Deutsche Rede gehalten; dies dauerte bis um 1 Uhr. Um 4 Uhr Nachmittags ging der Actus bei schöner Beleuchtung an. Die Schulthüren wurden mit Soldaten besetzt, um den allzugroßen Andrang des Volkes zu verhindern. Es traten eine Anzahl größerer und kleinerer Schüler als Redner auf und fanden vielen Beifall. Unten auf dem Domplatze standen Hunderte von Menschen, welche nicht hinein konnten, aber mit einstimmten, als im Saale zum Schlusse das Lied „Sei Lob und Preis mit Ehren u. s. w.“ gesungen wurde. Am Abende wurden von den Schülern den Vornehmsten in der Stadt Abendmusiken gebracht. Am darauf folgenden Tage wurden sämmtliche Lehrer mit einigen guten Freunden bei dem Scholasticus aus dem Winkel herrlich tractirt, bei festlicher Tafelmusik. Da auch von der Kurfürstlichen Kellerei vier Eimer Landwein und vier Scheffel Weizen zu der Feier geschenkt worden waren, so wurde Kuchen gebacken, und die Schüler mußten, nach geendigtem Schmause, klassenweise bei dem Scholasticus erscheinen, wo jeder ein Stück Kuchen und ein Glas Wein bekam; auch mußte jeder Schüler eine leere Flasche mitbringen, welche ihm mit Wein angefüllt und mit nach Hause gegeben wurde.

Für einen Schüler der unteren Klassen mag allerdings Manchen eine ganze Flasche Wein, selbst wenn es Landwein ist, zu viel erscheinen, aber man muß hierbei bedenken, daß damals selbst in den untersten Klassen mitunter recht große Leute saßen. So z. B. waren im Jahre 1768 in Merseburg wenig junge Männer, welche das für das Militär erforderliche Maaß hatten; unter denselben aber befand sich ein damaliger Quintaner mit Namen Taubert, welchen man deshalb als Soldat aushob; er wurde jedoch auf Reclamation des Rectors der Schule wieder zurückgegeben.

Im Jahre 1820 wurde das Schulgebäude auf Kosten des Staates ausgebessert und die ganze Schule neu organisirt. Seitdem besteht das Lehrer-Personal aus dem Rector, Conrector, Subrector, Quartus, Mathematicus, zwei Collaboratoren, dem jedesmaligen Domdiaconus als Religionslehrer in Prima und Secunda, einem Lehrer der Französischen Sprache, einem Gesanglehrer, Schreiblehrer, und seit 1836 auch aus einem Zeichnenlehrer und einem Lehrer der Gymnastik.

Das hiesige Domcapitel übt über das Gymnasium das Patronatsrecht aus, und wird bei demselben durch den Scholasticus vertreten, welche Würde seit dem Jahre 1854 Seiner

Hochwürden Herr Karl Heinrich Wolf von Wolffersdorff, Königlich Sächsischer Kammerjunker, bekleidet.

Seit Michael 1855, nach Emeritirung des Rector und Professor Herrn Karl Ferdinand Wieck, welcher länger als drei und dreißig Jahre der Anstalt als Rector eine segensreiche Thätigkeit widmete, steht das Gymnasium unter der Direction des Rector und Professor Herrn Dr. August Friedrich Scheele, und erfreut sich einer zunehmenden Blüthe und Schülerfrequenz.

Das Gymnasium zählt gegenwärtig (im Juli 1857) 157 Schüler, von denen 23 in Prima, 23 in Secunda, 33 in Tertia, 42 in Quarta, 20 in Quinta und 16 in der Vorbereitungs-Klasse sitzen, welche letztere die Stelle einer Sexta vertritt, und in welcher die Unterrichtsgegenstände dieselben sind, welche der Normalplan für den Gymnasial-Unterricht für die Sexta vorschreibt.

Doch wir kehren jetzt wieder zu dem Fürsten zurück, welcher als der zweite Gründer der Domschule zu betrachten ist, nämlich zu Herzog Christian dem Aelteren.

Am 26. Februar 1665 befahl der Herzog, daß die Jahrmärkte nicht mehr des Sonntags, sondern an Wochentagen gehalten werden sollten.

Am 17. September 1665 erschien eine herzogliche Verordnung, durch welche den Bettlern verboten wurde, um Almosen vor den Thüren zu bitten; statt dessen sollten Beiträge von Haus zu Haus gesammelt und auf dem Rathhause unter die armen Leute vertheilt werden.

Zur Zeit dieses Herzogs wurde Merseburg auch von verschiedenen Bränden betroffen, unter denen namentlich der von 1662 sehr bedeutend und zwar der sechste große Brand der Stadt war. Am 23. August dieses Jahres nämlich entstand zu Mittag kurz nach zwölf Uhr in einem Eckhause bei der Stadtkirche, in welchem Christian Vogel, ein Schullehrer wohnte, eine Feuersbrunst. Da grade ein heftiger Wind wehte, so verbrannten in kurzer Zeit die untere und obere Burgstraße, die Oelgrube, der tiefe Keller und die Hintergebäude vom alten Rathhause, zusammen 55 Häuser sammt vielen Scheunen und Ställen. Durch den Wind wurde das Feuer über die Saale hinüber auch nach dem Neumarkt gebracht, wo 15 Häuser und Scheunen abbrannten. Wie dies Feuer ausgekommen sei, konnte man nicht erfahren, aber Viele muthmaßten eine absichtliche Brandstiftung. Es hatte jedoch dieses Unglück die gute Folge, daß auf Befehl des Herzogs die abgebrannten Scheunen nicht mehr in der Stadt, sondern draußen vor den Thoren wieder aufgebaut wurden. Auch erschien am 16. März 1664 eine Verordnung, nach welcher alle Schoben (Strohbündel) von den Scheunen und Ställen in der Stadt weggeschafft werden mußten.

Von dem Brande von 1657, welcher die Altenburg betraf, ist bereits oben (Seite 89 und S. 214) gesprochen worden.

Die anderen vier Feuersbrünste waren weniger bedeutend. Im Jahre 1668 am Charfreitage (20. März) brannten einige Häuser in der Ober-Sixtigasse, und bald nachher am 1. April einige Gebäude am Markte ab. Am 7. December 1676 verbrannten einige Gebäude auf dem Sixtusberge, und das letzte Feuer war am 13. November 1682 am Dome, wobei zwölf Häuser in Asche gelegt wurden, und zwei Männer bei dem Retten und Löschen ihr Leben einbüßten.

Im Jahre 1680 wurde die Domkirche bedeutend bestohlen durch Georg Tettich, welcher gewöhnlich der Weißbart genannt wurde; er war aus Possenhayn bei Naumburg gebürtig, und war in Merseburg durch Heirath zu Haus und Bürgerschaft gelangt. Er wurde als Thäter entdeckt und zur Strafe gerädert, ein anderer aber, der es mit ihm gehalten hatte, des Landes verwiesen.

Am 6. Nov. 1680 wurde gleich bei einbrechender Nacht am Himmel ein sehr großer Komet bemerkt, welcher bis in den Januar des folgenden Jahres sichtbar war, und über welchen, wie Vulpius sagt, wohl ein Fuder Schriften im Druck erschienen.

Am 24. Nov. 1690 Abends gegen 4 Uhr verspürte man in ganz Sachsen und benachbarten Ländern ein Erdbeben. In Merseburg wurden das Schloß, die Dom- und Stadtthürme und verschiedene Bürgerhäuser heftig erschüttert. Im alten Rathhause schwankte ein in der Gerichtsstube hangender großer, messingener Leuchter hin und her, und vom Stadtkirchthurme kam der Thürmer ganz erschrocken herunter und meldete, daß der Thurm einfallen wolle.

Im darauf folgenden Jahre (1691) starb Herzog Christian der Aeltere am 18. October, und zwar wenige Tage vor der Vollendung seines 76sten Lebensjahres.

Seine Gemahlin Christiana überlebte ihn beinahe zehn Jahre, und starb am 20. Mai 1701 zu Delitzsch, welche Stadt sie zum Wittwensitze erhalten hatte. Sie ist die Stifterin des hiesigen Waisenhauses. Sie besaß nämlich in der Vorstadt Altenburg nahe an dem Klausenthore ein Vorwerk, zu welchem sie noch einige Ländereien hinzukaufte, und dessen Gebäude sie sämmtlich neu aufführen ließ. Dieses Vorwerk nun ließ sie zu einem Waisenhause für elternlose Kinder vom fünften bis vierzehnten Jahre einrichten, und wies auch die nöthigen Fonds dazu an; der Stiftungsbrief ist von ihr am 9. Juni 1698 vollzogen worden. Am 22. September dieses Jahres aber, als am Geburtstage der Stifterin, wurden unter die Waisenkinder die ersten Kleider vertheilt, und dieser Tag wird seit dem Jahre 1707 alljährlich als Stiftungsfest gefeiert. Am darauf folgenden Dienstage, als am 27. September, fand die feierliche Einweihung der Anstalt Statt. Die Einkünfte derselben wurden im Laufe der Zeit durch Vermächtnisse und Geschenke ansehnlich vermehrt. Im Jahre 1836 aber wurde

das Lokal des Waisenhauses, zu welchem auch eine besondere Schule gehörte, verkauft, und die Waisenkinder werden seitdem gegen Zahlung eines Kostgeldes zur Verpflegung und Erziehung bei hiesigen Einwohnern, welche sich hierzu qualificiren, untergebracht. Gegenwärtig (im Juli 1857) beträgt die Zahl dieser Kinder zwei und achtzig; für jedes Kind, es mag nun ein Knabe oder ein Mädchen sein, zahlt die Anstalt jährlich 28 Thaler, und außerdem erhält jeder Waisenknabe alle Jahre einen neuen Rock und eine neue Mütze.

§. 51.

Herzog Christian der Jüngere, Administrator, und Herzog Christian Moritz.

Christian der Jüngere war bei dem Tode seines Vaters im acht und dreißigsten Lebensjahre, und hatte sich am 14. October 1679 vermählt mit seiner Cousine Erdmuth Dorothea, einer Tochter des Herzog Moritz von Zeitz.

Er hatte gleich in den ersten Tagen seiner Regierung einen sehr heftigen Streit. Kurfürst Johann Georg II. nämlich hatte seinem Bruder Christian dem Aelteren von Merseburg receßmäßig die Schriftsassen in den Aemtern Delitzsch, Bitterfeld und Zörbig überlassen. Nachdem er aber im Jahre 1680 gestorben war, so hatte sein Sohn und Nachfolger Johann Georg III. selbige ohne weiteres wieder zurückgenommen. Dieses einseitige Verfahren nun wollte der neue Herzog Christian der Jüngere nicht anerkennen, und verlangte diese Schriftsassen zurück; er gab aber bald nach, als schon am 19. October Kursächsisches Militär in Merseburg einrückte, welches bis zum 3. Nov. allhier verblieb.

Dieser Herzog beabsichtigte viel Gutes, konnte aber nicht viel zur Ausführung bringen, da er bereits am 20. October 1694 Nachts zwischen 11 und 12 Uhr nach einer nur dreijährigen Regierung starb.

Sein Nachfolger war eigentlich sein ältester Sohn Christian Moritz, allein dieser starb schon einige Wochen nach des Vaters Tode am 14. Nov. 1694, und bahnte dadurch seinem Bruder Moritz Wilhelm den Weg zur Regierung.

§. 52.

Herzog Moritz Wilhelm, Administrator.

Da Moritz Wilhelm bei dem Tode seines Bruders Christian Moritz noch nicht sieben Jahr alt war, so übernahm der damalige Sächsische Kurfürst Friedrich August I., welcher im Jahre

1697 zum Könige von Polen erwählt wurde, die Vormundschaft über ihn, welche bis zum Jahre 1712 dauerte.*)

Während der vormundschaftlichen Regierung empfand auch die Merseburger Gegend die Leiden des sogenannten Nordischen Krieges. König Friedrich August von Polen nämlich hatte sich mit dem Czar Peter von Rußland und mit König Friedrich IV. von Dänemark gegen den König Karl XII. von Schweden verbunden; es begann der Krieg im Jahre 1700, und in den ersten neun Jahren desselben war der Sieg auf Seiten des König Karl. Im Jahre 1706 erfochten die Schweden am 14. Februar einen großen Sieg über die Sachsen bei Fraustadt, und in den ersten Tagen des September kam die Nachricht nach Merseburg, daß Karl am 1. Sept. bei Steinau in Schlesien über die Oder gegangen sei und nach Sachsen rücke. Dies erwies sich bald als wahr. Karl XII. nahm seinen Marsch bei Görlitz vorbei nach Bautzen, und rückte von da über Meißen, Grimma und Taucha nach Leipzig, worauf er am 20. September, aus Achtung für das Andenken seines großen Vorfahren Gustav Adolf, auf dem Schlosse zu Altranstädt (nicht weit von Lützen) sein Hauptquartier nahm. Hier erzwang er schon am 24. Sept. einen Frieden, in welchem Friedrich August auf Polen verzichtete; dessen ungeachtet blieb Karl mit seinem Heere ein ganzes Jahr in Sachsen, wo er neue Soldaten anwarb, und sich gegen 23 Millionen Thaler Contributionen theils in Gelde theils in Naturalien entrichten ließ.

Das Zimmer, in welchem Karl XII. den Frieden unterzeichnete, ist auf der Südseite des Altranstädter Schlosses eine Treppe hoch, und in ihm steht ein alter mit einer Schieferplatte belegter Tisch, auf welchem die Unterzeichnung geschah, und auf dem Tische befindet sich ein bleiernes Tintenfaß, welches mehrere Pfund wiegt, und in welches Karl bei dieser Gelegenheit die Feder tauchte. An der östlichen Wand des Zimmers hängen zwei lebensgroße Brustbilder von Karl dem XII. und seinem Gegner Friedrich August und zwei alte eingerahmte Fensterscheiben aus jener Zeit, auf welche mit einem scharfen Werkzeuge einige Worte eingegraben worden sind, die zum größeren Theile von Karl XII. selbst herrühren sollen. Auf der einen Scheibe steht:

1707
d. 12 Märtz

und auf der andern steht etwas incorrect:

adieu
alt Ranstätt je vai
a Svede, ton séjour
ne me plait pas
adieu pareillement
1760. v. Koviec.

---

*) Vergl. oben S. 10.

Die ersten vier Zeilen, welche Karl geschrieben haben soll, bedeuten: „Adieu Altranstädt, ich gehe nach Schweden; der Aufenthalt hier gefällt mir nicht", und die beiden letzten: „Adieu auf gleiche Weise, 1760. v. Koviec."

Uebrigens wird dieses Zimmer auch das Spukzimmer genannt, weil es in früherer Zeit in der Nacht darin gespukt haben soll.

Mit König Karl kamen auch damals viele Polen in die hiesige Gegend, und der an Friedrich August's Stelle neu gewählte Polnische König Stanislaus Lesczinsky (spr. Leschtschinsky) wohnte eine Zeit lang auf der Pfarre in Quesitz. Der bereits erwähnte Tertius Berth sagt in seinen handschriftlichen Zusätzen zu Dietmann's Merseburgischer Priesterschaft: „Im Jahre 1706 hat der König in Schweden Carl der 12. oftmahls Conferenzen auf dieser Pfarre gehalten, weil der König in Pohlen Stanislaus da einquartirt war, der mit dem alten Pastor Antemann manche Pfeife Tobak hinterm Ofen gerauchet, wie der Sohn oft erzählet."

Am 17. Dec. 1706 erhielt Karl einen Besuch vom Könige Friedrich August. Dieser reiste am 16. Dec. nach Leipzig, und am darauf folgenden Tage gegen Mittag nach Günthersdorf, in der Meinung, hier, wo der Schwedische Oberhofmarschall Graf Piper sein Quartier hatte, den König von Schweden zu treffen, sich aber täuschte. Sobald Karl, welcher gerade in Quesitz war, dies hörte, so stieg er auf das Pferd und begab sich schleunigst nach Günthersdorf. Friedrich August wollte ihm hierauf entgegen gehen, aber kaum war er an der Saaltreppe, so kam auch schon der damals erst vier und zwanzigjährige König Karl mit einigen Sätzen die Treppe hinauf, und umarmte ihn, wobei alle Umstehenden bis zu Thränen gerührt wurden. Beide Könige waren nahe mit einander verwandt, denn ihre Mütter waren Schwestern gewesen, und doch hatten sie Jahre lang mit einander Krieg geführt. Von Günthersdorf ritten beide Könige nach Altranstädt, wo sie eine dreistündige geheime Unterredung mit einander hatten, bis man endlich zur Tafel ging. Erst am folgenden Morgen reiste Friedrich August wieder ab, nachdem er von Karl'n zärtlich Abschied genommen hatte. Obgleich Karl ihm bei dieser ganzen Zusammenkunft aus Höflichkeit jederzeit die rechte Seite einräumte, so erließ er ihm doch von den harten Friedensbedingungen auch nicht das mindeste.

Da damals grade auch der Spanische Erbfolgekrieg geführt wurde, so fürchtete man von Seiten Englands, daß Karl sich in diesen Krieg mischen und den Franzosen helfen werde. Deßhalb beschloß der berühmte Englische Herzog von Marlborough (spr. Mahlböro) Karl's Gesinnungen zu erforschen. Am 26. April 1707 kam er nach der Kötzschauer Saline, woselbst er übernachtete.

Von da begab er sich am folgenden Tage in Gesellschaft des Englischen Gesandten Robinson nach Altranstädt, wo er zu Mittage bei dem Könige eine Audienz erhielt. Nach der Tafel hatte der Herzog noch eine zweistündige geheime Unterredung mit dem Könige, bei welcher er sich vollständig überzeugte, daß derselbe durchaus nicht daran dachte, an dem Spanischen Erbfolgekriege Theil zu nehmen.*)

Endlich am 31. August 1707 begann Karl seinen Aufbruch aus Sachsen. Am 1. September kam er mit dem General Rhenskjöld (spr. Renschöld) nach Merseburg, sah sich in der Stadt um, und zog Erkundigungen ein, ob sich etwa noch welche von seinen Soldaten darin verhielten. Auf dem Neumarkte traf er einen Schwedischen Fahnenschmidt (d. i. einen Militärhufschmidt), welchen er in Arrest bringen ließ.

Fünf Jahre nach dem Abzuge der Schweden, und zwar am 26. Oct. 1712, übernahm Herzog Moritz Wilhelm selbst die Administration des Siftes, nachdem er am 4. Nov. 1711 sich mit Henriette Charlotte, Tochter des Herzog Georg Samuel zu Nassau-Idstein, vermählt hatte.

Moritz Wilhelm war von Natur äußerst gutmüthig und freundlich gegen jedermann, scheint aber in seiner Erziehung vernachlässigt worden zu sein, woraus sich manche seiner Eigenthümlichkeiten erklären läßt. So z. B. ging er oft ganz allein auf den Gottesacker, setzte sich auf das Grab irgend eines Mannes, der ihm oder seinem Vater gedient hatte, und beweinte den Tod desselben, und stellte dabei Betrachtungen darüber an, wer wohl nach seinem eigenen Tode bei seiner Ruhestätte sich einfinden und ihn beweinen würde. Sein größtes Vergnügen aber war die Musik, weshalb er nicht allein in seiner Hofkapelle alle zur Musik gehörigen Instrumente in Menge anschaffte, sondern auch verschiedene Kirchen damit beschenkte; ja er spielte häufig selber auf der Violine, es mochte nun in der Kirche oder in der Kapelle oder in seinem Gemache sein. War er nun des Musicirens überdrüßig, so setzte er sich gewöhnlich mit seiner Gemahlin und einigen Hofbedienten zu Pferde, und ritt auf die Jagd, wobei ihm seine Gemahlin im Schießen und Reiten nicht nachstand, ihn im Gegentheil darin öfter übertraf.

Während seiner Regierung entstand am 2. Februar 1715 Abends um halb sieben Uhr auf dem Neumarkte ein Feuer durch Verwahrlosung, wobei einige Häuser und Scheunen in Asche gelegt wurden.

In demselben Jahre predigte am 17. Nov. (22. n. Trin.) der Propst Ziegenbalk aus Ostindien in der hiesigen Domkirche. Einige Jahre später, und zwar am 14. Mai 1719, als am Sonn-

*) Vergl. Theatri Europaei Theil 18, S. 161, b. u. S. 162, a.

tage Rogate, predigte in derselben Kirche vor dem Herzoge der berühmte August Herrmann Franke, der Stifter des Hallischen Waisenhauses, über Ev. Joh. Kp. 16.

Was Moritz Wilhelm für das Schloß und den Schloßgarten-Salon gethan hat, ist bereits oben (S. 113 u. 115) gesagt worden. Zu seiner Zeit fing auch der Lauchstedter Gesundbrunnen an bekannt zu werden, worüber unten bei der Beschreibung von Lauchstedt Einiges gesagt werden wird.

Im Jahre 1730 befand sich der Herzog sehr unwohl, weshalb er nach Karlsbad reiste und dort eine Kur gebrauchte, durch welche er aber seine Gesundheit nicht wieder erlangte, sondern weiter kränkelte, und am 21. April 1731, Abends um 11¾ Uhr, auf dem Merseburger Schlosse im vier und vierzigsten Jahre seines Alters verstarb. Seine Ehe war kinderlos geblieben; zwar hatte seine Gemahlin am 23. Juni 1720 eine Tochter zur Welt gebracht, welche jedoch schon an demselben Tage verschieden war. Nach dem Tode von Moritz Wilhelm aber war von sämmtlichen Prinzen des Hauses Sachsen-Merseburg nur noch der bejahrte Herzog Heinrich, der vorletzte Sohn Christian des Aelteren, übrig, auf welchen nun die Administration des Hochstiftes überging.

§. 53.

Herzog Heinrich, Administrator.

Herzog Heinrich, geboren am 2. Sept. 1661, studirte in seiner Jugend zu Altdorf (bei Nürnberg) und Tübingen, machte dann große Reisen durch die Schweiz, Italien, Holland und England, und trat im Jahre 1685 in kaiserliche Kriegsdienste; im Jahre 1686 wurde er bei Eroberung des Schlosses zu Ofen schwer verwundet, konnte aber dessenungeachtet schon im darauf folgenden Jahre den damaligen Feldzug gegen die Türken mitmachen, und kommandirte von 1688 bis 1691 ein selbst geworbenes Regiment in Italien. Nach seines Vaters Tode vermählte er sich am 29. März 1692 mit Elisabeth, Tochter des Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow; diese gebar ihm zwei Töchter, welche aber beide vor ihm mit Tode abgingen. Durch einen mit seinem Bruder Herzog Christian dem Jüngeren errichteten Vergleich erhielt er das Schloß zu Spremberg (in der Nieder-Lausitz) zu seinem Aufenthalte, wo er auch von nun an meistens residirte, bis er nach dem Tode seines Neffen Moritz Wilhelm in seinem 70. Jahre die Administration des Merseburger Hochstiftes übernahm.

Dieser Herzog hat zwar nur etwas über sieben Jahre, aber sehr rühmlich regiert. Von mehreren seiner theils beabsichtigten theils ausgeführten Bauten und Verschönerungen ist bereits oben (S. 115, 148, 172 und 214) die Rede gewesen.

Während seiner Regierung kamen viele der Religion wegen vertriebene Salzburger durch das Hochstift, welchen der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen Wohnsitze in Ostpreußen gab. So zogen am 22. April 1732 über 300 Salzburger von Weißenfels über Burgliebenau nach Halle.

Am 5. Juli 1732, Abends um 5 Uhr, kamen 550 Salzburger in Merseburg an; unterweges sangen sie geistliche Lieder. Als sie anlangten, wurden sie erst auf das Rathhaus geführt, und dann von verschiedenen Einwohnern in ihre Häuser aufgenommen und bewirthet. Der Herzog, das Domcapitel und der Stadtrath ließen einige hundert Thaler unter sie vertheilen. Am andern Tage zogen sie über den Neumarkt nach Halle. Am 8. Juli kamen wieder 480 Salzburger mit 52 Wagen, und am 18. Juli 836 dergleichen Personen mit 103 Wagen an, welche alle nach Halle zogen. Am 4. April 1733 kamen wieder 84 Salzburger nach Merseburg.

Am 28. Juli 1738 starb Herzog Heinrich zu Dobrilugk in der Niederlausitz, und mit ihm erlosch das Haus Sachsen-Merseburg in männlicher Linie; dagegen lebte von demselben noch eine Prinzessin, nämlich Carolina Auguste, eine Tochter des Herzog August, eines Sohnes Christian des Aelteren, welche in Zörbig residirte, und daselbst am 23. September 1747 unvermählt mit Tode abging, wodurch denn das betreffende Haus völlig ausstarb.

Ueber die letzten Lebenstage des Herzog Heinrich und die nach seinem Tode eingetretenen Veränderungen hat uns ein damaliger Zeitgenosse, Mr. Balthasar Hoffmann*), einen Bericht hinterlassen; derselbe lautet:

„Den 8. Julii geschahe die Abreise der Durchlauchtigen Herrschaft nach der Lausitz, nach Dobrilugk. Beyde, der Herzog als die Herzogin, waren ziemlich schwach, und es wäre zu rathen gewesen, diese Reise wäre unterblieben. Nach Mittage um 4. Uhr war die Abreise bis nach Leipzig, allwo sich der Herzog

*) Dieser Mann, welcher schon öfter in diesem Buche erwähnt worden ist, wurde geboren am 3. Dec. 1697 zu Bojanowo, einer kleinen Stadt im jetzigen Großherzogthum Posen, in welcher sich, da sie nicht weit von der Schlesischen Gränze liegt, im Jahre 1639 viele wegen ihrer Religion vertriebene evangelische Schlesier niederließen, von denen wahrscheinlich auch Hoffmann's Vater, welcher ein Tuchmacher war, abstammte. Unser Hoffmann war in Breslau auf Schulen und studirte in Leipzig. Im Jahre 1731 wurde er als Conrector nach Merseburg berufen, und zehn Jahre später erhielt er das hiesige Rectorat, welches er bis zu Ende des Jahres 1783 verwaltete, worauf er emeritirt wurde, und am 12. April 1789, früh um 7 Uhr, im 92. Jahre seines Alters starb. Er hat uns ein sehr umfangreiches Tagebuch unter dem Namen „Schul-Acta" hinterlassen, in welches er sehr viele Nachrichten vom Jahre 1731 bis 1783 aufgenommen hat, welche nicht allein das Gymnasium, sondern auch die hiesige Stadt und Umgegend betreffen.

nicht wohl befunden und wieder zurück gewollt, aber man hat ihn dahin vermocht, dennoch weiter zu gehen. Nachdem man also die Nacht über in Leipzig im Apelischen Garten geblieben, ist die Reise frühe fortgesetzt, und in einem Tage, N. B. 11. Meilen bis nach Dobrilugk vollbracht worden, welche gar zu starke Motion unstreitig die Ursache seines Todes gewesen. Tages vorhero, als den 7. Julii, war ich nach 10. Uhr frühe noch bei Ihro Durchlaucht und hatte die Gnade (d. h. erhielt die Gnade), Denenselben theils vor das Beneficium einer Zulage zu danken, theils Denenselben glückliche Reise zu wünschen, dabey Seine Durchlaucht mir mit folgenden Worten gnädig antworteten: Ich danke vor den guten Wunsch. Gott erhalte auch Ihn *), daß ich ihn gesund und als einen Bräutigam antreffe, denn es ist nunmehro Zeit. Suche er im übrigen ferner das Aufnehmen des Gymnasii. Seine Classe nimmt wacker zu. Gehe er mir aber nicht fort **); (ridens adiiciebat ***) Ich mache ihm sonst ein böses Bein. Ich reise zu meinen Wenden, die können was. Lebe er wohl." —

„Den 26. Julii kam das Geschrey, der Herzog sey vom Schlage gerühret und vielleicht schon todt, welcher Ruf den 27. noch continuirete, wobey als ein Neben-Umstand, daraus an und vor sich nichts zu machen, dennoch anzumerken ist, daß eben diesen 27. Julii, welches Sonnt. VIII. n. Trin. war, zu Mittage unter dem Kirchengebete hindurch die Orgel aus freyen Stücken ein Getöse und ganz gedämpftes Brummen gemacht hat, daß sich auch viele Leute in der Kirche umgesehen, und selbst der Herr Caplan Segnitz, der gepredigt gehabt, es observiret."

„Den 28. Julii reisete ich nach Leipzig, und nunmehro kam die würkliche Nachricht, daß der Herzog den 28. Julii, früh um 1. Uhr, in Dobrilugk Todes verblichen sey."

„Den 29., frühe um 6. Uhr, ist der Herr Vice-Canzler von Gersdorff, der schon einige Tage von Dresden aus nach Leipzig vorausgegangen war, und sich incognito daselbst aufgehalten, um alsobald in der Nähe zu seyn, mit Extrapost in Merseburg ankommen. Die Trabanten zwar hatten ihn nicht sogleich einlassen wollen, doch war weiter nichts aufzuhalten, worauf sogleich alle Zimmer des Herzogs versiegelt worden." — „Den Tag darauf

---

*) Es bedarf wohl hier kaum der Bemerkung, daß unser heutiges „Sie" in der Anrede damals noch sehr selten war, und nur höher gestellten Personen gegenüber gebraucht wurde, und daß man anstatt dessen in den meisten Fällen das „Er", und gegen weibliche Personen das „Sie" im Singular anwendete. Erst etwa seit dem Jahre 1780 fing das jetzige „Sie" an, allmählig gewöhnlicher zu werden.

**) Hoffmann hatte mehrere Rufe an gelehrte Schulen in Schlesien und der Lausitz, wie auch nach Torgau, Gera u. s. w. erhalten, sie aber abgelehnt.

***) d. i. er setzte lachend hinzu.

rückte eine Compagnie Soldaten aus Naumburg ein, und besetzte Schloß und Thore." — „Den 13. August wurde die Huldigung in die Hände des Herrn Vice-Canzlers von Gersdorff und Herrn Hofrath Glasey's niedergeleget." — „Der Herr Oberstallmeister von Brühl kam von Dresden an, und nahm Wagen und Pferde in Augenschein, welche kurz darauf nach Dresden abgeführet wurden. Zugleich wurde alles Silberwerk, welches bis 170. Centner soll betragen haben, alle andern Kostbarkeiten aus dem Glas-Cabinet, schöne Tapeten u. s. w. mit fortgenommen. Ingleichen die Chatulle des Herzogs, so an Golde etliche und 40,000. Thaler betragen, ingleichen andere Gelder aus der Cammer u. s. w., item des Herzogs Münz-Cabinet u. s. w., alles zusammen etliche Tonnen Goldes; alles dieses ging nach Dresden. Nunmehro wurde die Trauer angelegt. Die ganze Kirche wurde schwarz behängt, doch nicht die Orgel, und der Altar nur unten her. Zugleich waren die Wappen rings herum aufgehängt." —

„Den 25. August starb auch die Durchlauchtige Herzogin in Dobrilugk, welche nach dem Tode des Gemahls nicht recht zu sich selber kommen war."

Ueber die feierliche Beisetzung des Herzogs und der Herzogin theilt die Zeitschrift Curiosa Saxonica auf das Jahr 1739 im Januarstücke von Seite 13 bis 16 einen Bericht mit, welcher mit einigen Abkürzungen also lautet:

„Nachdem Ihro Hochfürstliche Durchlaucht der regierende Herzog von Sachsen-Merseburg, Heinrich, am 28. Julii 1738. und Dero Durchlauchtige Frau Gemahlin Elisabeth, geb. Herzogin zu Mecklenburg, kurz darauf den 25. August beyde in Dobrilugk Todes verblichen, so sind am verwichenen Donnerstage, als den 18. Dec., Abends um 7. Uhr, beyde Fürstl. Leichen auf einem Wagen in der Breite zu Merseburg angelanget, und zwar über Schkeuditz, da denn in allen Dorfschaften, bey denen die Leichen entweder vorbey- oder durchpassiret, die Glocken auf den Kirchthürmen so lange gelautet worden, als man selbige jeden Orts sehen können, welches durch den hiesigen Herrn Stiffts-Superintendens war anbefohlen worden. Von 6. bis 8. Uhr wurde selbigen Abend in dieser Stadt mit allen Glocken gelautet. Die Bürgerschafft hatte sich draußen vorm Neumarkts-Thore herein bis an die Schloß- und Domkirche auf beyden Seiten mit Gewehr rangiret, und sobald es finster, mit brennenden Fackeln versehen.

„In der Ordnung des ankommenden Zuges ritten ohngefähr 60. bis 70. Fürstliche Bediente voran, jeder eine auch zwei Fackeln in den Händen habend, nach diesen folgte eine tiefe Trauer-Kutsche mit 6. Pferden, in welcher der Herr Reise-Marschall von Mezrad nebst andern Cavaliers vor dem Leichenwagen herfuhren, welcher von 8. Pferden gezogen, mit vielen Wappen und Schildern be-

hangen, und zu beyden Seiten mit Fackeln von Wachs begleitet wurde. Alles war um so beweglicher zu hören und zu sehen, als auch der Mond, wie mit einem Flor umhangen, seinen Schein verdunkelte, um es denen mit langen Flören und Mänteln Leidtragenden Bedienten gleich zu thun. Die Särge wurden alsbald in die Domkirche auf dem dazu bereiteten Leichenwagen gebracht, wo sie unter dem aufgerichteten Baldachin die Nacht über stehen blieben, und bey brennenden Lichtern von denen Trabanten und einem Commando von Infanterie und Cavallerie bewacht wurden. Freytags den 19. huj. Nachmittags um 1. Uhr lautete man in der ganzen Stadt wiederum mit allen Glocken. Nachmittags nach 2. Uhr nahmen die Exequien (d. i. die Leichenfeierlichkeiten) den Anfang. Die Fremden, sonderlich aus Leipzig, Halle, Weißenfels und Lützen, fanden sich häuffig ein. Um 4. Uhr trat der Prediger auf die Canzel, welche man von oben bis unten aus schwarz bekleidet hatte, wie denn auch die beyden Altäre mit schwarzem Boy überzogen, mit einem großen weißen Atlas-Creutze gezieret, und jeder mit 2. Wachs-Lichtern illuminiret war. In dem mittelsten Gang der Kirchen hiengen 4 Cron-Leuchter herab, darauf viele brennende Wachs-Kerzen befindlich, und um das Parade-Bette vor der Canzel brannten auf 12. erhabenen, übersilberten Geridons eben so viel Wachs-Lichter. Auf denen Särgen, davon des Herzogs seiner mit schwarzem Sammet und goldenen Borden, und der Herzogin ihrer mit weißem Atlas und Gold gezieret war, sahe man den Bischoffs-Huth und die zwey Fürsten-Hüthe von Perlen und Diamanten blitzen.

„Die Gedächtniß-Predigt hielt auf Allerhöchste Verordnung von Dresden der hiesige Hoff- und Dom-Caplan, Herr M. Segnitz, weil der Stiffts-Superintendens, Herr D. Charitius, nebst dem Stadt-Seniorn, Herrn M. Bürgern, Krankheit halber nicht verrichten konnten. Der Text war Jes. 46, V. 4.

„Die Predigt währete etwas über 1. Stunde, und mit Ablesung der Lebens-Läuffe wurde fast eben so lange zugebracht. Am Ende der Exequien brachte man die Särge in die Grufft, und der Herr Hoffrath von Beilwitz hielt mit einer vollkommenen Approbation des Auditorii die Stand-Rede, und war Schade, daß die nicht nahe stehenden, vor dem Getöse des Volks, so wenig hiervon vernehmen konnten. Nebst 2. Feuer-Spritzen hatte man die Trabanten und commandirte Feld-Soldaten in der Kirche so vortheilhafftig postiret, daß es an allen Orten sehr ordentlich zugieng.“

§. 54.

Friedrich August II., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, Administrator.

Nach dem Tode des Herzog Heinrich verband, wie bereits oben (S. 10) gesagt worden ist, Kurfürst Friedrich August II. von Sachsen, welcher als König von Polen August III. hieß*), die Administration des Hochstifts für immer mit der Kurwürde.

Während seiner Regierung wurden die drei sogenannten Schlesischen Kriege geführt. Von dem ersten derselben wurde das Stift nicht berührt, aber schon im zweiten, welchen König Friedrich der Große von Preußen gegen Oestreich am 25. August 1744 eröffnete, stand es damit anders. In den ersten Monaten dieses Krieges schickte Friedrich August II. den Oestreichern ein Hülfsheer nach Böhmen, aber dadurch war er noch nicht in einen vollständigen Krieg mit Preußen gerathen, weshalb für damals seine Länder von Angriffen verschont blieben. Dafür aber wurde Merseburg in jener Zeit durch einen großen Feuerlärm erschreckt. Es brannte nämlich der (nicht mehr vorhandene) Hausmannsthurm ab, welcher, dem Königsthor gegenüber, unmittelbar bei der Rectoratswohnung stand**). Der Merseburger Bürgermeister Johann Christian Zöllner, welcher am 30. Januar 1780 in seinem 83. Jahre starb, sagt darüber in seinen handschriftlichen historischen Nachrichten:

„Am 8. December (1744), früh Morgens nach 5. Uhr, wurde auf hiesigem Stadt-Thurme stark gestürmet, wohl 5. bis 6. Viertelstunden lang, und entstand ein großer Allarm, indem der sehr hohe kulbichte, an der Rectorat-Wohnung und der Amts-Frohnveste gelegene Thurm, woran auf beyden Seiten, haußen nach dem Dome zu, und nach der Altenburg zu, zwey sehr schön klingende Seigerglocken gehangen, davon die Eine der Stifts-Administrator Herr Herzog Moritz Wilhelm Anno 1722 gießen und aufhängen lassen, durch des Thürmers Verwahrlosung oben in seiner Stube in Brand gerathen, in der Maße, daß die Glocken heruntergefallen und zersprungen. Die Eine ist vor der Amtshausthüre auf das steinerne Pflaster, die andre aber in des Rector Hoffmann's Dach am Thurme gefallen, woselbst es einen Balken durchgeschlagen. Der Glocken-Fall ist sehr gewaltig gewesen und weit gehöret worden. Der Thurm, so über 500 Jahr

---

*) Sein Vater Friedrich August I. hieß als König von Polen August II.; dieser verzichtete, wie bereits oben (S. 221) gesagt wurde, im Frieden zu Altranstädt auf die Polnische Krone, erlangte sie aber wieder im Jahre 1709, nach der Niederlage, welche Karl XII. bei Pultawa durch die Russen erlitt.

**) Dieser Thurm war derselbe, welchen Bischof Vincentius von Schleinitz erhöhen ließ; vgl. oben S. 190.

gestanden haben soll*), ist also auf einmal von oben herein ruiniret worden. Der Thürmer hat sich mit den Seinigen noch salviret, aber nichts gerettet; vorhero hat er selbst noch etliche Sturm-Schläge mit dem Hammer gethan; bey Ueberhandnehmung des Feuers aber ist er herunter gelaufen. Diese Sache hat auf dem Lande einen großen Lärm gemacht, indem die Dörfer auf zwey Stunden weit gestürmet, sich mit allerley Gewehr versammlet, dem letzten Königlichen Befehl zu Folge, und nach der Stadt zu geeilet, indem sie geglaubet, daß ein Preußischer Einbruch geschehen wäre, und vom Thurme ein Zeichen gegeben würde. Es war neblicht Wetter, und wurde lange gestürmet, ehe jemand aus den Häusern kam, weil niemand kein Feuer anfänglich sahe. Gott hat diesen gefährlichen Brand, davon Balken, Kohlen und Feuer häuffig auf die Rectorat-Wohnung heruntergeschossen, und welches Feuer mit keiner Spritze zu erreichen war, noch in Gnaden abgewendet, daß es bey dem Thurme verblieben; es war eine besondere Wind-Stille, sonst hätte der ganze Dom in die größte Gefahr gerathen können. Es war fürchterlich anzusehen, da das Feuer so hoch in der Luft flackerte."

In den Jahren 1752 und 1753 wurde der Thurm wieder hergestellt, so daß am 20. Juli 1753, früh um 5 Uhr, die auf ihm befindliche Uhr zum erstenmale gezogen werden konnte, aber schon im Jahre 1765 mußte der untere Theil desselben ausgebessert, und ein 3 Centner schwerer eiserner Anker angebracht werden, um die schadhaften Theile besser zusammenzuhalten. Dreißig Jahre später aber, und zwar in den Jahren 1795 und 1796 wurde dieser Thurm zum Theile wieder abgebrochen, da er wegen gefährlicher Risse, die er von unten hinauf bekommen hatte, den Einsturz drohte. Was davon noch stehen blieb, wurde mit dem daran befindlichen Amtsthore im Jahre 1829 abgetragen. Doch wir kehren jetzt zum zweiten Schlesischen Kriege zurück.

König Friedrich August II. schloß am 18. Mai 1745 zu Leipzig ein Bündniß mit Oestreich. Obgleich nun König Friedrich von Preußen bald darauf (4. Juni) bei Hohenfriedberg (in Schlesien) über die Oestreicher und Sachsen siegte, und zu Anfange des Herbstes (am 30. September) bei Sorr (in Böhmen) einen Sieg über ein großes Oestreichisches Heer davontrug, so beschlossen doch die beiden Verbündeten einen Angriff auf die Mark Brandenburg zu machen. Diesem zuvorzukommen, befahl König Friedrich dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, von Halle aus die Kriegsoperationen gegen Sachsen anzufangen. Der Fürst beorderte deshalb am 28. November (1745), als am ersten Sonntage im Advent, die beiden Husaren-Regimenter Tyeri und Sol-

*) In diesem Falle würde die Erbauung dieses Thurmes in die Zeiten des Bischof Eckard zu setzen sein; vgl. oben S. 127.

dan, welche der Sächsischen Gränze am nächsten lagen, nach Mitternacht aufzubrechen, und das in Schkeuditz liegende Sibilskysche Dragoner-Regiment nebst den dort herum liegenden Ulanen zu vertreiben, und der General-Major von Bredow wurde commandirt, mit acht Escadronen Kürassieren und Dragonern die Husaren zu unterstützen. Um Mitternacht zwischen dem Sonntag und Montag brach auch der Fürst mit der ganzen Infanterie und mit einer Anzahl Kanonen von Halle auf. Bei Dieskau vereinigte er sich mit der Cavallerie und rückte auf Schkeuditz los, bei welcher Stadt es nun zu einem Scharmützel kam, in welchem die Preußen siegten. Nachmittags rückte der Fürst vor Leipzig, welches sich am darauf folgenden Tage an ihn ergab. Das Merseburger Hochstift mußte damals an die Preußen eine Contribution von 125,000 Thalern entrichten, wozu jeder Geistliche und jeder Lehrer fünf Procent seines Einkommens beizutragen hatte.

Bald nachher siegte Friedrich bei Kesselsdorf, worauf am 25. December zwischen Preußen einerseits und Oestreich und Sachsen andererseits der Frieden zu Dresden geschlossen wurde. Dieserhalb wurde am 9. Januar 1746 (1. n. Epiph.) zu Merseburg ein Friedensfest gefeiert, bei welcher Gelegenheit sich aber leider ein Unglücksfall ereignete, welchen der Vicarius Präger also erzählt:

„Den 9. Januar, da jedermann wegen hergestellten Friedens sich fröhlich erzeigte, wollten auch etliche Schüler vom hiesigen Gymnasio, namentlich Johann Martin Caspar Crusius und Johann Theodor Seyfart*), eines Schulmeisters Sohn von Groß-Monra in Thüringen, durch etliche Salven aus einer Flinte ihre Freude an den Tag legen, welches ihnen aber übel gelungen. Denn Seyfart hatte die Büchse selbst mit vielem gekauten Papiere und mehr als nöthigem Pulver geladen, und war dem Crusius vor die Büchse getreten, welche, ob sie gleich anfänglich nicht losgehen wollen, dennoch, ehe sie sichs versehen, losgegangen, so daß der starke Schuß dem Seyfart in die linke Brust gegangen, und zwey Splitter von einer zerschossenen Rippe die Lunge getroffen hatten, welches bey der Section wahrgenommen wurde. Der unglückliche Mensch starb gleich (d. i. grade) den 9. Tag darauf, nämlich den 17. Januar, und bezeugte vor seinem Ende, daß der Thäter Crusius es nicht mit Fleiß gethan, sondern unschuldig wäre, indem sie beständig gute Freunde gewesen."

Crusius bekam keine Strafe, mußte aber seine Unschuld vor Gericht in Gegenwart eines Geistlichen eidlich erhärten.

---

*) Beide Schüler waren Primaner und standen im 21. Lebensjahre. Der Vater von Crusius lebte damals noch, und war im Jahre 1726 als Pastor in Groß-Göhren abgesetzt worden.

Ein ähnliches Unglück, durch welches ein Tertianer sein Leben einbüßte, ereignete sich im darauf folgenden Jahre, über welches Mr. Balthasar Hoffmann Folgendes berichtet:

„Den 16. August (1747) trug sich der betrübte Casus zu, daß 3 Schüler aus tertia classe zu Mittage, an einer Mittwoche, in des Apotheker Linkens Garten, die Clause genannt, gehen, eine frische Milch zu genießen. Die Knaben waren des Apotheker Linkens Sohn, der Frau Hofräthin Rinckleben Sohn und des Herrn Capellmeister Römhild's Sohn. Sie gehen aber in des Winzers Stuben, und der junge Linke langet die an der Wand hangende, mit Schrot geladene Vogel-Flinte herunter, und giebt sie dem Rinckleben, in Willens, mit solcher in den Garten zu gehen. Unwissend, daß das Gewehr geladen sey, tändelt Rinckleben damit, und schießt, noch im Hause, unversehens dem Römhild über dem Herzen durch die Rippen hinein, daß dieser als todt hinfällt, welches zwischen 3. und 4. Uhr geschehen. Man hat den Blessirten gegen Abend hereingetragen; es war aber die Wunde tödtlich, daher er mit vielen Schmerzen den Tag darauf, früh um 8. Uhr, den Geist aufgeben müssen. Rinckleben und Römhild sind sonst fromme und fleißige Schüler; aber was thut nicht vielmals ein kindischer Vorwitz!"

§. 55.

Fortsetzung.

So schwer auch gegen Ende des Jahres 1745 das Hochstift von dem damaligen Kriege betroffen wurde, so war doch dieses Unglück nur eine Kleinigkeit gegen die vielen Leiden und Drangsale, welche das Land im dritten Schlesischen oder sogenannten siebenjährigen Kriege zu erdulden hatte. Schon der Anfang desselben kam den Bewohnern Merseburg's sehr plötzlich und unerwartet, worüber der Bürgermeister Zöllner Folgendes berichtet:

„Merseburg, am 29. August 1756. Früh gegen 9 Uhr, unter währender Früh-Kirche, kam der Ruf, die Preußischen Truppen wären in Halle aufgebrochen, und es rückte eine ziemliche Parthie davon zu Pferde und zu Fuß gegen hiesige Stadt an. Es wurde hierauf allenthalben Allarm und nach ausgesandter Botschafft zu Pferde befunden, daß eine große Parthie davon gegen Lauchstedt zu, und gegen Geusa zu sich gezogen habe, die andere aber von Dörstewitz über Knapendorf hinauf nach dem kleinen Thierholze zu sich zöge, und gegen die Stadt anrückte. Weil es ein heller und sehr heißer Tag war, so begaben sich viele vornehme und gemeine Leute hinaus vors Gotthardsthor, um diese Truppen zu sehen. Gegen Ein Uhr kamen die Vortruppen, und besetzten nebst denen Thoren die Hauptwache. Um halb 2 Uhr

kam der volle Zug zu Fuß und zu Pferde die Gotthardsgasse herunter, mit Trommelschlag, Querpfeifen und Trompeten, also mit voller Music, und postirte sich nebst denen 2 mit sich führenden Canonen auf den Markt, wohin auch die beladenen Wagen und Packpferde geführet wurden. Hierauf geschahe die Einquartirung durchs erste und andre bis Anfangs des dritten Viertels. Es waren 3 Compagnien Grenadiere und 2 Compagnien Cuirassiere, zusammen mit dem Troß in die 800 Mann, und kamen 5. mehr und weniger Personen in ein Haus. Der Commandeur, der Obrist-Lieutenant von Sydow vom Dessauischen Regiment in Halle hat verlangt, daß auf jede Compagnie nur 25 Billete gegeben werden sollten, weil sie die Leute beysammen halten müßten, dahero es gekommen, daß nur 2 Stadtviertel betroffen wurden mit den Quartieren. Sie haben beym Anrücken an die Stadt und auf geschehene Anfrage, so der hiesige Marsch-Commissarius v. Schmerzing an sie thun müssen, geantwortet, sie foderten die Stadt auf, sind als halbe Feinde anhero kommen, mit scharf geladenem Gewehr und brennender Lunte bey denen Canonen hier eingerückt. Die Sonntags-Nachmittags-Kirche wurde gestöhrt, und war es wie eine Wochen-Betstunde. Mittags gegen 1. Uhr setzten die Fleischer ihre Bänke aus, hatten feil und war wie Werkeltag. Den Sonntag und Montag hielten die Soldaten Rasttag, mußten gespeiset und getränket werden, denn sie sagten, sie führten kein Geld bey sich, sondern Pulver und Bley. Sie schlugen Abends den Zapfen-Streich, früh die Reveille, zogen am 30. früh um 8 Uhr ordentlich auf die Wache; sie besetzten die Thore und Hauptwache stark, auf das Schloß aber ist niemand gekommen. Den Dienstag früh nach 3 Uhr zogen sie, ohne Rührung der Trommel und ohne Blasung der Trompeten, stille zum Neumarkts-Thore hinaus und marschirten auf Pegau zu."

Von dieser Zeit an ging es in und bei Merseburg acht Monate lang sehr unruhig her. In der Reitbahn und späterhin auch im grünen Hofe wurde ein Magazin angelegt; es wurden Werbungen für das Preußische Heer veranstaltet, weshalb die größeren Schüler sich theils entfernten, theils versteckten. u. s w. Von Ende des April bis gegen Ende des August 1757 war es ruhiger, bis der Kriegsschauplatz sich wieder nach der Merseburger Gegend hin ausdehnte, in welcher es in den ersten Tagen des November zu einer der bedeutendsten Schlachten des ganzen Krieges kam; über diesen Kampf und über die denselben begleitenden Umstände hat der damalige Stifts-Consistorial-Actuar Christian Friedrich Cuno*) einen Bericht in seinem (nur handschriftlich vor-

*) Dieser Mann war aus Merseburg gebürtig, und starb am 6. Juni 1777 im 61. Jahre seines Alters; in seinem Testamente vermachte er seine Manuscripte der Bibliothek des Domgymnasiums, welchem er in seiner Jugend als Schüler angehört hatte.

handenen) Diarium Martisburgense niedergeschrieben, welcher, mit einigen Abkürzungen, also lautet:

„Montag, den 31. October (1757) sollte zwar der gewöhnliche Martini-Jahrmarkt*) gehalten werden; die Crämer hatten sich auch eingefunden, es wurde aber ein Jammermarkt daraus. Theils konnte er nicht gehalten werden, weil eine starke (Französische) Besatzung bereits allhier lag, theils auch, weil man zu Mittage um 1. Uhr den König von Preußen und den Prinz Moritz mit der Armee von Lützen anhero kommen sah, und um 4. Uhr auf der hohen Brücke ankamen, mittlerweile in der Stadt alles bunt durch einander ging, dahero die auf dem Neumarkte liegende Französische Cavallerie sogleich aufsitzen und sich in die Stadt begeben mußte. Da dieses vorging, wurde in der Stadt Lärm mit denen Trommeln geschlagen und alles marschfertig gehalten. An die Neumärkische Dachbrücke wurden Stücken (d. i. Kanonen) gepflanzet, und dieselbige mit starker Mannschaft besetzet, dergleichen auch in dem Dompropstey-Garten geschah, allwo man sogleich die Gartenwand im Hofe einschlug, daß die Stücken hinein gebracht werden konnten, wie denn auch ein Stücke an der Hofschmiede zu stehen kam, und alle Gärten, von der hohen Curie an, neben der Dom-Cämmerey**), durch die ganze Altenburg längst der Saale hinunter nach Schkopau zu, wurden mit unzählbarer Mannschaft besetzt. Als sich nun die Preußische Cavallerie und Infanterie von der hohen Brücke an nach Meuschau zu in Schlachtordnung gestellt hat, und die Infanterie gezogen kam, so geschahen von Preußischer Seite drey Schüsse aus denen Stücken, worinnen 12. und 6. pfündige Kugeln gewesen, von deren erstern Sorte eine vor dem Neumärkischen Rathhause zum Andenken zu sehen ist***); diese Schüsse wurden wiederum beantwortet aus dem Dompropstey-Garten. Als sich aber die Preußische Infanterie dem Hospitale immer mehr und mehr näherte, so wurde die Neumarkts-Brücke von denen Franzosen auf einmahl angezündet, welches Feuer bis an den andern Tag früh dauerte und sehr betrübt anzusehen war.

„Als die Preußische Infanterie an dem Hospitale die Abbrennung der Brücke gewahr wurde, ward Halt gemacht, und kein Schuß weiter gethan; auch sind dieselben sofort zurückgezogen auf die nahe an der Stadt gelegenen Dörfer. Der König von Preußen stand in Schladebach.

„Wenn sich nun in denen auf dem Neumarkte liegenden Gärten nachhero Preußen sehen ließen, wurde von denen in der

---

*) Dieser Herbst-Jahrmarkt heißt hier unrichtig der Martini-Jahrmarkt, denn er richtet sich nach dem Tage Simonis und Judä (28. October).

**) Das zweite Haus im Süden der Reitbahn, welches jetzt die Nr. 256 hat, war damals die Dom-Cämmerei.

***) Von einer solchen Kugel ist bei dem erwähnten Hause, welches jetzt der Gasthof zur Stadt Leipzig ist, gegenwärtig nichts mehr zu sehen.

Höhe stehenden Franzosen Feuer auf sie gegeben, keiner aber jemahls getroffen, welches bis in die späte Nacht währete. Mittlerweile erhielten die auf den Dörfern von Weißenfels herunter stehenden Französischen Soldaten Nachricht hiervon, welche haufenweise herzu eilten, und dauerte das Einmarschiren bis Abends um 10. Uhr; sie brachten mehrere Stücken mit, wovon viele in die Gärten geleget wurden, die übrigen aber auf dem Markte, Roßmarkte, Dom-Platze, in der Altenburg, bey der Wasserkunst blieben, und die Mannschaft stand die ganze Nacht hindurch im Gewehre. Dabey waren die Völker so ausgehungert, daß sie denen Bürgern mit Gewalt in die Häuser fielen, und von Victualien und andern Sachen heraus holeten, was sie nur bekommen konnten, und in der Eile mit sich fort nahmen. An allen Orten aber, wo man hinkam und hinsahe, waren Wachfeuer, wo sie sich theils wärmeten, theils kocheten. Schlüßlich ist wegen obgedachten Jahrmarktes zu gedenken, daß 3. Buden auf dem Markte stunden, als eine mit Haarbeuteln, eine mit Kehrbürsten und eine mit anderer Waare; auf der Burgstraße aber stunden 4. Merseburger Schuhmacherbuden.

„Dienstag, den 1. Nov. Morgens um 9. Uhr kam das Geschrey, es wäre in der grünen Gasse in dem Zinckischen Hause*) Feuer, welches durch die Preußen wäre hineingespielet worden, war aber durch Verwahrlosung geschehen, da sie in der Nacht einige Sachen unter das Dach gesteckt hatten und das Feuer sich bis Morgens unter demselben verhalten, daß einige Schindeln durch Ziehung der Luft zu glimmen angefangen. Man erfuhr auch heute, daß der König von Preußen in dem Fasanen-Hause, der Prinz Moritz auf der Neumärkischen Pfarre und die Armee in denen benachbarten Dörfern pernoctiret (d. i. übernachtet) habe, doch war die Neumärkische Vorstadt denen Husaren Preiß, welche in derselben von Haus zu Haus geplündert haben sollen, auf welche die Französische Infanterie über der Brücke beständig den Neumarkt hinaus aus denen Musqueten Feuer gegeben. Nach 11. Uhr Vormittags sollen auf 15000. Mann Franzosen von Spergau her, bey der Stadt vorbey, nach Passendorf marschiret seyn. Zu Mittage kam der Prinz von Soubise und mit ihm viele Officiers anhero von Weißenfels, auch rückten noch mehrere Truppen ein.

„Mittwoch, den 2. November 1757. Nachts um 1. Uhr gingen des Prinzen von Soubise Maulthiere in aller Stille fort, und des Morgens um 4. Uhr zogen sich alle Französische Völker aus der Stadt mit völliger Feld-Musik zum Gotthardsthore hinaus nach Mücheln und Roßbach, zu welchen mehrere Truppen stoßen sollten, ein Lager alldort zu formiren. In der Stadt Mücheln war

*) Dieses Haus hat jetzt die Nr. 266.

das Hauptquartier des Prinzen von Soubise, und währete der Zug bis Morgens um 7. Uhr. Als dieses vorüber war, so kam nach 8. Uhr ein Geschrey in die Stadt, es wären Preußen an der abgebrannten Dachbrücke, welche herüber wollten, weil die Brücke in aller Eil wieder beleget werden sollte. Um 10. Uhr kamen viele übergefahrne Preußische Zimmerleute in die Stadt, holten Stämme aus dem Bauhofe, und stellten mit Hülfe der dazu aufgebotenen Bürger die Brücke wieder her, welche um halb 4. Uhr Nachmittags fertig war. Alsdann rückten nach und nach ein Regiment Dessauer darüber, marschirten durch die Stadt, und giengen zum Gotthardsthore auf die herumliegenden Dörfer wieder hinaus.

„Donnerstag, den 3. November. Heute kam des Prinz Moritzen's ganze Armee nach, welche ohngefähr in 10,000. Mann bestand. Der Zug dauerte von früh 7. bis Mittags nach 12. Uhr. Die Armee kam auf die Dörfer zu liegen. Nachmittage rückte wieder Infanterie ein, die Stadt zu besetzen. Abends um 9. Uhr sahe man über Geusa und Frankleben viele Wach-Feuer.

„Freitag, den 4. November. Diesen Vormittag bis Mittags um halb 1. Uhr hörte man die Canonen immer einmahl stärker als das andere in dem Preußischen Lager gehen. Abends um 7. Uhr sahe man etliche Stunden lang ein starkes Feuer, und erfuhr man des andern Tages, daß es in dem Französischen Lager gewesen wäre, weil man solches illuminiret gehabt habe, des Dauphin eingefallenen Geburts-Tages wegen.

„Sonnabend, den 5. November. Diesen Vormittag hörte man wiederum stark canoniren; Nachmittage nach 2. Uhr aber ging auf einmahl das Treffen bey Roßbach an, welches bis 5. Uhr, da es finster wurde, unaufhörlich dauerte, und schröcklich anzuhören war, weil immer ein Schlag den andern verfolgen that*). In nicht gar langer Zeit sahe man auf dem Wege von Kötzschen nach Merseburg viele theils stark, theils leicht Blessirte geritten kommen, und auf den Abend vernahm man, daß der König von Preußen das Schlachtfeld behalten, die Französische Armee nach Freyburg getrieben, viele 1000. Mann von derselben zu Kriegs-Gefangenen gemacht und viele Stücken erbeutet habe. Des Abends um 8. Uhr kam der Prinz Heinrich, des Königs Bruder, hier an, welcher eine Blessur an dem rechten Arme bekommen, wie auch noch vorhero viele Französische stark blessirte Officiers, und wurde ersterer mit letzteren in das ledig stehende Burckersrodaische, in der grünen Gasse liegende Haus (die jetzige Freimaurer-Loge) gebracht. Alle, die auf dem Dome wohneten, mußten gemachte Betten und Bettstellen vor sie geben.

*) Mr. B. Hoffmann sagt bei dieser Gelegenheit: „Das Canoniren, auch das Schießen aus dem kleinen Gewehr, war entsetzlich; Fenster und Häuser erschütterten.“

„Sonntag, den 6. Nov. 1757. Heute wurden die blessirten und gefangenen Französischen Völker nach Merseburg gebracht, welches von früh bis in die späte Nacht dauerte. Die gefangenen Franzosen brachte man nach geendigter nachmittäglicher Stadt-Kirche in dieselbe. Die Blessirten hingegen, sowohl von Preußen als Franzosen, quartirte man in die Bürgershäuser in der Stadt ein. Wo keine Kranken lagen, waren gesunde Preußen darinnen, und wurde fast kein Haus mit Einquartierung weder in der Stadt, noch auf dem Dome, noch in den Vorstädten verschonet. Man schätzte die Summe auf 6000. Mann. Man sagte, das Canoniren sollte heute wieder geschehen seyn, und bis auf den Abend gewähret haben, die Franzosen aber weit bis über Freyburg getrieben worden seyn.

„Montag, den 7. November. Diesen ganzen Tag über hat man die Blessirten theils von hier nach Leipzig fahren, theils von der Wahlstatt wieder anhero bringen sehen. Von denen Blessirten haben sehr viele auf dem Schlosse und in dem Gartenhause in der Altenburg gelegen. Auf den Abend um 5. Uhr brachte man abermahls etliche 1000. Mann gefangene Franzosen, die in das Schloß und in das Gartenhaus geleget wurden, ferner zwei Paar Pauken, 3. Estandarten und auf 9. Fahnen. Viele Blessirte lagen auch in dem Waschhause*). Man hörte auch heute, nach Weißenfels zu, stark feuern.

„Dienstag, den 8. November. Vormittage nach 9. Uhr kam in dem Burckersrodaischen, in der grünen Gasse gelegenen Hause, wegen des von denen daselbst befindlichen Franzosen stark angelegten Holzes, in der Küchen-Feuer-Mauer Feuer aus, welches, da schon die völlige Gluth mannshoch herausschoß, annoch durch göttliche Hülfe, da wenig oder fast gar keine Anstalt dazu da war, wegen des starken Lärmens auf der Straße, und niemand hörte und sahe, gelöschet wurde.

„Unter diesem Unglücke nun wurden die seit Sonntags Nachmittags in die Stadt-Kirche einquartiert gewesenen gefangenen Franzosen, aus derselbigen auf das Schloß in die ehemalige Hofstube linker Hand auf der Erde, wo man in dem Durchgange in den Zwinger kommen kann, gebracht. Nachdem diese Leute aus der Stadtkirche heraus waren, so mußten sogleich die Stadt-Armen kommen, und die Kirche reinigen, welche so mitgenommen war, daß es nicht zu beschreiben ist.

---

*) Das Waschhaus stand bei dem vormaligen Dombrauhause. Im Jahre 1816 schenkte der hochselige König Friedrich Wilhelm III. diese Häuser nebst dem dabei befindlichen sogenannten Waschgarten der hiesigen Ressourcen-Gesellschaft, welche hierauf die genannten Häuser niederreißen, und ein neues Gebäude aufführen ließ, welches die Nr. 232 führt.

„In dem Schloß-Platze zählete man 53. erbeutete Stücke von der Schlacht bey Roßbach.

„Nachmittage ging der Preußische Prinz Heinrich von hier nach Leipzig, und die zwey Feld-Jäger, so bey mir seit Sonntages in Quartier gestanden, als Cusins von Ruppin in der Neumark, und Moritz aus einem Dorfe in der Neumark, zugleich mit.

„Reguläre allhier gelegene Infanterie von Preußen ging heute wieder nach Naumburg fort.

„Heute Abends kam der König von Preußen, und nahm sein Logis bey dem Commission-Secretär Herzog'en, das andere Haus anitzo, von der Mälzer- nach der Ritter-Gasse*), denn das Eck- oder erstere Haus ist das Heroldische; der Englische Gesandte aber logirte bey der Frau Commission-Räthin und Amtmann Gotthardtin, welches das Eckhaus zu oberst an der Stadt-Kirche ist, und der General-Feld-Marschall Keith bey der Frau Rector Uhsin, neben dem gewesenen Burckersrodaischen, allwo man auf Stufen zu beyden Seiten auf und ab gehen kann.

„Auch starb an den empfangenen tödtlichen Wunden am 6. dieses zur Nacht der Französische General-Lieutenant v. Revel, ein Bruder des Herzogs von Broglio, und wurde den 7. darauf nach Kriegs-Manier auf dem Sixt-Gottesacker beerdigt**).

„Mittwoch, den 9. November kam der König von Preußen auf einem weißen Schimmel mit einigen Officiers auf das Schloß geritten, die daselbst eroberten Stücken und gefangenen Franzosen zu besehen. Des Königs Kleidung bestand in einer schwarzen Weste und blauem Rocke, über welchem die Echarpe (d. i. die Schärpe) und auf dem Haupte mit einem von Leder überzogenen Hute bedecket war***). Allhier verweilete er sich auf eine Stunde,

---

*) Dieses Haus wurde damals das Rinckleben'sche genannt, weil es dem Herzoglich Weißenfelsischen Hofrathe und Merseburger Stadtsyndicus, Licentiat Johann Georg Rinckleben, und nach seinem am 18. October 1740 erfolgten Tode seiner Wittwe gehört hatte; diese starb am 16. Juli 1748, und von ihren sechs hinterlassenen Kindern heirathete die älteste Tochter, Maria Erdmuth, am 19. October 1750 den oben genannten Commissions-Secretär August Rudolf Herzog, welcher in dem erwähnten Hause wohnte, als Friedrich der Große nach der Schlacht bei Roßbach hierher kam.

**) Dies ist nicht richtig. Der hier erwähnte General-Lieutenant, Graf von Revel, wurde auf dem Stadtgottesacker beerdigt, und zwar in den Winkel, welchen die nordöstliche Ecke des Beinhauses mit der Gottesackermauer bildet; in der letzteren befindet sich auch ein dem Genannten gesetzter Leichenstein, der damals aus Frankreich mit einer Lateinischen Inschrift hierher geschickt wurde, welche aber jetzt nebst einem Theile des Steines nicht mehr vorhanden ist; man hat jedoch in früherer Zeit Abschriften von ihr gemacht, von denen eine in der Bibliothek des Domgymnasiums, und eine andere auf hiesigem Rathhause sich befindet.

***) Cuno fällt hier in seiner Erzählung aus der grammatischen Construction, aber dessen ungeachtet ist der Sinn dessen, was er sagen will, verständlich.

nach derselben er sich wieder zurück begab, welches Vormittage um 10. Uhr war, zu Mittage allhier speisete, und nach geendigter Mahlzeit nach Leipzig ging *).

„Auch kam Nachmittags der Prinz Moritz von Dessau, logirte sich bey dem Herrn Geheimen-Rath von Ende, neben der Superintendentur, ein, und der General-Feld-Marschall v. Keith allhier an, und ging den ganzen Vormittag ein Theil der Armee durch, so auf den nächsten Dörfern gestanden." So weit Cuno.

Es läßt sich leicht denken, daß es damals in Merseburg sehr lebhaft herging. Auf allen Gassen war des Fahrens und Reitens kein Ende; besonders war der Domplatz bei Tage und bei Nacht voller Wagen und Pferde; alles wimmelte von Soldaten, anfänglich von Franzosen und hernach von Preußen; unter diesen Umständen konnte vierzehn Tage lang (vom 31. October bis 13. November) auf dem Gymnasium keine Schule gehalten werden. Auch wollte man Verwundete und Gefangene in das Schulgebäude bringen, was jedoch unterblieb. Uebrigens mußte das Stift damals eine Contribution von 70,000 Thalern an die Preußische Armee entrichten.

Nach dieser Zeit kam es zwar im siebenjährigen Kriege in der Merseburger Gegend zu keiner Hauptschlacht mehr, aber dessen ungeachtet hatte das Stift noch vielfache Drangsale zu erdulden, besonders im Jahre 1760, welche Zeit gewissermaßen der Culminationspunkt des ganzen Krieges war. In diesem Jahre wurde zu Anfange des Februar dem Stifte eine Contribution von fast 150,000 Thalern nebst einer großen Fourage-Lieferung auferlegt; auch mußten eine Menge Artilleriepferde gestellt und Ochsen zum Schlachten geschafft werden. Am 8. Februar rückte der Preußische Obrist-Lieutenant von Salenmon, welcher bald darauf General-Major wurde, mit seinem Frei-Bataillon in Merseburg ein, und hielt sich nun über ein halbes Jahr lang bald in der Stadt, bald in der Umgegend auf; die Plackereien, welche die Einwohner von diesem Corps erlitten, waren leider nicht unbedeutend. Gegen Ende des Jahres, am 11. Dec., wurde der Stadt eine Brandschatzung von 80,000 Thalern angekündigt, wobei alle Stände ohne Ausnahme zur Mitleidenheit gezogen wurden.

Im Jahre 1761 ging es etwas besser, aber die Aussichten auf den Frieden waren noch schwach.

Das Jahr 1762 gewährte allerdings lebhaftere Friedenshoffnungen, aber dieselben wurden leider noch nicht so bald erfüllt. Auch sollten die Bewohner Merseburg's am 12. März dieses Jahres, als an einem Freitage, an welchem ein Bußtag ge-

---

*) Wie Hoffmann erzählt, so fuhr der König gegen Abend auf einem mit acht Pferden bespannten Wagen nach Leipzig.

feiert werden sollte, durch einen plötzlichen **feindlichen Ueberfall** erschreckt werden.

Es lag nämlich damals eine Preußische Besatzung, welche aus Grenadieren bestand, in der Stadt. In der Nacht vom 11. zum 12. März aber war ein entsetzlicher Sturmwind, durch welchen die Wachen an den Thoren unachtsam gemacht worden waren. Da rückte der Oestreichische Jägerhauptmann Otto von Freyburg her mit seinem Jägercorps zu Pferde und zu Fuß sammt Reichsvölkern und Croaten, ungefähr 600 Mann stark, mit zwei Kanonen auf Merseburg los. Die draußen stehenden Preußischen Piquets umging er vorsichtig und nahm sie gefangen. Hierauf griff er früh vor 5 Uhr die Stadt an zwei Orten an. In das Gotthardsthor wurden mit Kanonen Löcher geschossen, worauf die dort stehende Wache sich zurückzog; das Hälterthor wurde aufgehauen, aber die Oestreicher fanden es mit Mist verbarricadirt, und stiegen deshalb auf Leitern, die sie mitgebracht hatten, bei der Hoffischerei über die Mauer, drangen in die Altenburg ein, und nahmen die Wachen am Hälter- und am Klausen-Thore gefangen. Dagegen fanden sie, als sie aus der Altenburg nach dem Dome und der Stadt wollten, einen bedeutenden Widerstand am Königsthore, welches der Lieutenant von Bergen mit etwa 50 Mann vertheidigte. Unterdessen hatten die Oestreicher, welche vor dem Gotthardsthore standen, sich vergeblich angestrengt, dieses Thor aufzusprengen, hatten aber endlich hier einen Eingang durch des Thorschreibers Haus, wie auch durch den Rathsgarten*) gefunden, und drangen nun in die Stadt ein, worauf der größte Theil der Preußischen Besatzung über die Neumarktsbrücke aus der Stadt zog; nur die tapfern Vertheidiger des Königsthores geriethen mit ungefähr 50 ihrer Kameraden in Gefangenschaft. Von der Neumarktsbrücke aus thaten die Ottonischen Jäger noch einige Kanonenschüsse auf die ausrückenden Preußen. Eine von diesen Kugeln drang in das Haus des damaligen Floßboten, und durchlöcherte zwei Zimmer, nachdem der Mann mit Weib und Kindern sich wenige Augenblicke vorher aus der Stube geflüchtet hatte. Zum Andenken wurde diese Kugel der Schulbibliothek geschenkt, und an der Stelle des Hauses, wo selbige hindurch gegangen war, das Zeichen einer Kugel angebracht; noch jetzt sieht man an diesem Hause, welches gegenwärtig die Nr. 871 führt, das erwähnte Zeichen mit der Jahreszahl 1762.

Nach der Einnahme der Stadt aber plünderten die Croaten in den Bürgerhäusern, worauf gegen 10 Uhr Morgens der Hauptmann Otto mit allen seinen Leuten wieder nach Freyburg zog.

---

*) Der Rathsgarten erstreckte sich vom jetzigen Gasthofe zu den drei Linden am Gotthardsthore bis zu dem an der Ressource stehenden sogenannten Eulenthurme.

Die Feier des Bußtages mußte wegen solcher Störungen des Vormittags in der Stadtkirche unterbleiben, auf dem Dome aber wurde sie gehalten. Hierauf kamen eine Zeitlang bald Preußen bald Oestreicher nach Merseburg, bis letztere die hiesige Gegend verließen.

Am Schlusse des Jahres 1762 sah es in Merseburg recht traurig aus. Die Weihnachtsfeiertage wurden wegen der großen Auflagen, schweren Executionen und hohen Preise der Lebensmittel sehr betrübt zugebracht. Nicht ohne Besorgniß vor noch größerer Noth begann man das Jahr 1763, bis endlich den Bewohnern Merseburgs der Frieden eben so unerwartet kam, als sieben Jahre vorher der Anfang des Krieges.

Der Frieden zu Hubertusburg, welchen Preußen sowohl mit Oestreich als auch mit Sachsen schloß, wurde zwar erst am 15. Februar 1763 unterzeichnet, aber schon am 10. Februar Abends um 7 Uhr kam mit Estaffette die Nachricht nach Merseburg, der Frieden habe seine Richtigkeit, und mit dem 10. Febr. sollten alle Feindseligkeiten aufhören. Hierauf ließ am 11. Febr. der Stifts-Director von Griesheim die Chorschüler und Stadtmusiker gleich früh bestellen und ihnen sagen, sie sollten auf dem Markte und vom Rathsthurme herab einige von ihm vorgeschriebene Lieder bei Trompeten- und Paukenschall absingen. Bald nach sieben Uhr, da noch niemand etwas davon wußte, wurde vom Thurme eine Intrade gemacht, und auf dem Markte angestimmt das Lied: „Gottlob, die schwere Kriegeslast hat endlich abgenommen u. s. w." Dies verursachte einen ungemeinen Zulauf und eine unaussprechliche Freude. Hierauf wurden noch einige Danklieder gesungen, und dann ging der Zug nach der Domkirche, in welcher der damalige Stifts-Superintendent Dr. Steinmüller seine gewöhnliche Freitags-Predigt hielt, zu welcher er diesmal wegen des eingetretenen Friedens den Text Jes. Kap. 45, V. 6 und 7 gewählt hatte. Auch nach dem Gottesdienste dauerten die Freudensbezeugungen fort, und bis in die späte Nacht hinein hörte man Friedensfreudenschüsse.

Das allgemeine Friedensfest wurde erst einige Wochen später, und zwar am 21. März (Montag nach Judica) auf das Feierlichste begangen. Vorher hatten die Merseburger Bürger gegen 400 Thaler gesammelt, und dafür ein rothsammtenes Kanzel- und Altartuch mit goldenen Tressen besetzt in die Stadtkirche geschenkt. Am Tage des Festes durfte diesmal kein Schuß geschehen, was bei hoher Strafe verboten war; desto mehr aber wurde am folgenden Tage geschossen.

Etwas über ein halbes Jahr nach diesem Feste starb König Friedrich August II. am 5. October 1763, worauf ihm sein Sohn Friedrich Christian in der Regierung als Kurfürst von Sachsen folgte.

§. 56.

Kurfürst Friedrich Christian, Administrator.

Kurfürst Friedrich Christian war bei dem Tode seines Vaters 41 Jahr alt. Obgleich er damals im schönsten Mannesalter stand, so hat er doch nur 73 Tage regiert.

Montag am 7. Novbr. 1763 kam der Geheime Rath Graf August Ferdinand von Zech als Kurfürstlicher Commissarius nach Merseburg, wurde von der hohen Brücke an auf das Feierlichste eingeholt, und Freitag am 18. Novbr. fand die Huldigung Statt. Einige Wochen später am 19. Decbr. kam in Merseburg eine Estaffette an und meldete, daß der neue Regent am 17. Decbr. in Dresden an den Pocken und an einem darauf erfolgten Schlagflusse gestorben sei.

§. 57.

Kurfürst Friedrich August III., seit 1806 König von Sachsen, Administrator.

Kurfürst Friedrich August III., Friedrich Christians ältester Sohn und Nachfolger, war bei dem Tode seines Vaters noch nicht 13 Jahr alt. Deshalb führte für ihn sein Vatersbruder, der Prinz Xaver, die vormundschaftliche Regierung bis zum 15. Septbr. 1768.

Am 5. März 1764 kam der Geheime Rath Friedrich Ludwig von Wurmb als Kurfürstlicher Commissarius nach Merseburg, wurde in gewohnter Weise feierlichst empfangen, und am 5. April wurde dem neuen Kurfürsten die Huldigung geleistet.

Am 1. Mai 1765 ward auf dem hiesigen Neumarkte der erste Jahrmarkt gehalten und mit einem Dank-Gottesdienste, unter Trompeten- und Paukenschall, mit abendlicher Illumination und andern Freuden-Bezeugungen eingeweiht; am Tage vorher war daselbst ein Viehmarkt gewesen. Am 1. Mai des folgenden Jahres wurde der Neumärktische Jahrmarkt zum zweitenmale gehalten, und der Rector Hoffmann gab bei dieser Gelegenheit am ersten und am zweiten Jahrmarktstage den Schülern den Nachmittag frei.

Am 2. Juli 1766, Nachmittags um 4 Uhr, entstand ein schweres Gewitter, und zugleich erhob sich ein großer Sturm mit Hagel von Westen her, wodurch viele Fenster in der Stadt übel zugerichtet wurden. Die Schulkasse mußte damals 136 zerbrochene Scheiben wieder herstellen lassen. Auch die Felder, wo der Strich hintraf, und die Gärten in der Stadt wurden schrecklich verwüstet.

Am 20. April 1769 kamen der neue Kurfürst und seine Gemahlin Auguste von Leipzig über Weißenfels nach Bedra, speisten daselbst bei dem Grafen von Brühl, besahen hierauf das

Roßbacher Schlachtfeld, und langten nach 2 Uhr Nachmittags in Merseburg an, wo sie auf das Festlichste empfangen wurden. Sie fuhren durch das Gotthardsthor, ließen sich im Schlosse herum führen, besahen den Schloßgarten und dann die Domkirche, ließen hier die schöne Orgel spielen, und fuhren hierauf um halb fünf Uhr wieder nach Leipzig zurück.

In den Jahren 1770 bis 1772 war in vielen Theilen Europas eine große Theuerung der Lebensmittel. Auch die Merseburger Gegend wurde von dieser Noth betroffen, welche hier zum Theil durch häufige Ueberschwemmungen verursacht wurde, unter denen die, welche am Johannismarkte von 1771 eintrat, ungewöhnlich groß war.

Am 5. August 1774, um halb 10 Uhr Abends, schlug ein Blitzstrahl in ein Gährhaus nicht weit vom Sixtiberge und zündete. Das Feuer griff schnell um sich, besonders da in einem benachbarten Hause viele Fuder Heu und gegen 10 Klastern Holz lagen. Es brannten während der Nacht 6 bis 8 Gebäude ab.

Am 4. Juli 1778 begann zwischen Preußen und Oestreich der Baierische Erbfolgekrieg, in welchem sich Sachsen an Preußen anschloß. Es kam aber in diesem Kriege zu keiner Schlacht, und schon am 13. Mai 1779 wurde demselben durch den Frieden zu Teschen ein Ende gemacht. In Merseburg wurde das Friedensfest am 6. Juni 1779, als am ersten Sonntage nach Trinitatis, gefeiert.

Am 18. Septbr. 1779, Abends nach 7 Uhr, sah man zu Merseburg am Himmel ein sehr großes Nordlicht, welches zwischen 9 und 10 Uhr am schönsten war, und fast die ganze Nacht hindurch dauerte.

In den Jahren 1784 und 1785 war das Getreide in hiesiger Gegend ziemlich wohlfeil; der (Dresdner) Scheffel Korn kam selten über 1 Thaler.

Von 1793 bis 1796 nahm Friedrich August III. an dem damaligen Kriege gegen Frankreich Theil, und schickte deshalb Militair in die Rheingegenden, zu welchem auch das in Merseburg in Garnison liegende Infanterie-Regiment Prinz Xaver gehörte.

In den ersten sechs Jahren des neunzehnten Jahrhunderts waren die Lebensmittel in und um Merseburg meistens sehr theuer. Um Weihnachten von 1801 wurde das Schock Eier mit 1 Thaler bezahlt. Im Jahre 1804 kostete der Scheffel Roggen 6 Thaler, und im darauf folgenden Jahre kam er bis auf 10 Thaler; in gleicher Weise stiegen auch die andern Getreidearten im Preise.

Auch im Sommer von 1806 erhielt sich diese Theuerung, und im Herbste dieses Jahres begann der Krieg, welchen Preußen im Bunde mit Sachsen gegen Frankreich eröffnete, und dessen Schauplatz zum Theile auch die hiesige Gegend war.

Am 17. Octbr. 1806 gab es in Merseburg ein kleines Scharmützel. Früh um $^3/_4$ auf 8 Uhr nämlich rückte ein Trupp Französischer und Bairischer Husaren ein, und zog über den Dom nach Schkopau zu. Dort wurden sie von Preußischen Husaren gesehen und zurück getrieben. Darauf sprengten sie durch die Stadt zum Sixtithore hinaus nach Kötzschen zu, wo sie sich setzten. Am Klausenthore wurde ein Preußischer Husar erschossen; dagegen wurde von den Französischen Husaren einer auf dem Dome gefangen genommen, einer in der Oberbreitegasse schwer verwundet, welcher in das Sixtihospital gebracht wurde, und einem wurde die Hand abgehauen, welcher aber dessenungeachtet entkam. Nachmittags um 3 Uhr plänkerten die Preußen mit den Franzosen und Baiern unweit Kötzschen, aber ohne Erfolg.

Von jetzt an ging es in der hiesigen Gegend längere Zeit hindurch sehr unruhig zu. Sonnabends den 18. Octbr. gegen Abend passirte unter der Anführung des General-Feldmarschall Augereau ein Theil der Französischen Armee zum Sixtithore und zum Gotthardsthore hinein durch die Stadt über den Dom und die Altenburg zum Klausenthore hinaus, und ging über Holleben nach Halle. Für die Nacht bekam ganz Merseburg ohne alle Ausnahme jeder die stärkste Einquartierung. In dieser Nacht waren in der Stadt und deren nächster Umgebung 30000 Franzosen einquartiert. Mancher Bürger hatte 60 bis 70 Pferde in seinem Hofe und seinen Ställen, an 30 bis 40, ja 50 Gemeine, auch wohl einige Officiere im Quartier, und dabei wurde hier und da stark geplündert, geschlagen, geschrieen u. s. w. Es war dies für Merseburg eine unvergeßliche und angstvolle Nacht.

Sonntag am 19. Octbr. passirte von früh 5 Uhr an bis in die späte Nacht hinein äußerst schnell der übrige Theil der Französischen Armee durch die Stadt. Auch der Kaiser Napoleon kam an diesem Tage an, und nahm mit der Generalität sein Quartier auf dem Schlosse. Er durchritt mit allen Generälen die Stadt und besah sie. Seinen dreizehn Köchen, welche Lebensmittel mitbrachten, räumte man die Küche im Schlosse ein, und gab dem Leibkoche was er an Gelde u. s. w. verlangte. Der Kaiser aß wenig, arbeitete auf den Landcharten bis in die tiefe Nacht hinein, und ruhte wenig aus. Am andern Tage ritt er mit seinen Generälen nach Halle.

Nachdem die Durchmärsche, Einquartierungen, Contributionen u. s. w. etwa zwei Monate gedauert hatten, so schloß der Kurfürst von Sachsen am 11. Decbr. 1806 mit Napoleon den Frieden zu Posen, trat dem Rheinbunde bei, und nahm nun den Königstitel an, worauf im Jahre 1807 am Sonntage Estomihi (8. Febr.) in Merseburg, so wie in dem übrigen Sachsen, ein Friedensfest gefeiert wurde.

Von dem Kriege, welchen Frankreich mit Oestreich im Jahre 1809 führte, und an welchem sich auch der König von Sachsen wegen seines Bündnisses mit Napoleon betheiligte, wurde die Merseburger Gegend nur wenig berührt. Zwar kam am 21. Juni die Nachricht nach Merseburg, daß Oestreichische Truppen auf dem Marsche nach Leipzig wären, und am 23. Juni erfuhr man, daß die Oestreichischen Vorposten bis Rückmarsdorf gingen. Diese Truppen zogen sich aber bald wieder zurück, als der König Hieronymus von Westphalen heran rückte. Derselbe kam am 25. Juni mit seiner Garde nach Merseburg und logirte auf dem Schlosse; er ließ sich in der Domkirche herumführen, und ritt am folgenden Tage nach Dölkau.

Drei Jahre später begann am 22 Juni 1812 der Krieg Napoleons mit Rußland, dessen Ausgang sehr große Veränderungen in Europa hervorbrachte. Schon im Monat März begannen die Durchmärsche durch das Hochstift, und dasselbe bekam damals sehr verschiedene Nationen zu sehen. So z. B. rückte am 9. April eine Compagnie Schweizer und eine Compagnie Morlaken *) in Merseburg ein, hielten Rasttag, und gingen dann nach Halle. Am 11. April rückte ein Regiment Portugiesen ein, übernachtete und zog dann nach Halle. Am 28. Aug. kamen 51 Mann gefangene Russen hier an, blieben die Nacht über auf dem Rathskeller, und wurden am andern Tage nach Naumburg transportirt; es waren Knechte, Fuhrleute, einige Kosaken u. s. w. nebst drei Officieren; letztere waren kräftige Männer, gingen durch die Breitegasse und grüßten Jeden freundlich. Auch am 4. und am 10. Septbr. kamen dergleichen Gefangene hier durch.

Am 1. Octbr. kamen ungefähr 150 Mann gefangene Schweden mit etwa 50 gefangenen Schiffs- und Schanzknechten von Halle hier an, blieben auf dem alten Rathhause und wurden dann nach Naumburg gebracht. Von jetzt an bis zum Schlusse des Jahres kamen öfter gefangene Russen durch Merseburg; übrigens ging es damals hier ziemlich still zu.

Hinreichend bekannt ist es, welche Wendung der Krieg für Napoleon während des Winters von 1812 auf 1813 nahm. Im März 1813 rückte ein Russisch-Preußisches Heer in Sachsen ein. Am 2. April 1813 kamen Kosaken bis Zöschen, und in der Nacht vom 4. zum 5. kamen die ersten Kosaken nach Merseburg, denen während des ganzen Monates viele andere nachfolgten.

Am 29. April war die Stadt Merseburg mit 800 Mann Preußischer Infanterie und einigen Kosaken besetzt. Um 3/4 auf 2 Uhr, als das Militair auf dem Markte essen wollte, hieß es,

*) Die Morlaken oder Morlachen, ein Serbischer Stamm in Dalmatien und Istrien, leben in einer Art von Naturzustand, sind aber dabei sehr gute Soldaten.

die Franzosen kämen von Lauchstedt her. Nun gerieth Alles in Allarm. Die Kosaken schwärmten am Klausenthore und hinter der weißen Mauer herum; die Preußen gingen theils den Franzosen, welche vom Marschall Macdonald angeführt wurden, entgegen, theils stellten sie sich auf der Stadtmauer, am Sixtithore und wo sie sonst konnten auf. Nun ging das gegenseitige Feuern mit Flinten und Kanonen lebhaft an, und dauerte etwa eine volle Stunde. Dann drangen die Franzosen durch die Stadtthore mit fürchterlichem Geschrei und Schießen ein, und es begann in den Straßen der Stadt ein schreckliches Feuern mit Kanonen und mit kleinem Gewehr. Obschon alle Thüren, alle Thorwege, alle Fensterläden fest zugemacht waren, und die Einwohner sich, so gut sie konnten, versteckt hatten, so wurden doch mehrere verwundet und erschossen. Die Kugeln zerschmetterten die Dächer, die Fenster &c. Die Preußen zogen sich nach einer tapfern Gegenwehr nach und nach über den Neumarkt nach Wallendorf hin, wohin die wenigen Kosaken lange vorher geritten waren, und wurden von den Franzosen nicht verfolgt, welche letztere an verschiedenen Orten der Stadt plünderten. Am Abende dieses schreckenvollen Tages aber marschirte durch die Stadt ein großes Französisch-Italienisches Corps, welches theils nach Leipzig theils nach Weißenfels zog.

Ein ähnlicher Schreckenstag war für Merseburg der 18. Sept. 1813, ein Sonnabend. An diesem Tage erscholl früh um halb acht Uhr die Nachricht, daß ein Corps Preußen, Oestreicher und Kosaken und eine reitende Batterie von Mücheln her im Anmarsche sei. Sofort sammelten sich die in der Stadt befindlichen Franzosen; es waren einige Hundert Mann Infanterie und etwas Cavallerie, und zogen vor das Sixti- und Gotthardsthor. Nun begann der Angriff unter Kanonen- und Flintenschüssen, welcher anderthalb Stunden dauerte, und wobei es von beiden Seiten Todte und Verwundete gab. Gegen zehn Uhr gerieth ein Theil der Torf-Anstalten und der Scheunen am Hälterthore in vollen Brand; um zehn Uhr brannten auch die Scheunen vor dem Gotthardsthore am Teiche nach Fuchsens Berge (jetzt Funkenburg) zu an, und wurden mit allen ihren herrlichen Früchten ein Raub der Flammen. Um eilf Uhr wurde kapitulirt und die Stadt übergeben. Nun rückten zum Gotthardsthore herein ungefähr 3000 Mann unter der Anführung des Russischen Obersten Grafen von Orloff und des vormaligen Königl. Sächsischen General-Lieutenants von Thielemann. Diese Soldaten, welche sich als Feinde sehr gut aufführten, nahmen alle Franzosen, alle Pferde und Waffen derselben u. s. w. in Beschlag. Sie stellten sich dann vor dem Gotthardsthore auf dem Felde nach Lauchstedt zu auf, wo sie ihre Bedürfnisse erhielten, und marschirten Abends um 8 Uhr theils nach Halle theils nach Weißenfels zu. Nur etwa 50 Mann

blieben hier, brachten die zerstreuten Franzosen zusammen und nahmen sie mit sich fort. Vorher aber wurde die Neumarkts-brücke zum Theil zerstört und mit Wache besetzt. Gegen 20 Personen, Arbeiter, Fremde und Neugierige, stürzten bei dieser Gelegenheit in der dunkeln neunten Abendstunde in die Saale; einige wurden gerettet, andere aber ertranken.

Am darauf folgenden Tage rückte das 64. Französische Infanterie-Regiment in die Stadt ein, welches die Brücke wieder gangbar machte, das Schloß, so wie dessen Umgebungen durch Zumauern der untern Fenster, Anbringen von Pallisaden und Schießscharten in Vertheidigungszustand setzte, und am 6. October, also kurz vor der Leipziger Schlacht, Merseburg wieder verließ.

Am 16. Octbr., wo die weltberühmte Völkerschlacht bei Leipzig begann, sah man allerdings von Merseburg aus verschiedene Feuer in der Leipziger Gegend, konnte aber wegen des starken Westwindes von dem Schießen nichts hören; ebenso ging es am 18. Octbr., aber so viel merkte man doch, daß eine gewaltige Schlacht geliefert wurde. Dienstag am 19. Octbr. hörte man bei ruhiger Luft den Kanonendonner sehr deutlich, und am Abende erfuhr man den Ausgang der Schlacht.

Am 23. Octbr. marschirten von früh 9 Uhr bis Abends um 5 Uhr lauter Schweden, Infanterie, Cavallerie, Artillerie u. s. w. von Leipzig aus hier durch. Diese Truppen, etwa 30000 Mann stark, erregten allgemeine Bewunderung; sie waren gut bekleidet, gut beritten und führten sich auch gut auf. Nachmittags um 3 Uhr ritt der damalige Kronprinz von Schweden (der frühere Französische Marschall Bernadotte und Prinz von Pontecorvo) von hier nach Querfurth ab; ein Corps Kosaken ritt vor ihm her.

Da am 19. Octbr. bei der Einnahme von Leipzig der König Friedrich August I. in die Gefangenschaft der Verbündeten gekommen war, so wurde Sachsen anfänglich unter Russische und später unter Preußische Verwaltung gestellt. Auf dem Wiener Congresse wurde durch ein Friedens-Instrument vom 18. Mai 1815 dem Könige Friedrich Wilhelm dem III. von Preußen ein großer Theil von Sachsen zugewiesen. Durch eine Urkunde, welche König Friedrich August am 22. Mai 1815 zu Laxenburg ausstellte, entband er die abgetretenen Länder ihrer Pflicht, worauf der König von Preußen durch eine Urkunde datirt Wien den 22. Mai 1815 von den ihm überwiesenen Ländern, zu denen auch der größte Theil des Hochstiftes Merseburg mit der Stadt Merseburg gehörte, in Besitz nahm. Hierauf zog am 5. Juni 1815 das Preußische General-Gouvernement von Dresden nach Merseburg, und bestand hier 9 Monate lang, bis im Monat März 1816 die Provinz Sachsen organisirt wurde.

§. 58.

Die Stadt Merseburg seit 1815.

Am 23. Juni 1815 traf der König von Preußen in Merseburg ein, hielt sich auf dem Schlosse kurze Zeit auf, und fuhr dann nach Naumburg. Bei seiner Anwesenheit in Merseburg aber erhielt er durch den von dem Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt aus dessen Hauptquartier als Kourier abgefertigten Obersten von Thiele die höchst erfreuliche Nachricht von dem am 18. Juni über Napoleon errungenen und entscheidenden Siege bei Belle-Alliance. Diese Nachricht wurde in der Stadt sofort an allen Straßenecken durch gedruckte Zettel bekannt gemacht.

Für die vormals Sächsischen und durch den Wiener Congreß an Preußen gekommenen Landestheile wurde der dritte August (der Geburtstag des Königs) des Jahres 1815 zum Tage der zu leistenden Erbhuldigung, und die Stadt Merseburg zum Orte der diesfalls vorzunehmenden Handlungen bestimmt. Schon am 2. August wurde Abends von 8 bis 9 Uhr mit allen Glocken des Domes, der Stadt und der Vorstädte in drei Absätzen geläutet. Die ganze Stadt wurde illuminirt, zum Theile sehr prächtig und mit passenden Inschriften. Am 3. August selbst wurde früh von 6 bis 7 Uhr wieder mit allen Glocken in drei Absätzen geläutet. Die Straßen waren sauber gekehrt, mit Sand bestreut und mit Blumen und grünem Laube geschmückt. Um 9 Uhr versammelten sich auf dem Schlosse das hiesige Dom-Capitel, die Bevollmächtigten des Dom-Capitels zu Naumburg und der Universität Wittenberg nebst den eingeladenen Grafen und Herren, wie auch die Deputirten der Stände der neuen Landestheile nebst den Abgeordneten der Städte und der Landgemeinden und den von den geistlichen Oberbehörden zur Huldigung denominirten Mitgliedern. Um 10 Uhr wurde von der Domkirche zum Gottesdienste eingeläutet, worauf sich sämmtliche Anwesende nach der Kirche verfügten, und die für sie bestimmten Plätze in der Gegend des kleinen Altars einnahmen. Die Huldigungspredigt hielt der damalige Stifts-Superintendent Dr. Baumgarten-Crusius. Nach geendetem Gottesdienste begaben sich sämmtliche Abgeordnete wieder nach dem Schlosse, wo der Geheime Staats-Minister und General-Gouverneur des Herzogthums Sachsen, Freiherr von der Reck als Huldigungs-Commissarius eine Rede hielt und die Huldigung abnahm. Hierauf kam die ganze Bürgerschaft, die einzelnen Innungen u. s. w. mit ihren Fahnen unter Anführung des Stadtrathes im Schloßhofe an, und der Minister hielt von einem schön geschmückten Altane eine Rede an sie und nahm ihnen den Eid ab. Zum Beschlusse wurden die einberufenen Deputirten im Schloßgarten-Salon an verschiedenen Tafeln bewirthet.

Zu Anfange des Jahres 1816 wurde die damals neu gebildete Provinz Sachsen in drei Regierungsbezirke getheilt. Merseburg hatte das Glück der Sitz der Regierung des nach ihm benannten Regierungsbezirks zu werden, und hat dadurch an Wohlstand und Einwohnerzahl sichtbar zugenommen.

Am 6. April 1816 hörte das Stifts-Consistorium auf, nachdem am 3. April dessen letzte Session gehalten worden war.

Im Jahre 1816 wurden die großen Säle im Schlosse zu Wohnungen für den kommandirenden General der Provinz Sachsen Graf Kleist von Nollendorf und den Regierungspräsident von Schönberg eingerichtet.

Am 25. Juli 1816, Nachmittags um 5 Uhr, kam der Fürst Blücher von Wahlstatt von Weißenfels hier an, stieg in der goldenen Sonne ab, aß hier und fuhr nach einer Stunde nach Halle; er war sehr heiter.

Montag am 5. Aug. 1816, als an einem Jahrmarktstage, kam Vormittags um 10 Uhr der König von Preußen über Halle hier an, musterte das hiesige Militair vor dem Gotthardsthore, stieg im Fischhause ab und fuhr dann nach Weißenfels.

Montag am 24. Februar 1817 wurde der Bau der Weißenfelser Chaussee begonnen, und an demselben Tage der Anfang zum Abtragen des alten Sixtithores gemacht.

Sonnabends den 20. Sept. 1817 Nachmittags um 4 Uhr kamen bei dem schönsten Wetter, unter dem Geläute aller Glocken, der König und der Kronprinz von Preußen hier an, und logirten auf dem Schlosse. Abends war der Schloßgarten erleuchtet und im Salon ein großer Ball. Am andern Morgen reisten der König und der Kronprinz nach Potsdam ab.

Im Monat März 1818 fing man an den Platz an den Scheunen vor dem Sixtithore mit Bäumen zu bepflanzen.

Am 27. Juli 1818 begann man das alte Gotthardsthor mit seinem Thurme abzutragen; an seine Stelle kam ein Gatterthor.

Am 23. Sept. 1818 um $^1/_2$1 Uhr Nachmittags kam der König von Preußen über Schkeuditz hier an, ließ umspannen und setzte dann sogleich seine Reise nach Aachen zum Congresse fort. Von dort kam er am 27. Nov. Abends um 7 Uhr wieder zurück, übernachtete auf dem Schlosse, und fuhr am andern Tage nach Potsdam ab.

In den Jahren 1819 bis 1821 trug man einen Theil des Sixtiberges ab, und verwendete das dadurch gewonnene Erdreich zum Auffüllen des Roßmarktes, der Saalgasse u. s. w. Bei dieser Gelegenheit fand man sehr viele Menschengerippe.

Im Jahre 1821 wurde Graf Kleist von Nollendorf zum Generalfeldmarschall ernannt und verließ Merseburg. Beim Abschied brachte ihm am 8. Juni Abends die hiesige Bür-

gerschaft einen Fackelzug nebst einem Ehren-Bürger-Diplom, einem silbernen Becher und einem Gedichte, was alles der Generalfeldmarschall sehr wohl aufnahm. Er hinterließ den Ruf eines sehr thätigen Menschen- und Armenfreundes; er half wo er helfen konnte, und Keiner ging ohne Trost und Hülfe von ihm. Er starb am 17. Febr. 1823, und im Monat November 1825 wurde ihm auf einer Anhöhe im Mittelpunkte des Schloßgartens ein Denkmal gesetzt.

Am 3. August 1823 erschien das Gesetz wegen allgemeiner Anordnung von Provinzialständen. Für die Stände der Provinz Sachsen wurde die Stadt Merseburg zum Versammlungsorte bestimmt. Demgemäß wurde allhier der erste Sächsische Provinzial-Landtag im Jahre 1825 (v. 2. Oct. bis 27. Nov.) gehalten; die folgenden Landtage waren hier in den Jahren 1827, 1829, 1833, 1837, 1841, 1843, 1851, 1854 und 1856.

Am 17. Febr. 1826 früh um 8 Uhr kam in einer zweispännigen Halbchaise, welche der heftigen Kälte wegen sehr wohl verwahrt war, so daß man den darin Sitzenden nicht sehen konnte, der berühmte Herzog von Wellington von London hier an. Er ließ in der untern Breite-Gasse am Posthause die Pferde schnell wechseln, und fuhr dann über Halle u. s. w. nach Petersburg. Er hatte wenige Kutschen bei sich; eine davon, in welcher sein Sohn saß, war mit vier Pferden bespannt. Jeder wollte den großen Feldherrn sehen, aber Niemand konnte es.

Am 21. April 1826, früh um 8 Uhr, kam Wellington auf seiner Rückreise von Petersburg wieder durch Merseburg. Da es zwar kalt aber sehr hell war, so fuhr er in einem offenen Wagen durch die Stadt, so daß ihn Jeder sehen konnte.

Am 24. April 1826 Nachmittags um 1. Uhr fuhr der berühmte Französische Feldmarschall Marmont, Herzog von Ragusa, auf seiner Reise nach Petersburg hier durch Merseburg.

Sonntag am 1. Oct. 1826, als an dem allgemeinen Erntefeste, früh um 3/4 auf 8 Uhr, als in die Kirche geläutet wurde, entstand ein Feuer in den sogenannten langen Scheunen, welche südlich vom Gotthardsteiche und dem Bürgergarten eine Gasse bilden. Es brannten 25 Scheunen ab, welche mit dem Ernteertrage gefüllt waren. In Folge des Löschens u. s. w. war Vormittags in keiner Kirche Gottesdienst, und das Erntefest wurde erst am darauf folgenden Sonntage gehalten.

Am 26. Aug. 1831 verkaufte die hiesige Scheiben-Schützen-Compagnie das ihr zugehörige, vor dem Gotthardsthore gelegene Schießhaus an den gegenwärtigen Besitzer Herrn Höpfner, und hält seitdem ihr Pfingstschießen und ihr Mannschießen, welches in den Monat August fällt, im Bürgergarten. In alter Zeit wurden auf dem Schießhause auch Vogelschießen gehalten. Im Jahre 1554 wurde an dieser Stelle zwischen Ostern und Pfingsten eine

Vogelstange aufgerichtet, zu welcher Bischof Michael Sidonius das Holz schenkte. Gegenwärtig werden zwar auf diesem Schießhause keine Schießen mehr veranstaltet, aber dessen ungeachtet hat es seine frühere Benennung behalten, und ist zur Zeit einer der beliebtesten öffentlichen Vergnügungs-Orte von Merseburg.

Im Jahre 1831 wurde gegen Ende des Jahres die revidirte Städteordnung vom 17. März 1831 in Merseburg eingeführt, und in Folge dessen trat am 1. Nov. 1832 eine Vereinigung der bis dahin gesonderten Theile der Stadt (des Doms, der eigentlichen Stadt-Commune und der Vorstädte Altenburg und Neumarkt) in eine Gesammt-Commune ein; seitdem bildet der Merseburger Magistrat die einzige städtische Verwaltungsbehörde der hiesigen Gesammtstadt.

Im Jahre 1832 grassirte die Cholera von Anfang des Juni bis Ende des August in Merseburg; es starben gegen 130 Personen daran.

Sonntag am 8. Juni 1834 feierte die hiesige Scheiben-Schützen-Compagnie ihr dreihundertjähriges Jubiläum, und erhielt bei dieser Gelegenheit von dem hochseligen Könige eine schöne Fahne zum Geschenk; auf ihr befindet sich das Wappen der Stadt Merseburg, und über demselben schwebt schützend der Preußische Adler.

Sonntag am 1. Nov. 1835 rückten Nachmittags der Stab und die 3. und 4. Escadron des Königlichen zwölften Husaren-Regiments in Merseburg ein, und haben seitdem allhier in Garnison gestanden.

Von Mitte Juni bis Ende October 1839 wurde die Domkirche innerlich renovirt, bei welcher Gelegenheit die meisten Emporkirchen, Kämmerchen und Winkelstühle beseitigt wurden.

Am 7. Juni 1840, Nachmittags 3½ Uhr, vollendete der hochselige König Friedrich Wilhelm III. auf dem Schlosse zu Berlin seine irdische Laufbahn. Sein Sohn und Nachfolger König Friedrich Wilhelm IV. bezeichnete seinen Regierungsantritt durch mehrere Beweise königlicher Milde.

Der 15. October 1840 wurde als der Geburts- und Huldigungs-Tag Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. in Merseburg auf das feierlichste begangen. Schon am Tage vorher wurde das Fest mit allen Glocken eingeläutet, und Abends um 5 Uhr begann auf dem Gymnasium ein feierlicher Actus, wobei das ganze Gebäude sehr geschmackvoll illuminirt war. Am andern Morgen wurde früh um ½5 Uhr vom Thurme des Rathhauses ein Choral geblasen, und am Vormittage fand in allen Kirchen ein feierlicher Gottesdienst Statt; nach Beendigung desselben hielt die hiesige Garnison im Klosterhofe Parade, und gleichzeitig hielt die Scheiben-Schützen-Compagnie auf dem Markte eine Parade-Aufstellung. Nachmittags um 2 Uhr

begann das Diner im Schloßgarten-Salon, und Abends war Ball in mehreren Gesellschaften.

Im Jahre 1841 erreichte gegen Ende des Januar die Saale bei Merseburg einen ungewöhnlich hohen Wasserstand, den sie, wie damals sehr bejahrte Personen versicherten, seit dem Jahre 1771 nicht gehabt hatte. Dieses Ereigniß war zum Theile durch den Umstand herbeigeführt worden, daß nicht allein bei Schkopau, sondern auch in dem sogenannten Teufels-Tümpel bei Venenien sich ein gewaltiger Eisschutz gebildet hatte. Mittwoch am 27. Januar war das Wasser am größten; es stand nicht allein der Neumarkt, mit wenigen Ausnahmen, unter Wasser, so daß man hier auf Kähnen von einem Hause zum andern fuhr, sondern auch zwischen dem Hospitalgarten und dem Probsteiholze lief das Wasser in einer Höhe von mehr als zwei Fuß über die Chaussee.

Von Mitte Juni bis Ende August des Jahres 1844 wurde im Innern der Domkirche eine große Reparatur vorgenommen. Bei dieser Gelegenheit wurden fast sämmtliche Gemälde gereinigt, restaurirt und mit glänzenden neuen Goldrahmen versehen im hohen Chore aufgehängt; unter ihnen befinden sich viele aus den ersten Decennien des sechzehnten Jahrhunderts.

Am 14. Julius 1844 und folgenden Tagen feierte die hiesige Vogelschützen-Gesellschaft im hiesigen Bürgergarten ihr hundertjähriges Jubiläum.

Vom 21. bis 23. Sept. 1844 beehrten Ihre Majestäten der König und die Königin zum erstenmal nach ihrer Thronbesteigung Merseburg mit ihrer hohen Gegenwart. Sonntag am 22. wohnten Ihre Majestäten dem Gottesdienste in der Domkirche bei, und Abends begaben sie sich zu dem Feste, welches die Ritterschaft veranstaltete, und wozu sie im hiesigen Schloßgarten einen prächtig gezierten Fest-Salon hatte erbauen lassen.

In den letzten Tagen des März von 1845 trat die Saale wieder bedeutend aus ihren Ufern, aber in geringerem Maaße als im Jahre 1841. Auf dem Neumarkte fuhr man auf Kähnen, und über die Chaussee lief das Wasser einige Zoll hoch.

Mittwoch den 9. Juli 1845, früh gegen halb sechs Uhr, wurde nach einigen ungewöhnlich heißen Tagen Merseburg und die Umgegend von einem furchtbaren Hagelwetter betroffen, wobei es so finster wurde, daß man Licht anzünden mußte.

Am 20. Juni 1846 wurde die von Halle über Merseburg nach Weißenfels vollendete Strecke der Thüringer Eisenbahn zur Benutzung für das Publicum eröffnet.

Die Erschütterungen des Jahres 1848 gingen auch an Merseburg nicht spurlos vorüber; namentlich ging es am 15. April (Sonnabend vor dem Psalmsonntage) und Dienstag am 14. Nov. sehr unruhig in der Stadt zu, aber fast durchgehends wurden durch

die damals zur Aufrechthaltung der Ordnung errichtete Bürgerwehr gröbere Excesse verhütet.

Von Mitte Juni bis Ende October 1849 grassirte wieder die Cholera in Merseburg; damals starben über 200 Personen daran. Auch im folgenden Jahre (1850) war die Cholera von Anfang Juli bis in den October hinein am Orte; dießmal erkrankten 339 Personen daran, und es starben davon über 220.

Vom 4. bis 7. Sept. 1853 hatten die Einwohner von Merseburg das hohe Glück, ihren Hochverehrten König in ihrer Mitte zu sehen. Am 5. Sept. war bei Roßbach große Parade vor Sr. Majestät, und am darauf folgenden Tage fand das Corps-Manöver auf dem Schlachtfelde bei Roßbach Statt.

Am 1. October 1853 wurde ein Theil der General-Commission zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse u. s. w. in der Provinz Sachsen von Stendal nach Merseburg versetzt.

In den Jahren 1853 bis 1855 wurde die Orgel in der Domkirche durch den Orgelbauer Herrn Friedrich Ladegast aus Weißenfels fast ganz neu wiederhergestellt, und bei der amtlichen Revision derselben wurden die Verdienste des Erbauers gebürend anerkannt. Dieses riesige Kunstwerk hat gegenwärtig 5 Manuale, 2 Pedale, 81 Stimmen, 100 Züge, 5686 Pfeifen und acht große Bälge.*) Sie wird in Deutschland nur von der Ulmer Domorgel übertroffen, und gleich nach ihr kömmt die Orgel in der Marienkirche zu Lübeck.

Sonntag am 7. Juni 1857, Nachmittags bald nach 3. Uhr, wurde an verschiedenen Orten der Stadt ein leichter Erdstoß verspürt, welchen man bis in das Erzgebirge hinauf bemerkte.

---

*) Vergleiche: Beitrag zur Geschichte des Orgelbauwesens. Eine Denkschrift zur Einweihung der durch Herrn Fr. Ladegast erbauten großen Dom-Orgel zu Merseburg nebst Disposition derselben von D. H. Engel, Organist an der Dom-Kirche zu Merseburg, u. s. w. Erfurt, 1855.

Dritte Abtheilung.

Beschreibung des Merseburger landräthlichen Kreises.

§. 59.

Lage, Gränzen, Größe und Bestandtheile.

Der Merseburger Kreis erstreckt sich von 51° 11′ bis 51° 29′ nördlicher Breite und von 29° 21′ bis 30° östlicher Länge. Er gränzt gegen Süden an den Weißenfelser Kreis, gegen Westen an den Weißenfelser und Querfurther Kreis, gegen Nordwesten an den Mansfelder Seekreis, gegen Norden an den Saalkreis, die Immediatstadt Halle und den Delitzscher Kreis, und gegen Osten an den Königl. Sächsischen Kreisdirections-Bezirk Leipzig. Sein südlichster Ort ist das Dorf Tornau (nicht weit von Hohenmölsen), sein westlichster die Stadt Schaafstädt, sein nördlichster Passendorf bei Halle, und sein östlichster das Dorf Zitzschen (in der Nähe von Eythra und Zwenkau). Die Größe des Kreises beträgt $10_{,32}$ (also etwa $10^1/_3$) Quadratmeilen.

Der Merseburger Kreis umfaßt vornehmlich die vormaligen Stiftsämter Merseburg und Lauchstedt und die an Preußen gekommenen Theile der Aemter Lützen und Schkeuditz.

Es sind jedoch abgegeben worden:

1) vom Amte Merseburg der zu demselben gehörige Theil vom Dorfe Döllnitz an den Saalkreis;
2) vom Amte Lützen das Dorf Mödenitz an den Weißenfelser Kreis;
3) vom Amte Schkenditz das Dorf Kölsa und der zu diesem Amte gehörende Theil des Dorfes Haina an den Delitzscher Kreis;
4) vom Amte Lauchstedt:
   a) die Dörfer Ober- und Unter-Teutschenthal an den Mansfelder Seekreis;

b) die Dörfer Cösseln, Möst und Werderthau an den Bitterfelder Kreis.

Dagegen sind mit dem Merseburger Kreise vereinigt worden:

1) vom vormaligen Amte Weißenfels die Dörfer Cröllwitz und Daspig, die Rottmannsdorfer Mark und der zu diesem Amte gehörige Theil von Muschwitz;
2) vom vormaligen Amte Freiburg der zu demselben gehörende Theil von Klein-Gräfendorf;
3) von dem an Preußen gekommenen Theile des Amtes Pegau der zu demselben gehörige Antheil vom Dorfe Michlitz, und
4) von dem an Preußen gekommenen Theile des Kreisamtes Leipzig die Dörfer Altranstädt, Groß-Lehna, Oetzsch und Treben, so wie der zu diesem Amte gehörige Theil von Günthersdorf.

§. 60.

Boden, Produkte und Viehstand.

Der Merseburger Kreis umfaßt eine große Ebene, welche reich an fruchtbaren Feldern und an wohlgelegenen Wiesen ist. An und zwischen der Elster und Luppe befindet sich die sogenannte Aue, welche zwar vielfach von stehenden Gewässern durchschnitten und häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, aber sehr fruchtbar und ergiebig ist. Sie beginnt bei Leipzig und zieht sich bis in den Saalkreis hinein; ein großer Theil von ihr gehört in den Merseburger Kreis. In dieser Aue liegt auch ein ansehnlicher Wald, voll von allerlei Laubholz, in welchem es im Frühjahre an Nachtigallen und andern Singvögeln nicht fehlt. Dieser Wald gehört, so weit als er im Merseburger Kreise liegt, zum großen Theile dem Fiscus, und das Uebrige davon theils den hier liegenden Rittergütern, theils den Kirchen, Gemeinden u. s. w. verschiedener Ortschaften.

Nächst den gewöhnlichen Getreidearten werden im Kreise viel Rübsen und Raps, wie auch Zuckerrüben gewonnen. Bei Merseburg baut man besonders Hafer, Gerste, Linsen und Erbsen, und bei Lützen viel Fenchel. In den sogenannten vier Buddeldörfern (Löben, Peißen, Scheidens und Segel) gewinnt man viel Hirse, Zwiebeln und Gurken, und bei Hohenlohe, Rössen u. s. w. viel Kirschen.

Im Ganzen hat der Kreis Mangel an Holz, aber dafür sehr reichhaltige Braunkohlenlager; dieselben sind von großem Nutzen für die Salzwerke, deren es im Kreise drei giebt.

Was den Viehstand anbetrifft, so waren am Schlusse des Jahres 1855 im Kreise vorhanden 1181 Pferde vom Anfange

des vierten bis zum vollendeten zehnten Jahre, 2594 Pferde über zehn Jahre alt, 437 Füllen bis zum vollendeten dritten Jahre, 6 Esel, 188 Bullen (Zuchtstiere), 233 Ochsen, 13145 Kühe, 3605 Stück Jungvieh, 2625 Merino's und ganz veredelte Schafe, 28571 halbveredelte Schafe, 13600 unveredelte Landschafe, 4979 Ziegenböcke und Ziegen und 13387 Schweine.

§. 61.

Flüsse und Bäche.

Der Hauptfluß des Kreises ist die hier schiffbare Saale, welche im Fichtelgebirge entspringt, ihre Hauptrichtung nach Norden hat, und nach einem Laufe von etwa 50 Meilen, oberhalb Barby bei dem Dorfe Saalhorn, ziemlich genau unter dem Meridian ihrer Quelle, in die Elbe geht. Das Gelände, durch welches sie ihre Wasser sendet, ist von mannigfacher Form und Bildung. Von Weißenfels über Merseburg nach Halle, auf welcher Strecke ihr Gefälle beinahe 54 Fuß beträgt, hat sie, mit Ausnahme einiger einseitigen Unterbrechungen, viel flachere und sanftere Ufer, als weiter oben zwischen Kösen und Weißenfels.

Die Saale trennt von Delitz an der Saale an bis in die Nähe von Kirchdorf den Merseburger Kreis von dem links liegenden Weißenfelser, durchfließt hierauf den ersteren bis Corbetha, und scheidet ihn dann von dem rechts liegenden Saalkreise, wobei zu bemerken ist, daß die große Saalinsel zwischen Hohenweiden und Beuchlitz, auf welcher Röpzig und ein Theil von Holleben liegt, zum Merseburger Kreise gehört. Der Saale aber fließen auf diesem Theile ihres Laufes folgende Gewässer zu:

1) Rechts der Rippach; er entspringt ½ Meile südwestlich von der Stadt Teuchern im Dorfe Küstritz, nimmt 3 Stunden weit bis Zembschen (bei Mölsen) einen zwar oft gewundenen, im Ganzen aber nordöstlichen Lauf, und fließt dann 3 Stunden in nördlicher Richtung, bis er den Merseburger Kreis bei Groß-Göhren betritt, woselbst er rechts den stärksten seiner Nebenbäche, den 3¼ Stunde langen Gruna-Bach aufnimmt, welcher ½ Meile südlich von Mölsen entspringt, und auf der untern Hälfte seines Laufes den Merseburger Kreis von dem Weißenfelser trennt. Nun wendet sich der Rippach westlich, trennt das Dorf Rippach von Pörsten, und fließt zwischen Delitz an der Saale und der wüsten Mark Treben in die Saale. Sein ganzer Lauf beträgt über 7 Stunden und sein Gefälle ist gering. Ein eigentliches Thal bildet er nur auf dem letzten Viertel seines Laufes, und in der Nähe der Saale sind seine Ufer recht anmuthig.

2) Links die Schkortel, ein Bach, bei Schkortleben im Weißenfelser Kreise, Deglitzsch gegenüber.

3) Rechts der Riedbrunnen zwischen Deglitzsch und Klein-Corbetha.

4) Links der Riesbach bei Groß-Corbetha im Weißenfelser Kreise, Klein-Corbetha gegenüber.

5) Rechts die Perse, welche oberhalb Lützen links aus dem Floßgraben abfließt und bei Keuschberg in die Saale geht.

6) Links die Geisel, welche theils dem Querfurther, theils dem Merseburger Kreise angehört, und ihre erste Quelle oberhalb der Stadt Mücheln in dem Dorfe Sanct Micheln hat. Zwischen Möckerling und Crumpa empfängt sie links den Eichstädter Bach, welcher von Langen-Eichstädt kömmt, und durch einen langen, dorflosen Grund in südöstlicher Richtung bis Stöbnitz geht, welches Dorf schon in der Nähe des Grundes liegt, in welchem die Geisel fließt. Bei Frankleben wird von der Geisel rechts die Leihe aufgenommen. Der Geiselgrund, welcher theils östliche, theils nordöstliche Richtung hat, enthält in einer Ausdehnung von etwa drei Stunden neunundzwanzig theils wirklich zusammenhängende, theils wenig getrennte Ortschaften, ein Fall, der gewiß sehr selten ist. Von Zscherben bis zur Papiermühle vor dem Sixtithore geht die Geisel durch den Gotthardsteich, worauf sie einen großen Theil der Stadt durchfließt, und vor der Neumarktsmühle in die Saale fällt. Sie hat auf ihrem kurzen Laufe reichlich 120 Fuß Gefälle, und treibt über 20 Mühlen, von denen die zu Benndorf, Körbisdorf, Naundorf, Frankleben, Ober-Beuna, die Papiermühle vor dem Sixtithore und die Dammmühle in den Merseburger Kreis gehören.

7) Links die Clia oder Clie (spr. Cli-e), welche bei Blösien entspringt, in Geusa aus dem sogenannten Tonnenborn eine ansehnliche Vermehrung erhält, über Atzendorf und Zscherben geht, dann durch den Gotthardsteich fließt und unterhalb Merseburg in die Saale fällt.

Uebrigens muß bemerkt werden, daß der Arm der Saale, welcher die Geisel und die Clie aufnimmt, die neue Saale genannt wird. Oberhalb Merseburg nämlich bei Leuna theilt sich die Saale in zwei Arme, von denen der linke und zwar stärkere die neue Saale, und der rechte schwächere die alte Saale genannt wird. Diese letztere fließt bei Trebnitz und der Fasanerie vorbei, und vereinigt sich nordwestlich von Lössen mit dem linken Arme der Elster, welcher die Luppe heißt. Das auf diese Weise vereinigte Wasser behält den Namen der Luppe bei, und fließt südwestlich von Collenbey in die neue Saale. Durch diese Spaltung der Saale aber entsteht eine große Insel, auf welcher das Landgut Werder, die Vorstadt Neumarkt und die Dörfer Venenien und Meuschau liegen.

8) Links bei Schkopau die Schwerzeiche oder schwarze Eiche, welche bei Langen-Eichstädt (im Querfurther Kreise) entspringt, und den sogenannten Clobicauer Grund bildet, welcher bei

Ober= und Nieder=Wünsch anfängt und sich bis Bündorf und Knapendorf hinzieht. In diesem Grunde liegen die Dörfer Nieder=Clobicau, Reinsdorf, Wünschendorf und Raschwitz so dicht beisammen, daß sie nur ein einziges Dorf auszumachen scheinen, und ebenso ist es mit den Dörfern Cracau, Klein=Gräfendorf, Schadendorf, Burgstaden und Ober= und Nieder=Kriegstädt, welche in demselben Grunde liegen. Bei Netzschkau nimmt die Schwerzeiche links die Lauche*) auf, welche bei Schafstädt entspringt und durch Lauchstedt fließt. Zwischen Knapendorf und Schkopau konnte man früher von der Schwerzeiche, wegen der fünf von ihr gebildeten Teiche, wenig sehen; dies ist aber anders geworden, nachdem im Jahre 1857 die drei oberen Teiche trocken gelegt worden sind.

9) Rechts die (weiße) Elster, welche in der zu Böhmen gehörenden Herrschaft Asch entspringt, im Allgemeinen eine nördliche Richtung hat, und zwischen Zwenkau und Zitzschen in den Bereich des Hochstifts tritt. Nachdem sie von hier aus eine Meile nach Norden geflossen ist, so entsendet sie bei Plagwitz links einen Arm, welcher die Luppe genannt wird, und in westlicher Richtung vom Hauptflusse abgeht. Hierauf fließt die Elster erst in nördlicher, dann in nordöstlicher Richtung auf Leipzig zu, theilt sich in dessen Nähe in mehrere Arme, welche aber weiter unten wieder zusammenkommen, und von denen der eine unter dem Namen des Mühlgraben die Räder der Angermühle in Leipzig treibt. Oestlich von Gohlis und südlich von Möckern fließt in dem sogenannten Gohliser Bauernholze die Pleiße in die Elster, welche hier bereits die Hauptrichtung nach Nordwesten hat, bei Modelwitz in den Merseburger Kreis tritt, und denselben bis Burgliebenau theils durchfließt, theils umfließt, worauf sie in den Saalkreis geht, bei Osendorf rechts die Reide aufnimmt, und hinter Beesen, Röpzig gegenüber, in die Saale fällt.

Die Luppe oder der linke Arm der Elster, welche bei Plagwitz abgeht, entsendet bei Lindenau rechts das Kuhburger Wasser, welches durch das Leipziger Rosenthal fließt, und dort mit der Elster vermittelst der Nahle, einem Wehrabflusse der Elster, in Verbindung tritt. Das Kuhburger Wasser wird im Leutzscher Holze von der Luppe wieder aufgenommen, worauf selbige sich durch die Bürger=Aue zieht, und über Ehrenberg, Böhlitz u. s. w. den Merseburger Kreis oberhalb Klein=Liebenau erreicht, woselbst sie links den Schampert aufnimmt. Dieser Bach entspringt im Königreiche Sachsen oberhalb des Dorfes Lausen, schneidet die Leipzig=Markranstädter Chaussee, trennt Groß=Miltitz von Klein=Miltitz, geht über Lind=Naundorf nach Rückmarsdorf, wo er eine Mühle treibt, schneidet am Sandberge die Merseburg=Leipziger

---

*) Im Wendischen heißt luh eine sumpfige Fläche; und luha bedeutet so viel als Feuchtigkeit.

Chaussee, fließt am Bienitz vorbei und geht endlich in die Luppe. Links von ihm entspringt bei Groß-Dölzig der sogenannte kleine Schampert, welcher bei Dölkau in die Luppe geht, und bei hohem Wasserstande mit dem vorigen Bache in Verbindung tritt. Bei Tragarth empfängt die Luppe links den Floßgraben*), und bei Löpitz gleichfalls links den sogenannten Bach, worauf sie unterhalb Lössen sich mit der alten Saale vereinigt.

Der hier erwähnte Bach diente bis zum Jahre 1856 zur Bildung der beiden Schladebacher Teiche; er schneidet, ebenso wie der Floßgraben, in der Nähe von Tragarth die Merseburg-Leipziger-Chaussee, und hat eine im Ganzen nördliche Richtung.

§. 62.

Einwohner.

Der Merseburger Kreis hatte am Schlusse des Jahres 1855**) 57,779 Einw., wovon 28,001 männlichen Geschlechts und 29,778 weiblichen Geschlechts waren; es kamen mithin auf die Quadratmeile gegen 5600 Einw. Der Religion nach waren im Kreise 57,566 evangelische Christen, welche in demselben 95 Kirchen, 1 Kapelle und 99 öffentliche Schulen hatten. Die Zahl der Katholiken betrug 163, von denen 77 in Merseburg, 2 in Lauchstedt, 9 in Lützen, 1 in Schaafstädt, 26 in Schkeuditz und die übrigen 48 auf dem platten Lande wohnten. Außerdem waren 8 Mennoniten vorhanden, und zwar sämmtlich in dem Dorfe Kötzschau. Juden gab es 42, von denen 31 auf Merseburg, 1 auf Lauchstedt, 8 auf Schaafstädt und 2 auf Schkeuditz kamen.

Im Jahre 1818 zählte man im Merseburger Kreise, mit Einschluß der Dörfer Angersdorf und Passendorf, welche damals zum Stadtkreis Halle gehörten, 38,887 Einw.; es hat sich mithin die Bevölkerung unsers Kreises in 37 Jahren gegen 48½ Procent, also beinahe um die Hälfte vermehrt.

§. 63.

Geistliche Ephoral-Bezirke im Kreise.

1. Die Merseburger Stadt-Ephorie umfaßt außer der Stadt Merseburg nebst Venenien, der Fasanerie und dem Werder die Dörfer Lössen und Meuschau.

---

*) Dies ist zwar nur der rechte Arm des sich oberhalb Lützen theilenden Floßgraben, aber er behält den Namen des Floßgraben bei, während der linke Arm den Namen Perse führt.

**) Alle Angaben über die Zahl der Bewohner und der Wohnhäuser des Merseburger landräthlichen Kreises sind, wenn nicht ausdrücklich ein anderes Jahr genannt wird, hier allemal nach der am Schlusse des Jahres 1855 vorgenommenen amtlichen Zählung gemacht; unter den Wohnhäusern sind jedoch immer nur die Privatwohnhäuser, niemals aber die Amtswohnungen u. s. w. gemeint.

2. Die Merseburger Land-Ephorie umfaßt die Dörfer Atzendorf, Benndorf, Nieder-Beuna, Ober-Beuna, Blösien, Collenbey, Corbetha, Creypau, Cröllwitz, Daspig, Frankleben, Geusa, Göhlitzsch, Günthersdorf, Kirchfährendorf, Körbisdorf, Kötzschen, Kriegsdorf, Leuna, Burg-Liebenau, Löpitz, Naundorf, Ockendorf, Pissen, Pretzsch, Reipisch, Rodden, Rössen, Runstädt, Schkopau, Schladebach, Spergau, Thalschütz, Tragarth, Trebnitz, Wallendorf, Wegwitz, Witzschersdorf, Wüsten-Cutzsch und Zscherben. Auch gehören in diese Ephorie die Dörfer Döllnitz, Gräfendorf und Zützschdorf, von denen das erstere in dem Saalkreise und die beiden letzteren in dem Querfurther Kreise liegen.

3. Die Ephorie Lauchstedt umfaßt außer den Städten Lauchstedt und Schaafstädt die Dörfer Angersdorf, Beukendorf, Beuchlitz, Bischdorf, Bündorf, Burgstaden, Nieder-Clobicau, Ober-Clobicau, Cracau, Delitz am Berge, Dörstewitz, Frohndorf, Groß-Gräfendorf, Klein-Gräfendorf, Hohenweiden, Holleben, Knapendorf, Ober-Kriegstädt, Nieder-Kriegstädt, Klein-Lauchstedt, Milzau, Netzschkau, Neukirchen, Passendorf, Raschwitz, Rattmannsdorf, Reinsdorf, Rockendorf, Röpzig, Schadendorf, Schlettau, Schotterei, Strößen und Wünschendorf.

4. Die Ephorie Lützen umfaßt außer der Stadt Lützen und der Saline Dürrenberg die Dörfer Altranstädt, Balditz, Bothfeld, Klein-Corbetha, Delitz a. d. Saale, Döhlen, Eisdorf, Ellerbach, Groß-Goddula, Klein-Goddula, Groß-Göhren, Klein-Göhren, Groß-Görschen, Klein-Görschen, Gostau, Hohenlohe, Kaja, Kauern, Keuschberg, Kitzen, Kölzen, Kötzschau, Groß-Lehna, Klein-Lehna, Lennewitz, Löben, Meuchen, Meyhen, Michlitz, Muschwitz, Nempitz, Oebles, Oetzsch, Ostrau, Peißen, Pobles, Poppitz, Porbitz, Räpitz, Ragwitz, Rahna, Rampitz, Röcken, Scheidens, Schkeitbar, Schkölen, Groß-Schkorlopp, Klein-Schkorlopp, Schlechtewitz, Schweswitz, Segel, Sittel, Söhesten, Sössen, Starsiedel, Stößwitz, Teuditz, Thesau, Thronitz, Tollwitz, Treben, Vesta, Wölkau, Zitzschen und Zölschen. Auch gehören hierher Lösau, Rippach und die Begräbnißkirche auf dem Trebner Berge, welche im Weißenfelser Kreise liegen.

5. Die Ephorie Schkeuditz umfaßt außer der Stadt Schkeuditz und der Kolonie Vor Wehlitz die Dörfer Altscherbitz, Cursdorf, Dölkau, Ermlitz, Göhren, Horburg, Kötzschlitz, Klein-Liebenau, Maslau, Modelwitz, Möritzsch, Oberthau, Papitz, Rasnitz, Röglitz, Rübsen, Wehlitz, Weßmar, Zöschen, Zscherneddel, Zschöchergen und Zweimen.

6. Die Dörfer Beuditz und Ennewitz gehören in die Ephorie Gollme.

7. Das Dorf Nieder-Wünsch gehört in die Ephorie Querfurth.

8. Die Dörfer Deglitzsch und Tornau gehören in die Ephorie Weißenfels.

§. 64.

Zahl der Ortschaften, Domainen, Rittergüter u. s. w.

Der Merseburger Kreis hat 5 Städte und 173 Ortschaften des platten Landes, nämlich 170 Dörfer, welche 162 Gemeinden bilden, ferner die Saline Dürrenberg, 1 Kolonie (Vor Wehlitz) und 1 Landgut (Werder).

Im Kreise sind 2 Domainen und 58 Rittergüter, ferner 35 Wassermühlen mit 109 Mahlgängen, 54 Bockwindmühlen, 6 Holländische Windmühlen, 4 Roßmühlen, 13 Oelmühlen und 19 Bierbrauereien.

Am Schlusse des Jahres 1855 waren im ganzen Kreise 7372 Privatwohnhäuser, von denen 1884 (also über ein Viertel) auf die Städte kamen.

Indem wir jetzt zu der Beschreibung der einzelnen Ortschaften übergehen, so wird der Anfang mit den Städten und zwar zunächst mit der Kreisstadt gemacht.

§. 65.

Die Stadt Merseburg.

Die Stadt Merseburg, der Sitz einer Königlichen Regierung und der Kreisbehörden, liegt hinsichtlich des Schlosses unter 51° 21′ 45″ nördlicher Breite und 29° 39′ 43″ östlicher Länge, und ist 2 Meilen südlich von Halle, 3½ Meile westnordwestlich von Leipzig, 2¼ Meile nördlich von Weißenfels und 3½ Meile ostsüdöstlich von Querfurth entfernt. Merseburg ist mit den genannten Städten durch Chausseen verbunden, und ist zugleich eine Station der dicht bei der Stadt vorbeiführenden Thüringischen Eisenbahn.

Die Stadt liegt, mit Ausnahme der Vorstadt Neumarkt und der Fasanerie, am linken Ufer der sogenannten neuen Saale, an der Geisel und an der Clia, und zwar auf einem, der Höhe und Tiefe nach sehr verschiedenen Boden. Sowie nämlich das linke Saal-Ufer auf der nördlichen Seite von Schkopau her eine nicht unbedeutende Anhöhe bildet, so vertieft es sich dagegen beträchtlich weiter stromaufwärts, südlich vom Domberge, da wo die eigentliche Stadt beginnt, und erhebt sich dann an deren äußerstem südlichen Ende wieder zu gleicher Höhe, die sich dann nach Leuna zu wiederum in einen angenehmen Thalgrund abflacht. Oestlich von der neuen Saale liegt die Vorstadt Neumarkt mit dem Werder, und im Westen der Stadt befindet sich der Gotthardsteich. Innerhalb der eigentlichen Stadt bildet der Sixtiberg, südwestlich gelegen, die höchste Stelle. Von der Saale werden zu Merseburg 3 Mahlmühlen und 1 Papiermühle, und von der Geisel 1 Papiermühle und 1 Mahlmühle getrieben.

Die Stadt, welche 5 Thore hat, besteht aus vier Haupttheilen: 1) dem Dom, 2) der eigentlichen Stadt, 3) der Vorstadt Altenburg und 4) der Vorstadt Neumarkt.

Der Dom oder die Domfreiheit begreift alle diejenigen Häuser, welche ursprünglich unmittelbar unter der Gerichtsbarkeit des Dom-Capitels standen, und erstreckt sich bis in die Burgstraße hinein, wo sie mit dem Hause No. 220 endigt. Den Namen Domfreiheit hat dieser Stadttheil, weil früher die Bewohner dieser Häuser von manchen allgemeinen Lasten und Abgaben befreit waren.

Auf dem Dom befindet sich die Domkirche, das Schloß, welches gegenwärtig das Locale der hiesigen Königlichen Regierung ist, die Curien und die Wohnhäuser der Vicarien, das Gymnasium, das Locale der General-Commission, die Ressource, die Freimaurer-Loge, die Domapotheke, die Reitbahn u. s. w.

Von der Domkirche ist schon vielfach in diesem Buche gesprochen worden*); es möge aber hier noch Einiges hinzugefügt werden.

Diese Kirche hat vier Thürme, nämlich zwei auf der Westseite und zwei auf der Ostseite; von den beiden ersteren heißt der nördliche der Uhrthurm und der südliche der Glockenthurm; von den beiden letzteren wird der nördliche der Johannes-Thurm und der südliche der weiße oder der Laurentius-Thurm genannt. Dieser letztere war der Sage nach früher ein Gefängniß, und noch im Jahre 1736 soll man hier in einer Mauerspalte Menschengebeine und Ketten gefunden haben.

Auf dem Glockenthurme hängt die sogenannte große Glocke, auf welcher sich der Name eines Merseburger Bischof Heinrich befindet. Da nun aber unter den Bischöfen von Merseburg sechs vorkommen, welche den Namen Heinrich führen, so läßt sich freilich nicht mit Sicherheit das Alter der Glocke angeben; da aber die Inschrift in Majuskeln ist, so möchte sie nicht jünger als das Jahr 1360 seyn, und wahrscheinlich ist hier Bischof Heinrich IV. (von Stolberg, † 1357) gemeint, von dem die Bischofs-Chronik sagt, daß er viel für den äußern Schmuck der Kirche gethan habe.

Im Zwischenbau zwischen dem Glocken- und Uhr-Thurme hängen sechs Glocken, von denen eine im Klange nicht mit den andern harmonirt, und deshalb nicht geläutet wird. Unter den übrigen ist die Prime recht silberreich und hat dadurch einen sehr angenehmen Ton; auf dem Horaglöcklein, welches alle Sonnabende zur Hora geläutet wird, steht: „Laudabis Dominum in cymbalis bene sonantibus. Anno 1538.“**); die None und die Quarte, mit

*) Vergl. oben Seite 29, (45 u. 46), 68, 69, 79, 81, 86, 87, 94, 95, 104, 121, 134, 139, 177, 185, 194, 203, 212, 213, 219, 243, 248, 251, 252 und 253.

**) das heißt: „Du wirst loben den Herrn mit wohlklingenden Cymbeln. Im Jahre 1538.“

welcher letzteren Sonnabends nach dem Läuten des Horaglöcklein geläutet wird, sind im Jahre 1458 umgegossen worden.

Auf dem Uhrthurme hängt die zweitgrößte Glocke oder die sogenannte Schnurre, welche früher als Schlagglocke diente, wenn die Stunde um war.*) Da man sie aber wegen ihres Platzes im Innern des Thurmes nicht gut hören konnte, so wurde im Jahre 1834 eine Glocke, welche sich früherhin auf dem ehemaligen Hausmannsthurme befunden hatte, hierher gebracht, und an der Außenseite des Thurmes neben der Viertelschlag-Glocke angebracht, wo sie seitdem als Schlagglocke die Stelle der Schnurre vertritt. Uebrigens wurde das eigentliche Uhrwerk, das seit einigen Jahren in einem sehr mangelhaften Zustande war, im Jahre 1857 durch eine neue Uhr ersetzt, welche 280 Thaler kostete.

An die Südseite der Kirche schließt sich der Kreuzgang an. An der südöstlichen Ecke desselben befindet sich an der äußern, nach dem vormaligen Gottesacker zugekehrten Seite des Bogens ein Stein, welcher etwa fünf bis sechs Fuß hoch vom Boden eingemauert ist. Auf ihm erblickt man das sogenannte Merseburger Wahrzeichen**).

Was die drei Thürme des Schlosses anbetrifft, so heißt der auf der Nordostseite desselben der Kammerthurm, der neben der Küche stehende der Conditorthurm und der auf der Westseite des Schlosses befindliche der Pagen- oder Trabanten-Thurm.

Südlich vom Dome liegt die eigentliche Stadt, in welcher sich die Stadt-Kirche, das neue Rathhaus, das alte Rathhaus mit dem Rathskeller, das Postgebäude, die Stadtapotheke u. s. w. befinden.

Nördlich vom Dome liegt die Vorstadt Altenburg, welche Herzog Christian der Aeltere einige Jahre vor seinem Tode mit Mauern und Thoren umgeben ließ. Zu ihr gehört der schöne Schloßgarten, in welchem sich auch ein altes heidnisches Grab befindet, welches vor länger als hundert Jahren bei Göhlitzsch entdeckt wurde. Am 18. April 1750 nämlich ging der Rittmeister Karl Lebrecht von Wuthenau mit seinem Dachshunde in der Nähe des genannten Dorfes vor einem grünen Hügel vorbei, wo sich wilde Kaninchen eingegraben hatten. Der Hund kroch in den Kaninchen-Bau, und da er nicht wieder herauskam, so ließ man mit Schaufeln nachgraben. Die Arbeiter fanden bei dieser Gelegenheit einige Steine, welche einen hohlen Klang gaben. Sie entdeckten hierauf eine Reihe von Kieselsteinen, welche in die Runde

---

*) Vergl. Vulpii Megal. Martisb. pag. 48.

**) Es ist dasselbe eine kleine männliche Figur, en relief dargestellt, welche unbekleidet und satyrartig vorschreitet, und mit der rechten Hand an das Gesäß faßt. Von dieser Geberde haben Einige auf eine unzarte Weise den Namen der Stadt abgeleitet. Vergl. N. Mittheil. a. d. Geb. B. IV, Heft 1, S. 144.

wie ein Kranz gelegt waren. Hierauf bemerkten sie drei große Steine, welche mit weißem Tone sehr fest zusammengefügt waren, und unter demselben eine Höhle; in dieser sahen sie einen gelbgräulichen und mit einem Deckel versehenen Topf, welcher aber durch die Unvorsichtigkeit der Leute in viele Stücke zerbrochen wurde. Neben diesem Topfe fanden sie einen glatt-polirten und geschärften Hammer von schwarz-gräulichem Marmor mit einem rund gebohrten Loche, aber ohne Stiel, und außerdem einen Stein, welcher an Farbe und Schärfe einem Flintensteine glich. Die Einfassung der vier Seiten der Höhle bestand aus länglichen Steinen, auf deren inneren Seiten ringsherum Figuren eingeätzt sind, welche alte Waffen darstellen, z. B. einen schwarzen Hammer mit einem rothen Stiele. Ferner bemerkt man auf allen Seiten rothe Linien, Züge, Figuren u. s. w., aber von Buchstaben oder Ziffern kann man nichts mit Sicherheit entdecken. Der Merkwürdigkeit wegen wurde dieses Grab aus einander genommen und im hiesigen Schloßgarten wieder zusammengesetzt, allwo es noch zu sehen ist.

Oestlich vom Dome liegt die Vorstadt Neumarkt, welche mit der übrigen Stadt durch eine Saalbrücke verbunden ist, die vormals eine Bedachung hatte, und deshalb noch jetzt die Dachbrücke heißt. Nordöstlich von derselben liegt ein Garten an der Saale, welcher gegenwärtig dem Bäckermeister Herrn Schäfer gehört, vor hundert Jahren aber im Besitze Johann Andreas Bastineller's war. Dieser Mann, welcher am 25. Juni 1770 als Kammer-Assistenzrath und Rentmeister bei der Kurfürstl. Sächs. Stift-Merseburgischen Rentkammer im drei und achtzigsten Jahre seines Lebens starb, liebte die Poesie und dichtete selbst gegen 300 Lieder. Er war mit dem bekannten Professor Gellert in Leipzig befreundet, und wurde von demselben gewöhnlich zu Pfingsten besucht, bei welcher Gelegenheit beide des Morgens in dem erwähnten Garten sich aufzuhalten pflegten.

Auf der andern Seite des Neumarkts befindet sich der sogenannte Teufels-Tümpel, welcher seinen Zufluß durch die Saale erhält, wenn selbige die Ufer oberhalb der Stadt und des Neumarktes überschreitet. Den Namen hat dieser Tümpel wahrscheinlich deshalb erhalten, weil er in der Nähe der hier befindlichen steinernen Brücke eine ungeheure Tiefe hat; in früherer Zeit glaubten manche Leute sogar, daß er mit der Ostsee in unterirdischer Verbindung stünde.

Merseburg hat, mit Einschluß der Stadt-Gottesacker-Kirche, fünf Kirchen, und mit dem Domgymnasium fünf öffentliche Schulen.

Im Jahre 1818 hatte Merseburg 6841 Einwohner, welche sich im Jahre 1840 auf 10,276 vermehrt hatten. Nach der letzten amtlichen Zählung von 1855 beträgt die Zahl der hiesigen Einwohner 11228, und die Zahl der Privatwohnhäuser 884.

Unter den hiesigen Fabriken sind zwei, nämlich die des Herrn Hüne (vormals Schreiber) und die des Herrn Knoth für Anfertigung von Papparbeiten, Goldborten u. s. w., und in den beiden andern Fabriken, in der des Herrn Heinrich Steckner und in der der Herrn Tauchert und Meyer, werden baumwollene und leinene Waaren gedruckt und gefärbt.

Daß das Merseburger Bier sich eines guten und weit verbreiteten Rufes erfreut, ist bereits oben (S. 166—168) bemerkt worden; hier ist noch hinzuzufügen, daß auch Merseburger Leim und Merseburger Leder auswärts sehr gesucht wird.

Bis zum Jahre 1832 war ein Landgestüte am hiesigen Orte, welches sich jetzt in Graditz befindet. Der Hengst mit dem außerordentlich langen Schweif und Mähnen, welchen König August III. von Polen öfters ritt, war hier in Merseburg gezogen worden.

Merseburg hat vier Jahrmärkte, von denen jeder 3 Tage dauert, und welche sich nach dem Sonntage Oculi und nach den Tagen Johannes des Täufers, des heiligen Laurentius und der Apostel Simon und Judas richten; am Montage des ersten Jahrmarktes wird auf dem Neumarkte, und am Montage des vierten Jahrmarktes auf dem Kinderplatze vor dem Sixtithore Roß- und Viehmarkt gehalten. Außerdem hat der Neumarkt seit 1765 einen besonderen Jahrmarkt*), welcher anfänglich in den ersten Tagen des Mai, seit dem Jahre 1773 aber allemal Montag, Dienstag und Mittwoch nach Quasimodogeniti gehalten wird.

Die Flur der Stadt Merseburg begreift verschiedene besondere Marken in sich, und zwar: 1) die eigentlich sogenannte Stadtmark, 2) die Hohndorfer Mark, 3) die Gräfendorfer Mark und 4) die Böselinger Mark, welche drei letztere von den ehemals daselbst gelegenen Ortschaften ihre Benennung haben.

Die eigentliche Stadtmark, welche zugleich das Borower Feld**) unter sich begreift, erstreckt sich bis an die Atzendorfische und Knapendorfische Mark.

Die Hohndorfer daran liegende Mark stößt auf die Schkopauer Flur und an die Saale. Das Dorf selbst soll auf dem rechten Ufer der Saale an der Stelle des jetzigen Hohndorfer Holzes gelegen haben, und durch eine Ueberschwemmung verwüstet worden sein. Noch jetzt heißt ein Rain, welcher zwischen Merseburg und Schkopau an der Saale beginnt und bis an die Lauchstedter Chaussee reicht, der Hohndorfer Rain, und in alter Zeit soll da, wo dieser Rain anfängt, eine Brücke über die Saale gegangen sein.

---

*) Vergl. oben Seite 242.
**) Vergl. oben Seite 98.

Die Gräfendorfer und die Böselinger Mark liegen südlich vom Gotthardsteiche *).

§. 66.

Die Stadt Lauchstedt.

Lauchstedt liegt an der Laucha unter 51° 24′ nördlicher Breite und 29° 32′ östlicher Länge, 1¹/₄ Meile westnordwestlich von Merseburg an der Merseburg-Querfurther-Chaussee, ist auch mit Halle durch eine Chaussee verbunden, und hat 1 Kirche, deren Geistlicher zugleich Superintendent der Lauchstedter Ephorie ist, 1 Schule, 1 Domaine, 1 Apotheke, 1 Wassermühle, 2 Windmühlen, 176 Wohnhäuser und 1599 Einwohner. Im Jahre 1818 waren nur 900 Einwohner, im Jahre 1840 aber 1473 vorhanden.

Mittwoch nach Invocavit wird am Orte Roß- und Viehmarkt, und Freitag nach Himmelfahrt, so wie Montag nach Bartholomäus (d. i. nach dem 24. Aug.) Jahrmarkt gehalten.

Die Vorstadt St. Ulrich im Westen der Stadt hat ihren eigenen Gottesacker, und hatte in der katholischen Zeit eine eigene Pfarrkirche zu St. Ulrich, zu welcher stark gewallfahrtet wurde. Da aber im Laufe der Zeit die Einkünfte sowohl dieser Kirche als auch der Lauchstedter Stadtkirche sehr zusammenschmolzen, so wurden endlich im Jahre 1537 durch Bischof Sigismund von Lindenau beide Gemeinden zu Einer vereinigt.

Auch befand sich ehemals auf dem Lauchstedter Schlosse, welches gegenwärtig einem Privatbesitzer gehört, ein Altar des Apostel Bartholomäus, bei welchem ein Kaplan den Kirchendienst versah, und dafür jährlich 12 alte Schock in Gelde und einen freien Tisch erhielt.

Der erste evangelische Pfarrer in der Stadt war Hieronymus Klaußer, welcher im Jahre 1543 sein Amt antrat.

Am 6. März 1604 wurden zu Lauchstedt zwei Hexen verbrannt, von denen die eine die Haferkastin hieß.

Im dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt im Jahre 1631 von den Kaiserlichen hart mitgenommen, und im Jahre 1636 von den Schweden unter Banner geplündert und mit Feuer verwüstet. Kaum hatten die Einwohner von diesen Verheerungen sich erholt, so raubte im Jahre 1657 eine Feuersbrunst die wiederhergestellten Häuser.

Im Jahre 1684 wurde das hiesige Schloß, welches lange Zeit hindurch mehr den Eulen als den Menschen zur Woh-

---

*) Vergl. oben S. 110 u. 142. In der Klein-Gräfendorfer Mark liegt der Gardhügel, welcher ¼ Meile von Spergau und ¾ Meile südlich von Merseburg entfernt ist.

nung gedient hatte, schön hergestellt, und es nahm Herzog Philipp, ein Sohn Christian des Aelteren, darin seine Residenz.

Am 13. Februar 1701 brannte die ganze Stadt bis auf vier Häuser ab.

Um dieselbe Zeit wurde die hiesige Mineralquelle bekannt. Der damalige hiesige Amtsschösser Bartholomäus Edeling ließ nämlich diese Quelle, welche in dem von ihm angelegten Garten schon viele Jahre lang hervorgequollen war, als eine seiner Meinung nach gute und frische Quelle von gewöhnlichem Wasser aufgraben und zu einem Fischhälter einrichten. Da aber keine Sorte von den von ihm hineingethanen Fischen lange am Leben blieb, so ließ er diese Quelle mit dem ausgegrabenen Erdreiche wieder zuwerfen, welche aber dann wie in älterer Zeit wieder hervorquoll. Als nun der berühmte Professor der Medicin in Halle Dr. Friedrich Hoffmann einmal hierher kam und dies erfuhr, so untersuchte er dieses Wasser und fand, daß es mineralischer Art sei, und daß es in Fieber, Geschwulst, Bleichsucht u. s. w. innerlich, besonders aber als ein Bad zur Stärkung des Körpers äußerlich gebraucht werden könne. Einige Zeit nachher untersuchte der herzogliche Leibmedicus Dr. Strauß diese Quelle, und bestätigte alles, was Hoffmann von ihr gesagt hatte, worauf die Herzogin Erdmuth Dorothea, Wittwe Christian des Jüngeren, im Jahre 1710 die Quelle fassen, und ein kleines hölzernes Haus an derselben erbauen ließ. Späterhin ließ ihr Sohn, Herzog Moritz Wilhelm, hier einen Speise- und Tanz-Saal bauen, und Herzog Heinrich, welcher im Jahre 1723 dieses Bad selbst gebrauchte, kaufte den Edelingschen Garten, und ließ hinter dem Brunnen einen Pavillon und im Jahre 1735 die große Kastanien- und Linden-Allee anlegen. Hierdurch wurden viele Besucher herbeigelockt, und im Jahre 1753 waren 196 Badegäste allhier.

Die Drangsale des siebenjährigen Krieges gingen an der Stadt fast ganz vorüber. Durch die Gegenwart einiger Generäle und mehrerer Staabsofficiere von der Preußischen Armee, die nebst einer großen Anzahl Blessirter die hiesigen Bäder mit ausgezeichnetem Nutzen gebrauchten, wurde die Stadt sehr geschont, und ein sicherer Zufluchtsort für viele Familien aus der Nähe und Ferne, wodurch sowohl die Berühmtheit der Heilquelle als auch der Wohlstand der Einwohner befördert wurde.

Noch günstiger wurden Lauchstedt's Verhältnisse, seit daß Kurfürst Friedrich August III. seit dem Jahre 1775 häufig im Sommer hier residirte. Da seine junge Gemahlin durch den Gebrauch des hiesigen Bades vollständig genesen war, so hatte er seitdem eine Vorliebe für Lauchstedt, und ließ nun hier durch seinen Minister den Grafen von Marcolini die prächtigen Salons erbauen und Promenaden und Gärten anlegen; von nun an

brachte auch der hohe Adel Sachsens im Sommer einige Wochen am hiesigen Orte zu.

Im Jahre 1802 wurde durch Göthe's Einfluß von der Direction der Weimarschen Hofschauspieler-Gesellschaft das jetzige Schauspielhaus erbaut, und am 26. Juni 1802 durch das von Göthe gedichtete Vorspiel: „Was wir bringen" feierlich eröffnet. Bis zum Jahre 1814 fanden nun hier regelmäßige Sommer-Vorstellungen der Weimarschen Hofschauspielergesellschaft Statt, wobei nicht selten Schiller und Göthe die Proben und Aufführung der Stücke leiteten. Damals konnte sich das hiesige Theater mit den ersten Schaubühnen in Deutschland messen.

Im Jahre 1809 zählte man hier 140 Badefamilien, und am 23. Juli 1810 wurde die Säcularfeier des Gesundbrunnens von der damals sehr zahlreichen Badegesellschaft gefeiert.

In neueren Zeiten hat freilich die Zahl der Besucher Lauchstedt's gegen frühere Jahre sehr abgenommen, aber immer noch verdanken alljährlich viele Personen der hiesigen Heilquelle ihre Genesung; auch hält sich jeden Sommer eine Schauspielergesellschaft hier auf, welche nicht wenig zur Belebung des Ortes beiträgt.

Am 16. Sept. 1844 Abends nach 7 Uhr traf Se. Majestät der König in Lauchstedt ein, und stieg im Eckerleinschen Etablissement ab, welches der Besitzer zum Empfange hatte einrichten lassen. Am 18. Sept. Abends um 6¾ Uhr langte auch Ihre Majestät die Königin hier an. Am 18., 20 u. 21. Sept. war bei Lauchstedt Manöver, und am 21. Abends begaben sich Ihre Majestäten nach Merseburg.

Dienstag den 28. August 1849 wurde zur hundertjährigen Jubelfeier von Göthe's Geburtstag im Lauchstedter Theater Göthe's Faust aufgeführt.

Im Jahre 1857 haben 102 Personen das hiesige Bad gebraucht.

Ueber Lauchstedt vergl. oben Seite 3, 158, 171, 187, 190, 194, 200, 224, 232, 246, 259 u. 260; über die Pfalz Lauchstedt s. S. 35, 124 u. 125.

§. 67.

Die Stadt Lützen.

Lützen liegt an der Perse (dem linken Arme des Floßgraben) und hinsichtlich seines hohen, weit her gesehenen Kirchthurmes unter 51° 15′ 27″ nördlicher Breite und unter 29° 48′ 7″ östlicher Länge, und ist von Merseburg 2 Meilen südöstlich und von Leipzig 2½ Meile südwestlich entfernt. Auf dem eben genannten Thurme sind Friedrich der Große und Napoleon I.

gewesen. Durch die Stadt geht die Leipzig-Weißenfelser Chaussee. Lützen hat 1 Kirche, deren erster Geistlicher zugleich Superintendent der Lützner Ephorie ist, 1 Schule, 1 Apotheke, 2 Wassermühlen, 2 Windmühlen, 295 Wohnhäuser und 2500 Einwohner. Im Jahre 1818 hatte Lützen nur 1286 Einwohner, im Jahre 1840 aber 2184. In der Nähe der Stadt liegen die wüsten Marken Peres, Groß- und Klein-Gödder**n**, Schkölbitz und Rischau, welche Dörfer sämmtlich im dreißigjährigen Kriege zerstört worden sein sollen. Bei Peres und Rischau sind noch die Aenger, ja sogar die Brunnen vorhanden.

Lützen hat 3mal im Jahre Krammarkt und 3mal Faß- und Viehmarkt; die Märkte fallen in die Mitte der Fastenzeit, in den August und in den November.

Am 24. April 1569 kam zu Lützen in Veit Gayen's Gasthofe durch Verwahrlosung der Fuhrleute ein Feuer aus, wobei vier und zwänzig Häuser ein Raub der Flammen wurden; auch verbrannten sämmtliche mit Waaren beladenen Wagen, welche vor dem Gasthofe standen, und am folgenden Tage nach Leipzig zur Messe abgehen sollten.

Am 17. Dec. 1616 brannten allhier 39 Häuser und 25 Scheunen ab.

Am 6. Nov. 1632, als am Tage der Schlacht bei Lützen, ließ Wallenstein, um eine Ueberflügelung seiner Armee zu verhindern, die Stadt an drei Orten anzünden, wobei über die Hälfte der Gebäude abbrannte. Bekannt ist es, daß in dieser Schlacht König Gustav Adolf von Schweden seinen Tod fand, und daß sein großer Feldherr der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar den Sieg über die Kaiserlichen davon trug.

Einige Zeit nachher wollte Jakob Erichson, des Königs Reitknecht, welcher an dessen Seite hart verwundet und in Meuchen wieder hergestellt worden war, mit Hülfe von dreizehn Bauern einen großen Stein an die Stelle wälzen, wo der König gefallen war. Sie vermochten aber ihn nur dahin zu bringen, wo er jetzt liegt, und seitdem der Schwedenstein heißt. Der rechte Platz, wo Gustav Adolf gefallen war, soll vierzig Schritte weiter davon sein auf einem Ackerraine, wo ehemals eine Akazie stand.

Damals nahmen sich die Lützner vor, jedesmal den 6. Nov. als einen Erinnerungstag an Gustav Adolf zu feiern, wobei noch bemerkt werden kann, daß der damalige Senior in Lützen, Mr. Paul Stockmann, auch noch einen ganz besondern Beweggrund dazu haben mußte. Dieser Mann nämlich, welcher zu Lützen am 6. Januar 1603 geboren worden war, machte in seinen jüngeren Jahren eine große Reise, und kam dabei bis nach Schweden, wo er auf hohe Empfehlung anfänglich Gustav Adolf's Feld- und Schiffsprediger, und späterhin erster Pastor der neu errichteten Deutschen Gemeinde in der Seestadt Norrtelge in Up-

land (10 Meilen nördlich von Stockholm) wurde. Da er aber die dortige rauhe Nordluft nicht vertragen konnte, so bat er um seine Entlassung, welche er im Jahre 1625 auf eine ehrenvolle Weise erhielt. Er begab sich hierauf nach Wittenberg, wurde im Jahre 1631 Pastor auf dem Neumarkte in Merseburg, wo er aber kaum 18 Wochen blieb, und dann im Jahre 1632 in Lützen als Senior angestellt wurde. Dieser Senior Stockmann nun hielt am 6. Nov. 1633, also ein Jahr nach dem Tode des Königs, eine Predigt über Jerem. Kap. 8, V. 19, welche er dem Schwedischen Reichskanzler Axel Oxenstierna (sp. Oxenschärna) dedicirte. In dem Eingange sagt er, der König habe sein Leben zwischen dem hohen Steine und dem Windmühlen-Raine beschlossen. In dem Anhange, den er der Predigt beigefügt hat, sagt er, der König habe am 6. Nov. früh alles Nöthige angeordnet, sein Gebet gehalten und geistliche Lieder gesungen, und da die Zahl seiner Feinde so groß gewesen sei, so habe er beschlossen zu sterben, damit er seinem Volke großen Muth und den Feinden die Flucht verursachen möchte. Er wäre darauf in der zweiten Stunde dieser Schlacht mitten unter den Feinden von einigen Kugeln vorwärts getroffen nach zwölf Uhr gestorben.

In den weiter folgenden Jahren des dreißigjährigen Krieges hatte die Stadt noch viel zu leiden.

Am 1. April 1649 wurde zu Lützen der sogenannte Stück- oder Gänse-Toffel geboren, welcher als Hofnarr am Merseburgischen Hofe und andern Orten viel Streiche machte, und am 3. Mai 1727 starb.

Im Dezember 1662 brannten durch boshafte Anlegung etliche Scheunen und Gebäude nebst dem Diaconate ab. Am 28. Mai 1665 brannten wieder 10 Häuser ab.

Am 3. Mai 1708 kam der berühmte kaiserliche Feldherr Prinz Eugenius von Savoyen mit König August dem II. und dem bekannten Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau nach Lützen, um hier einige Regimenter in Augenschein zu nehmen.

Am 29. März 1735 brannten 15 Häuser und 8 Ställe weg.

Was den sogenannten Schwedenstein anbetrifft, so hat ihn von Schwedischen Königen nicht allein Karl XII. bei seiner Anwesenheit in Sachsen besucht, sondern auch Gustav IV. im Jahre 1803 auf seiner Reise von Stralsund nach Karlsruhe, aber die Errichtung eines Denkmals war einer späteren Zeit vorbehalten. Als nämlich Dienstag am 6. Nov. 1832 der zweihundertjährige Jubeltag der Schlacht bei Lützen gefeiert wurde, da gaben sich die am Schwedensteine versammelten Tausende das Versprechen, diesen Stein durch ein schönes Denkmal zu umschließen. Nachdem die nöthigen Beiträge gesammelt worden waren, so wurde dieses Denkmal in Berlin angefertigt, und dann im Jahre 1837 in der beabsichtigten Weise aufgestellt. Auf der Vorderseite desselben

nach der Chaussee zu liest man: Hier fielGustav Adolph den 6. Nov. 1632, auf der Hinterseite nach Mittag zu: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht, 2. Tim. 1, 7, auf der Westseite: Er führte des Herrn Kriege, 1. Sam. 25, 28, und auf der Ostseite: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1. Joh. 5, 4. In der Nähe des Denkmals, welches beinahe 1/4 Meile nordöstlich von der Stadt an der nach Leipzig führenden Chaussee liegt, ist ein Wohnhaus für einen Invaliden erbaut worden, welchem die Bewachung des Denkmals anvertraut ist.

Am 6. Nov. 1837 fand im Beisein vieler tausend Personen aus der Nähe und Ferne die feierliche Enthüllung dieses Denkmals Statt. Der evangelische Bischof Dr. Dräseke zu Magdeburg hielt dabei die Rede. Unter den Anwesenden befand sich eine Escadron des zwölften Husaren-Regimentes, die Merseburger Schützengilde und die Gemeinde des Dorfes Meuchen mit ihrer Schuljugend; sieben anwesende Schweden vertraten die Schwedische Nation, und einer von ihnen, der Lieutenant von Ehrenheim, trug die Schwedische Fahne, welche sich seit 1632 in dem Besitze der Leipziger Bäcker-Innung befindet.*)

Im Jahre 1839 baute der Orgelbauer Herr Kreuzbach in Borna in der Lützener Kirche eine neue schöne Orgel.

Ueber Lützen und das dortige Schloß, welches gegenwärtig im Privatbesitze ist, vergl. oben Seite 2, 40, 79, 130, 135, 140, 143, 153, 165, 169, 172, 190, 191, 194, 195, 196, 200, 202, 208, 214, 254, 255, 257, 259 und 260.

§. 68.

Die Stadt Schaafstädt.

Schaafstädt liegt an der Laucha, einem Bache, welcher nicht weit von dort entspringt, und ist von Merseburg, mit welchem es durch die Merseburg-Querfurther Chaussee verbunden ist, 2 Meilen entfernt. Die Stadt hat 1 Kirche mit 2 Geistlichen, 1 Schule, 1 Rittergut, 1 Holländische Windmühle, 4 Bockwindmühlen, 253 Wohnhäuser und 2091 Einwohner. Im Jahre 1818 hatte die Stadt nur 1361, im Jahre 1840 dagegen 1780 Einw. Gegenwärtig wird am Orte auch eine Zuckersiederei angelegt.

Zur Stadt gehören die wüsten Marken Mäckerling und Wismännsleben; in der letzteren entdeckte man vor mehreren Jahren unter der Erde den Füllmund einer vormaligen Kirche. Auch gab es früher zwei Hügel im Norden der Stadt, welche

*) Die Feierlichkeiten, welche bei dieser Gelegenheit Statt hatten, sind in vielen öffentlichen Blättern beschrieben worden, unter andern in der außerordentlichen Beilage zu No. 268 der Leipziger Zeitung vom Jahre 1837, und aus derselben in No. 46 der Merseburgischen Blätter vom Jahre 1837.

die Schanze und der Fuchshügel hießen; beide aber sind, ebenso wie der Bußhügel, welcher an der Straße nach Merseburg zu lag, in neuerer Zeit abgetragen worden.

Die Stadt hat außer einem Roß- und Viehmarkt 2 Jahrmärkte, von denen jeder 2 Tage dauert; der eine beginnt Montag vor Kilian (d. i. vor dem 8. Juli) und der andere Montag nach dem ersten Advent.

Schaafstädt war, wie schon der Name sagt, ursprünglich eine Schäferei, welche den Edlen Herren von Querfurth gehörte, und nach dem Aussterben derselben im Jahre 1496 an das Hochstift kam, worauf der Ort Marktrecht erhielt, welches im Jahre 1558 von Bischof Michael Sidonius bestätigt wurde.

Im dreißigjährigen Kriege wurden allhier am 30. März 1636 durch die kaiserlichen Soldaten 105 Häuser, und am 27. Mai 1637 der ganze Köderhof*) nebst Pfarr- und Schulwohnung in die Asche gelegt. Im Jahre 1641 verursachten die Schweden einen großen Brand, wobei die neu aufgebauten Scheunen und 45 neu erbaute Häuser abbrannten. 25 Jahre später war am 20. Juni 1666 am Orte wieder eine große Feuersbrunst, durch welche 90 Häuser zu Grunde gingen.

Am 5. Nov. (23. Sonnt. nach Trin.) 1747 entzündete ein Blitzstrahl den überaus hohen Kirchthurm, welcher der ansehnlichste im Hochstifte war, in der obersten Spitze unter dem Knopfe, so daß er von oben herunter völlig ausbrannte, das Uhrwerk verdarb, von den Glocken nur die kleinste, das Kirchengebäude aber mit vieler Mühe gerettet werden konnte. Im Jahre 1756 wurde dieser Thurm wieder hergestellt, hat aber nicht mehr seine vormalige Höhe.

Am 8. Juli 1756 brannten am Orte 49 Häuser ab, wobei auch sechs Personen im Feuer mit umkamen.

Schaafstädt ist die Vaterstadt des bekannten Juristen Christoph Weidlich, welcher im Jahre 1715 geboren wurde, und im Jahre 1794 als Professor zu Halle starb.

Ueber Schaafstädt vergl. oben Seite 3, 124, 130, 150, 180, 200, 204, 254, 259 und 260.

§. 69.

Die Stadt Schkeuditz.

Schkeuditz ist eine kleine, aber sehr alte Stadt, und liegt in einer angenehmen Gegend am rechten Ufer der Elster, 2 Meilen ostnordöstlich von Merseburg, $1\frac{1}{2}$ Meile nordwestlich von Leipzig und $\frac{3}{8}$ Meile von der Sächsischen Grenze entfernt. Durch die Stadt geht die Halle-Leipziger Chaussee, und etwa $\frac{1}{8}$ Meile nördlich von der Stadt befindet sich ein Bahnhof der Magdeburg-

*) Dies ist ein Stadttheil, welcher in der Nähe der Kirche liegt.

Leipziger Eisenbahn. Die Stadt hat 1 Kirche mit 2 Geistlichen, von denen der erste zugleich Superintendent der Ephorie Schkeuditz, und der zweite, der Diaconus, zugleich Pfarrer in Cursdorf ist, ferner 1 Begräbnißkirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 1 Apotheke, 1 Wassermühle mit 5 Deutschen und 2 Amerikanischen Mahlgängen, 276 Wohnhäuser und 3104 Einw. Im Jahre 1818 hatte Schkeuditz nur 1920 Einw., im Jahre 1840 dagegen 2783. Von dem ehemals hier befindlichen Schlosse war zu Anfange dieses Jahrhunderts noch ein alter Thurm vorhanden, welcher zu einem Gefängnisse diente. Noch jetzt heißt die Anhöhe, auf welcher dieses Gebäude vormals stand, der Schloßberg.

Schkeuditz hat 2 Jahrmärkte, von denen der eine Montag und Dienstag nach Trinitatis, und der andere Montag und Dienstag nach Gallus (d. i. nach dem 16. Oct.) fällt; außerdem werden am Orte drei Roß- und Viehmärkte gehalten.

Der erste evangelische Geistliche am Orte war Urban Leubike, welcher im Jahre 1544 erwähnt wird.

Im dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt hart mitgenommen. Im August 1631 wurde sie von den Kaiserlichen unter Tilly geplündert, und in den Jahren 1635 und 1636 hausten hier die Kroaten, und zündeten im letzteren Jahre die Pfarrwohnung an, so daß der Senior auf der Schule wohnen mußte, und das Rectorat gegen 30 Jahre unbesetzt blieb. Im Jahre 1637 kamen die Schweden unter Banner hier an, und der Ort mußte viel leiden. Auch bei Torstenson's Durchzug im Jahre 1645 wurde gesengt und gebrannt. Nachdem man sich von dem Kriege etwas erholt hatte, so brannten im Jahre 1667 am 19. April 111 Häuser ab. Achtzehn Jahre später, und zwar am 3. Sept. 1685 entstand wieder ein großer Brand, da in der Zeit von anderthalb Stunden, bei heftigem Winde, nebst den geistlichen und Schulgebäuden 132 Wohnhäuser und 54 Scheunen und Ställe ein Raub der Flammen wurden.

Im Jahre 1755 wurden in Schkeuditz getraut 13 Paar, getauft 102 Kinder (lauter eheliche), begraben 59 Personen, und die Zahl der Communicanten betrug 3375.

Am 25. August 1844 wurde in Schkeuditz das dreihundertjährige Jubiläum der in der Stadt eingeführten Reformation gefeiert.

Ueber Schkeuditz vergl. oben Seite 1, 3, 51, 69, 88, 123, 139, 144, 158, 169, 172, 190, 200, 209, 227, 231, 249, 254, 259 und 260.

Die Ortschaften des platten Landes.

1. Altranstädt ist $1^{5}/_{8}$ Meilen ostsüdöstlich von Merseburg und $^{3}/_{8}$ Meilen von der Sächsischen Stadt Markranstädt entfernt, hat 1 Rittergut, 1 Mutterkirche, 1 Schule, 67 Wohnhäuser, 462 Einwohner, und gehörte bis 1815 in das Leipziger Kreisamt. Dieser Ort wurde im Jahre 1190 von dem Grafen Dietrich von Sommersenburg, einem Sohne Dedo des Feisten, für 300 Mark feines Silber an das Cistercienser-Kloster Altzella (an der Mulde bei Nossen) verkauft, und kam dadurch unter die geistliche Gerichtsbarkeit des dortigen Abtes, wie denn auch ein Pleban in Altranstädt mit Namen Nicol erwähnt wird, welcher ein Zellischer Ordensmann war; noch jetzt wird ein am Dorfe liegendes Stück Ackerland, welches zur Pfarre gehört, und bis zu Anfange dieses Jahrhunderts mit Bäumen besetzt war, der Klostergarten genannt. Im Jahre 1656 wurden bei der Erbtheilung unter den Söhnen des Kurfürsten Johann Georg des I. Altranstädt nebst Groß-Lehna und Oetzsch zu den Merseburger Kammergütern geschlagen, obgleich die Steuern von diesen Dörfern auch ferner noch an das Leipziger Kreisamt geliefert werden mußten; der hiesige Pfarrer dagegen stand schon zur Zeit der Reformation unter dem Merseburger Stifts-Consistorium. Nach dem Aussterben der Merseburger Herzöge aber wurde Altranstädt mit den Filialkirchen zu Groß-Lehna und Oetzsch von dieser Behörde getrennt, und am 8. Februar 1740 zu dem Leipziger Kirchensprengel geschlagen, und zwar zu dem Röthaischen Kreise. In den Jahren 1609 und 1610 soll das Dorf an der Pestilenz ganz ausgestorben sein. Daß Karl XII. von Schweden im Jahre 1706 hier sein Hauptquartier nahm, ist bereits oben (S. 221—223) mit mehreren nähern Umständen erwähnt worden. Im Jahre 1707 kam auch der Graf Johann von Wratislaw als Gesandter des Kaiser Joseph des I. hierher, und schloß mit dem Könige von Schweden die bekannte Altranstädter Convention ab. In dem ersten Artikel derselben wurde den Beschwerden der evangelischen Schlesier abgeholfen. Da Altranstädt deshalb in der Schlesischen Geschichte eine gewisse Berühmtheit hat, so möge hier noch bemerkt werden, daß in diesem Dorfe am 30. Juli 1732 ein geborner Schlesier, M. Johann Kirchner, geboren am 6. Februar 1702 zu Mühlowitz im Fürstenthum Oels, als Pastor Substitutus angestellt wurde, und 15 Jahre darauf das volle Amt erhielt, in welchem er am 28. Juli 1782 sein Amts-Jubiläum, und am 25. Oct. 1784 auch sein Ehejubiläum feierte. Als Karl der XII. sich hier aufhielt, so brannte es zweimal im Dorfe, und zwar 1706 und 1707; in dem letzteren Jahre entstand ein großes Feuer durch des Königs von Schweden Leute, bei welchem sieben Häuser und Scheunen nebst der Pfarre abbrannten. Im Jahre 1745 wurde die Kirche neu ge-

baut. Altranstädt ist auch der Geburtsort des bekannten Klaus Narr. Dieser Hofnarr, welcher am 12. Januar 1530 in Torgau starb, hütete hier in seiner Jugend die Gänse. Als einst Kurfürst Ernst von Sachsen mit großem Gefolge zur Leipziger Messe durch Altranstädt reiste, eilte auch Klaus vom Felde herbei, um die hohen Personen zu sehen. Er hatte die ihm anvertrauten Gänse nicht zurücklassen wollen, sondern trug sie alle bei sich, die Alte unter dem Arme, die Jungen mit den Hälsen zwischen seinem Gürtel gesteckt, und drängte sich so possirlich genug so weit vor, daß der Kurfürst ihn bemerkte, einige Fragen an ihn richtete, und in seinen Antworten große Anlagen zu einem Hofnarren fand. Er ließ sogleich den Vater kommen, schloß mit demselben den Handel ab, und nahm den Knaben mit sich. Klaus Narr muß bei Hofe viel Beifall gefunden und auch in Hinsicht auf seine Bildung gute Fortschritte gemacht haben, denn nach dem Tode des Kurfürsten Ernst bekleidete er dieselbe Stelle bei dem Herzoge Albrecht, bei dem Erzbischofe Ernst von Magdeburg, bei Friedrich dem Weisen und bei Johann dem Beständigen. Man hat von ihm 627 Anekdoten, Sprüche u. s. w. unter dem Titel: „Historien, enthaltend seine schimpfliche Worte und Reden, die Erbare Ehrenleut Klausen abgemerkt und nachgesagt haben u. s. w." Dieses Buch hat vom Jahre 1551 bis 1602 nicht weniger als sieben Auflagen erlebt. — Ueber Altranstädt vergl. Seite 1, 88, 142, 221—223, 255, 260 u. 281.

2. **Altscherbitz** dicht bei Schkeuditz an der nach Leipzig führenden Chaussee hat 1 Rittergut, 1 Mühle an der Elster, 1 Rübenzuckerfabrik, 26 Wohnhäuser, 351 Einwohner und ist nach Schkeuditz eingepfarrt. — Vergl. Seite 3, 106 und 260.

3. **Angersdorf** ziemlich dicht an der Halle-Lauchstedter Chaussee, 1/2 Meile von Halle entfernt, hat 12 Wohnhäuser, 60 Einwohner und ist nach Schlettau eingepfarrt. — Vgl. S. 3, 124, 259 und 260.

4. **Atzendorf**, 3/8 Meilen südwestlich von Merseburg an der Clia gelegen, hat 1 Filialkirche von Geusa, 1 Schule, 34 Wohnhäuser und 178 Einwohner. Die hiesige Kirche wurde in den Jahren 1694 und 1695 ganz neu erbaut, am 1. Dec. 1695 (1. Sonnt. im Advent) eingeweiht, und erhielt anstatt des bisherigen Namen Sct. Dionysii die Benennung: „Zum Könige der Ehren." Ein Theil dieses Dorfes gehört zu den Propsteidorfschaften*). — Vergl. S. 2, 69, 108, 111, 257, 260 und 265.

---

*) Die Propsteidorfschaften sind: 1) Ein Theil von Atzendorf, 2) Ober-Clobicau, 3) Göhlitzsch, 4) Kaja, 5) Meyhen, 6) ein Theil von Rahna, 7) ein Theil von Groß-Schkorlopp, 8) Sittel, 9) Venenien, 10) Nieder-Wünsch, und 11) ein Theil von Zweimen; auch gehören 12) drei Häuser zu Merseburg im Süden der Domapotheke, welche die Nummern 220, 221 und 222 führen, zu den Propsteiortschaften.

5. **Balditz** liegt an der Dürrenberg-Leipziger Chaussee, nahe bei Keuschberg, wohin es eingepfarrt ist, und hat 37 Wohnhäuser und 293 Einwohner. — Vergl. S. 2 und 260.

6. **Benkendorf** an der Saale, $1^1/_4$ Meile nordnordwestlich von Merseburg entfernt, hat 1 Rittergut, 16 Wohnhäuser, 93 Einwohner und ist nach Holleben eingepfarrt. Auf dem Rittergute hat ehemals eine Kapelle gestanden, in welcher der Pfarrer zu Holleben an den Festtagen gepredigt und das Abendmahl ausgetheilt hat. Sie hat ihre Einkünfte an Erb- und andern Zinsen gehabt, ist aber im dreißigjährigen Kriege eingegangen. Gegenwärtig wird in Benkendorf eine Rübenzuckerfabrik angelegt. — Vergl. S. 3, 124, 170 und 260.

7. **Benndorf**, $1^1/_4$ Meile südwestlich von Merseburg an der Gränze des Querfurther Kreises gelegen, hat 1 Rittergut, 1 Mutterkirche, in welche auch Körbisdorf und die zum Querfurther Kreise gehörigen Dörfer Gräfendorf und Zützschdorf eingepfarrt sind, 1 Schule, 1 Wassermühle, 29 Wohnhäuser und 207 Einwohner. — Vergl. S. 2, 257 und 260.

8. **Beuchlitz** an der Halle-Lauchstedter Chaussee gelegen, $1^5/_8$ Meilen von Merseburg entfernt, hat 1 Filialkirche von Holleben, 1 Schule, 1 Rittergut, 47 Wohnhäuser und 402 Einwohner. Westlich vom Dorfe befindet sich ein unter dem Namen des Beuchlitzer Weinberges bekannte Anhöhe mit einer Tabagie, von welcher man eine sehr schöne Aussicht hat. Ehemals befand sich in Beuchlitz auch eine Fasanerie. — Vergl. S. 3, 124, 256 und 260.

9. **Beuditz** liegt $^1/_2$ Meile nordwestlich von Schkeuditz an der Gränze des Saalkreises, hat 1 Schule, 15 Wohnhäuser und 136 Einwohner und ist nach Glesien (im Delitzscher Kreise) eingepfarrt. Zu Beuditz gehört eine wüste Mark, welche die Sausemark genannt wird. — Vergl. S. 3, 139, 142 (Anm.) und 260.

10. Nieder-**Beuna** an der Geisel, $^5/_8$ Meilen südsüdwestlich von Merseburg entfernt, hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 24 Wohnhäuser und 146 Einwohner. Im Jahre 1634 wurde die hiesige Kirche von den kaiserlichen Soldaten niedergebrannt und 1652 wieder aufgebaut. Ein Fräulein Martha von Kannawurf, welche am 30. März 1636 starb, hatte in ihrem Testamente 800 Gulden zur Wiederherstellung der Kirche vermacht, welche auch dazu verwendet wurden. Im Jahre 1696 ist diese Kirche abermals fast wie von neuem, und 1716 die Schule erbaut worden. — Vergl. S. 2, 56 und 260.

11. Ober-**Beuna**, dicht bei Nieder-Beuna gelegen, hat 1 Filialkirche von Nieder-Beuna, welche viel reicher ist als die Mutterkirche und im Jahre 1725 neu erbaut wurde, 1 Wassermühle, 21 Wohnhäuser und 124 Einw. — Vergl. S. 2, 56, 257 und 260.

12. **Bischdorf** $^7/_8$ Meilen westnordwestlich von Merseburg entfernt, in der Nähe der Merseburg=Lauchstedter Chaussee gelegen, hat 1 Filialkirche von Bündorf, 21 Wohnhäuser und 148 Einw. Es ist vielleicht das oben (S. 56, Anm.) erwähnte Zebedesdorf. — Vergl. S. 2 und 260.

13. **Blösien** am Ursprunge der Elia, $^3/_4$ Meilen südwestlich von Merseburg und $^1/_4$ Meile von Geusa entfernt, hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 37 Wohnhäuser und 211 Einwohner. Die hiesige Kirche war ehedem ein Filial von Geusa, und späterhin hatten bis zum Jahre 1737 die Pfarrer zu Geusa die hiesige Pfarrstelle zu vergeben. Die Kirche wurde im Jahre 1704 ausgebessert, und erhielt 1855 eine neue Orgel, welche der Weißenfelser Orgelbauer Herr Ladegast verfertigte. Nordwestlich vom Dorfe steigt sehr allmählig der Pfarrsberg an, von welchem aus man eine schöne Aussicht hat. — Vergl. S. 2, 56, 257 und 260.

14. **Bothfeld,** $^1/_4$ Meile westsüdwestlich von Lützen, hat 1 Filialkirche von Röcken, welche im Jahre 1733 renovirt wurde, 1 Schule, 50 Wohnhäuser und 286 Einwohner. Zu diesem Dorfe gehört die wüste Mark Zinsch, von deren Dorfstätte noch einige Spuren vorhanden sind. — Vergl. S. 2 und 260.

15. **Bündorf** an der Merseburg=Lauchstedter Chaussee $^3/_4$ Meilen von Merseburg entfernt, hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 1 Rittergut mit einem ansehnlichen Schlosse und schönem Garten, 24 Wohnhäuser und 180 Einwohner. Die Kirche wurde in den Jahren 1608 und 1697 ausgebessert, ganz besonders aber 1744. Im Jahre 1634 brannte die Pfarrwohnung ab und lag nebst vielen andern Häusern viele Jahre wüste; am 19. Juni 1689 brannte sie nebst der Schenke und Schäferei ab. Der jetzige Besitzer des Rittergutes ist der Herr Graf Julius von Zech=Burkersroda, Königl. Preuß. Kammerherr und Landtagsmarschall der Provinz Sachsen, welcher in Bündorf seinen gewöhnlichen Wohnsitz hat, und welchem außer andern Besitzungen auch die Rittergüter zu Kötzschau und Geusa im Merseburger Kreise gehören. — Vergl. S. 2, 114, 130, 139, 143, 173, 258 und 260.

16. **Burgstaden,** $^3/_8$ Meilen südlich von Lauchstedt, hat 18 Wohnhäuser, 130 Einw. und ist nach Ober=Kriegstädt eingepfarrt. — Vergl. S. 2, 258 und 260.

17. Nieder=**Clobicau,** $1^1/_2$ Meile westlich von Merseburg entfernt, hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 43 Wohnhäuser und 259 Einw. Der achte Merseburger Bischof Eckelinus I. kaufte um das Jahr 1058 in Clobicau ein Landgut von ungefähr acht Hufen und brachte selbiges an das Stift. Das Dorf selbst aber gehörte in den folgenden Zeiten theils dem Kloster Wimmelburg (bei Eisleben), theils wegen einiger Gerechtsamen den Grafen von Mansfeld. Diese letzteren wurden mit ihren daselbst ha=

benden Befugnissen als einem Stift-Merseburgischen Lehne bei der Stiftischen Lehn-Curie beliehen. Am Catharinen-Tage (25. Nov.) 1445 aber verkaufte das Kloster Wimmelburg einige Befugnisse an die Gebrüder Balthasar, Dietrich, Heinrich und Matthias, genannt die von Kötzschen, und diese letzteren verkauften diese Rechte wieder (vor dem Jahre 1491) an den Merseburger Bischof Thilo von Trotha. Bis 1815 gehörte Nieder-Clobicau zu den unmittelbaren Amtsdorfschaften im Amte Merseburg*). — Vergl. S. 2, 150, 191, 258, 260 und No. 22 (Cracau).

18. Ober-**Clobicau** liegt ganz nahe bei Nieder-Clobicau, und hat 1 mit der dortigen Kirche vereinte Schwesterkirche, 22 Wohnhäuser und 138 Einw. In diesem Dorfe wurden im Jahre 1605 durch eine Feuersbrunst eine Menge Häuser, Scheunen und Ställe verzehrt. — Vergl. S. 2, 150, 260 und 275 (Anm.).

19. Collenbey, $1/2$ Meile nördlich von Merseburg, nicht weit vom Einflusse der mit der alten Saale vereinigten Luppe in den Hauptstrom der Saale, hat 1 Kirche, 1 Schule, 21 Wohnhäuser und 146 Einw. Oestlich vom Dorfe liegt der sogenannte Jesser**), ein stehendes Gewässer, welches vormals sehr fischreich war. Wegen der früher hier befindlichen Domaine s. unter No. 129 (Schkopau). — Vergl. S. 2, 99, 124, 130, 151, 160, 183, 214, 257 und 260.

20. Corbetha***) an dem linken Ufer der Saale, $3/4$ Meilen von Merseburg entfernt, liegt im Westen und in der Nähe der nach Halle führenden Chaussee, und hat 1 Kirche, 1 Schule, 31 Wohnhäuser und 221 Einw. Im Jahre 1594 erschoß der damalige hiesige Pastor den Schkopauer Schullehrer, worüber Möbius in seiner Chronik Folgendes erzählt: „Den 25. August (1594) erschoß Simon Graß, Pfarrer zu Corbetha, den Schulmeister zu Schkopau Zacharias Luder genannt. Der Schul-

---

*) Zu dem Amte Merseburg gehörten vormals neunzehn unmittelbare Dorfschaften mit Ober- und Erb-Gerichten, welche eingetheilt wurden:
a. in die Dörfer im Gefilde; diese waren: 1) Fährendorf, 2) Kirchdorf, 3) Spergau, 4) Zscherben, 5) Nieder-Clobicau, 6) Reipisch, 7) Ockendorf, 8) Milzau und 9) Knapendorf;
b. in die Dörfer in der Aue; diese waren: 1) Trebnitz, 2) Wölkau, 3) Ostrau, 4) Lennewitz, 5) Schladebach, 6) Wallendorf, 7) Burgliebenau, 8) Döllnitz, Stiftischer Antheil, 9) Collenbey, und 10) Meuschau.
N. B. In den Dörfern Reipisch, Wallendorf, Döllnitz und Fährendorf hatte das Amt zwar die völligen Obergerichte, aber die Erbgerichte nur über einige Unterthanen, da die Erbgerichte über die übrigen Unterthanen einigen Rittergutsbesitzern zustanden.

**) Dieses Wort kömmt von dem Wendischen jysor oder ijesor her, welches einen Landsee oder ein stehendes Gewässer bezeichnet.

***) Mit diesem Corbetha darf weder Klein-Corbetha noch Groß-Corbetha verwechselt werden, von denen das erstere im Merseburgischen, und das andere im Weißenfelser Kreise liegt.

meister hatte sich vollgesoffen, kömmt nach Corbetha, schreyet und blöcket, wie die vollen Zapffen thun. Der Pfarrer straft ihn deswegen mit Worten, allein der Schulmeister schmähet desto mehr auf ihn, will ihn auch mit einem Beil schlagen. Darauf gehet der Pfarrer in sein Hauß, hohlet ein Rohr, und schießet den Schulmeister, daß er zu Boden fället. Der Pfarrer ist darauf in Verhafft genommen, und endlich durch Urthel und Recht des Landes ewig verwiesen worden. In seinem Gefängniß hat er diesen Vers gemacht:

Disce meo exemplo bombardis cautius uti,
Ne celer in lethi tristia fata ruas. *)"

So weit Möbius. Corbetha ist auch der Geburtsort des berühmten Theologen Karl Gottfried Wilhelm Theile, welcher allhier, wo sein Vater Pastor war, 1799 geboren wurde, seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Merseburg erhielt, und 1855 als Doctor und Professor der Theologie in Leipzig starb. — Vergl. S. 2, 50, 124, 256 und 260.

21. Klein-Corbetha, am rechten Ufer der Saale, liegt dem am linken Ufer liegenden (und zum Weißenfelser Kreise gehörenden) Dorfe Groß-Corbetha gegenüber, und ist $1\frac{1}{2}$ Meile von Merseburg und $\frac{7}{8}$ Meilen westlich von Lützen entfernt. Dieses Dorf hat 1 Schwesterkirche von Vesta, 1 Ritterg., 1 Schule, 46 Wohnhäuser und 338 Einw. Die hiesige Kirche war früher ein Filial von Groß-Corbetha, wie man denn findet, daß im Jahre 1544 Paul Eck der letzte Pfarrer war, welcher beide Dörfer zusammen gehabt hat. Weil aber diesem Manne die häufigen Ueberfahrten über die Saale zu beschwerlich und gefährlich erschienen, so wurde Klein-Corbetha am 27. Febr. 1545 zu der Pfarre in Vesta geschlagen. Die frühere Kirche zu Klein-Corbetha, welche im Jahre 1487 eine große Umgestaltung erfuhr, war den Ueberschwemmungen der Saale bedeutend ausgesetzt, und wurde deshalb vor mehreren Jahren niedergerissen; dafür ist an einer passenderen Stelle die schöne jetzige Kirche erbaut und am 14. Januar (2 n. Epiph.) 1855 eingeweiht worden. — Vergl. S. 2, 257 und 260.

22. Cracau liegt $1\frac{1}{4}$ Meile westlich von Merseburg und $\frac{3}{8}$ Meilen südlich von Lauchstedt, und hat eine Filialkirche von Ober-Kriegstädt, 1 Schule, 24 Wohnhäuser und 151 Einwohner. Die hiesige Kirche war bis zum 1. Januar 1813 ein Filial von Nieder-Clobicau, kam aber dann an Ober-Kriegstädt, wofür dieses das Filial Klein-Lauchstedt an Lauchstedt, dieses Schotterei an Großgräfendorf, und letzteres Raschwitz an Nieder-Clobicau abtrat. — Vergl. S. 3, 258 und 260.

---

*) Das ist:
Lerne durch mich belehrt Schießwaffen mit Vorsicht gebrauchen,
Denn es können sonst schnell Schrecken des Todes dir nah'n.

23. Creypau am rechten Ufer der Saale, $^1/_2$ Meile südöstlich von Merseburg entfernt, hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 48 Wohnhäuser und 280 Einw. Von 1570 bis 1718 waren sämmtliche hiesige Pastoren (fünf nach einander) aus der Familie Schammelt oder Schammelius, indem immer der Sohn dem Vater im Amte folgte. Im dreißigjährigen Kriege brannte am 7. Sept. 1635 die hiesige Pfarre ab, und da damals Creypau nebst Trebnitz und Wüsten-Eutzsch verwüstet waren, so mußte der Pastor fünf Jahre lang auf dem Neumarkte zu Merseburg wohnen. Zu Creypau gehört die wüste Mark Schlaendorf; einige Stücken davon heißen die Gärtchen und die Hufstättchen (d. i. Hofstätten) und bilden eine besondere Anhöhe. — Vergl. S. 2, 97 und 260.

24. Cröllwitz am linken Ufer der Saale, ist $^7/_8$ Meilen südsüdöstlich von Merseburg entfernt, und hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 36 Wohnhäuser und 210 Einwohner. Das Dorf, welches den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt ist, war ein Stift-Merseburgisches Lehn, gehörte aber bis 1815 in das Amt Weißenfels. In älterer Zeit war die Parochie Cröllwitz gegen 125 Jahre lang mit dem Pfarramte zu Wengelsdorf (im Weißenfelser Kreise) vereinigt, bis selbige im Jahre 1678 abgesondert, und jede Parochie ihren eigenen Prediger erhielt. Vom 1. Sept. 1748 bis zum 9. Sept. 1750 war der berühmte Dichter und Prediger Johann Andreas Cramer, welcher 1788 als Kanzler der Universität Kiel starb, allhier Pastor. — Vergl. S. 255 u. 260.

25. Cursdorf liegt $^3/_8$ Meilen nördlich von Schkeuditz, nahe an der Sächsischen Grenze, an einer der Quellen des Strengbaches, und hat 1 Kirche, 1 Schule, 30 Wohnhäuser und 211 Einwohner. Der jedesmalige Diaconus in Schkeuditz ist zugleich Pfarrer in Cursdorf. In früheren Zeiten hatte die hiesige Gemeinde ihren eigenen Pfarrer. Zu welcher Zeit die Vereinigung mit dem Schkeuditzer Diaconate geschehen sei, kann man nicht mit völliger Gewißheit bestimmen, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß es entweder bei oder doch bald nach der Einführung der Reformation geschehen ist. Zwischen Cursdorf und Werlitzsch (im Delitzscher Kreise) liegt die wüste Mark Larsdorf. — Vergl. S. 3 und 260.

26. Daspig, am linken Ufer der Saale $^3/_4$ Meilen südsüdöstlich von Merseburg gelegen, hat 1 Filialkirche von Cröllwitz, 19 Wohnhäuser und 113 Einw. Dieses Dorf war ein Stift-Merseburgisches Lehn, gehörte aber bis 1815 in das Amt Weißenfels. — Vergl. S. 255 und 260.

27. Delitz am Berge liegt $1^1/_4$ Meile von Merseburg an der Halle-Lauchstedter Chaussee, hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 66 Wohnhäuser und 408 Einw. Die Kirche erhielt 1756 eine neue Orgel, und dasselbe geschah 1856; die letztere ver-

fertigte der Weißenfelser Orgelbauer Herr Ladegast. — Vergl. S. 3, 124 und 260.

28. Delitz an der Saale, am Einfluß des Rippach in die Saale, 2 Meilen südlich von Merseburg und 5/8 Meile nordnordöstlich von Weißenfels gelegen, hat 1 Kirche, in welche auch das (im Weißenfelser Kreise liegende) Dorf Lösau eingepfarrt ist, 1 Schule, 1 Rittergut mit einem Weinberge, 2 Wassermühlen, welche der Rippach treibt, 28 Wohnhäuser nnd 272 Einwohner. Hier war früher ein starker Holzzoll an der Saale, welcher der Stiftskammer zu Merseburg jährlich gegen 15 Schock Baumstämme eintrug, indem von allem hier vorbei geflößtem Bauholze der zwanzigste Stamm in natura gegeben werden mußte. Zu Anfange dieses Jahrhunderts war Johann Christian Zahn, der bekannte Herausgeber und Erklärer des Ulphilas, Pastor allhier.

Nahe bei diesem Dorfe, jenseit des Rippaches, liegt die, niemals zum Stifte gehörende wüste Mark Treben, welche größtentheils zu Lösau gehört. Der Volkssage nach soll das Dorf Treben schon im Jahre 933 von den Ungern zerstört worden sein, und gegenwärtig ist von ihm nichts weiter übrig als die alte auf dem sogenannten Trebner Berge stehende Kirche mit einem Gottesacker, auf welchen die Todten aus Delitz und Lösau begraben werden. Diese Kirche wurde im Jahre 1594 mit Delitz vereinigt, und seitdem übte das Stiftische Consistorium alle Handlungen und Fälle der kirchlichen Gerichtsbarkeit über das Dorf Lösau. Die Trebner Kirche wurde von dieser Zeit an nur als Begräbnißkirche benutzt, wurde aber mit der Zeit so baufällig, daß sie eine Zeit lang gar nicht gebraucht werden konnte, bis sie im Jahre 1739 wieder hergestellt wurde. Seitdem dient sie wieder als Begräbnißkirche, und außerdem wird jetzt alle Jahre am allgemeinen Todtenfeste Gottesdienst darin gehalten. — Vergl. S. 2, 56, 123, 125, 127, 206, 208, 256 und 260.

29. Döhlen liegt 5/8 Meilen nordöstlich von Lützen, dicht an der nach Leipzig führenden Chaussee, ganz nahe an der Sächsischen Gränze, hat 1 Rittergut, 1 Schule, 28 Wohnhäuser, 124 Einwohner, und ist nach Quesitz im Königreiche Sachsen eingepfarrt. Döhlen gehörte ehedem zu der Schkeitbarischen Parochie, wurde aber bei der Kirchenvisitation von 1562 mit allen Kirchgerechtigkeiten zu Quesitz geschlagen. — Vergl. S. 2 und 260.

30. Dölkau 13/8 Meilen östlich von Merseburg am linken Ufer der Luppe, nicht weit von der Merseburg-Leipziger Chaussee gelegen, hat 1 Rittergut mit schönem Schloß und geschmackvollen Parkanlagen, 26 Wohnhäuser und 198 Einwohner, und ist nach Zweimen eingepfarrt. Der Besitzer des hiesigen Rittergutes ist der Herr Graf Karl Emil von Hohenthal, Königl. Preuß. Kammerherr, welchem außerdem die Rittergüter in Günthersdorf und Altranstädt gehören. — Vergl. S. 3, 130, 245, 259 u. 260.

31. Dörstewitz liegt 1 Meile nordwestlich von Merseburg und $1\frac{1}{2}$ Meile von Halle entfernt, hat 1 Filialkirche von Delitz am Berge, 1 Schule, 24 Wohnhäuser und 168 Einwohner. — Vergl. S. 2, 98, 124, 232 und 260.

32. Dürrenberg, eine königliche Saline, bei welcher sich ein Bahnhof der Thüringer Eisenbahn befindet, ist 1 Meile südsüdöstlich von Merseburg entfernt, und liegt unter 51° 18′ nördlicher Breite und 29° 44′ 30″ östlicher Länge, am rechten Ufer der Saale, welche hier zum Behufe des Kunstthurmes und der Gradirhäuser durch einen $7\frac{1}{4}$ Fuß hohen Wehrdamm angestaut wird, dessen Kappe sich $274,_{95}$ Fuß über dem Spiegel der Nordsee befindet. Dürrenberg hat 1 Schule, 1 Apotheke, 13 Wohnhäuser und 297 Einwohner, und ist nach Keuschberg eingepfarrt, welches Dorf dicht dabei liegt. Auch geht von Dürrenberg in östlicher Richtung eine Chaussee aus, welche sich nicht weit vor der Sächsischen Gränze mit der Leipzig-Lützner vereinigt. Die hiesige Saline gehört zu denjenigen, deren Soole nicht durch Zufall oder in Folge eines Unternehmens auf's Gerathewohl hin, sondern auf wissenschaftliche Grundsätze gestützt, durch einen tüchtigen Geognostiker entdeckt wurde. Dieser Mann hieß Johann Gottfried Borlach, geboren zu Dresden den 24. Mai 1687, gestorben als Bergrath und Direktor der Sächsischen Salinen zu Kösen am 4. Juli 1768. Nachdem derselbe im Auftrage des damaligen König von Polen und Kurfürsten von Sachsen Friedrich August II. seit dem Jahre 1718 die Steinsalzwerke zu Wieliczka und Bochnia umgestaltet und große, wissenschaftliche Reisen unternommen hatte, so bezeichnete er in seinen Berichten vom 24. Sept. 1723 und 10. Sept. 1725 im Allgemeinen die Umgegenden von Tennstädt, Artern, Naumburg, Weißenfels und Merseburg als solche, wo das Gebirge*) auf Soole und Steinsalz schließen lasse. Hierauf untersuchte er vom 25. Juni 1741 bis zum Monat August 1743 südlich hinter dem Dorfe Keuschberg das Gebirge, fand daselbst bei 182 Fuß Teufe (Tiefe) eine der Kösener gleiche Soole, wendete sich vorübergehend versuchsweise nach Zölschen und Lützen, zuletzt aber nach dem Gute zu Dürrenberg, welches späterhin auch wirklich angekauft wurde, und begann hier im Mai 1744 den kühnen Bau des hiesigen Soolenschachtes. Mancherlei Schwierigkeiten mußten aber überwunden werden, bis endlich Borlach am 15. März 1762 ein Vorbohren veranstaltete; am 20. desselben Monats traf er bei $712,_{8}$ Fuß Teufe die Hauptsoolquelle mit einem so starken Ueberdrucke, daß sie neben der Bohrstange einen 6 Fuß hohen Strahl heraustrieb, selbst die Bohrstange 2 Fuß hoch emporhob und mit ihr und dem

---

*) Gebirge heißt bei den Bergleuten jede taube Erd- oder Stein-Art.

heraufgetriebenen klaren Gebirge das Bohrloch dergestalt verstopfte, daß das Bohrzeug nie wieder herauszubringen gewesen ist. Nachdem der Schacht durch ganze Schrotzimmerung vollständig gesichert war, wurde das Absinken der noch übrigen 26,₁ Fuß angefangen, und Donnerstag den 15. Sept. 1763, als in der Frühschicht die letzte Gipsdecke durchgeschlagen werden sollte, durchbrach sie die Quelle Morgens um ¾ auf 8 Uhr von selbst, welche in 2½ Stunden den Schacht erfüllte, und dann wie noch jetzt in der Rösche (Wassergraben) zu Tage ausfloß. Bei der hierbei entstehenden Explosion verloschen plötzlich alle Grubenlichter, und von den vor Ort*) arbeitenden, durch Schreck betäubten vier Bergleuten fanden zwar Mauf, Wittich und Heisch (starb von allen zuletzt am 5. Nov. 1827, 83¾ Jahre alt) die Fahrt (Leiter), Scheibe aber wurde besinnungslos, doch ohne weitere Beschädigung zu nehmen, von der aufsteigenden Quelle ergriffen und über 252 Fuß hoch im Schachte mit emporgehoben, wo er von dem ihn aufsuchenden Steiger Mauf getroffen und gerettet wurde. Zum Andenken an dieses wichtige Ereigniß wird alle Jahre von der Dürrenberger Knappschaft ein Brunnenfest mit Gottesdienst gefeiert; dasselbe fällt auf den Sonntag nach dem 15. Sept., oder wenn dieser Tag ein Montag ist, auf den 14. Sept. Vom 11. bis 16. März 1765 wurde das erste Salz gesotten, und davon 50 Centner durch Borlach unter die Armen vertheilt. Gegenwärtig dient die Produktion des hiesigen Salzes zur Versorgung eines Theiles des Inlandes und des Königreiches Sachsen mit Speise-, Gewerbe- und Vieh-Salz. Das benöthigte Brenn-Material von etwa 282,000 Tonnen (à 4 Scheffel) Braunkohlen erhält die Saline aus den königlichen Braunkohlenwerken bei Tollwitz und Pretzsch. Die Kohlen von Tollwitz, etwa 240,000 Tonnen, werden auf einer in den Jahren 1835 und 1836 angelegten Eisenbahn von 1100 Ruthen Länge und 35¾ Fuß Gefälle durch Pferde nach der Saline geschafft. Das ganze Etablissement beschäftigt a) auf der Saline selbst 14 Beamte, worunter der Direktor und 4 Mitglieder des Salzamtes, 1 Salinenarzt und 1 Schullehrer, 20 Unterbeamte, 146 ständige Arbeiter und 108 Interimsarbeiter; b) auf den Braunkohlengruben 3 Unterbeamte und 102 Bergleute, im Ganzen 393 Mann, und ernährt mit Frauen und Kindern etwa 1300 Personen.**) — Vergl. S. 2, 154, 188, 202, 260 und 261.

33. Eisdorf ¾ Meilen südöstlich von Lützen, ¾ Meilen von Eythra und 1 Meile von Zwenkau entfernt, hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 52 Wohnhäuser und 300 Einw. Eisdorf

---

*) Ort ist im Bergbau dasjenige Ende, wohin und soweit ein Stollen, Feld oder Gang getrieben worden ist.

**) Vergl. Leipziger Illustrirte Zeitung (Band XXVI, No. 677) vom 21 Juni 1856, Seite 419—421.

war früher eine Stadt, und noch in einer Urkunde von 1590 wird es ein Städtchen genannt; noch jetzt führt der hiesige Gasthof den Namen „Rathskeller.“ In älterer Zeit wurde hier jährlich ein sogenanntes hohes Brückgericht (das Ritter- oder Jahr-Gedinge genannt) gehalten; dasselbe bestand aus Bauern von umliegenden Ortschaften, und hatte zu untersuchen, ob der sogenannte Stockweg zwischen Eythra und Zwenkau, für dessen Erhaltung 41 Dörfer zu sorgen hatten, noch in gutem Stande sei. Die Beisitzer oder Brückrichter hießen während des Gerichts Ritter, und beschlossen mit einem festlichen Mahle ihr Geschäft. Wer bei der Besichtigung des Weges nicht aus der Kutsche oder vom Pferde stieg, wurde um 6 neue Schock gestraft. Dieses Gericht, das schon längst seinen Zweck nicht mehr erfüllte, und mehr des guten Mahles als des guten Weges halber zusammen zukommen schien, hörte im Jahre 1793 gänzlich auf, als der Landesherr die Unterhaltung des Weges übernahm. — Vergl. S. 2, 61, 88, 140 und 260.

34. **Ellerbach** an der Perse, 1/4 Meile nordwestlich von Lützen auf dem Wege nach Klein-Goddula, hat 11 Wohnhäuser und 70 Einw. und ist nach Teuditz eingepfarrt. — Vergl. S. 2 und 260.

35. **Ennewitz** 3/4 Meilen nördlich von Schkeuditz entfernt, am Strengbache, hat 33 Wohnhäuser und 266 Einw. und ist nach Glesien (im Delitzscher Kreise) eingepfarrt. — Vergleiche S. 3, 139 und 260.

36. **Ermlitz** am rechten Ufer der Elster, 1/2 Meile westlich von Schkeuditz entfernt, bildet mit Rübsen Eine Gemeinde, hat 1 Schwesterkirche von Oberthau, 1 Schule, 1 Rittergut, 1 Mühle, 47 Wohnhäuser und 323 Einw. Im sechzehnten Jahrhunderte war in Ermlitz ein besonderer Pfarrer und eine Pfarrwohnung, und die hiesige Pfarr-Schule wurde erst im Jahre 1753 nach Oberthau verlegt. — Vergl. S. 3 und 260.

37. **Fährendorf** bildet mit Kirchdorf, wohin es eingepfarrt ist, Eine Gemeinde; s. unten No. 60. — Vgl. S. 2 u. 278.

38. **Frankleben** liegt an der Geisel, 3/4 Meilen südsüdwestlich von Merseburg entfernt, und wird in Ober- und Unter-Frankleben getheilt, welche aber zusammen nur Eine Gemeinde bilden; in jedem Theile ist ein besonderes Rittergut; das in Ober-Frankleben heißt Oberhof und das in Unter-Frankleben Unterhof; der Besitzer des ersteren ist Herr Otto von Bose und der Besitzer des letzteren Herr Karl von Bose. Frankleben hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Mühle, 83 Wohnhäuser und 511 Einw. Der Oberhof besitzt die wüste Mark Rottmannsdorf, welche zwischen Frankleben und Naundorf liegt, und bis 1815 unter dem Amte Weißenfels stand. — Vergl. S. 2, 50, 130, 170, 236, 255, 257 und 260.

39. Frohndorf bildet mit Schotterei, wohin es eingepfarrt ist, Eine Gemeinde, s. No. 135. — Vergl. S. 260.

40. Geusa an der Clia, 1/2 Meile südwestlich von Merseburg, hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 43 Wohnhäuser und 266 Einw. Nordöstlich vom Dorfe befindet sich der sogenannte Rotthügel, dessen Spitze 305 Preußische Decimalfuß über der Ostsee liegt. Die Kirche zu St. George allhier wurde im Jahre 1688 vergrößert und meistens neu gebaut. Sonst war eine Kapelle zu St. Katharina allhier, welche aber schon längst eingegangen ist. Die Pfarrgebäude wurden im 30jährigen Kriege eingeäschert, und lagen lange wüste, ehe sie wieder aufgebaut wurden. Im Jahre 1856 wurde eine neue schöne Pfarrwohnung gebaut. Früher gab es in diesem Dorfe auch eine Salpetersiederei. — Vergl. S. 2, 30, 70, 130, 232, 236, 257, 260 u. 277.

41. Groß-Goddula, 3/4 Meilen nordwestlich von Lützen und 1/4 Meile südlich von Keuschberg, bildet mit den angränzenden Dörfern Klein-Goddula und Vesta Eine Gemeinde. Groß-Goddula hat 1 Rittergut, 29 Wohnhäuser, 190 Einw. und ist nach Keuschberg eingepfarrt. — Vergl. S. 2 und 260.

42. Klein-Goddula gränzt südlich an Groß-Goddula (s. No. 41), hat 44 Wohnhäuser und 326 Einw. und ist theils nach Keuschberg theils nach Vesta eingepfarrt. — Vergl. S. 2, 42, 43 und 260.

43. Göhlitzsch am linken Ufer der Saale, 1/2 Meile südsüdöstlich von Merseburg, liegt dem Dorfe Creypau gegenüber, und hat 1 Filialkirche von Leuna, 16 Wohnhäuser und 113 Einw. Die Saale macht hier bedeutende Krümmungen, so daß sie dreimal (aus Süden, Osten und Norden) sich dem Dorfe nähert, und um das Gewehrig eine Art Schlinge bildet. Göhlitzsch hieß ehedem Zovlice, und kam im Jahre 1120 zum Kloster Kaldenborn (bei Sangerhausen), und von diesem um das Jahr 1482 an die Merseburger Dompropstei. — Vgl. S. 2, 189, 260, 263 u. 275.

44. Göhren 1 1/4 Meile von Merseburg entfernt, dicht an der Chaussee, welche nach Leipzig führt, hat 14 Wohnhäuser und 103 Einw. und ist nach Zweimen eingepfarrt. Das Dorf liegt etwas hoch, und sein Name bedeutet so viel als Bergdorf, denn gora heißt im Wendischen der Berg. — Vergl. S. 3 u. 260.

45. Groß-Göhren liegt am rechten Ufer des Rippach ganz nahe an der Chaussee, welche von Lützen nach Weißenfels führt, und ist von jeder dieser Städte etwa 7/8 Meilen entfernt. Dieses Dorf hat 1 Kirche, in welche auch Klein-Göhren und das im Weißenfelser Kreise liegende Dorf Rippach eingepfarrt sind, 1 Schule, einen der Commune gehörenden Teich, 26 Wohnhäuser und 190 Einw. Am südlichen Ende des Dorfes, links vom Wege nach Klein-Göhren, befindet sich eine reichliche Quelle von klarem und schönem Wasser, welche den Namen Göste-

brunnen führt. Groß-Göhren hatte in älterer Zeit auch eine Saline, über welche Vulpius (Seite 74) sagt: „Desgleichen hat man auch zu Groß-Gören am Rippache in vorigen Zeiten Saltz-Brunnen gehabt, so mit Bolen ausgesetzet und gefasset, aber des Morasts wegen wiederum liegen gelassen worden sind, deren Sole führete bey sich Schwefel und Salpeter, wie auch ein wenig Alaune, und war geringes Halts, daß sie die auffgewendete Speesen kaum einbrachte." — Vergl. S. 2, 256 und 260.

46. Klein-**Göhren**, ganz nahe bei Groß-Göhren im Südosten, liegt an der Gruna, hat 25 Wohnhäuser und 165 Einwohner, und ist nach Groß-Göhren eingepfarrt. Zu Klein-Göhren gehört die sogenannte Magsmark. — Vergl. S. 2 und 260.

47. Groß-**Görschen** ist 3/4 Meilen südsüdöstlich von Lützen und 1 1/4 Meile westlich von Zwenkau entfernt, und liegt an der vormals gewöhnlichen Straße von Naumburg nach Leipzig. Dieses Dorf wird eingetheilt in das Vorder-Ende und in das Denker-Ende, und hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 78 Wohnhäuser und 456 Einw. Vor Einführung der Reformation wurde in der hiesigen Kirche alle Dienstage zu Ehren der heiligen Anna eine Messe gesungen, welche von Jobst von Görschen und Friedrich von Burkhardtsrode gestiftet und von dem Merseburger Bischof Adolf von Anhalt bestätigt worden war. Bei Groß-Görschen kam es am 2. Mai 1813 zwischen dem Heere Napoleon's von 150,000 Mann und den Verbündeten unter Wittgenstein, welche 90,000 Mann stark waren, zu einer Schlacht, in welcher die Tapferkeit der Preußischen Truppen auf's glänzendste sich zeigte, und bei größerem Verluste der Franzosen das Schlachtfeld behauptet wurde. Da aber Napoleon am Abende Verstärkung erhielt, und Leipzig, so wie die Elbfestungen Torgau und Wittenberg noch in feindlicher Gewalt waren, so traten die Verbündeten den Rückzug nach Meißen und Dresden an. Da Groß-Görschen im Mittelpunkte des Schlachtfeldes lag, so litt es in der Schlacht ungemein viel; es wurde mehrere Mal von beiden Theilen erstürmt und verloren und ging dabei in Flammen auf. 1/4 Meile südlich vom Dorfe, an der nach Pegau führenden Straße, ist auf einem Hügel, dem sogenannten Rottig-Höck, ein Denkmal an diese Schlacht gesetzt, und daneben ein Haus für einen Invaliden gebaut worden. Ein anderes Denkmal, das sich mitten im Dorfe befindet, bezieht sich auf den in der Schlacht gebliebenen Prinzen Leopold Victor Friedrich von Hessen-Homburg. — Vergl. S. 2, 88, 98, 99, 140 und 260.

48. Klein-**Görschen** am Floßgraben, nördlich von Groß-Görschen, hat 1 Filialkirche von Groß-Görschen, 1 Schule, 1 Rittergut, 58 Wohnhäuser und 314 Einw. In der Schlacht

am 2. Mai 1813 hat auch dieser Ort viel gelitten. — Vergl. S. 2, 98, 140, 144 und 260.

49. Gostau 5/8 Meilen südlich von Lützen hat 21 Wohnhäuser und 138 Einw., und ist nach Pobles eingepfarrt. — Vergl. S. 2 260 und No. 104. (Pobles).

50. Groß-Gräfendorf liegt 1/2 Meile westnordwestlich von Lauchstedt an der nach Querfurth führenden Chaussee, bildet mit Strößen Eine Gemeinde; es hat ohne Strößen 1 Mutterkirche, 1 Schule, 51 Wohnhäuser und 297 Einw., und Strößen hat 30 Wohnhäuser und 176 Einw. welche nach Groß-Gräfendorf eingepfarrt sind. — Vergl. S. 3, 150, 204, 260 u. 279 (No. 22).

51. Klein-Gräfendorf liegt 3/8 Meilen südlich von Lauchstedt, hat 11 Wohnhäuser und 84 Einw., und ist theils nach Cracau theils nach Oberkriegstädt eingepfarrt. Ein Theil dieses Dorfes gehörte bis 1815 in das Amt Freiburg. — Vergl. S. 3, 255, 258 und 260.

52. Günthersdorf liegt 15/8 Meilen östlich von Merseburg, und der hierher gehörige Gasthof zum schwarzen Bär liegt ziemlich in der Mitte der Chaussee, welche von Merseburg nach Leipzig führt. Bis 1815 gehörte das Dorf als Ort in das Kreisamt Leipzig, aber seine Feldflur in das Merseburger Hochstift. Günthersdorf hat 1 Rittergut mit einer Fasanerie, 27 Wohnhäuser und 188 Einw. und ist nach Pissen eingepfarrt. Im dreißigjährigen Kriege wurde es im Jahre 1640 von den Schweden niedergebrannt. Das vormals hier befindliche Schloß ist zwischen 1770 und 1780 wegen Baufälligkeit abgetragen worden, und von sämmtlichen Rittergutsgebäuden ist jetzt nur noch die Schäferei vorhanden. Nicht weit von Günthersdorf liegt die Meuselwitzer Mark. — Vergl. S. 1, 142, 222, 255, 260 u. 281.

53. Hohenlohe am Floßgraben, 7/8 Meilen südöstlich von Lützen entfernt, hat 1 Kirche, 1 Schule, 19 Wohnhäuser und 140 Einw. In Urkunden und noch jetzt im gewöhnlichen Leben wird es in der Regel nur Lohe genannt; den Namen Hohenlohe hat es erhalten, weil es auf einer Anhöhe liegt, von welcher man eine schöne Aussicht hat. Die Kirche ist alt und in Kreuzesform erbaut. Im Jahre 1648 hat sie durch einen Brand, der in der gleich dabei liegenden Pfarrwohnung entstanden war, viel gelitten, ist aber wiederhergestellt worden; auch im Jahre 1856 wurde sie renovirt. Früher wurde hier an drei hinter einander folgenden Sonntagen ein Kirschfest gefeiert, welches aber gegenwärtig sich nur auf Einen Sonntag beschränkt. — Vergl. S. 2, 116, 129, 130, 140, 255 und 260.

54. Hohenweiden am linken Ufer der Saale, 1 Meile nordnordwestlich von Merseburg, hat 11 Wohnhäuser und 70 Einw. und ist nach Neukirchen eingepfarrt. — Vergl. S. 3, 88, 107, 151, 256 und 260.

55. Holleben liegt an einem linken Saalarme, $1^1/_2$ Meile nordnordwestlich von Merseburg und $^3/_4$ Meilen von Lauchstedt entfernt, an der Halle-Lauchstedter Chaussee, und hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 1 bedeutende Mühle, 96 Wohnhäuser und 700 Einw. Der Theil des Dorfes, welcher auf der rechten Seite des Saalarmes liegt, heißt die Burg, weil in alter Zeit hier wirklich eine Burg stand, und die Theile des Dorfes, welche auf der andern Seite des Wassers sich befinden, werden der Sack, die grüne Gasse und der Strohhof genannt. — Vergl. S. 3, 88, 98, 99, 104, 124, 130, 150, 244, 256 und 260.

56. Horburg liegt an dem linken Ufer der Luppe, $1^5/_8$ Meilen östlich von Merseburg entfernt, und hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 1 Wassermühle, 28 Wohnhäuser und 219 Einw. Im gewöhnlichen Leben wird es Horrwrich genannt. Alle Jahre am Tage von Mariä Geburt (8. Sept.) und an den beiden folgenden Tagen wird allhier ein aus der ganzen Umgegend sehr besuchter Jahrmarkt gehalten, auf welchen besonders viele Zwiebeln zum Verkauf gebracht werden, weshalb er auch unter dem Namen des Zwiebelmarktes bekannt ist. — V. S. 3, 130, 144, 151, 188 u. 260.

Seit dem 30. Mai 1854 besteht in Horburg ein durch freiwillige Beiträge gegründetes Rettungshaus, Samariterherberge genannt, welches durch einen besonderen Verein regelmäßig unterstützt wird, und den Zweck hat, arme, verlassene, der Verwilderung preisgegebene Mädchen, insbesondere Waisenmädchen im Alter von 6 bis 10 Jahren aufzunehmen, dem Verderben zu entreißen und dieselben zu Christen heranzubilden. Den Statuten gemäß soll kein Kind zurückgewiesen werden, dem augenblickliche Hülfe Noth thut, so weit der Raum die Aufnahme gestattet; doch sollen die Schkeuditzer Ephorie und der Merseburger Kreis, so wie die Ortschaften, welche dem Vereine eine rege Theilnahme zuwenden, besonders berücksichtigt werden. Im October 1857 befanden sich dreizehn Mädchen in der Anstalt.

57. Kaja liegt $^1/_2$ Meile südsüdöstlich von Lützen am Floßgraben, und hat 1 Schule, 29 Wohnhäuser und 158 Einw., welche nach Groß-Görschen eingepfarrt sind. In der Schlacht am 2. Mai 1813 wurde Kaja von beiden Theilen mehrere Male erobert und verloren, und ging dabei in Flammen auf. — Vergl. S. 2, 140, 260 und 275.

58. Kauern liegt an der Perse $^3/_8$ Meilen nordnordwestlich von Lützen, hat 22 Wohnhäuser und 196 Einw. und ist nach Teuditz eingepfarrt. Die hohen Felder im Osten des Dorfes heißen die Klebe. — Vergl. S. 2 und 260.

59. Keuschberg am rechten Ufer der Saale, $1^1/_8$ Meile südsüdöstlich von Merseburg, hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 111 Wohnhäuser, und ist das bevölkertste Dorf des ganzen Kreises, denn es hat 1059 Einw. — Vergl. S. 2, 39, 40, 42, 43, 192, 260 u. 282.

— Die frühere hiesige Kirche, von welcher bereits oben (S. 42) die Rede gewesen ist, war, wie Brotuff in seiner Merseburger Chronik (Buch I. Cap. 15) versichert, von Kaiser Heinrich dem I. nach der Ungernschlacht im Jahre 933 erbaut worden, und der Wurzner Dompropst Dr. Stieglitz fand an ihr noch Spuren der Baukunst des zehnten Jahrhunderts, wohin er vorzüglich die kleinen Säulen rechnet, welche an den Fenstern des Thurmes aufgestellt waren.*)

60. Kirchdorf bildet mit Fährendorf Eine Gemeinde unter dem Namen Kirchfährendorf. Beide Dörfer liegen 1 Meile von Merseburg entfernt am linken Ufer der Saale, den Orten Keuschberg und Dürrenberg gegenüber, und zwar so, daß Kirchdorf weiter oben liegt, und haben zusammen, außer einer Filialkirche von Spergau und einer Schule, 40 Wohnhäuser und 258 Ew. — Vgl. S. 2, 130, 140, 154, 156, 187, 188, 193, 256, 260 u. 278.

61. Kitzen liegt am Floßgraben, ganz nahe im Norden von Hohenlohe, wohin es auch eingepfarrt ist, und hat 1 Rittergut, 42 Wohnhäuser und 289 Ew. Hier war es, wo am 17. Juni 1813 der bekannte Major von Lützow mit seinem Corps trotz des abgeschlossenen Waffenstillstandes von Franzosen und Würtembergern angegriffen wurde, und die meisten seiner Leute einbüßte; außer ihm waren es nur siebzig Mann, welche glücklich die Elbe erreichten. — Vgl. S. 2, 140 u. 260.

62. Knapendorf liegt 5/8 Meilen nordwestlich von Merseburg, nahe der Chaussee, welche nach Lauchstedt führt, und hat 1 Filialkirche von Bündorf, in welcher aber nur getauft und getraut wird, 1 Schule, 26 Wohnhäuser und 157 Ew. — Vgl. S. 2, 133, 143, 173, 232, 258, 260, 265 und 278.

63. Kölzen ist 5/8 Meilen südlich von Lützen entfernt, hat 1 Rittergut, 12 Wohnhäuser und 95 Ew. und ist nach Starsiedel eingepfarrt. Es hat keine Feldflur außer den Ländereien, welche zum Rittergute gehören. — Vgl. S. 2, 140 u. 260.

64. Körbisdorf liegt 1 1/8 Meile südwestlich von Merseburg, hat 1 Rittergut, 1 Mühle an der Geisel, 1 Zuckerfabrik, 17 Wohnhäuser und 117 Ew. und ist nach Benndorf eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 130, 257 u. 260.

65. Kötzschau liegt am Floßgraben, 1 3/8 Meilen ostsüdöstlich von Merseburg und 3/4 Meilen westnordwestlich von Markranstädt; ein Stückchen südlich vom Orte ist eine Haltestelle der Thüringer Eisenbahn. Kötzschau hat 1 Kirche, 1 Schule und 1 Rittergut, und besteht aus zwei Theilen, welche aber nur Eine Gemeinde bilden,

*) S. Deutsche Alterthümer oder Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer u. s. w., herausgegeben von Prof. Dr. Friedr. Kruse, Band I, Heft II, Halle 1824, S. 67—69.

nämlich aus dem eigentlichen Dorfe, welches 75 Wohnhäuser und 462 Ew., und aus der Saline, welche 5 Wohnhäuser und 43 Ew. hat. Der früher im Osten des Dorfes befindliche Fiklasberg existirt nicht mehr, sondern ist vor einigen Jahren in Folge der Gemeindeseparation von den Gemeinden zu Kötzschau und Groß-Lehna abgetragen worden, bei welcher Gelegenheit man viel Menschengerippe fand. Bei dem Schwedischen Einfall von 1706 litt Kötzschau viel, und am 15. Juni 1707 wurde hier dem zu Altranstädt verstorbenen Schwedischen Generalmajor Graf von Wrangel die Leichenpredigt gehalten, welcher König Karl XII. selbst beiwohnte.

Die hiesige Saline hängt mit der zu Teuditz genau zusammen, weil beide einerlei Herren und Gewerke*) haben, welche meistens in Sachsen wohnen. Beide Salzwerke sind nebst Artern die einzigen in den vormals Kursächsischen Landen, welche sich aus den älteren Zeiten erhalten haben. Sie wurden zwar im dreißigjährigen Kriege zerstört, aber im Jahre 1696 wieder hergestellt, weshalb man 1796 zum Andenken des seit hundert Jahren ungestörten Salzsiedens ein Jubiläum feierte. Gegenwärtig kommen alle Jahre zweimal (an der Oster- und Michaelismesse) Herr Prof. Dr. Hülße aus Dresden und Herr Advokat Wachs aus Leipzig als Vorsteher der Gewerkschaft hierher, und halten mit einem Mitgliede des Oberbergamtes aus Halle eine Conferenz und eine Revision beider Salinen. Alles in ihnen gewonnene Salz kömmt, mit Ausnahme des Bedarfes für die Gemeinden zu Kötzschau und Teuditz, nach dem Königreiche Sachsen. Im Jahre 1856 beschäftigten diese Salzwerke 61 Arbeiter, welche 661 Lasten à 4000 Pfund weißes Kochsalz im Werthe von 19944 Thalern producirten. — Vgl. S. 2, 132, 173, 222, 259, 260 u. 277.

66. Kötzschen an der Geisel, 1/2 Meile südsüdwestlich von Merseburg, hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Holländische Windmühle, 49 Wohnhäuser und 282 Ew. — Vgl. S. 2, 96, 202, 236, 244, 260 und No. 170.

67. Kötzschlitz, 1 5/8 Meilen östlich von Merseburg entfernt, hat 1 Kapelle mit einem Thurme und zwei Glocken, welche früher ein Filial von Horburg war, und in welcher jetzt der Pastor zu Zweimen alle vier Wochen Gottesdienst hält, 1 Schule, 1 Rittergut, 21 Wohnhäuser und 160 Ew. und ist nach Zweimen eingepfarrt. — Vgl. S. 3 und 260.

68. Kriegsdorf am Floßgraben, 1/2 Meile östlich von Merseburg, hat 1 Schwesterkirche von Wallendorf, 1 Schule, 1 Rittergut, 24 Wohnhäuser und 186 Ew. Früher hatte die hiesige

---

*) Gewerk heißt derjenige, welcher Antheil an einem Bergwerke hat, daher Gewerkschaft eine Gesellschaft von Personen, welche ein Bergwerk gemeinschaftlich bearbeiten lassen.

Kirche einen eigenen Pfarrer, aber im Jahre 1562 wurde diese Parochie mit der Wallendorfer vereinigt. Im Jahre 1640 wurde das Dorf acht Tage vor Fastnacht von den Schweden unter Banner eingeäschert und lag eine Zeit lang wüste. An einem der ersten Tage des Februar 1828 erlegte der hiesige Einwohner Ackermann mit Hülfe seiner deshalb herbeigerufenen Hausfrau einen über zwei Ellen langen Lachs, welcher im Floßgraben dicht an der Ackermannschen Wohnung gestrandet war. — Vgl. S. 2, 108, 111, 113, 202 und 260.

69. Ober-**Kriegstädt**, 1 Meile westnordwestlich von Merseburg und 3/8 Meilen von Lauchstedt entfernt, hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 18 Wohnhäuser und 109 Ew. Am 29. April 1697 braunte es mit Schadendorf und Burgstaden meistens ab. Hier liegt auch die wüste Mark Schwesdorf (vielleicht Zebedesdorf, s. S. 56, Anm., aber auch S. 277). — Vgl. S. 2, 258, 260, 277, 279, 287 u. 298.

70. Unter-**Kriegstädt** hängt mit Ober-Kriegstädt zusammen, wohin es auch eingepfarrt ist, und hat 1 Rittergut, 20 Wohnhäuser und 165 Ew. — Vgl. S. 2, 258 u. 260.

71. Klein-**Lauchstedt** liegt südöstlich nahe bei der Stadt Lauchstedt, und hat 1 Filialkirche von Lauchstedt, 1 Schule, 1 Rittergut, 16 Wohnhäuser und 91 Ew. — Vgl. S. 3, 260, u. 279.

72. Groß-**Lehna** liegt 1 5/8 Meilen südöstlich von Merseburg und 1/2 Meile westlich von Markranstädt, an der Sächsischen Gränze und nahe an der Thüringer Eisenbahn, und gehörte bis 1815 in das Kreisamt Leipzig. Es hat 1 Filialkirche von Altranstädt, 1 Schule, 2 Windmühlen, 42 Wohnhäuser und 272 Ew. Im Jahre 1239 kaufte das Kloster Alt-Zella hier einige Hufen Landes. — Vgl. S. 1, 128, 142, 255, 260, 274 u. 290.

73. Klein-**Lehna**, dicht bei Groß-Lehna, wohin es auch eingepfarrt ist, hat 22 Wohnhäuser und 124 Ew. Hierher gehört auch die Tröbengotterner Mark. — Vgl. S. 2. u. 260.

74. **Lennewitz** liegt am rechten Ufer der Saale, in der Mitte des Weges zwischen Merseburg und Lützen, hat 1 Schule, 26 Wohnhäuser und 181 Ew., und ist nach Keuschberg eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 180, 260 u. 278.

75. **Leuna** bildet mit Ockendorf Eine Gemeinde, liegt an der Saale 1/4 Meile südlich von Merseburg, und hat mit Ockendorf 1 Mutterkirche, 1 Schule, 34 Wohnhäuser und 181 Ew. Die vormals berühmten Leunaischen Rübchen werden schon seit etwa 40 Jahren nicht mehr gebaut. Sonnabend am 19. August 1837 schlug ein Blitzstrahl in den hiesigen Kirchthurm, und beschädigte die Spitze desselben. Leuna ist auch der Geburtsort des Theologen Christian August Crusius, welcher hier, wo sein Vater Pastor war, im Juni 1715 geboren wurde, seine

Schulbildung auf dem Merseburger Gymnasium erhielt, und am 18. Oct. 1775 als Professor der Philosophie und Theologie zu Leipzig starb; er machte sich durch Schriften bekannt und war der geistreichste Gegner des berühmten Philosophen Christian Wolf. Vgl. S. 2, 111, 130, 257, 260, 261, 285 u. 298.

76. Burg-Liebenau am linken Ufer der Elster ist 5/8 Meilen nordnordöstlich von Merseburg entfernt, und hat 1 Kirche, 1 Schule, 34 Wohnhäuser und 295 Ew. Von hier führt durch die Aue eine 1/2 Meile lange Chaussee nach Wallendorf. Burgliebenau hatte in älterer Zeit eine Saline, welche aber wegen geringen Ertrages wieder einging. Die früher hier befindliche Domaine wurde 1827 von Seiten des Fiskus verkauft. — Vgl. S. 2, 130, 155, 158, 171, 183, 190, 214, 225, 258, 260, 278 und weiter unten den Artikel Döllnitz.

77. Klein-Liebenau liegt am linken Ufer der Luppe, 3/8 Meilen südlich von Schkeuditz entfernt, und hat 1 Filialkirche von Horburg, 1 Schule, 1 Rittergut mit einer Fasanerie, 17 Wohnhäuser und 179 Ew. Die hiesige Kirche hatte früher einen eigenen Pfarrer, und wurde nach der Reformation zuerst ein Filial von Groß-Dölzig und seit 1562 von Horburg. — Vgl. S. 1, 3, 130, 258 u. 260.

78. Löben liegt über 1 Meile südöstlich von Lützen und 3/4 Meilen westlich von Zwenkau, hat 13 Wohnhäuser und 90 Ew. und ist nach Hohenlohe eingepfarrt. Der Ort gehört zu den sogenannten Buddeldörfern. Es führen nämlich die vier Dörfer Löben, Peißen, Scheidens und Segel, welche dicht beisammen liegen, insgemein den Namen der Boddel oder Buddel; ja zuweilen wird das ganze Hohenlohische Kirchspiel, zu welchem auch Kitzen, Klein-Schkorlopp, Sittel und Thesau gehören, also genannt. — Vgl. S. 2, 140, 255 u. 260.

79. Löpitz, vulgo Lihpzg genannt, am rechten Ufer der Luppe, 1/2 Meile nordöstlich von Merseburg entfernt, hat 1 Rittergut, 13 Wohnhäuser und 82 Ew. und ist nach Wallendorf eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 161, 171, 259 u. 260.

80. Lössen am rechten Ufer der Luppe, 1/2 Meile nordöstlich von Merseburg gelegen, hat 1 Filialkirche vom Neumarkt zu Merseburg, 1 Schule, 1 Rittergut, 18 Wohnhäuser und 115 Ew. — Vgl. S. 2, 118, 122, 257 u. 259.

81. Maslau liegt am rechten Ufer der Luppe, 1/2 Meile südwestlich von Schkeuditz, hat 13 Wohnhäuser und 91 Ew. und ist nach Horburg eingepfarrt. Zwischen hier und Ermlitz, 1/8 Meile vom Dorfe entfernt, steht mitten im Walde eine sehr alte Eiche, welche zufolge einer an ihr auf einer Tafel angebrachten Inschrift am 31. Oct. 1833 vier Fuß von der Erde gemessen wurde, und dabei im Umkreise 21 Fuß 11 Zoll Preußisches Maaß hielt. — Vgl. S. 3, 130 u. 260.

82. Meuchen liegt $1/4$ Meile südöstlich von Lützen und hat 1 Filialkirche von Eisdorf, 1 Schule, 1 Rittergut, 55 Wohnhäuser und 317 Ew. In der Nähe liegen die wüsten Marken Schöbnitz und Schlickau. Meuchen ist auch in der Geschichte des König Gustav Adolf von Schweden denkwürdig. Als nämlich die Schlacht bei Lützen (6. Nov. 1632) beendet war, so brachten Schwedische Soldaten die Leiche ihres Königs in die hiesige Kirche. Hier wurde der Körper, welcher von Wunden sehr entstellt war, gereinigt und geöffnet, und die Eingeweide begraben, und zwar in der Mitte des Giebels nach Abend, links wenn man zur großen Thür hineinkömmt. Noch jetzt erblickt man an dieser Stelle in der Mauer das Schwedische Wappen durch die übertünchte Wand schimmern. Ein Stein am Fußboden bedeckte früher die hier begrabenen Theile des Leichnams, und als derselbe 1832 ausgehoben wurde, so fand man eine vermoderte Urne von Eichenholz, angefüllt mit einem modernden Staube wie Weidenerde. Vor der Bestattung der Eingeweide aber hielt der Schulmeister des Orts in der Nacht Gottesdienst und einer der Krieger eine Standrede; dann brachte man die Leiche in des Schulmeisters Haus, und da dies zu klein war, in das des Nachbars, wo sie auf einen Tisch, welcher noch vorhanden ist, gelegt wurde, und der Schulmeister, welcher zugleich ein Tischler war, verfertigte einen einfachen Sarg, in welchem selbige am folgenden Tage nach Weißenfels gebracht wurde. Auch setzte der Schulmeister einen Bericht über alle diese Vorfälle auf, welcher aber leider im Jahre 1826 verbrannte. — Vgl. S. 2, 140, 208, 260, 269 u. 271.

83. Meuschau am rechten Ufer der Saale ist $1/8$ Meile nördlich von der Merseburger Vorstadt Neumarkt entfernt, und hat 1 Filialkirche von der Altenburg, 1 Schule, 1 Mühle an der Saale, 55 Wohnhäuser und 346 Ew. Hierher gehören die Marken Köttwitz und Schwetzdorf. Im Sommer 1834 wurde die hiesige Kirche völlig ausgebessert, und ein kleines neues Thürmchen für den veralteten bisherigen Thurm aufgesetzt. — Vgl. S. 2, 89, 98, 101, 114, 119, 234, 257, 259 u. 278.

84. Meyhen, vulgo Mähchen genannt, liegt beinahe $1/2$ Meile ostsüdöstlich von Lützen zwischen Schkeitbar, wohin es eingepfarrt ist, und Meuchen, und hat 20 Wohnhäuser und 113 Ew. — Vgl. S. 2, 260 u. 275.

85. Michlitz liegt $1/4$ Meile südwestlich von Lützen, hat 27 Wohnhäuser und 157 Ew. und ist nach Röcken eingepfarrt. Bis 1815 standen die Häuser des Ortes unter dem Amte Pegau, die Flur aber unter dem Amte Lützen. — Vgl. S. 1, 2, 255 u. 260.

86. Milzau liegt an der Lauche $3/8$ Meilen von Lauchstedt an der Chaussee, welche nach Merseburg führt, hat 20 Wohnhäuser und 109 Ew. und ist nach Bündorf eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 260 u. 278.

87. **Modelwitz** liegt $1/4$ Meile von Schkeuditz an der Chaussee, welche nach Leipzig führt, und der hiesige Gasthof zum Preußischen Hause steht unmittelbar an der Sächsischen Gränze. Das Dorf wird in Groß- und Klein-Modelwitz eingetheilt, welche aber beide nur Eine Gemeinde bilden, hat 1 Rittergut, 1 Schule, 26 Wohnhäuser und 217 Ew. und ist nach Schkeuditz eingepfarrt. — Vgl. S. 1, 3, 97, 258 u. 260.

88. **Möritzsch** ist $1^3/_4$ Meilen östlich von Merseburg entfernt, hat 21 Wohnhäuser und 116 Ew. und ist nach Groß-Dölzig im Königreiche Sachsen eingepfarrt; in älterer Zeit gehörte es in die Horburger Parochie. — Vgl. S. 3 u. 260.

89. **Muschwitz** liegt am Grunabache, 1 Meile südlich von Lützen, und hat 1 Kirche, 1 Schule, 49 Wohnhäuser und 360 Ew. Diejenigen Felder der hiesigen Flur, welche auf der linken Seite der Gruna liegen, gehörten bis 1815 in das Thüringische Amt Weißenfels und werden „hinter der Gasse" genannt. — Vgl. S. 2, 140, 255, 260 u. 301.

90. **Naundorf** liegt 1 Meile südwestlich von Merseburg und hat 1 Filialkirche von Benndorf, 1 Schule, 1 Rittergut, 1 Mühle an der Geisel, 32 Wohnhäuser und 179 Ew. In die hiesige Kirche waren vormals die Dörfer Rathmannsdorf und Zaschdorf eingepfarrt, welche aber nicht mehr vorhanden sind. — Vgl. S. 2, 257 u. 260.

91. **Nempitz** liegt am Floßgraben, $1/2$ Meile nördlich von Lützen, hat 14 Wohnhäuser und 75 Ew. und ist nach Oetzsch eingepfarrt. Bei Nempitz liegen die wüsten Marken Maschwitz und Oberglau. — Vgl. S. 2 u. 260.

92. **Netzschkau** liegt an der Vereinigung der Laucha und Schwerzeiche, beinahe $1/2$ Meile von Lauchstedt, an der nach Merseburg führenden Chaussee, hat 1 Rittergut, 13 Wohnhäuser und 138 Ew. und ist nach Bündorf eingepfarrt. — Vgl. S. 3, 151, 258 u. 260.

93. **Neukirchen** liegt am linken Ufer der Saale, über 1 Meile nordnordwestlich von Merseburg, und hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 35 Wohnhäuser und 243 Ew. — Vgl. S. 3, 124, 150, 183, 260, 287, 297 u. 298.

94. **Oberthau** liegt am rechten Ufer der Elster, $1^3/_8$ Meilen ostnordöstlich von Merseburg und $5/8$ Meilen von Schkeuditz entfernt, und hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Rittergut mit einem zwischen Röglitz und Weßmar in der Weßmarschen Flur gelegenen Weinberge, 47 Wohnhäuser und 300 Ew. Zwischen Oberthau und Röglitz liegt sehr romantisch am Fuße eines Bergabhanges das Gasthaus zum Bergkeller, welches noch zu Oberthau gehört. — Vgl. S. 3, 100, 260 u. 284.

95. Ockendorf*) bildet mit Leuna Eine Gemeinde; s. Leuna (S. 291). — Vgl. S. 2, 108, 111, 260 u. 278.

96. Oebles liegt $^3/_4$ Meilen westlich von Lützen, hat 1 Schule, 17 Wohnhäuser und 99 Ew., und ist nach dem nur $^1/_8$ Meile entfernten Klein-Corbetha eingepfarrt. Der Ort hat mit Schlechtewitz eine gemeinschaftliche Feldflur, und die meisten Einwohner beider Dörfer ernähren sich von dem Einsammeln von Arzneikräutern. — Vgl. S. 2 u. 260.

97. Oeglitzsch liegt am rechten Ufer der Saale, $1^3/_4$ Meilen von Merseburg und $^7/_8$ Meilen von Weißenfels entfernt, hat 18 Wohnhäuser und 103 Ew., und ist nach dem jenseit der Saale gelegenen Dorfe Schkortleben, welches im Weißenfelser Kreise liegt, eingepfarrt, wohin auch die Kinder in die Schule gehören, und deshalb immer übergesetzt werden müssen. Früher wurden auch die Leichen aus Oeglitzsch nach Schkortleben zur Beerdigung gebracht, aber seit etwa 10 Jahren hat die Gemeinde einen eigenen Gottesacker. Nordöstlich vom Dorfe liegt an der Saale die Wüst-Oeglitzscher Mark mit dem sogenannten Ried und dem Riedbrunnen. — Vgl. S. 2, 256, 257 u. 260.

98. Oetzsch liegt am Floßgraben, $^1/_2$ Meile nördlich von Lützen, und hat 1 Filialkirche von Altranstädt, 1 Schule, 29 Wohnhäuser und 176 Ew. Bis 1815 gehörte Oetzsch in den Leipziger Kreis. — Vergl. S. 1, 255, 260, 274, 294 u. 303.

99. Ostrau liegt am rechten Ufer der Saale, $^7/_8$ Meilen südsüdöstlich von Merseburg, hat 39 Wohnhäuser und 360 Ew. und ist nach Keuschberg eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 180, 260 u. 278.

100. Papitz liegt an der Elster, $^1/_4$ Meile von Schkeuditz, wohin es eingepfarrt ist, an der nach Leipzig führenden Chaussee, und hat 23 Wohnhäuser und 158 Ew. — Vgl. S. 3 u. 260.

101. Passendorf liegt an der Halle-Lauchstedter Chaussee, $1^1/_2$ Meile von Lauchstedt und $^1/_4$ Meile südwestlich von Halle entfernt, und hat 1 Filialkirche von Schlettau, 1 Schule, 1 Rittergut, 53 Wohnhäuser und 360 Ew. Am 4. März 1636 wurde das Dorf von den Schweden ganz abgebrannt. — Vgl. S. 3, 88, 107, 124, 190, 235, 254, 259 u. 260.

102. Peißen liegt $1^1/_8$ Meile südöstlich von Lützen, hat 1 Schule, 10 Wohnhäuser und 78 Ew. und ist nach Hohenlohe eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 140, 255, 260 u. 292.

103. Pissen liegt $1^1/_2$ Meile ostsüdöstlich von Merseburg und hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 12 Wohnhäuser und 91 Ew. — Vgl. S. 2, 51, 142, 260, 287, 297 u. 303.

104. Pobles ist $2^1/_2$ Meile südsüdöstlich von Merseburg und über $^3/_4$ Meilen südsüdwestlich von Lützen entfernt und hat 1 Kirche,

---

*) Am Schlusse des Jahres 1852 hatte Ockendorf 12 Wohnhäuser und 72 Ew.

1 Schule, 1 Rittergut, 19 Wohnhäuser und 147 Ew. Der Ort war bis 1547 mit der Starsiedler Parochie vereinigt. In Pobles, so wie in den eingepfarrten Dörfern Gostau, Söſſen und Stößwitz wird die Kirmes am ersten Sonntage des Mai und an den beiden darauf folgenden Tagen gefeiert und heißt die Taubenkirmes. Das hiesige Rittergut besaß eine Zeit lang der berühmte Oekonom Johann Christian Schubart, welcher hier und auf seinen übrigen Gütern ein neues landwirthschaftliches System befolgte, dessen Grundlage die Abschaffung der Brache und mit dieser der Hut- und Triftgerechtigkeit war, um dadurch den Futterkräuterbau empor zu bringen. Für seine Verdienste um verbesserte Landwirthschaft erhob ihn Kaiser Joseph II. 1785 zum Reichsritter mit dem Zunamen Edler vom Kleefelde. Nach seinem im Jahre 1787 erfolgten Tode besaßen seine Nachkommen das hiesige Gut noch bis 1820. — Vgl. S. 2, 140, 260 u. 287.

105. Poppitz bildet mit Porbitz Eine Gemeinde; s. Porbitz.

106. Porbitz bildet mit Poppitz Eine Gemeinde; beide Orte stoßen unmittelbar an Dürrenberg, und haben zusammen 1 Schule, 66 Wohnhäuser und 691 Ew. und sind nach Keuschberg eingepfarrt. — Vgl. S. 2 u. 260.

107. Pretzsch liegt an der Merseburg-Leipziger Chaussee, gränzt westwärts unmittelbar an Wallendorf, wohin es auch eingepfarrt ist, und hat 30 Wohnhäuser und 271 Ew. Südlich vom Dorfe liegen der große und der kleine Huthügel. — Vgl. S. 2, 260 u. 283.

108. Räpitz liegt 5/8 Meilen östlich von Lützen, hat 30 Wohnhäuser und 197 Ew. und ist nach Schkeitbar eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 98 u. 260.

109. Ragwitz liegt 3/8 Meilen nordwestlich von Lützen am Wege nach Dürrenberg, besteht aus Ober- und Unter-Ragwitz, welche aber nur Eine Gemeinde bilden, hat 28 Wohnhäuser und 198 Ew. und ist nach Teuditz eingepfarrt. — Vgl. S. 2 u. 260.

110. Rahna liegt 5/8 Meilen südsüdöstlich von Lützen, hat 22 Wohnhäuser und 104 Ew. und ist nach Groß-Görschen eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 140, 260 u. 275.

111. Rampitz liegt am Floßgraben, 1/8 Meile südlich von Kötzschau, wohin es eingepfarrt ist, und hat 1 Windmühle, 16 Wohnhäuser und 115 Ew. — Vgl. S. 2 u. 260.

112. Raschwitz liegt 1 1/2 Meile westlich von Merseburg, und hat 1 Filialkirche von Nieder-Clobicau, 1 Rittergut, 19 Wohnhäuser und 100 Ew. Die hiesige Kirche war bereits vor 1562 ein Filial von Nieder-Clobicau, gehörte aber dann bis 1813 zu Groß-Gräfendorf. — Vgl. S. 3, 258, 260 u. 279.

113. Rasnitz liegt am rechten Ufer der Elster, 1 Meile nordöstlich von Merseburg, zwischen Weßmar, wohin es eingepfarrt ist, und Pritschöna, welches Dorf in den Saalkreis gehört. Der Ort hat 1 Wassermühle, 75 Wohnhäuser und 503 Ew.; auch gehört hierher die sogenannte Abtheidemark. — Vgl. S. 3, 88, 99, 101, 114, 187, 188 u. 260.

114. Rattmannsdorf liegt am linken Ufer der Saale, 1 Meile nordnordwestlich von Merseburg, hat 11 Wohnhäuser und 79 Ew. und ist nach Neukirchen eingepfarrt. — Vgl. S. 3, 98, 124 u. 260.

115. Reinsdorf liegt $1^1/_2$ Meile westlich von Merseburg, hat 16 Wohnhäuser und 91 Ew. und ist nach Nieder-Clobicau eingepfarrt. — Vgl. S. 3, 258 u. 260.

116. Reipisch an der Geisel, $^3/_4$ Meilen südsüdwestlich von Merseburg entfernt, an der Straße nach Mücheln, hat 1 Filialkirche von Blösien, 28 Wohnhäuser und 152 Ew. — Vgl. S. 2, 88, 99, 260 und 278.

117. Rockendorf liegt am linken Ufer der Saale, $1^1/_8$ Meile nordnordwestlich von Merseburg, hat 21 Wohnhäuser und 143 Ew. und ist nach Neukirchen eingepfarrt. Der Ort hat Theil an der dabei liegenden wüsten Mark Sickendorf. — Vgl. S. 3, 98, 124, 130 u. 260.

118. Rodden liegt $1^1/_2$ Meile ostsüdöstlich von Merseburg, hat 1 Windmühle, 18 Wohnhäuser und 104 Ew. und ist nach Pissen eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 142 u. 260.

119. Röcken liegt $^1/_4$ Meile südwestlich von Lützen an der Chaussee, welche nach Weißenfels führt, und hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 34 Wohnhäuser und 221 Ew. Früher lag zwischen hier und Lützen das Dorf Großitz, welches im dreißigjährigen Kriege zerstört wurde, und nach welchem nur noch eine wüste Mark den Namen hat. Das Röckner Gasthaus gehörte bis 1815 ins Amt Pegau. — Vgl. S. 2, 130, 140, 260, 277 u. 293.

120. Röglitz*) ist $1^3/_8$ Meilen nordöstlich von Merseburg und $^3/_4$ Meilen westlich von Schkeuditz entfernt, und hat 1 Kirche, 1 Schule, 53 Wohnhäuser und 402 Ew. Der Ort fällt nach Süden zu steil ab, und deshalb wurde schon in älterer Zeit hier Wein gebaut. Herzog Christian der Aeltere ließ den hiesigen Weinbau durch Ungarische Fächser verbessern und das noch vorhandene Kelterhaus erbauen. Die beiden hiesigen Weinberge enthielten früher 26 Acker, brachten aber in neuerer Zeit nur wenig Frucht. Bedeutender war ihr Ertrag in älterer Zeit, wo sie z. B. im Jahre 1727 1082 Eimer hergaben. Der ge-

---

*) Dieser Name bedeutet im Wendischen so viel als Gemüsedorf; vergl. Skizzen über den Kulturzustand des Regierungsbezirks Merseburg von Dr. J. Schadeberg, Abtheil. III., Halle 1857, S. 69.

kelterte Wein wurde in die kurfürstliche Kellerei nach Merseburg gebracht. Im Jahre 1816 wurden diese Weinberge vom Fiskus an eine Privatperson verkauft, und seitdem ist ein großer Theil des früheren Weinlandes in Ackerland u. s. w. verwandelt worden. — Vgl. S. 3, 70, 99 u. 260.

121. Röpzig liegt auf einer Saalinsel, $1\frac{1}{4}$ Meile nordnordwestlich von Merseburg entfernt, hat 12 Wohnhäuser und 72 Ew. und ist nach Neukirchen eingepfarrt. — Vgl. S. 3, 256, 258 u. 260.

122. Rössen am linken Ufer der Saale, $\frac{3}{8}$ Meilen südsüdöstlich von Merseburg entfernt, hat 1 Filialkirche von Leuna, 25 Wohnhäuser und 123 Ew. — Vgl. S. 2, 190, 255 u. 260.

123. Rübsen*) am rechten Ufer der Elster bildet mit Ermlitz Eine Gemeinde, wohin es auch eingepfarrt ist; s. Ermlitz (S. 284). — Vgl. S. 3 u. 260.

124. Runstädt liegt 1 Meile südsüdwestlich von Merseburg und hat 1 Schwesterkirche von Frankleben, 1 Schule, 1 Rittergut, 25 Wohnhäuser und 125 Ew. — Vgl. S. 2, 170 u. 260.

125. Schadendorf liegt $\frac{3}{8}$ Meilen südlich von Lauchstedt, hat 23 Wohnhäuser und 128 Ew. und ist nach Ober-Kriegstädt eingepfarrt. — Vgl. S. 3, 258, 260 u. 291.

126. Scheidens liegt dicht an der Sächsischen Gränze, $1\frac{1}{8}$ Meile südöstlich von Lützen, hat 13 Wohnhäuser und 79 Ew. und ist nach Hohenlohe eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 99, 140, 145, 255, 260 u. 292.

127. Schkeitbar liegt $\frac{3}{4}$ Meilen östlich von Lützen, und hat 1 Mutterkirche, in welche auch die im Königreich Sachsen liegenden Dörfer Gärnitz und Seebenisch eingepfarrt sind, 1 Schule, 35 Wohnhäuser und 260 Ew. Die jetzige Kirche wurde 1742 erbaut; die frühere Kirche hatte einen hohen spitzigen Thurm, und deshalb pflegte man den Ort selbst die hohe Spitze zu nennen, was besonders bei den Fuhrleuten der Fall war. — Vgl. S. 2, 58, 260, 281, 293, 296, 300 u. 303.

128. Schkölen liegt $\frac{5}{8}$ Meilen ostnordöstlich von Lützen, hat 1 Schule, 47 Wohnhäuser und 262 Ew. und ist nach Schkeitbar eingepfarrt. — Vgl. S. 1, 2, 40 u. 260.

129. Schkopau liegt am linken Ufer der Saale $\frac{1}{2}$ Meile nördlich von Merseburg an der Chaussee, welche nach Halle führt, und hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 1 Mühle an der Schwerzeiche, 56 Wohnhäuser und 416 Ew. Die hiesige Kirche wurde 1529 als eine Kapelle erbaut, und der Besitzer des hiesigen Rittergutes hat das Recht, daß, wenn er keinen eigenen Pfarrer halten will, er den Pfarrer in Corbetha oder in der

---

*) Im Jahre 1852 hatte Rübsen 11 Wohnhäuser und 82 Ew.

Altenburg oder in Collenbey berufen kann. Nach der Reformation hat anfänglich der Pfarrer in Corbetha, und von 1578 bis 1613 der Altenburgische Pfarrer den Gottesdienst allhier gehalten; von 1674 bis 1685 hatte Schkopau einen eigenen Pfarrer; dann aber war die hiesige Kirche mit der Pfarre in Corbetha bis 1848 vereinigt, und hat seitdem wieder ihren eigenen Pfarrer. Zwischen Schkopau und Corbetha liegt die Schönhöckische oder Schöneiger Mark.

Vor 1823 befand sich bei Schkopau ein sogenannter Schwedenhügel, welcher aber viel älter als der dreißigjährige Krieg war, und deshalb mit größerem Rechte von Einigen der Suevenhügel genannt wurde. Derselbe war 1/8 Meile nördlich vom Dorfe und 50 Ruthen vom Ufer der Saale entfernt, und lag auf dem höchsten Punkte der Gegend, den man wohl nicht ohne Grund dazu gewählt hatte, völlig isolirt. Unverkennbar war es dabei, daß er von Menschenhänden und mit Plan aufgeführt worden war. Durch seine Größe und Gestalt schien ein doppelter Zweck angedeutet zu sein, nämlich theils als Warte zu dienen einem kriegerischen Volke, das noch keinen Steinbau kannte, theils zu religiösen Gebräuchen als Opferheerd, oder um die Leichen der Abgeschiedenen darauf zu verbrennen, und dann die Ueberreste derselben in den Abdachungen des Hügels beizusetzen. Dieser Hügel hätte im Durchmesser der Grundfläche ungefähr 16 Ruthen, und auf der Südseite war der ursprüngliche Aufgang zur Höhe in einer flachen Vertiefung angedeutet. Die obere Rundung des Hügels hatte 5 Ruthen im Durchmesser und bildete einen wallähnlichen erhabenen Rand, welcher eine kesselartige Vertiefung in zwei Abstufungen dergestalt umschloß, daß nur auf der Südseite, wo der Aufgang war, der Eingang zur Mitte frei und offen blieb. Die Höhe des Hügels von der Grundfläche bis zum höchsten Rande des 7 Fuß tiefen Kessels war 29 Fuß. Bei dem Abtragen dieses Hügels, welcher seit vielen Jahren ein Aufenthalt wilder Kaninchen gewesen war, kamen viele Urnenscherben zum Vorschein, aber leider konnten aller angewandten Mühe und Vorsicht ungeachtet nur wenige wohl erhaltene gefunden und herausgebracht werden. Alle diese Urnen enthielten die Ueberreste verbrannter Knochen, und zum Theile Bruchstücke breiter Schwerter, Lanzenspitzen, Schildbeschläge und andere Ueberreste von Eisen, wenige Ueberreste (aber keine Waffen) von Bronze, auch einige Ueberreste von Urnen und anderen Gefäßen aus Eisen und Kupferblech fanden sich vor, aber nichts von Stein.*)

Das hiesige Rittergut hatte früher an der Saale einen Floßholzzoll zu erheben. Als dieser 1816 aufgehoben wurde, so er-

*) Vergl. Dritter Jahresbericht über die Verhandlungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums, Naumburg, 1823, S. 8—11.

hielt der Besitzer, der damalige Rittmeister und Stiftsdirector von Trotha, dafür vom Fiskus eine Entschädigungsrente von jährlich 1600 Thlr. Im Jahre 1832 aber wurde demselben unter Gegenrechnung dieser Rente die bisherige Domaine zu Collenbey überlassen. — Vgl. S. 2, 101, 111, 124, 125, 139, 154, 158, 171, 173, 175, 203, 244, 252, 257, 258, 260, 261, 265 u. 278.

130. Groß-**Schkorlopp** liegt 7/8 Meilen ostsüdöstlich von Lützen, hat 22 Wohnhäuser und 145 Ew. und ist nach Schkeitbar eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 140, 260 u. 275.

131. Klein-**Schkorlopp** liegt südlich von Groß-Schkorlopp, 1 Meile von Lützen entfernt, hat 1 Schule, 31 Wohnhäuser und 175 Ew. und ist nach Hohenlohe eingepfarrt. Zu diesem Dorfe gehört die sogenannte Arrxmark. — Vgl. S. 2, 140 u. 260.

132. **Schladebach** *) liegt 1 1/8 Meile ostsüdöstlich von Merseburg, und besteht aus der königlichen Domaine Schladebach und aus dem Dorfe Schladebach, welche aber beide nur Eine Gemeinde bilden. Der Ort hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Windmühle, 70 Wohnhäuser und 422 Ew. Im Nordwesten liegt das sogenannte verlorne Feld und im Südwesten die lange Mark. Die vom Dorfe nach Wallendorf führende Straße ist 3/4 Meilen lang und heißt die Kärnerstraße. Schladebach ist vielleicht das Schladewitze, welches, der Bischofs-Chronik zufolge, Kaiser Heinrich II. dem Bischof Dithmar schenkte. — Vgl. S. 2, 130, 142, 179, 214, 234, 259, 260, 278 u. 305.

133. **Schlechtewitz** liegt 3/4 Meilen westlich von Lützen dicht bei Oebles, hat 20 Wohnhäuser und 106 Ew., welche sich großentheils vom Einsammeln von Arzneikräutern ernähren, und ist nach Klein-Corbetha eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 260 u. 295.

134. **Schlettau** an der Halle-Lauchstedter Chaussee ist 1 3/4 Meilen nordnordwestlich von Merseburg entfernt, und hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 42 Wohnhäuser und 354 Ew. In älterer Zeit lagen in der Nähe die Dörfer Parau, Görbitz und Judendorf, aber selbige wurden im dreißigjährigen Kriege zerstört, und gegenwärtig führen diese Namen drei sogenannte wüste Marken, auf denen man vor einigen Jahren unter der Erde die Füllmunde von Gebäuden fand. — Vgl. S. 3, 124, 150, 260 u. 275.

135. **Schotterei** liegt ganz dicht bei der Lauchstedter-Vorstadt St. Ulrich an der nach Querfurth führenden Chaussee,

**) Der Name Schladebach bedeutet wahrscheinlich so viel als Salzbach, und mag wegen der nahe gelegenen Kötzschauer Saline entstanden sein. So hat auch die Stadt Slany oder Schlan in Böhmen ihren Namen von einer Salzquelle erhalten, denn slany bedeutet im Böhmischen „salzig“. Vielleicht gab es in alter Zeit in Schladebach selbst ein Salzwerk, denn noch jetzt heißt das westlichste Ende des Dorfes die Halle, welchen Namen ja auch in der Stadt Halle das Thal führt, in welchem die Pfännerschaftlichen Salinen liegen, und im Mittelhochdeutschen bedeutet Hal ein Salzwerk.

bildet mit Frohndorf Eine Gemeinde, und hat mit demselben 1 Filialkirche von Groß-Gräfendorf, 1 Schule, 74 Wohnh. u. 504 Ew. Auch hat Schotterei 1 Mühle an der Lauche u. 2 Windmühlen. Am 7. Oct. 1753 brannte dieses Dorf fast ganz ab. — Vgl. S. 3, 260 u. 279.

136. Schweswitz liegt 1/4 Meile westlich von Lützen, hat 18 Wohnhäuser und 99 Ew. und ist nach Bothfeld eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 131 u. 260.

137. Segel ist 1 1/4 Meile südöstlich von Lützen und 1/2 Meile nördlich von Pegau entfernt, hat 20 Wohnhäuser und 138 Ew. und ist nach Hohenlohe eingepfarrt.

In der Feldflur dieses Dorfes zeigt sich (nicht weit von dem benachbarten Sittel) dann und wann ein sogenannter Gesund- und Wunderbrunnen, dessen Wasser in nicht unbedeutender Stärke am Fuße eines Abhanges aus dem Boden empor steigt, sich aber bald wieder verliert. So kam er auf eine kurze Zeit im August 1646 zum Vorschein, und zeigte sich dann wieder 1677 vom 6. Juni an. In dem letzteren Jahre erlangten hier 327 Personen ihre Gesundheit wieder, unter ihnen der Pegauer Superintendent Dr. Johann Andreas Walther, welcher über sechs Jahre gekränkelt und an den Augen gelitten hatte. Nach einer am 18. Juli 1677 ergangenen hohen Verordnung mußte der damalige Pfarrer zu Hohenlohe täglich Vormittags gegen 10 Uhr eine Betstunde bei diesem Brunnen halten. Nach dieser Zeit ist dieses Wasser mehreremal wieder erschienen, z. B. im September 1704, im Jahre 1748 und zum letzten Male im April 1852, wo der Zulauf ungemein groß war, um bei Friedrich Berger, dem Besitzer des betreffenden Grundstücks, von diesem Wasser zu kaufen. Leute, welche Vormittags um 9 Uhr an der Quelle anlangten, konnten vor Nachmittags kein Wasser bekommen, da in langen Reihen Wagen mit Tonnen aufgefahren waren, in welche Wasser gefüllt und nach Merseburg, Leipzig und andern Orten geführt wurde. Bei einer Untersuchung dieses Wassers, welche der Merseburger Stadtapotheker und Magistrats-Assessor Herr Hahn und der damalige Königl. Kreisphysikus und Sanitätsrath Dr. von Basedow in Merseburg veranstalteten, ergab sich als Resultat, daß dieses Wasser nur seiner auffallenden Reinheit wegen merkwürdig sei, indem es weder Metall- noch Schwefel-Theile enthalte, und seiner niedern Temperatur wegen seinen Ursprung nicht aus tiefen Erdschichten nehmen könne. — Vgl. S. 2, 140, 255, 260 u. 292.

138. Sittel liegt 1 Meile südöstlich von Lützen, hat 32 Wohnhäuser und 184 Ew. und ist nach Hohenlohe eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 140, 260 u. 275.

139. Söhesten liegt an der Gruna 1 Meile südlich von Lützen und 1/2 Meile von Hohenmölsen, hat 36 Wohnhäuser und 257 Ew. u. ist nach Muschwitz eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 140 u. 260.

140. Söſſen liegt an der Gruna beinahe $^3/_4$ Meilen ſüdſüdweſtlich von Lützen, hat 1 Rittergut, 23 Wohnhäuſer und 130 Ew. und iſt nach Pobles eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 140, 260 u. 296.

141. Spergau liegt 1 Meile ſüdſüdöſtlich von Merſeburg und hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 120 Wohnhäuſer und 637 Ew. Einen Büchſenſchuß von Spergau entfernt lag früher ein Dorf mit Namen Köbeldorf, welches 1447 durch die Böhmen verwüſtet und hernach niemals wieder aufgebaut wurde. Dieſe ſtreiften damals von Weißenfels aus, wo ſie in dem ſogenannten Bruderkriege als Hülfstruppen des Herzog Wilhelm ſich aufhielten, häufig in das ſtiftiſche Gebiet, und brannten bei einer ſolchen Gelegenheit das erwähnte Dorf von Grund aus ab. Die Einwohner flüchteten ſich meiſtens nach Spergau, weshalb auch ihre Flur größtentheils zur Spergauiſchen kam. Man hat jetzt noch daſelbſt die Köbelmark, den Köbelanger, die Köbelgärten und auch den Köbelbrunnen, deſſen klarem und ſchönem Waſſer man in früherer Zeit Heilkräfte zuſchrieb, und daſſelbe ſogar Sterbenden zur Labung reichte. Auch giebt es bei Spergau eine Deutſche Mark und eine Deutſche Aue, wie auch eine Wendiſche Mark und eine Wendiſche Aue. — Vgl. S. 2, 79, 135, 187, 188, 192, 235, 260, 266, 278 u. 289.

142. Starſiedel iſt $^1/_2$ Meile ſüdlich von Lützen entfernt und hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 53 Wohnhäuſer und 330 Ew. Der Name des Ortes lautet im Wendiſchen Stara Zedlo d. i. das alte (längſt bebaute) Land, und noch jetzt heißt die hieſige Gegend das alte Land, wahrſcheinlich weil ſie ſchon in ſehr früher Zeit kultivirt war. — Vgl. S. 2, 130, 140, 260, 289 u. 296.

143. Stößwitz liegt an der Gruna, beinahe $^3/_4$ Meilen ſüdweſtlich von Lützen, auf halbem Wege der vormals von Merſeburg nach Zeitz gewöhnlichen Straße, hat 15 Wohnhäuſer und 88 Ew. und iſt nach Pobles eingepfarrt. Der hieſige Gaſthof heißt Kalteneis, und nach ihm wurde früher, beſonders von den Fuhrleuten, das ganze Dorf ſo genannt. — Vgl. S. 3, 260 u. 296.

144. Strößen bildet mit Groß-Gräfendorf Eine Gemeinde; ſ. dieſes (S. 287). — Vgl. S. 3, 97 u. 260.

145. Teuditz liegt an der Perſe, $^1/_2$ Meile nordweſtlich von Lützen, hat 1 Kirche, 1 Schule und 1 Rittergut und beſteht aus zwei Theilen, welche aber nur Eine Gemeinde bilden, nämlich aus dem eigentlichen Dorfe, welches 1 Waſſermühle, 61 Wohnhäuſer und 534 Ew., und aus der Saline, welche 9 Wohnhäuſer und 28 Ew. hat. — Vgl. S. 3, 117, 129, 131, 152, 153, 193, 202, 260, 284, 288, 296, 303 u. No. 168, und über die hieſige Saline S. 155, 201 u. 290.

146. Thalschütz liegt am Floßgraben, über $1/_2$ Meile nördlich von Lützen, hat 1 Filialkirche von Pissen, von welchem es $1/_2$ Meile entfernt ist, 1 Schule, 19 Wohnhäuser und 130 Ew. — Vgl. S. 3 u. 260.

147. Thesau liegt ganz nahe südlich bei Hohenlohe, wohin es auch eingepfarrt ist, und hat 29 Wohnhäuser und 178 Ew. — Vgl. S. 3, 140 u. 260.

148. Thronitz liegt $5/_8$ Meilen nordöstlich von Lützen und $3/_8$ Meilen südlich von Markranstädt, und hat 1 Filialkirche von Schkeitbar, welche im Jahre 1857 wieder neu hergestellt worden ist, 1 Schule, 29 Wohnhäuser und 183 Ew. Die niedrige Anhöhe im Westen des Dorfes heißt der Knateberg. — Vgl. S. 3 u. 260.

149. Tollwitz liegt dicht bei Teuditz, wohin es auch eingepfarrt ist, am Wege nach Dürrenberg und hat 82 Wohnhäuser und 573 Ew. — Vgl. S. 3, 260 u. 283.

150. Tornau liegt 1 Meile südlich von Lützen, hat 25 Wohnhäuser und 148 Ew., und ist nach Domsen (dem Filiale von Grunau) im Weißenfelser Kreise eingepfarrt. — Vgl. S. 3, 140, 254 u. 260.

151. Tragarth liegt am linken Ufer der Luppe, $1/_2$ Meile östlich von Merseburg, und hat 1 Rittergut, 18 Wohnhäuser und 103 Ew. und ist nach Wallendorf eingepfarrt. Auf dem hiesigen Rittergute befand sich vormals eine der heiligen Katharina geweihte Kapelle, in welcher der Pfarrer zu Wallendorf den Gottesdienst versah. — Vgl. S. 2, 187, 188, 201, 202, 259 u. 260.

152. Treben liegt $1/_2$ Meile nördlich von Lützen, hat 17 Wohnhäuser und 118 Ew. und ist nach Oetzsch eingepfarrt. Bis 1815 gehörte dieses Dorf in das Kreisamt Leipzig. Zu Treben gehört auch die Willeber Mark. — Vgl. S. 1, 255 u. 260.

153. Trebnitz liegt am rechten Ufer der alten Saale, dem Vorwerk Werder gegenüber, und ist von der Merseburger Fasanerie $1/_8$ Meile entfernt; es hat 1 Schwesterkirche von Creypau, 1 Schule, 30 Wohnhäuser und 228 Ew. Den Namen hat der Ort vielleicht von dem Wendischen Drewko oder Drjewo, welches Wort so viel als Holz bedeutet. Bis auf die Zeit der Reformation hatte Trebnitz einen eigenen Pfarrer. — Vgl. S. 2, 88, 99, 119, 146, 257, 260, 278 u. 280.

154. Venenien liegt bei Merseburg zwischen dem äußeren Neumarktsthore und dem Teufelstümpel an einem Saalarme, welcher die kleine Saale genannt wird. Wahrscheinlich ist dieses Dorf zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, nachdem der Neumarkt Stadtrecht erhalten hatte, erbaut und wegen der

häufigen Ueberschwemmungen Venedigen (d. i. Klein-Venedig) genannt worden, unter welcher Benennung der Ort in den ältesten Amts-Erbbüchern vorkömmt, und woraus mit der Zeit der jetzige Name entstand, welcher im gewöhnlichen Leben nicht selten mit dem bestimmten Artikel gebraucht wird; so z. B. sagt man: „Ich gehe ins Venenien." Venenien hat 21 Wohnhäuser und 157 Ew. und ist nach dem Neumarkt eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 252, 257, 259 u. 275.

155. Vesta liegt am rechten Ufer der Saale, 1¼ Meile südsüdöstlich von Merseburg, und wird im gewöhnlichen Leben die Feste genannt, weil in älterer Zeit hier wirklich eine Burg oder Festung stand. Das Dorf hat 1 Kirche, 1 Schule, 36 Wohnhäuser und 201 Ew. und bildet mit Groß- und Klein-Goddula Eine Gemeinde. — Vgl. S. 3, 130, 154, 156, 260, 279 u. 285.

156. Wallendorf liegt am linken Ufer der Luppe an der Merseburg-Leipziger Chaussee, ⅝ Meilen östlich von Merseburg, und hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 1 Wassermühle, welche vormals dem Petersklöster in Merseburg gehörte, und 1523 vom Abte Heinrich Ryman an Andreas Zacharias in Erbpacht gegeben wurde, 34 Wohnhäuser und 204 Ew. Das Stück Land im Westen des Dorfes, welches an der Luppe nach Tragarth zu liegt, heißt die Pußnitz oder Peußnitz. — Vgl. S. 2, 88, 98, 114, 192, 201, 214, 246, 260, 278, 290, 292, 296, 303 u. No. 157.

157. Wegwitz liegt am linken Ufer der Luppe, ¾ Meilen östlich von Merseburg, hat 1 Rittergut, 24 Wohnhäuser und 151 Ew. und ist nach Wallendorf eingepfarrt. Die zu Wegwitz gehörende Bergschenke liegt unmittelbar an der Merseburg-Leipziger Chaussee. In der Richtung nach Zöschen zieht sich die Bärendorfer Mark hin. — Vgl. S. 3 u. 260.

158. Wehlitz liegt am rechten Ufer der Elster, ¼ Meile westsüdwestlich von Schkeuditz, hat 1 Rittergut, 1 Schule, 1 Wassermühle mit 4 Deutschen und 4 Amerikanischen Gängen nebst einer Oel- und Schneidemühle, 61 Wohnhäuser und 430 Ew., und ist nach Schkeuditz eingepfarrt. Zu Wehlitz gehört auch die Wilsdorfer Mark. — Vgl. S. 3, 96, 114 u. 260.

159. Vor Wehlitz ist eine Kolonie, welche auf der Westseite des Dorfes Wehlitz liegt, 12 Wohnhäuser und 78 Ew. hat und nach Schkeuditz eingepfarrt ist. — Vgl. S. 260.

160. Werder ist ein Vorwerk oder Landgut am linken Ufer der alten Saale, welches 3 Wohnhäuser und 35 Ew. hat und nach dem Neumarkte eingepfarrt ist. Dieses Gut war bis 1833, wo es vom Fiskus verkauft wurde, ein Königliches Domainen-Vorwerk. — Vgl. 2, 112, 170, 173, 214, 257, 259 u. 261.

161. Weßmar, vulgo Wihs'ns genannt*), am rechten Ufer der Elster, stößt im Westen an Rasnitz und hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Rittergut mit einem schönen Park, 44 Wohnh. und 408 Ew. — Vgl. S. 3, 88, 99, 101, 260, 294 u. 297.

162. Witzschersdorf liegt 1 1/4 Meile südöstlich von Merseburg, hat 1 Rittergut, 1 Schule, 33 Wohnh. und 198 Ew. und ist nach Schladebach eingepfarrt.

Mit der Gründung der hiesigen Schule hat es folgende Bewandniß. Ein gewisser Johann Friedrich Liebert, welcher am 20. Juni 1769 in Witzschersdorf geboren worden war, ging in seiner Jugend als Seilergeselle auf die Wanderschaft, und besetzte sich endlich in Stockholm, der Hauptstadt von Schweden, als Meister. Am 9. Mai 1827 errichtete er daselbst als Seiler-Altermann (Seiler-Obermeister) mit seiner Frau Annett Sophie Liebert gebornen Weber ein wechselseitiges Testament, und am 18. Dec. 1832 bestimmten sie in einem Nachtrage zu demselben, daß nach ihrem beiderseitigen Tode ein Legat von 20000 Thalern Schwedisch Banco (= 11229 Thaler 5 Sgr. Preußisches Courant) gezahlt werden sollte zur Erbauung einer Freischule und Besoldung eines Lehrers in Lieberts Geburtsort Witzschersdorf, und daß diese Anstalt den Namen „Liebertsche Schulanstalt" führen sollte. Liebert starb am 20. August 1834 und seine Wittwe am 5. Juli 1842. Hierauf fanden die nöthigen Berathungen, Anfragen u. s. w. Statt, und im Jahre 1847 wurde die Liebertsche Schule in einem Privathause eröffnet. Im Jahre 1848 wurde das jetzige schöne Schulhaus erbaut, und Dienstag am 14. November mit einer angemessenen Feier eingeweiht und seinem Zwecke übergeben. Alljährlich am 20. Juni als am Geburtstage des Stifters wird eine Gedächtnißfeier gehalten mit Vertheilung von Prämien an fleißige und gesittete Schulkinder, und am darauf folgenden Sonntage ein Kinderfest veranstaltet. Im vergangenen Winterhalbjahre wurde diese Schule von 44 Kindern besucht, welche der Stiftung gemäß kein Schulgeld bezahlten. — Vgl. S. 3, 142 u. 260.

163. Wölkau am rechten Ufer der Saale an der Straße von Merseburg nach Lützen, 3/4 Meilen von Merseburg entfernt, hat 1 Filialkirche von Keuschberg, 1 Schule, 22 Wohnhäuser und 185 Ew. — Vgl. S. 2, 88, 99, 260 u. 278.

164. Nieder-Wünsch ist 1 3/4 Meilen westlich von Merseburg entfernt, und hat 1 Schwesterkirche von Oberwünsch, welches im Querfurther Kreise liegt, 1 Schule, 65 Wohnhäuser und 362 Ew. Bis 1544 hatte Niederwünsch seinen eigenen Pfarrer. — Vgl. S. 2, 130, 150, 187, 188, 194, 258, 260 u. 275.

---

*) Dagegen wird das Dorf Wesenitz, welches 3/8 Meilen davon im Saalkreise liegt, im gewöhnlichen Leben Wahs'ns genannt.

165. Wünschendorf liegt $1^1/_2$ Meile westlich von Merseburg, hat 16 Wohnhäuser und 96 Ew. und ist nach Nieder-Clobicau eingepfarrt. — Vgl. S. 2 u. 258.

166. Wüsteneutzsch liegt am Floßgraben, $^3/_4$ Meilen südöstlich von Merseburg, hat 1 Schule, 16 Wohnhäuser und 117 Ew., und ist nach Creypau eingepfarrt. — Vgl. S. 2, 260 u. 280.

167. Zitzschen liegt $1^1/_4$ Meile südöstlich von Lützen und $^1/_2$ Meile westlich von Zwenkau, hat 1 Filialkirche von Groß-Dalzig*) im Königreiche Sachsen, 1 Schule, 53 Wohnhäuser und 352 Ew. — Vgl. S. 1, 3, 140, 254, 258 u. 260.

168. Zölschen liegt an der Perse, $^1/_4$ Meile nordwestlich von Lützen, an dem Wege nach Merseburg, hat 1 Schwesterkirche von Teuditz, 1 Schule, 1 Rittergut, 1 Wassermühle, 31 Wohnhäuser und 202 Ew. Bis 1544 hatte dieses Dorf einen eigenen Pfarrer. — Vgl. S. 3, 260 u. 282.

169. Zöschen liegt am linken Ufer der Luppe, $1^1/_8$ Meile östlich von Merseburg, an der Chaussee, welche nach Leipzig führt, hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 1 Wassermühle, 105 Wohnhäuser und 692 Ew. Das Dorf besteht aus drei Theilen, dem *alten Dorfe*, welches die Kirche, den sogenannten Oberhof und benachbarte Häuser umfaßt, dem *Vorderdorfe*, welches an der Chaussee liegt, und dem *Neumarkte*. Ehemals wurden am Orte auch Jahrmärkte gehalten. Anstatt des auf den meisten Dörfern in der hiesigen Gegend gewöhnlichen Pfingstbieres findet in Zöschen vierzehn Tage nach Pfingsten ein sogenanntes *Kuchenessen* Statt, welches übrigens ganz in derselben Weise (mit Tanzmusik in Lauben u. s. w.) wie anderswo das Pfingstbier gefeiert wird. — Vgl. S. 3, 135, 245, 260 u. No. 171.

170. Zscherben liegt an der Geisel, der Elia und am westlichen Ende des Gotthardsteiches, also nahe bei Merseburg, hat 1 Schwesterkirche von Kötzschen, 12 Wohnhäuser und 84 Ew. Dieses Dorf war ehemals nebst einem darin befindlichen Gute ein Lehn des Klosters Goseck, welchem es Bischof Thilo von Trotha im Jahre 1488 abkaufte. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fand ein hiesiger Bauer Namens Finkgräfe auf einem ihm gehörigen Feldgrundstücke eine Anzahl *alter Urnen*, welche von ihm längere Zeit hindurch sorgfältig aufbewahrt wurden, und späterhin in den Besitz des Thüringisch-Sächsischen Alterthum-Vereins kamen. — Vgl. S. 2, 50, 98, 106, 257, 260 u. 278.

171. Zscherneddel liegt $^1/_8$ Meile südlich von Zöschen, wohin es auch eingepfarrt ist, hat 20 Wohnhäuser und 130 Ew. Zu Zscherneddel gehört auch die *Vorwerks-Mark*. — Vgl. S. 3, 88, 99, 142 u. 260.

---

*) Groß-*Dalzig* ist nicht mit Groß-*Dölzig* zu verwechseln; das erstere liegt ½ Meile südwestlich von Zwenkau, und wegen des letzteren s. unten S. 315.

172. Zschöchergen liegt $1\frac{1}{2}$ Meile östlich von Merseburg, nicht weit von der Merseburg-Leipziger Chaussee entfernt, hat 24 Wohnhäuser und 137 Ew. und ist nach Zweimen eingepfarrt. — Vgl. S. 3 u. 260.

173. Zweimen liegt am linken Ufer der Luppe, $1\frac{1}{4}$ Meile östlich von Merseburg, und hat 1 Kirche, 1 Schule, 29 Wohnhäuser und 185 Ew. Vor einigen Jahren ist dieses Dorf mit Göhren, welches beinahe $\frac{1}{8}$ Meile südlich davon liegt, vollständig zu Einer Gemeinde vereinigt worden. — Vgl. S. 3, 88, 130, 260, 275, 285, 290, 294 u. No. 172.

Anhang,

enthaltend acht stiftische Dörfer, welche im Jahre 1815 an Preußen kamen, aber nicht zum Merseburger landräthlichen Kreise gehören.

A. Im Bitterfelder Kreise.

1. Cösseln liegt über 2 Meilen nördlich von Halle, und wird durch die Fuhne mit ihren Nebenarmen und große Wiesen im Norden vom Anhaltinischen getrennt. Das Dorf hat 1 Mutterkirche, welche früher in die Leipziger und dann in die Delitzscher Ephorie, gegenwärtig aber in die Ephorie Brehna gehört, und in welche auch die Dörfer Ober- und Unter-Plötz eingepfarrt sind, 1 Schule, 1 Rittergut und zählte am Schlusse des Jahres 1852 52 Wohnhäuser und 353 Ew. — Vgl. S. 3, 4, 159 u. 255.

2. Möst mit dem Zusatz bei Ostrau*) liegt östlich von Cösseln an der Fuhne und der Anhaltinischen Gränze. Das Dorf hat 1 Mutterkirche, in welche auch Hinsdorf eingepfarrt ist, und zu welcher Göttnitz als Filial gehört, 1 Schule und zählte im Jahre 1852 34 Wohnhäuser und 214 Ew. Die Ephoral-Verhältnisse der hiesigen Kirche waren und sind dieselben wie bei der in Cösseln. — Vgl. S. 3, 4 u. 255.

3. Werderthau liegt südöstlich von Cösseln, hat 1 Filialkirche von demselben, 1 Schule und zählte im Jahre 1852 25 Wohnhäuser und 188 Ew. — Vgl. S. 3, 4 u. 255.

B. Im Delitzscher Kreise.

1. Haina liegt 1 Meile nordöstlich von Schkeuditz, hat 1 Kirche, 1 Schule und zählte im Jahre 1852 44 Wohnhäuser

---

*) Ein anderes Möst mit dem Zusatz bei Schierau liegt auf der linken Seite der Mulde in einer Preußischen Enclave 1 Meile südlich von Dessau.

mit 316 Ew. Von diesem Dorfe gehörte vor 1815 nur die eine Hälfte nebst Pfarre und Schule in das Merseburger Stift, die andere Hälfte dagegen in den Amtsbezirk Delitzsch. — Vgl. S. 3 u. 254.

2. **Kölsa** liegt 1 1/8 Meile nördlich von Schkenditz, und hat 1 Kirche und 1 Schule, welche in die Ephorie Gollme gehören, und zählte im Jahre 1852 50 Wohnhäuser und 345 Ew. — Vgl. S. 1, 3 u. 254.

C. Im Mansfelder Seekreise.

Teutschenthal*) liegt an der Würde, einem Bache, welcher vermittelst der Salza bei dem Dorfe Salzmünde (3/4 Meilen südlich von Wettin) in die Saale geht, und an der Chaussee, welche jetzt von Lüttgendorf nach Bennstädt gebaut wird. Es ist von Merseburg 2 1/4 Meile nach Nordwesten, von Holleben 7/8 Meilen und von der Halle-Eisleber Chaussee 1/2 Meile nach Süden zu entfernt. Der Ort gehörte früher theils zur Grafschaft Mansfeld Kurbrandenburgischen Antheils, theils zum Hochstifte Merseburg, weshalb noch jetzt der eine Theil als Altpreußisch und der andere als Neupreußisch bezeichnet wird. Ursprünglich bestand der Ort aus sechs verschiedenen Dörfern, nämlich aus Dusne oder Deussen, Kusdorf, Codsdorf oder Gottsdorf, Posdorf oder Boßdorf, Ibitz und Oesnitz. Was den Namen Deussen anbetrifft, so ist aus demselben erst Deussenthal und dann Teutschenthal geworden. Gegenwärtig unterscheidet man Ober-, Mittel- und Unter-Teutschenthal, und im gewöhnlichen Leben wird das Ganze schlechthin das Thal genannt. In kirchlicher Beziehung besteht der Ort aus zwei Kirchspielen, Ober- und Unter-Teutschenthal.

Ober-Teutschenthal begreift Deussen, Kusdorf und Codsdorf; die Einwohner desselben haben eine gemeinschaftliche Kirche St. Laurentii, welche eine Schwesterkirche von Unter-Teutschenthal ist, eine Schule, einen gemeinsamen Hirten und auch ein gemeinsames Hirtenhaus. Von den 89 Wohnhäusern dieser Parochie sind nur 19 Altpreußisch und 70 mit Einschluß von Kirche und Schule, Hirtenhaus, Armenhaus und zwei Wassermühlen, welche etwas entfernt vom Orte liegen und die Weid- und die Eckmühle genannt werden, nebst einer Windmühle Neupreußisch.

Von Ober-Teutschenthal etwa 60 Schritte entfernt liegt Unter-Teutschenthal, welches aus den Ortschaften Posdorf, Ibitz und Oesnitz entstanden ist. Es hat 1 Kirche St. Viti, 1 Pfarrhaus, 1 Schule, 1 Rittergut die Würdenburg genannt, 3

*) Ueber Teutschenthal vgl. einen Aufsatz des Herrn Dr. J. Schadeberg in der Beilage zu Nr. 303 der Hallischen Zeitung [im Schwetschke'schen Verlage] vom 29. December 1857.

Gasthöfe, 3 Schenken, 1 Armenhaus, 2 Hirtenhäuser und 1 vererbpachtete Wassermühle, welche in Posdorf liegt und die Rittergutsmühle heißt. Von den 142 Häusern des Orts sind 95 Altpreußisch und 47 Neupreußisch. Der Theil des Ortes, welcher Posdorf und Ibitz umfaßt, wird auch Mittel-Teutschenthal oder schlechthin Teutschenthal genannt.*) Von den 3 Gasthöfen sind zwei, nämlich der braune Hirsch im Mittelthale und der goldene Ring im Unterthale, so wie die drei Schenken und die Straße im Orte Neupreußisch; dagegen gehören der dritte Gasthof, welcher in Posdorf liegt und das weiße Roß genannt wird, das Armenhaus und die beiden Hirtenhäuser ins Altpreußische Territorium, und dasselbe gilt von der Kirche, Pfarre und Schule.

Im Jahre 1818 hatte der ganze Ort nur 958 Ew., am Schlusse des Jahres 1852 aber 1894, von denen 431 auf Ober-, 1078 auf Mittel- und 385 auf Unter-Teutschenthal kamen.

Hinsichtlich der Gerichtsbarkeit hatte früher der Altpreußische Antheil ein Patrimonial-Gericht, und der Neupreußische stand bis 1815 unter dem Justizamte zu Lauchstedt.

Im Jahre 1640 brannte Teutschenthal sammt Pfarre und Schule ab, und die Felder lagen eine Zeit lang wüste. — Vgl. S. 1, 3 u. 254.

D. Im Saalkreise.

Döllnitz liegt am rechten Ufer der Elster, ist von Merseburg $^3/_4$ Meilen nach Nordnordost entfernt, hat 1 Schwesterkirche von Burgliebenau, 1 Schule, 1 Rittergut mit einem schönen Garten und einer berühmten Broihanbrauerei, 1 Wassermühle an der Elster und 1 Holländische Windmühle, und zählte im Jahre 1852 117 Wohnhäuser und 1018 Ew. Seinen Namen hat der Ort unstreitig von seiner niedrigen Lage erhalten, denn delny bedeutet im Wendischen so viel als niedrig.

Der eine Theil dieses Dorfes gehörte vormals in das Erzstift Magdeburg, und kam mit demselben im Jahre 1680 unter Kurbrandenburgische Landeshoheit. Der andere Theil aber, welcher erst 1815 Preußisch wurde, war eigentlich nur ein Pertinenzstück des vormaligen Kammergutes Burgliebenau, und kam mit diesem letztern im Jahre 1444 an das Stift. Das Verzeichniß der Amtsgerechtsame vom Jahre 1716 sagt:

„Döllnitz. Dieses Dorf ist getheilet, also daß der Herr von Einsiedel jenseits der Steine, in Brandenburgischer Hoheit, das Unter-Ende genannt, die Gerichtsbarkeit, das Amt aber in dem Ober-Ende, Stiftischer Hoheit, die Ober- und Nieder-

*) Unter Unter-Teutschenthal im engeren Sinne versteht man nämlich nur Desnitz.

Gerichte, ingleichen Steuern und Folge hat. Daselbst ist eine Fürstliche Mahlmühle mit 4 Gängen und einer Oelmühle."

An einigen Stellen der Feldflur des Dorfes war die Gränze streitig.

Der Neupreußische Antheil des Dorfes besteht aus 44 Häusern, worunter die Kirche, die Schule und beide Mühlen begriffen sind. Vom Rittergute aber gehört das Hauptgut mit dem größten Theile der Pertinenzien zum Altpreußischen Landestheile.

Die hiesige Wassermühle, welche jetzt einem Privatbesitzer gehört, hat gegenwärtig einen Deutschen und zehn Amerikanische Gänge, wie auch eine Graupen- und eine Oelmühle. — Vgl. S. 2, 254, 260 u. 278.

E. Im Weißenfelser Kreise.

Mödenitz an der Gruna, ist 1¼ Meile südlich von Lützen und ½ Meile nordöstlich von Hohenmölsen entfernt, hatte im Jahre 1852 18 Häuser und 104 Ew. und ist nach dem Dorfe Gruna eingepfarrt. In der Nähe des Ortes liegt die wüste Mark Katewitz, welche größtentheils zu Mödenitz gehört und bis 1815 ein Theil des Amtsbezirkes Weißenfels war. — Vgl. S. 1, 2, 140 u. 254.

Noch ist hier zu bemerken, daß auch von der Feldflur des Dorfes Rippach, welches bis 1815 ein Bestandtheil des Amtes Pegau war, einige Grundstücke in das Hochstift gehörten und zwar in das Amt Lützen. — Vgl. S. 122, 256, 260 u. 285.

Vierte Abtheilung.

Der bei dem Königreiche Sachsen verbliebene Theil des Hochstiftes Merseburg.

§. 70.

Vorbemerkungen.

Der Theil des Hochstiftes Merseburg, welcher im Jahre 1815 bei dem Königreiche Sachsen verblieb, gränzt im Westen an die Preußische Provinz Sachsen, und gehört gegenwärtig zum Kreisdirectionsbezirke Leipzig, und zwar in die Amtshauptmannschaft Borna. Er enthält auf ungefähr 3½ Quadratmeile 2 Städte, 35 Ortschaften des platten Landes, 26 Kirchen, 23 Schulen, 2068 bewohnte Häuser und 17542 Einwohner*), welche sich fast ohne Ausnahme zur evangelischen Kirche bekennen.

In Bezug auf die geistlichen Ephoral-Bezirke gehören die Kirchen zu Groß-Dölzig, Gundorf, Hänichen, Leutzsch, Lindenau, Lindenthal, Lützschena, Groß-Miltitz, Lind-Naundorf, Rehbach, Rückmarsdorf, Schönau, Wahren, Groß-Wiederitzsch und Klein-Zschocher in die Ephorie Leipzig, die übrigen Kirchen aber, nämlich die zu Zwenkau, Markranstädt, Bößdorf, Eythra, Frankenheim, Kulkwitz, Knaut-Naundorf, Prießtäblich, Quesitz und Zeschwitz in die Ephorie Pegau.

Auch in diesem Theile des Stiftes ist der Boden sehr fruchtbar und daher zum Feldbau ganz besonders geeignet. Dabei giebt es hier auch sehr schöne und große Wiesen und ziemlich weit

---

*) Hierbei sind die Stadt Zwenkau und das Dorf Zeschwitz ganz mit eingerechnet, welche aber freilich nur dem größten Theile nach in das Stift gehörten. Uebrigens sind in dieser Abtheilung des Buches alle Angaben über die Zahl der bewohnten Häuser und der Einwohner, dafern nicht ausdrücklich ein anderes Jahr genannt wird, nach der amtlichen Zählung vom 3. December 1855 gemacht, wie dieselbe durch die Wissenschaftliche Beilage zu No. 306 der Leipziger Zeitung vom 25. Dec. 1856 veröffentlicht worden ist.

sich erstreckende Waldungen von Laubholz, weniger von Nadelholz. Hierher gehört ein Theil des Waldes in der Aue an der Elster und Luppe, welcher sich nach Osten bis an die Leipziger Burgaue (gewöhnlich Bürgeraue genannt) erstreckt; hiervon gehört das Ehrenberger Revier unter die Sächsischen Staatswaldungen und umfaßt einen Raum von 554 Sächsischen Ackern.*) Einen Theil des Zwenkauer Reviers, welches gleichfalls Eigenthum des Staates ist, bildet die Harth, welche im Osten der von Zwenkau nach Leipzig führenden Chaussee liegt. Geht man von Zwenkau nach Eythra, so hat man zur Rechten das sogenannte Eichholz, und nördlich von diesem befindet sich ein anderes Gehölz, welches das Bisthum genannt wird. Bei Rückmarsdorf liegt nördlich von der hier vorbeigehenden Merseburg-Leipziger Chaussee auf einer Anhöhe der sogenannte Bienitz, ein dem Staate gehöriges Gehölz, in welchem viele in der hiesigen Gegend sonst seltene und mehr dem Mittelgebirge angehörende Pflanzen wachsen, weshalb er auch häufig von Botanikern besucht wird. Auch König Friedrich August II. von Sachsen († 9. August 1854), welcher bekanntlich ein Freund der Botanik war, besuchte nicht selten den Bienitz.

§. 71.

Die Stadt Zwenkau.

Zwenkau liegt auf einer Anhöhe über dem rechten Ufer der hier dreifach getheilten Elster an der Leipzig-Zeitzer Chaussee; auch geht von hier eine Chaussee über Eythra bis Knaut-Naundorf. Die Stadt liegt am Fuße des Kirchthurms 397 Pariser Fuß über der Meeresfläche, ist $1^3/_4$ Meilen südlich von Leipzig, $3^1/_2$ Meile südöstlich von Merseburg und $^1/_2$ Meile westlich von der Sächsisch-Bayerischen Eisenbahn entfernt, und hat 1 Mutterkirche mit 2 Geistlichen, 1 Begräbnißkirche zu St. Johannis, welche im Jahre 1688 der Oberförster Mainz auf eigene Kosten erbauen ließ und ihr 1000 Thaler schenkte, ferner 1 Schule, 1 Gerichtsamt, 1 Wassermühle, 321 bewohnte Häuser und 2870 Ew. Im Jahre 1834 betrug die Zahl der Einwohner 2419, welche sich im Jahre 1852 bis auf 2845 vermehrt hatten. Die am meisten hier betriebenen Gewerbe sind die Marktschuhmacherei, die Korbflechterei und die Landwirthschaft. Die Stadt hat 3 Jahrmärkte, welche auf den Donnerstag nach Oculi, Montag nach Bartholomäus (d. i. nach dem 24. August) und Montag vor dem ersten Sonntage im Advent fallen; am Sonnabend vor dem dritten Markte wird Viehmarkt gehalten.

---

*) Ein Sächsischer Acker wird in 300 Quadratruthen eingetheilt, und 23 dergleichen Acker sind ziemlich genau eben so viel als 50 Magdeburger Morgen.

Der Name Zwenkau kam ursprünglich einem großen Walde zu, und es ist daher wohl möglich, daß dieser letztere nach der Schwennike oder Schwenke benannt worden war, einem Bache, welcher in der Nähe von Zeitz entspringt und nicht weit von Pegau sich mit der Schnauder, einem Nebenflüßchen der Elster, vereinigt.

In die hiesige Mutterkirche sind auch die Dörfer Döhlen*), Löbschütz, Rüssen, Stöhna und Klein-Storkwitz eingepfarrt. Die Kirchen zu Imnitz und Pulgar sind Filialkirchen von ihr; in die erstere ist auch Kötzschbar und in die letztere Peres eingepfarrt. Obgleich diese Tochterkirchen mit den dahin eingepfarrten Ortschaften nicht im Stifte lagen, sondern in den Amtsbezirk Pegau gehörten, so wurden doch alle in ihnen vorfallenden geistlichen Sachen vor das Merseburger Stifts-Konsistorium gebracht; auch erhielten die Schullehrer dieser Dörfer die Bestätigung zu ihrem Amte auf der Stifts-Superintendentur. Uebrigens gehörten auch von der Zwenkauer Vorstadt gegen 90 Häuser unter das Amt Pegau, der übrige Theil derselben aber, der sogenannte Berg, war stiftisch.

Am 12. Mai 1712 (Donnerstag vor Pfingsten) früh um 8 Uhr wurde fast ganz Zwenkau durch eine ungeheuere, von verruchter Hand erregte Feuersbrunst ein Raub der Flammen; 71 Häuser, Pfarr-, Schul- und Kirchen-Gebäude wurden mit den Glocken und allen Geräthschaften in einer Zeit von noch nicht zwei Stunden in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelt. Der Wiederaufbau der Kirche wurde erst im Jahre 1727 vollendet.

Im Jahre 1745 schlug Freitag am 9. Juli als an einem Bußtage ein Blitzstrahl in den Kirchthurm ohne zu zünden, und am 29. October wurde der Knopf wieder aufgesetzt.

Montag am 20. Juli 1812 schlug der Blitz in die Kirche am Kronleuchter hinunter in den Fußboden, und ging dabei durch eine Bibel hindurch, welche auf dem Pulte vor dem Altare aufgeschlagen lag und seitdem ein Loch hat. Diese Bibel war der Kirche zum Reformationsfeste von 1781 von einem ungenannt bleiben wollenden Frauenzimmer geschenkt worden.

Ueber Zwenkau vgl. oben Seite 2, 49, 55, 81, 107, 112, 116, 128, 130, 140, 143, 144, 145, 156, 169, 172, 200, 258, 284 u. 311.

§. 72.

Die Stadt Markranstädt.

Markranstädt ist die westlichste Stadt des Leipziger Kreisdirektions-Bezirkes und ist 1½ Meile südwestlich von Leipzig und

*) Dieses Döhlen ist mit dem oben S. 281 aufgeführten Döhlen nicht zu verwechseln.

1 Meile nordöstlich von Lützen entfernt. Die Stadt liegt am Fuße des Kirchthurmes 401 Pariser Fuß über der Meeresfläche, nicht weit von der Preußischen Gränze, auf einer ringsum sehr flach ansteigenden Höhe, weshalb man sie aus weiter Ferne wahrnehmen kann. Auch befindet sich nahe bei der Stadt ein Bahnhof der im Jahre 1856 hier vollendeten Thüringer Eisenbahn. Der Ort hat 1 Mutterkirche, in welche auch das Dorf Görenz eingepfarrt ist, und von welcher Lausen ein Filial ist, 1 Schule, 1 Gerichtsamt, 3 Windmühlen, darunter 1 Holländische, 172 bewohnte Häuser und 1302 Einwohner. Im Jahre 1834 hatte der Ort nur 952, und im Jahre 1852 1125 Einwohner. Ein Theil der südlichen Stadt, in welchem besonders Oekonomen wohnen, hat den Namen Cracau.

Die Stadt hat 2 Jahrmärkte, welche Donnerstag nach Reminiscere und Montag nach Martin Luther (d. i. nach dem 10. November) gehalten werden.

Markranstädt gehörte in älterer Zeit nebst einem hier befindlichen Gerichtsstuhle zur Mark Landsberg, kam aber nach Markgraf Friedrich des Stammlers (im Jahre 1291 erfolgten) Tode der Gerichtsbarkeit nach an den Merseburger Bischof Heinrich von Ammendorf, und der Besitz der Stadt anfänglich an das St. Clarenkloster zu Weißenfels und später an die von Bünau zu Teuchern, welche es bis 1355 besaßen.

Im Jahre 1520 wurde die jetzige Kirche erbaut, zu welcher der damalige Bischof Adolf von Anhalt viele Baumaterialien schenkte.

Am 8. Januar 1642 gerieth die hiesige Pfarre durch kaiserliche Fouragiere in Brand, und im September 1671 brannten außer der Pfarr- und Schulwohnung 26 der besten Häuser und 18 Scheunen ab, und zwar war das Feuer in einer Scheune ausgekommen. Am 2. October 1706 brannte durch Verwahrlosung der einquartirten Schweden fast die Hälfte der Stadt nebst Pfarr- und Schulgebäuden ab.

Am 23. Juli 1807 kam Kaiser Napoleon I. auf der Durchreise nach Markranstädt, stieg neben der Pfarre im Gasthofe zum Rosenkranz ab, nahm hier mit seinem Gefolge im Tanzsaale ein Frühstück ein, und reiste nach einem zweistündigen Aufenthalte wieder ab.

Am 31. Januar 1841 wurde in der Stadt die Sächsische Städteordnung vom 2. Febr. 1832 eingeführt.

Ueber Markranstädt vgl. oben S. 1, 2, 88, 142, 154, 200, 274 u. 311.

Die Ortschaften des platten Landes.

1. **Barneck** liegt $^{5}/_{8}$ Meilen westnordwestlich von Leipzig, nicht weit von der Merseburg-Leipziger Chaussee und ganz dicht an der Thüringer Eisenbahn. Der Ort hat 1 bewohntes Haus und 30 Ew., ist nach Gundorf eingepfarrt und gehört dem Leipziger Stadtrath. — Vgl. S. 3 u. 142.

2. **Böhlitz** liegt am linken Ufer der Luppe, $^{3}/_{4}$ Meilen westnordwestlich von Leipzig, bildet mit dem daran stoßenden Dorfe Ehrenberg Eine Gemeinde, und hat ohne dasselbe 1 Fourniersschneidemühle mit einer Oelmühle, 22 bewohnte Häuser und 194 Ew. und ist nach Gundorf eingepfarrt. Vor der Einführung der Reformation befand sich in Böhlitz eine dem heiligen Wenceslaus geweihte Kapelle, zu welcher das Volk nach der Ernte wallfahrtete und Ablaß holte. — Vgl. S. 3, 88, 99, 142 u. 258.

3. **Bößdorf** liegt am linken Ufer des Elster-Mühlgraben $1^{1}/_{2}$ Meile südsüdwestlich von Leipzig, und hat 1 Filialkirche von Eythra, 1 Schule, 37 bewohnte Häuser und 219 Ew. Das Dorf hatte bis zur Zeit der Reformation einen eigenen Pfarrer. — Vgl. S. 3, 140 u. 311.

4. **Breitenfeld** liegt an der Preußischen Gränze, 1 Meile nördlich von Leipzig, und hat 1 Rittergut, 9 Häuser und 149 Ew. und ist nach Lindenthal eingepfarrt. Das hiesige Schloß diente am 17. Oct. 1813 dem damaligen Kronprinzen von Schweden als Hauptquartier. Westlich vom Orte liegt zwischen der Leipzig-Landsberger Chaussee und der Preußischen Gränze das sogenannte Tannenwäldchen, ein herrlicher Laub- und Nadelholzwald, welcher besonders für Botaniker und Entomologen ergiebig ist, und in welchem viele Brombeeren und Erdbeeren wachsen. — Vgl. S. 1, 3, 139, 207 u. 209.

5. **Burghausen** liegt nahe am Bienitz, 1 Meile westnordwestlich von Leipzig, hat 30 bewohnte Häuser und 212 Ew. und ist nach Gundorf eingepfarrt. — Vgl. S. 3, 99 u. 142.

6. Groß-**Dölzig** liegt nahe an der Preußischen Gränze, $1^{3}/_{8}$ Meilen westlich von Leipzig und über $^{1}/_{2}$ Meile südlich von Schkeuditz entfernt, und hat 1 Kirche, in welche auch Klein-Dölzig und das im Merseburger Kreise liegende Dorf Möritzsch eingepfarrt sind, 1 Schule, 1 Rittergut, 105 bewohnte Häuser und 578 Ew. Zum Dorfe gehört auch das an der Merseburg-Leipziger Chaussee gelegene Gasthaus zur Holländischen Windmühle. Die nicht weit von hier liegende Kulbauer Mark stand bis 1815 unter dem Amte Lützen. — Vgl. S. 1, 3, 98, 259, 292 u. 311.

7. Klein-**Dölzig** liegt östlich von Groß-Dölzig, wohin es auch eingepfarrt ist, und hat 1 Rittergut, 41 bewohnte Häuser und 223 Ew. Das hiesige Rittergut kaufte der berühmte Philo-

soph und Hallesche Professor Christian Wolf bald nach seiner (im September 1745 erfolgten) Erhebung in den Reichsfreiherrnstand, nach dessen Tode es an seinen Sohn Ferdinand überging; gegenwärtig gehört es dem Herrn Reichsgrafen Karl Julius Leopold von Hohenthal. — Vgl. S. 1, 3 u. 98.

8. **Ehrenberg** liegt am linken Ufer der Luppe, bildet mit Böhlitz (No. 2) Eine Gemeinde, hat ohne dasselbe 16 bewohnte Häuser und 108 Ew. und ist nach Gundorf eingepfarrt. — Vgl. S. 3, 99, 142, 258 u. 312.

9. **Eythra** liegt 1/4 Meile nordwestlich von Zwenkau, wohin von hier aus eine sehr angenehme Chaussee, der sogenannte Stockweg, durch die waldige Elsteraue führt. Das Dorf hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 1 Wassermühle, 130 bewohnte Häuser und 787 Ew. Ungeachtet seiner dreistündigen Entfernung von Leipzig wird es dennoch von dieser Stadt aus wegen seines schönen, von dem Rittergutsbesitzer Herrn Anger gern geöffneten Parks und Gartens öfter besucht. Die früher hier befindliche Runkelrübenzuckerfabrik besteht nicht mehr. Zu Eythra wurde um das Jahr 1500 der berühmte Naumburger Bischof Julius Pflug geboren, dessen Vater Cäsar Pflug damals das hiesige Rittergut besaß. — Vgl. S. 1, 3, 56, 61, 140, 204, 284, 311 u. 315.

10. **Frankenheim** liegt 1 1/8 Meile westlich von Leipzig und hat 1 Filialkirche von Priestäblich, 1 Schule, in welche auch die Kinder aus Priestäblich gehen, 38 bewohnte Häuser und 221 Ew. In älterer Zeit war die hiesige Kirche die Mutter- und die in Priestäblich die Tochterkirche. — Vgl. S. 3, 104, 142 u. 311.

11. **Gärnitz** liegt an der Preußischen Gränze, etwas über 1/4 Meile südlich von Markranstädt, hat 1 Rittergut, 1 Schule, in welche auch die Kinder aus Kulkwitz und Seebenisch gehen, 18 bewohnte Häuser und 82 Ew. und ist nach Schkeitbar (im Merseburger Kreise) eingepfarrt. — Vgl. S. 3.

12. **Gundorf** liegt an einem linken Arme der Luppe, welcher das Gundorfer Wehrwasser genannt wird, 1 Meile westnordwestlich von Leipzig und hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Rittergut, welches Neuscherbitz heißt und vormals dem Merseburger Peterskloster gehörte, 1 Wassermühle mit 4 Deutschen und 4 Amerikanischen Gängen und 1 Sägemühle, 21 bewohnte Häuser und 214 Ew. — Vgl. S. 3, 49, 88, 99, 114, 142, 311 u. No. 1, 2, 5 u. 8.

13. **Hänichen** liegt am rechten Ufer der Elster und an der Leipzig-Schkeuditzer Chaussee, 3/8 Meilen von Schkeuditz entfernt, und hat 1 Filialkirche von Lützschena, 1 Schule, 1 Wassermühle, 41 bewohnte Häuser und 345 Ew. — Vgl. S. 1, 3, 139, 190, 311 u. 318.

14. **Kulkwitz** liegt an der Preußischen Gränze 1/4 Meile südlich von Markranstädt entfernt, und hat 1 Filialkirche von

Quesitz, 16 bewohnte Häuser und 91 Ew. — Vgl. S. 3, 311 u. No. 11.

15. Leutzsch liegt $^1/_2$ Meile westnordwestlich von Leipzig, nicht weit von der Merseburg-Leipziger Chaussee und an der Thüringer Eisenbahn, und hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 1 Landwaisenhaus, 60 bewohnte Häuser und 628 Ew.; außerdem hat die mit diesem Dorfe vereinigte Burgaue (gewöhnlich Bürgeraue genannt), welche der Stadt Leipzig gehört, 1 bewohntes Haus und 8 Ew. In älterer Zeit war die Kirche in Leutzsch ein Filial von Lindenau, während es jetzt umgekehrt ist.

Etwas über $^1/_8$ Meile nördlich vom Dorfe, und nicht weit im Westen der hier vorbeigehenden Thüringer Eisenbahn, steht im Leutzscher Holze, in der Nähe der Luppe, die sogenannte Königseiche, welche 18 Sächsische Ellen (oder $32^1/_2$ Fuß Preußisches Maaß) im Umfange hat. Seinen Namen hat dieser Baum davon erhalten, weil König Friedrich August I. von Sachsen ihn am 18. Mai 1809 besuchte. Zur Erinnerung an diesen Tag wurde hier ein steinernes Denkmal errichtet, welches aber im Kriege sehr gelitten hat. — Vgl. S. 3, 142, 191, 258, 311 u. 320.

16. Lindenau liegt an der Luppe und an der Vereinigung der von Merseburg und von Lützen nach Leipzig führenden Chausseen, $^3/_8$ Meilen westlich von Leipzig, und hat 1 Filialkirche von Leutzsch, 1 im Jahre 1846 neu erbaute Schule mit vier Lehrern und zwei Knaben- und zwei Mädchenklassen, 1 der Stadt Leipzig gehöriges Rittergut, 1 Mühle an der Luppe mit 4 Deutschen und 2 Amerikanischen Gängen, welche gleichfalls der Stadt Leipzig gehört, 1 großartige Ziegelei mit einer durch Dampf getriebenen Ziegelmaschine, 1 neu erbaute Farbenfabrik, 1 Cigarrenfabrik, 1 Seidenspinnerei, 1 Wachsbleiche, 219 bewohnte Häuser und 3025 Ew. Im Jahre 1834 hatte Lindenau nur 998 Ew. — Vgl. S. 3, 191, 258 u. 311.

17. Lindenthal, vulgo Linkel genannt, liegt nahe an der Preußischen Gränze, $^7/_8$ Meilen nördlich von Leipzig, an der Leipzig-Landsberger Chaussee, und hat 1 Filialkirche von Wahren, 1 Schule, 62 bewohnte Häuser und 428 Ew. — Vgl. S. 3, 311 u. 315.

18. Lützschena, vulgo Litschähne genannt, liegt an der Elster und an der Leipzig-Schkeuditzer Chaussee, 1 Meile von Leipzig und $^1/_2$ Meile von Schkeuditz entfernt, und hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 1 Rittergut, 1 Wassermühle, 67 bewohnte Häuser und 652 Ew. Der vorige Besitzer des Rittergutes war der Freiherr Maximilian Speck von Sternburg, welcher sich um die Wollveredelung in Rußland und in Bayern große Verdienste erwarb, von König Ludwig von Bayern im Jahre 1829 in den Freiherrnstand erhoben wurde, und im Jahre 1856 starb. Dieser Mann brachte die Oekonomie des Rittergutes auf eine

seltene Stufe der Vollkommenheit, weshalb auch die hiesige Hopfenkultur, Bierbrauerei, Schäferei, die Rindviehställe mit Schweizer Vieh und der ganze Oekonomiehof eine besondere Beachtung verdienen. Auch gründete er eine landwirthschaftliche Lehranstalt und eine Kleinkinderbewahranstalt. Auf der ersteren, welche jetzt unter der Leitung seines Sohnes und Erben des Gutes, des Freiherrn Alexander Speck von Sternburg steht, betrug die Zahl der Studirenden im December 1857 25, von denen 8 aus Preußen, 5 aus Oestreich, 2 aus Rußland, 1 aus Sachsen und die übrigen aus Anhalt, Oldenburg u. s. w. waren. Der Gasthof im Dorfe ist gut eingerichtet, und wird von Leipzig aus sehr besucht, da zumal die hiesige Bildergallerie und der Park mit seinen vielen Tempelchen, Hüttchen, Statuen, Teichen u. s. w. besondere Anziehungspunkte bilden. — Vgl. S. 3, 140, 190, 311 u. 316.

19. Groß-**Miltitz** liegt am rechten Ufer des Schampert, welcher den Ort von dem (nicht zum Stifte gehörenden) Dorfe Klein-Miltitz trennt, 1/2 Meile nordöstlich von Markranstädt, und hat 1 Filialkirche von Klein-Zschocher, 1 Schule, 30 bewohnte Häuser und 175 Ew. Bis zum Jahre 1562 war die hiesige Kirche ein Filial von Rückmarsdorf. — Vgl. S. 3, 142 u. 311.

20. Knaut-**Naundorf** liegt zwischen Zwenkau und Markranstädt, ist von jeder dieser Städte 3/4 Meilen entfernt, und hat 1 Kirche, 1 Schule, 34 bewohnte Häuser und 225 Ew. — Vgl. S. 1, 3, 311 u. 312.

21. Lind-**Naundorf** liegt am Schampert, 1 Meile westlich von Leipzig, und hat 1 Filialkirche von Rückmarsdorf, in welche auch Klein-Miltitz eingepfarrt ist, 26 bewohnte Häuser und 201 Ew. — Vgl. S. 3, 142, 258 u. 311.

22. **Plagwitz** liegt an der Luppe, 3/8 Meilen westlich von Leipzig nahe bei Lindenau, hat 1 Teppichfabrik, 1 von Leipzig aus sehr besuchtes Gasthaus, 36 bewohnte Häuser und 387 Ew. und ist nach Klein-Zschocher eingepfarrt. — Vgl. S. 3 u. 258.

23. **Priestäblich** liegt an der Preußischen Gränze, 3/8 Meilen nördlich von Markranstädt, und hat 1 Mutterkirche, 14 bewohnte Häuser und 89 Ew. Südlich vom Dorfe liegt jenseit der Gränze, aber unmittelbar an derselben, ein kleiner Tannenwald, welcher zum Altranstädter Rittergute gehört. — Vgl. S. 3, 142, 191, 311 u. 316.

24. **Quasnitz**, vulgo Kahß'ns genannt, liegt an der Elster zwischen Hänichen und Lützschena, über 3/8 Meilen von Schkenditz entfernt, hat 16 bewohnte Häuser und 113 Ew. und ist nach Hänichen eingepfarrt. — Vgl. S. 3 u. 139.

25. **Quesitz** liegt an der Preußischen Gränze, 1/4 Meile südwestlich von Markranstädt an der nach Lützen führenden Chaussee, und hat 1 Mutterkirche, in welche auch das im Merseburger Kreise

liegende Dorf Döhlen eingepfarrt ist, 1 Schule, 1 Rittergut, 43 bewohnte Häuser und 246 Ew. Als im Jahre 1706 der König Stanislaus Lesczinsky auf der hiesigen Pfarre wohnte, so hatte der Polnische Krongroßschatzmeister Sapieha (spr. Sapjeha) sein Quartier auf dem Edelhofe. Am 30. Oktober 1757 (6 Tage vor der Schlacht bei Roßbach) kam Friedrich der Große mit seinem Heere bei Quesitz vorbei. — Vgl. S. 3, 222, 281, 311 u. 317.

26. **Rehbach**, vulgo Rihbchen genannt, liegt $^5/_8$ Meilen südöstlich von Markranstädt, und macht sich durch seinen hohen, schlanken Kirchthurm schon in der Ferne bemerkbar. Der Ort hat 1 Filialkirche von (dem nicht stiftischen Dorfe) Knauthain, 1 Schule, 42 bewohnte Häuser und 254 Ew. Da Rehbach stiftisch war, so standen wegen der hiesigen Kirche die Pastoren zu Knauthain unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des Stifts-Konsistoriums zu Merseburg. — Vgl. S. 3 u. 311.

27. **Rückmarsdorf** liegt 1 Meile westlich von Leipzig an der nach Merseburg führenden Chaussee, am Schampert-Bache, und hat 1 Mutterkirche, 1 Schule, 1 Wassermühle, 41 bewohnte Häuser und 293 Ew. Im Osten des Dorfes befindet sich ein Hügel, der Wachtberg genannt, auf welchem drei alte Linden stehen, und von dem man eine herrliche Aussicht hat. Nördlich von ihm liegt der Sandberg, über welchen die Chaussee geht.

Merkwürdig ist die jährlich hier gehaltene Spende, welche um 1540 von einem Fräulein von Brandenstein gestiftet wurde. Dieses Fräulein stammte aus dem Hause Dölkau, und erkrankte im Jahre 1508 oder 1509 auf einer Reise nach Leipzig in Rückmarsdorf. Kaspar von Weißbach, welcher hier mit seinen Töchtern wohnte, und der Ortspfarrer Johannes Klaus ließen ihr die beste Pflege angedeihen, worauf sie genas und ihre Heimath glücklich erreichte. Aus Dankbarkeit vermachte sie der Gemeinde zu Rückmarsdorf den Kanisch, ein Gehölz von 72 Ackern, mit der Bestimmung, daß daraus der Geistliche wie jeder Nachbar einen Antheil an Kabeleichen, bei der jährlichen Vertheilung von Buschholz aber viermal so viel als ein Nachbar bekäme. Dafür jedoch sollte die Gemeinde jährlich am Montag in der Michaelismeßwoche arme Leute nach gewissen Vorschriften speisen, so wie den Pfarrer, Schullehrer und die Gerichtspersonen. Der Pfarrer wurde dabei zum Lesen einer Messe und zu einer Predigt verpflichtet; der Bader zu Markranstädt aber hatte die Armen vor dem Empfange der Spende an einem steinernen Wassertroge zu schröpfen, zu salben, die Haare zu verschneiden und die Schadhaften zu verbinden, und erhielt dafür 5 Meißnische Gülden. Dies hob die Reformation auf, aber die Predigt und die Spende blieben. Letztere besorgt die Gemeinde noch jetzt nach altem Herkommen. Schon am frühen Morgen des bestimmten Tages finden sich die Armen aus der Umgegend, zuweilen 3—400, ein. Nach beendetem Gottes-

dienste gehen 30 von ihnen ins Gemeindehaus, und erhalten hier Rindfleischsuppe, Rindfleisch, Erbsen und Brod, auch Bier; wenn diese fertig sind, so werden wieder 30 eingelassen und auf gleiche Weise gespeist, und dies dauert so lange fort, bis alle das Ihrige erhalten haben. Zuletzt speisen auch der Pfarrer, der Schullehrer und die Gerichtspersonen. Der Richter ist Rechnungsführer, und die Gemeinde giebt das Nöthige an Geld, Korn, Eiern, Käse, Butter und Holz her. Im Jahre 1682 oder 1683, als grade eine Pestilenz grassirte, wurde bei der Spende nicht alles vorschriftsmäßig beobachtet; deshalb soll, einer alten Sage zufolge, die Stifterin, welche etwas klein von Person gewesen war, sich in einem braunen und mit schwarzen Borden besetzten Kleide am hellen Tage im Gehölze gezeigt haben; auch soll in demselben ein großer Lärm gehört worden sein.*) — Vgl. S. 3, 98, 99, 142, 245, 258, 311, 312, No. 19 u. No. 21.

28. **Schönau** liegt nahe an der Chaussee, welche von Leipzig nach Markranstädt führt, und ist von jeder dieser Städte 3/4 Meilen entfernt. Das Dorf hat 1 Filialkirche von Leutzsch, 1 Schule, 1 Rittergut, 25 bewohnte Häuser und 233 Ew. — Vgl. S. 3, 142, 191 u. 311.

29. **Seebenisch** liegt an der Preußischen Gränze, 3/8 Meilen südlich von Markranstädt, hat 25 bewohnte Häuser und 191 Ew. und ist nach Schkeitbar (im Merseburger Kreise) eingepfarrt. — Vgl. S. 3 u. 316.

30. **Stahmeln** liegt an der Elster südlich von der Chaussee, welche von Leipzig nach Schkeuditz führt, und ist von jeder dieser Städte 3/4 Meilen entfernt. Das Dorf hat 1 Wassermühle, 32 bewohnte Häuser, 308 Ew. und ist nach Wahren eingepfarrt. — Vgl. S. 3.

31. **Wahren** liegt an der Elster südlich von der Leipzig-Schkeuditzer Chaussee, 5/8 Meilen von Leipzig entfernt, und hat 1 Mutterkirche, in welche auch seit einigen Jahren das (nicht stiftische) Dorf Möckern eingepfarrt ist, 1 Schule, 1 Rittergut, 1 Wassermühle, 50 bewohnte Häuser und 671 Ew. — Vgl. S. 3, 311, 317 u. No. 30.

32. Groß-**Wiederitzsch** liegt an der Leipzig-Delitzscher Chaussee, 3/4 Meilen nördlich von Leipzig, und hat 1 Kirche, zu welcher die Kirche in Seehausen als Schwesterkirche gehört, 1 Schule, 21 bewohnte Häuser und 117 Ew. — Vgl. S. 3, 88, 99 u. 311.

33. Klein-**Wiederitzsch** liegt nördlich bei Groß-Wiederitzsch, wohin es auch eingepfarrt ist, und hat 24 bewohnte Häuser und 175 Ew. — Vgl. S. 3.

---

*) Vergl. Hasche im Magazin der Sächsischen Geschichte, Theil II., Dresden 1785, S. 355—359.

34. Zeschwitz liegt $1/4$ Meile südöstlich von Zwenkau, und hat 1 Kirche, 1 Schule, 48 bewohnte Häuser und 256 Ew. Von den Häusern des Dorfes gehörte nur die größere Hälfte in das Stift. — Vgl. S. 3 u. 311.

35. Klein-Zschocher*) liegt in der Nähe der Elster, $1/2$ Meile südwestlich von Leipzig, und hat 1 Mutterkirche, in welche außer Plagwitz auch das (nicht stiftische) Dorf Schleußig eingepfarrt ist, 1 Schule, 1 Rittergut, 134 bewohnte Häuser und 1242 Ew. Es befindet sich hier ein schöner herrschaftlicher Garten mit einer guten Restauration. — Vgl. S. 3, 311 u. 318.

---

*) Groß-Zschocher, welches südlich von Klein-Zschocher liegt, gehörte in das Kreisamt Leipzig, war aber auch dem Stifte Merseburg verwandt, indem das hiesige Rittergut nebst Klein-Zschocher dorthin 2 Ritterpferde stellte, und das halbe Dorf im Amte Lützen fröhnen mußte.

Berichtigungen und Zusätze.

Seite 1 Zeile 10 von unten statt Oetsch lies Oetzsch.

S. 2 Z. 13 von oben. Lauchstedt wird bald mit e bald mit ä geschrieben; obgleich ich mich in diesem Buche nach der ersteren Schreibweise gerichtet habe, so muß ich doch bemerken, daß die letztere jetzt gewöhnlicher ist.

S. 2 Z. 5 v. u. Wegen Michlitz vgl. S. 293.

S. 3 Z. 19 v. o. statt Rückmarksdorf l. Rückmarsdorf.

S. 6 Z. 9 v. o. statt 12. October 1177 l. 4. October 1177.

S. 12 Z. 10 ist nach „erstattete" einzuschalten: „in Appellationssachen", und Z. 11 nach „Dresden": „in allen übrigen Fällen aber an das eben erwähnte Geheime Consilium,".

S. 15 Z. 2 v. o. statt 1151 l. 1161.

S. 17 Z. 22 v. o. Zwei Heimzen Merseburger Maaß machten einen Merseburger Scheffel. Unter Heimzen versteht man in Merseburg auch ein ziemlich unbestimmtes Feldmaaß, und zwar rechnet man ihn zu 20 oder 22, auch 24 sogenannten Gehen. Eine Gehe (vulgo ein Gihn genannt) enthält 18 mal 18 (also 324) Sächsische Quadratellen (d. i. ungefähr 7¹/₃ Preußische Quadratruthe), und 24¹/₂ Gehe sind ziemlich genau ebenso viel als ein Magdeburger Morgen.

S. 56, Anm., Z. 7 v. u. In einem alten Kopialbuche wird in der betreffenden Restaurations-Urkunde nicht Tanneroda, sondern Vrancleben (Frankleben) gelesen.

S. 69 Z. 4 v. o. statt Johannes- und Laurentius-Thurmes l. Glocken- und Uhr-Thurmes.

S. 75, Anm. Den Domdechant Sigismund von Lindenau traute der Coadjutor Georg von Anhalt, aber Luther hielt die Hochzeitpredigt.

S. 77 Z. 18 v. o. In Bezug auf Dithmar's Grab findet sich in einem alten Manuscripte, welches den Titel führt: „Noten zu der Merseburgischen Bischofs-Chronik in J. P. de Ludewig Reliqu. Msstor. T. IV. vom Herrn Cammer-Rath Just († 1776)" S. 21—23 folgende Stelle: „Ditmar's Grab ist in der Bischofs-Capelle, an der Mauer gegen Morgen, und der Stein oder Sarg aus einem halbrund ausgehölten Sandsteine, welcher auf der Erde

oder einem andern platten Steine aufgelegen, und den Körper in sich gefaßt, mit abgetretener Inscription anno 1729. von dem Hofverwalter Gasten gefunden, tiefer versenkt, und der Frau Geheimen Räthin von Zech Grab darauf gemauert worden.

„Als anno 1760. der Herr Geh. Rath und Dom-Propst Ludwig Adolph Freyherr von Zech am 8. May in eben dieses Grab gelegt worden, und man Ditmari Leichenstein ausgehoben, so habe selbigen genau besehen und befunden, daß es ein weißer Sandstein über $^1/_2$ Elle dick, inwendig etwas ausgehölt, an den Seiten als ein Piedestal mit einigen Erhöhungen versehen, welcher also ehedem über $^1/_4$ Elle über den Boden hervorgeragt. Die Oberfläche ist ganz eben, und die Randschrift sehr ausgetreten, auch einige Buchstaben mit schwarzer Farbe wieder aufgetragen. Was davon herausbringen können, besteht in folgendem:

CORDE MANV L STA LOQVVNTVR.

m. schwarzer Farbe. eingehauen.

DI GRA.

eingehauen.

oben gegen Morgen zu:

MAR

eingehauen.

eingehauen. eingehauen.

QVID FACIANT SAP. SEQVVNTVR.

„— Die Schrift ist Römisch, außer dem E und D, so Mönchsschrift.“

S. 79 Z. 11 v. u. Das Dorf Spergau bestand allem Anscheine nach ursprünglich aus einem Deutschen und einem Wendischen Theile, von denen aber wohl nur der letztere, das nachmalige Köbeldorf, auf Wendisch Kobolani genannt wurde. Vgl. S. 302.

S. 85 Z. 22 v. u. statt in die l. in den.

S. 86 Z. 17 v. o. Ueber Rudolf's Grab sagt Brotuff in seiner Merseb. Chronik (Buch 1. Cap. 11): „(Rudolph) liegt unter dem Chor in der Cripta in einem kleinen sondern Gewelblein begraben, sein Epitaphium in Messing gegraben, ist im Chor des Thumbs zu finden.“ Auch dieses kleine Gewöblein ist noch vorhanden.

S. 92 Z. 23 v. o. In den Abschriften der Möbius'schen

Chronik, welche ich zu sehen bekommen habe, wird dieser Gelehrte bald Mimeranus bald Willeramus genannt; mir scheinen beide Lesarten unrichtig zu sein, da doch wohl weder ein Mimeranus noch ein Willeramus in jener Zeit in Merseburg durch Schriften sich berühmt gemacht hat*), und ich vermuthe deshalb, daß im Texte ursprünglich Waltramus gestanden hat.

S. 96 Z. 18 v. u. und S. 98 Z. 4 v. o. Allem Anscheine nach ist hier nicht Storkwitz bei Delitzsch, sondern entweder Groß- oder Klein-Storkwitz bei Pegau gemeint.

S. 100 Z. 22 v. u. statt Nicolaus l. Johannes von Bose.

S. 100 Z. 19 v. u. Dieser Abt legte sein Amt nach einer dreijährigen guten Verwaltung nieder, weil er in demselben nach seiner Ordensregel niemals Fleisch genießen durfte.

S. 101 Z. 20 v. u. Noch jetzt giebt es hier ein sogenanntes Stoyenholz.

S. 110 Z. 1 u. 6 v. u. statt Köbelwitz l. Köbeldorf.

S. 124 Z. 22 v. u. statt neun l. sieben.

S. 124 Z. 6 v. u. Schonhage war nicht Hagendorf, sondern lag zwischen Schkopau und Corbetha in der Schönhöckischen oder Schöneiger Mark; vgl. S. 299.

S. 140 Z. 1 v. o. ist nach Markgraf einzuschalten „an unsern Bischof".

S. 142 Z. 3 v. u. Colbowe lag in der Kulbauer Mark; vgl. S. 315.

S. 150 Z. 14 v. o. ist nach 1683 neu einzuschalten.

S. 155 Z. 14 v. u. st. 1356 l. 1357.

S. 163 Z. 11 v. u. Vulpius, welcher im Jahre 1700 seine Megalurgia Martisburgica herausgab, sagt in derselben S. 241 über Brotuff's Haus: „Jetzo hat das Brotufische Hauß am Marckte ein Becker Nahmens Jacob Colberg." Nach der Angabe einer alten Merseburger Feuerordnung lag Jacob Colberg's Hause mit einem dabei befindlichen Brunnen nicht weit von dem Gasthofe zur goldenen Sonne. Unter den hier vorhandenen Häusern ist es unstreitig das Eckhaus, welches gegenwärtig dem Bäckermeister Herrn Franke gehört und die Hausnummer 7 hat. In demselben ist nicht allein, sichern Nachrichten zufolge, seit länger als 100 Jahren die Bäckerei betrieben worden, sondern es stand auch früher daneben ein Brunnen, welcher erst in neuerer Zeit beseitigt worden ist.

S. 193 Z. 7 v. u. s. oben (S. 322) die Bemerkung zu S. 75 Anm.

S. 244 Z. 15 v. u. Napoleon kam bereits Sonnabends am 18. Octbr. nach Merseburg und reiste am 19. Octbr. wieder ab.

*) An Willeramus (auch Walramus genannt), den bekannten Paraphrasten des Hohenliedes, welcher bereits 1085 als Abt zu Ebersberg in Schwaben starb, ist hier nicht zu denken.

S. 258 Z. 13 v. u. statt durch das Leipziger Rosenthal l. nach dem Leipziger Rosenthal.

S. 261 Z. 4 v. o. statt 162 Gemeinden l. 161 Gemeinden.

Zu §. 65. Die Stadt Merseburg hat gegenwärtig 10 praktische Aerzte, 3 Wundärzte, 4 Thierärzte, 2 Apotheken, 4 öffentliche Bäder, 31 Bäcker*), 2 Banquiers, 9 Barbiere, 6 Beutler, 18 Böttcher, 5 Brauereien, 23 Braunkohlenstein-Fabrikanten, 12 Buchbinder, 2 Buchdruckereien, 1 Buchhandlung, 2 Büchsenmacher, 2 Bürstenmacher, 4 Conditoren, 8 Drechsler, 4 Färber, 1 Feilenhauer, 6 Fischer, 23 Fleischer, 2 Formstecher, 2 Friseure, 7 Gärtner, 12 Gasthöfe, 1 Gelbgießer, 14 Glaser, 1 Gold- und Silberarbeiter, 4 Gürtler, 4 Hutmacher, 4 Instrumentmacher und Orgelbauer, 21 Restaurationen, 3 Kammmacher, 7 Klempner, 15 Korbmacher, 6 Kürschner, 3 Kupferschmiede, 3 Leihbibliotheken, 5 Leimsieder, 18 Leinweber, 2 Lithographen, 9 Lohgerber, 5 Stubenmaler und Lackirer, 31 Materialhandlungen, 3 Maurermeister, 1 Mechanicus, 2 Messerschmiede, 6 Nadler, 8 Nagelschmiede, 1 Peitschenfabrikant, 1 Pfandleihhaus, 6 Posamentirer, 7 Putzhandlungen, 12 Sattler, 30 Schenkwirthe, 2 Schirmmacher, 12 Schlosser, 13 Schmiede, 79 Schneider, 16 Schnitthandlungen, 1 Schornsteinfeger, 95 Schuhmacher, 5 Seifensieder, 11 Seiler, 2 Siebmacher, 2 Sporer, 8 Stellmacher, 5 Strumpfwirker, 3 Tabakshandlungen, 3 Tapezirer, 33 Tischler, 2 Töpfer, 6 Tuchhandlungen, 2 Tuchmacher, 7 Uhrmacher, 4 Weißgerber, 3 Zeugschmiede, 3 Ziegeldecker, 2 Ziegeleien, 3 Zimmermeister und 2 Zinngießer.

S. 269 Z. 4 v. o. statt 2 Windmühlen l. 4 Windmühlen.

S. 271 Z. 1 v. o. Wörtlich steht auf dem Denkmale: **Hier fiel Gustav Adolph am 6ten November 1632.**

S. 278 Z. 12 v. u. Unter Aue ist hier nicht allein die Aue an der Elster und Luppe, sondern auch die an der Saale befindliche zu verstehen.

S. 281 Z. 1 v. u. Dem Herrn Grafen von Hohenthal auf Dölkau gehört auch das Rittergut in Kötzschlitz, so wie die Schäferei in Göhren nebst der dabei befindlichen sogenannten Schafschenke.

S. 283 Z. 8 v. u. Im Jahre 1856 wurden in Dürrenberg 8280 Lasten à 4000 Pfd. weißes Kochsalz im Werthe von 241479 Thlr. producirt.

S. 287 Z. 3 v. o. statt südlich l. südsüdwestlich.

S. 290 Z. 14 v. u. Die hier citirte Seite 202 bezieht sich nicht auf Kötzschen, sondern auf Kötzschau.

Außerdem sind bei der Correctur der Probebogen manche kleine Fehler durchgeschlüpft, wie z. B. S. 99 Z. 17 v. u. (Anf.) dem statt den, S. 249 Z. 4 v. u. faud statt fand u. s. w., welche aber so leicht als Druckfehler zu erkennen sind, daß sie hier keiner weiteren Erwähnung bedürfen.

---

*) Bei den Professionisten sind hier überall nur die Meister gemeint.

Register.

Die hinzu gesetzten Zahlen zeigen die Seiten an.

A.

Abteidorfschaften 99.
Abtheidemark 297.
Acker, Merseburger, 17.
Adolf v. Anhalt, Bisch., 177, 180, 185, 286 u. 314.
Alberich, Bisch., 79.
Albert v. Bornis, Bisch., 138.
Albuin, Bisch., 104.
Alexander, Adm., 9, 197.
Altenburg, Vorst., 28, 89, 169, Anm. 1 u. 263.
AltenburgerDamm172
Altenburger Kirche St. Viti 89 u. 98.
Altranstädt 274.
Altscherbitz 275.
Amtsdorfschaften 278, Anm. 1.
Angersdorf 275.
Anna, Brüdersch. d. heil., 135 u. 286.
Arnold, Bisch., 107.
Arrxmark 300.
Atzendorf 275.
Aue 27, 139, 255 u. 325.
August, Kurf., 8, 181, 192, 197 u. 214.

B.

Bach 259.
BärendorferMark 304.
Balditz 276.
Barneck 315.
Benkendorf 276.
Benndorf 276 u. 294.
Bergkeller 294.
Bergschenke 304.
Beuchlitz 276.
Beuditz 276.
Beuna, Nied.-, 276.
Beuna, Ober-, 276.
Bienitz 259 u. 312.*
Bier, Merseb., 166.
Bischdorf 277.
Bischofs-Chronik 62.
Blösien 277 u. 297.
Böhlitz 315.
Böselinger Mark 266.
Bößdorf 315.
Borowe, Mark, 98.
Boso, Bisch., 5 u. 47.
Bothfeld 277 u. 301.
Breitenfeld 315.
Brotuff 181 u. 198.*
Brunnen am Gym. 178.
Bruno, Bisch., 77.
Buchdruckerei, sehr alte in Merseb., 184.
Buddeldörfer 255 u. 292
Bündorf 277 (2mal), 289, 293 u. 294.
Burgaue 258, 312, 317.
Burghausen 315.
Burgstaden 277 u. 291.
Burkard v. Querfurth, Bischof, 160.

C.

Capitels-Bäckerei 185.
Christian I., Kurf., 203.
Christian der Aeltere, Herzog, 9, 115, 143, 173, 199, 210* u. 297.
Christian der Jüngere, Herzog, 9, 148, 220 u. 224.
Christian Moritz, Herzog, 9 u. 220.
Christian I., Erzbisch. v. Mainz, 109.
Christiana, Herzogin, 203, 210—213 u. 219.
Clia (Clie) 173 u. 257.
Clobicau, Nieder-, 277, 296, 297 u. 306.
Clobicau, Ober-, 278.
ClobicauerGrund 257.
Codsdorf 308.
Cösseln 307.
Collenbey 278 u. 299.
Corbetha 278 u. 299.
Corbetha, Klein-, 279, 295 u. 300.
Cracau, Dorf, 279, 287.
Cracau (in Markranstädt) 314.
Creypau 280, 303 u. 306.
Cröllwitz 280.
Cuno, Chronist, 233.
Curien 6, 111 u. 262.
Cursdorf 280.

D.

Damm-Mühle 145, 171, 182, 183 u. 257.
Daspig 280.
Delitz am Berge 280 u. 282.
Delitz a. d. Saale 281.
Dietrich v. Landsberg, Bischof, 123.
Dithmar, Bischof, 58 u. 322.
Dithmar's Chronik 71.
Döhlen 281.
Dölkau 281 u. 325.
Döllnitz 309.
Dölzig, Groß-, 315.
Dölzig, Klein-, 315.
Dörstewitz 282.
Dombrauhaus 237 An.
Domcapitel 5.
Domfreiheit 262.
Domgottesacker 205.

Domgymnasium 93, 103, 198, 205, 212, 215, 225, 239, 251 u. 262.
Domkirche 262.
Dürrenberg 282 u. 325.
Dusne (Deussen) 308.

E.

Eberhard v. Seeburg, Bischof, 111.
Eckard, Bischof, 126 u. 230 Anm.
Eckelinus I., Bisch., 80.
Eckelinus II., Bisch. 107.
Ehrenberg 316.
Eisdorf 283 u. 293.
Ellerbach 284.
Elster 255, 257 u. 258.
Ennewitz 284.
Eppo intrusus 83.
Ermlitz 284.
Eythra 316.

F.

Fährendorf 284.
Fasanerie 2, 214, 235, 257 u. 259.
Feuersbrünste in Merseburg 89, 146, 161, 162, 170, 181, 197, 203, 205, 218, 219, 223, 243 u. 250.
Fischhaus 214.
Floßgraben 201, 257, 259 u. 291.
Frankenheim 316.
Frankleben 284 u. 298.
Friedrich August I. (August II.), König u. Kurf., 10, 220 u. 222.
Friedrich August II. (August III.), König u. Kurf., 10 u. 229.
Friedrich August III. (I.), Kurf. u. König, 242, 267 u. 317.
Friedrich Christian, Kurf., 242.
Friedrich der Große, König, in Merseb. 238, in Lützen 268, bei Quesitz 319.
Friedrich v. Hoym, Bischof, 155.
Friedrich v. Torgau, Bisch., 105, 116 u. 138
Friedrich Wilhelm III., König v. Preußen, 90, 237, 247, 248, 249 u. 251.
Friedrich Wilhelm IV., König v. Preußen, 251, 252, 253 u. 268.
Frohndorf 285.

G.

Gärnitz 316.
Gardhügel 266 Anm.
Gebhard v. Schraplau, Bisch., 117, 134 u. 145.
Gehe, Feldmaaß, 322.
Geisel, Bach, 257.
Georg III. v. Anhalt, Coadjutor, 12, 185, 190, 192, 195 u. 196.
Gerhard, Bischof, 106.
Geusa 275 u. 285.*
Gisiler, Bisch., 5, 33, 48.
Glaßau, Groß- u. Kl.-, w. M., 142.
Goddula, Groß-, 285.
Goddula, Klein-, 285.
Göhlitzsch 285.
Göhren 285 u. 307.
Göhren, Groß-, 285.
Göhren, Klein-, 286.
Görbitz, w. M., 300.
Görschen, Groß-, 286, 288 u. 296.
Görschen, Klein-, 286.
Gostau 287.
Gotthardskloster 180.
Gotthardsteich 79, 179, 182, 183, 257 u. 261.
Gotthardsthor 79, 190 u. 249.
Gräfendorf, Groß-, 287 u. 301.
Gräfendorf, Klein-, 287
Gräfendorfer Mark 266
Gränzregulirungen 150 u. 190.
Groß-Dölzig, Groß-, Goddula u. s. w., s. Dölzig, Goddula 2c.
Großitz, wüste M., 297.
Gruna, Bach, 85, 150 u. 256.
Günthersdorf 287.
Günther v. Bünau, Bisch. v. Samland, 180
Gundorf 316.
Gustav Adolf, König v. Schweden, 207, 269 u. 293.

H.

Hänichen (Hainichen) 316.
Haina 307.
Halle 22, 96, 166, 170, 191, 196 u. 205.
Harth 1, 55 u. 312.
Hausmannsthurm 190, 229 u. 263.
Heidnisches Grab 263.
Heimzen 17 u. 322.
Heinrich, Herz., 10, 115, 148, 172, 214, 224, 267.
Heinrich I., Kaiser, 24, 28 u. 37.
Heinrich II., Kaiser, 45, 53, 113, 114 u. 185.
Heinrich I. (v. Warin), Bischof, 129.
Heinrich II. (v. Ammendorf), Bisch., 140, 141 u. 153.
Heinrich III. (gen. Kindt) Bisch., 91 u. 144.
Heinrich IV. (v Stolberg) Bisch., 135, 153 u. 262.
Heinrich V. (v. Stolberg) Bisch., 160.

Heinrich VI. (v. Orlamünde), Bisch., 162 u. 167.
Hoffischerei 214 u. 240.
Hoffmann, M. Blth. 225
Hofstube 176 Anm. 3 u. 237.
Hohe Brücke 112 u. 201.
Hohendorfer Mark u. Rain 265.
Hohenlohe 287, 289 u. 292.
Hohenmölsen (Mölsen) 85.
Hohenweiden 287.
Holleben 276 u. 288.*
Horburg 158, 288* u. 292.
Hosgau 23 u. 47.
Hospital St. Barbarä 151, Andreas-Hospital 152, Marien-Hospital 150.
Hunne[illegible]nze 40.
Hunold, Bisch., 79 u. 177, Anm.

J.

Ibitz 308.
Im Dölitz 88 u. 101.
Imnitz 313.
Jägerhof 214.
Johannes I. Bisch. 110.
Johannes (II.), angeblich. Nachf. d. Bisch. Heinrich III., 145.
Johannes II. (v. Bose), Bischof, 169.
Johannes III. (v. Werder), Bisch., 173.
Johann Georg I., Kurf., 176, 193 u. 204.
Judendorf 300.
Jüdenbrücke 112.

K.

Kärnerstraße 300.
Kaja 288.
Kalandsbrüdersch. 135.
Kalteneis 302.
Karl XII. Kön. v. Schweden, 221, 270, 274, 290.
Kauern 288.
Keuschberg 276, 282, 285, 288*, 289, 291, 295, 296 u. 305.
Kirchdorf 289.
Kirchfährendorf 289.
Kitzen 289.
Klause 91.
Klebe 288.
Klein-Dölzig, Klein-Goddula 2c., s. Dölzig, Goddula 2c.
Knapendorf 289.
Knateberg 303.
Köbel-anger, -brunnen, -mark 2c. 302.
Kölsa 308.
Kölzen 289.
Königseiche 317.
Königshof 113 u. 115.
Königsmühle 114.
Königsthor 115.
Königswiese 114.
Körbisdorf 289.
Köttwitzer Mark 98, 102, 122 u. 293.
Kötzschau 289.
Kötzschen 290.
Kötzschlitz 290.
Konrad d. Große v. Meißen 7, 34, 96, 108.
Konsistorium in Merseburg 12, 193 u. 249.
Kriegsdorf 290.
Kriegstädt, Ober-, 291.
Kriegstädt, Unter-, 291.
Kulbauer Mark 315.
Kulkwitz 316.
Kunigunde, Kaiserin, 63 u. 64.
Kusdorf 308.

L.

Landsberg, Mark, 123.
Landtage i. Merseb. 250
Lange Mark 300.
Larsdorf, w. M., 280.
Laucha, Bach, 258, 271.
Lauchstedt, Stadt, 266, 279 u. 322.
Lauchstedt, Klein-, 291.
Laurentiuskloster 30, 46
Lehna, Groß-, 291.
Lehna, Klein-, 291.
Leichengarten, Leichenhügel, 42.
Leihe, Bach, 257.
Leipzig 23, 70, 78, 107, 126, 127, 142, 150, 156 Anm., 161 2c.
Lennewitz 291.
Leuna 291.
Leutzsch 317.
Liebenau, Burg-, 292.
Liebenau, Klein-, 292.
Lindenau 317.
Lindenthal 317.
Löben 292.
Löpitz 292.
Lössen 292.
Lützen 268.
Lützschena 317.
Luppe 160 u. 258.
Luther in Merseb. 193.

M.

Mäckerling, w. M. 271.
Magsmark 286.
Markranstädt 313.
Marktbrunnen 194.
Marktprivilegium 111.
Maschwitz, w. M., 294.
Maslau 292.
Meingot, Bischof, 107.
Merseburg, Stadt, 2, 24—28, 29, 30 2c. 261, 325.
Meuchen 293.
Meuschau 293.
Meuselwitzer Mark 287
Meyhen 293.
Michael Sidonius, Bisch., 9, 86, 102, 193, 195, 251 u. 272.

Michlitz 293.
Miltitz, Groß-, 318.
Milzau 293.
Modelwitz 294.
Möbius, Chronist, 212.
Mödenitz 310.
Mölsen s. Hohenmölsen
Möritzsch 294.
Möst 307.
Moritz, Kurf., 8 u. 197.
Moritz Wilhelm, Herzog, 220, 229 u. 267.
Muschwitz 294.

N.

Nahle 258.
Napoleon I., Kaiser, 244 268, 314 u. 324.
Naundorf 294.
Naundorf, Knaut-, 318.
Naundorf, Lind-, 318.
Nempitz 294.
Netzschkau 294.
Neukirchen 294.
Neumarkt, Vorstadt, 30, 112, 257, 261 u. 264.
Neumarktskirche 115.
Neumarktsmühle 203.
Neumärkt. Jahrmarkt 242 u. 265.
Neuscherbitz 316.
Nicolaus Lubeck, B. 164
Nieder-Beuna (Unter-Beuna), Nieder-Clobicau rc. s. Beuna Clobicau rc.

O.

Ober-Beuna, Ober-Clobicau rc. s. Beuna, Clobicau rc.
Oberglau, w. M., 294.
Oberthau 294.
Ockendorf 295.
Oebles 295.
Oeglitzsch 295.
Oesnitz 308.
Oetzsch 295.
Ostrau 295.
Otto I., Kaiser, 4, 29, 30 u. 44.
Otto II., Kaiser, 5 u. 48.
Otto III., Kais., 5, 52, 53.
Otto v. Hohenstein, Bischof, 163.

P.

Papitz 295.
Parau, w. M., 300.
Passendorf 295.
Pegau 104, 111, 122, 126 u. 150.
Peißen 295.
Peres, w. M., 269.
Perse 40 u. 202.
Peterskirche 103.
Peterskloster 87—104 u. 206.
Pissen 295.
Plagwitz 318.
Pobles 295.
Poppitz 296.
Porbitz 296.
Posdorf 308.
Pretzsch 296.
Priestäblich 318.
Propsteidorfschaften 275, Anm.
Pulgar 313.
Pußnitz (Peußnitz) 304

Q.

Quasnitz 318.
Quesitz 318.

R.

Rabe zu Merseburg 178
Räpitz 296.
Ragwitz 296.
Rahna 296.
Rampitz 296.
Raschwitz 296.
Rasnitz 297.
Rathhaus, alt., 171, 263
Rathhaus, neues, 189.
Rathmannsdorf, wüste Mark, 294.
Rathsgarten 240, Anm.
Rattmannsdorf 297.
Rehbach 319.
Reinhard, Bischof, 107.
Reinsdorf 297.
Reipisch 297.
Reitbahn 214.
Riade 39.
Riedbrunnen 257, 295.
Riesbach 257.
Rippach, Bach, 256.
Rippach, Dorf, 310.
Rischau, w. M., 269.
Rischmühle 142.
Rockendorf 297.
Rodden 297.
Röcken 297.
Röglitz 297.
Röpzig 298.
Rössen 298.
Rotthügel 285.
Rottmannsdorf. M 284
Rudolf v. Rheinfelden, Gegenkönig, 84 rc., s. Grabmal 86 u. 323.
Rudolf v. [illegible]hau, Bischof, 128.
Rübsen 298.
Rückmarsdorf 319.
Runstädt 298.

S.

Saale 256.
Saalthor 143.
Sausemark 276.
Schaafstädt 271.
Schadendorf 298.
Schampert, Bach, 258.
Scheffel, Merseb., 322.
Scheiben-Schützen-Compag. 250, 251, 271.
Scheidens 298.
Schkeitbar 298.
Schkeuditz 272, 275, 294, 295 u. 304.
Schkölbitz, w. M., 269.
Schkölen 298.
Schkölzig 40.
Schkopau 298.
Schkorlopp, Groß-, 300

Schkorlopp, Klein=, 300
Schkortleben 40 u. 295.
Schladebach 300.
Schlaendorf, w. M. 280
Schlechtewitz 300.
Schlettau 300.
Schlickau, w. M., 293.
Schloß, Merseb., 26, 113, 134, 172, 176, 213, 247, 249, 262 u. 263.
Schloßgarten 115, 263.
Schöbnitz, w. M., 293.
Schönau 320.
Schönhöckische (Schöneiger) Mark 299.
Schotterei 300.
Schwedenhügel 299.
Schwedenstein 269.
Schwerzeiche 257.
Schwesdorf, w. M., 291
Schweswitz 301.
Schwetzdorf, w. M., 293
Seebenisch 320.
Segel 301.
Sickendorf, w. M., 297.
Sigismund v. Lindenau Bisch. 173, 177, 190, 266
Sigismund v. Lindenau, Dechant, 75 u. 193.
Sittel 301.
Sixtiberg 249 u. 261.
Sixtikirche u. Sixtistift 10 Anm., 79, 117, 146—150, 163 An. 1, 171, 202.
Sixtithor 178 u. 249.
Söhesten 301.
Sössen 302.
Spergau 302 u. 323.
Sprengel des Merseb. Bisth. 47, 150 u. 187.
Stadtgottesacker 202.
Stadtkirche St. Maximi 134 u. 202.
Stadtsiegel 94.
Stahmeln 320.
Starsiedel 302.
Stiftsstände 13.
Stiftstage 13.
Stößwitz 302.
Stoyenholz 101 u. 324.
Strößen 302.

T.

Taufstein, alter, 121.
Teuditz 302.
Teufelstümpel 252, 264
Teutschenthal 308.
Thalschütz 303.
Theodica 93.
Thesau 303.
Thiergarten 102 u. 205.
Thilo v. Trotha, Bisch., 113, 115, 146, 172, 174, 189 u. 278.
Thronitz 303.
Tollwitz 303.
Tornau 303.
Tragarth 303.
Treben, Dorf, 303.
Treben, w. M., 281.
Trebnitz 303.
Tröbengotterner M. 291
Turnier in Merseb. 138.

U.

Uffo, Bisch., 81.
Ungernschlacht 36.
Unter=Kriegstädt s. Kriegstädt.

V.

Venenien 303.
Venusberg 106.
Verlorne Feld 300.
Vesta 304.
Vincentius v. Schleinitz Bisch., 183 u. 189.
Vogelschützen=Gesellschaft 252.
Vor Wehlitz 304.
Vorwerksmark 306.
Vulpius, Chronist, 93, 167, 185, 188 rc.

W.

Wahren 320.
Wahrzeichen 263.
Waisenhaus 219.
Wallendorf 304.
Walter v. Köferitz, Bisch., 164 u. 167.
Waschgarten 237, Anm.
Wasserkunst 214.
Wegwitz 304.
Wehlitz 304.
Werder 304.
Werderthau 307.
Werner, Bischof, 81.
Werner, Abt, 98.
Weßmar 305.
Wiederitzsch, Groß=, 320
Wiederitzsch, Klein=, 320
Wigbert, Bischof, 56.
Willeber Mark 303.
Wilsdorfer Mark 304.
Wismannsleben 271.
Witzschersdorf 305.
Wölkau 305.
Wünsch, Nieder=, 305.
Wünschendorf 306.
Wüsten=Eutzsch 306.
Wüstöglitzscher M. 295.
Wynither, Bisch., 81.

Z.

Zaschdorf, w. M., 294.
Zeschwitz 321.
Zinsch, w. M., 277.
Zitzschen 306.
Zöllner, Chro. 229, 232.
Zölschen 306.
Zöschen 306.
Zscherben 306.
Zscherneddel 306.
Zschocher, Groß=, 321.
Zschocher, Klein=, 321.
Zschöcherchen 307.
Zutibure, Hain, 57, 112.
Zweimen 307.
Zwenkau 312.

